This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665291 2

EAM
Meding

Memoiren zur Zeitgeschichte.

Von

Oskar Meding.

(Gregor Samarow.)

Dritte Abtheilung.

Im Exil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1884.

Im Exil.

Von

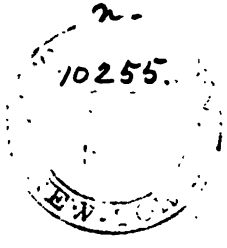
Oskar Meding.

(Gregor Samarow.)

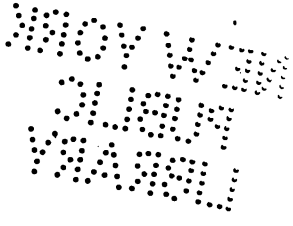
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1884.



Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.



Vorwort.

Schmerzliche Familienereigniſſe ſowie mancherlei Behinderungen und auch die Schwierigkeit der Sichtung und Ordnung des umfaſſenden Materials haben die Vollendung der dritten Abtheilung der Aufzeichnungen meiner politiſchen Erinnerungen länger verzögert, als es in meinen Wünſchen und Abſichten lag.

Indem ich die dritte Abtheilung nunmehr der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich dazu nur noch Folgendes zu bemerken.

Die Rückſicht der Discretion in Betreff aller Verhältniſſe und Vorgänge, welche Perſonen, mit denen ich in dienſtliche oder perſönliche Berührung getreten bin, nach irgend einer Richtung hin verletzen oder compromittiren könnten, hat für mich bei

dem Inhalt dieſer dritten Abtheilung noch beſtimmender ſein müſſen als bei den beiden vorhergehenden. Ganz beſonders gilt dies auch von meiner Thätigkeit in Paris und von allen Perſonen, mit denen ich dort in dienſtliche oder perſönliche Beziehungen getreten bin. Viele der mir gemachten Mittheilungen beruhten auf perſönlichem Vertrauen, andere Ereigniſſe bedingen in ihrer Darſtellung die Schonung von Perſonen, welche in gutem Glauben handelten und die ich nicht einer unverdient falſchen Beurtheilung ausſetzen will. Ich habe daher auf Koſten des ſogenannten ſenſationellen Intereſſes vieles zurückgehalten, ſtets nur die Dinge und niemals die Perſonen im Auge gehabt, und werde in dieſer Zurückhaltung verharren, ſolange nicht von irgendeiner Seite eine Provocation mir entgegentritt.

Ich bin auch bei der Bearbeitung dieſer Abtheilung davon ausgegangen, meine perſönliche Thätigkeit der vollen Wahrheit entſprechend darzuſtellen. Weit entfernt, Irrthümer und Fehler beſtreiten oder verhüllen zu wollen, bin ich ſtets bereit, alles zu vertreten, was ich wirklich gethan habe, — doch will

ich auch ebenso wie früher auf das entschiedenste die Verantwortung für Dinge zurückweisen, die ich niemals gethan und an die ich niemals gedacht habe.

Es ist selbstverständlich, daß meine Aufzeichnungen über Vorgänge aus einer stürmisch bewegten Zeit viele rein persönliche Eindrücke und Anschauungen enthalten, über deren Richtigkeitich das Urtheil dem Publikum überlasse. Doch bin ich stets bestrebt gewesen, durch die Darstellung klar erkennen zu lassen, was objective Thatsache und was subjective Meinung oder Auffassung ist.

Ueber meine persönliche Pflicht gegen den König Georg, welche mir gebot, meinem unglücklichen Herrn in das Exil zu folgen, denke ich heute noch ganz ebenso wie damals, und kein fremdes Urtheil wird mich darin beirren, so schwer ich auch unter den verhängnißvollen Folgen meiner Handlungen gelitten habe.

Das Schicksal hat mich aus meiner Lebensbahn der politischen Thätigkeit geschleudert; — in dem Bewußtsein, nach meinem Gewissen gethan zu haben, was die Ehre von mir forderte, gehören meine innigsten Wünsche dem über alle Irrungen und

Verwirrungen hin herrlich aufgerichteten Deutſchen Reiche — meine ehrfurchtsvolle Liebe und Dankbarkeit dem erhabenen Herrn, Sr. Majeſtät dem Kaiſer und Könige, Der in ritterlicher Hochherzigkeit die royaliſtiſche Treue auch da nicht verurtheilte, wo ſie dem Widerſtande gegen das von der Vorſehung in Seine mächtige Hand gelegte Werk diente, und Der mir und meinen Schickſalsgenoſſen die ruhige Exiſtenz im Vaterlande gewährte.

Wohldenberg, im März 1884.

Oskar Meding.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

I.

Verzögerung meiner Abreiſe nach Paris durch die Erwägungen über die Vermögensverhandlungen. — Stellung des Königs zu dieſer Frage. — Die Domänen. — Getheilte Anſichten über deren Beſitz. — Vorläufige Darſtellung des weitern Verlaufs dieſer Sache bis zum Vertragsabſchluß. — Die Finanzverwaltung des Königs in London. — Die ſogenannten Engliſchen Stocks. — Bemühungen des Geh. Finanzraths von Klenck, um den König finanziell in eine vortheilhaftere Lage für die Verhandlungen zu bringen. — Ablehnung der Vorſchläge durch den König. — Bedeutung des Vermögensvertrags und Mittheilung darüber an Oeſterreich und Frankreich. — Brief des Königs an den Kaiſer Napoleon. — Schreiben des Grafen Platen an Herrn von Beuſt und an den Marquis de Mouſtier. — Die Stellung der Agnaten des Welfenhauſes. — Schreiben des Königs Georg und des Herzogs von Cambridge. — Der Sequeſter und ſeine Rechtsfolgen 1

Seite

II.

Der Reverend Mr. Douglas. — Sein geheimnißvolles Erſcheinen und ſeine politiſchen Pläne. — Verkehr deſſelben mit Herrn von Beuſt. — Seine Reiſe nach Paris. — Weitere Reiſe deſſelben nach Petersburg. — Bericht über die ruſſiſchen Zuſtände. — Seine Unterredungen mit dem Fürſten Gortſchakow. — Intriguen, um die Abdankung des Königs zu erreichen. — Endliches Urtheil des Königs über Mr. Douglas und Desavouirung deſſelben als politiſchen Agenten . . . 52

III.

Herr Erneſt Hollander und ſein Vorſchlag der Gründung eines großen Journals in Paris. — Erklärung des Herzogs von Gramont über die Stellung der franzöſiſchen Regierung zu dieſem Vorſchlag. — Entſchluß des Königs und Gründe deſſelben. — Gründung des Journals „La Situation". — Unerwarteter Tod des Herrn Hollander und Eingehen der „Situation". — Schwierige und widerwärtige Abwickelung der Angelegenheit. — Graf Georg Platen und der Legationsrath Lumé de Luine nach Hietzing berufen. — Das Leben in Hietzing und in Wien im Winter 1866—67. — Die Prinzeſſin Friederike von Hannover und die Erzherzogin Mathilde von Oeſterreich. — Politiſche Annäherung an Italien und Projecte einer Familienverbindung. — Der Tod der Erzherzogin Mathilde. — Tod des Prinzen Bernhard zu Solms-Braunfels im Duell mit dem Grafen Wedel. — Beginn der luxemburger Verwickelungen 97

IV.

Major von Düring und ſeine Thätigkeit in Paris. — Die Vorbereitungen zur Emigration der waffenfähigen

Seite

Mannſchaften aus Hannover. — Schwierigkeiten der Leitung und Beherrſchung der Bewegung. — Die Tradition der „King's German Legion". — Schärfere politiſche Spannung. — Die Stellung der Miniſter und des Kaiſers zur Kriegsfrage. — Unterhandlungen über ein hannoveriſches Hülfscorps. — Inſtructionen des Grafen Platen. — Die Emigration nach Holland beginnt. — Bemühungen, dieſelbe zu ſiſtiren und für die bereits Ausgewanderten zu ſorgen. — Plan einer Anleihe und Auftrag für mich, dieſelbe in Paris zu negociiren 175

V.

Darſtellung der inzwiſchen ſtattgehabten intimen Vorgänge. — Depeſche der franzöſiſchen Regierung über den Verkauf von Luxemburg, welche Graf Benedetti übergeben ſoll. — Merkwürdige Wendung. — Die vollzogene Emigration. — Militäriſche Organiſation derſelben. — Vorbereitungen zur Ausrüſtung und Aufſtellung eines hannoveriſchen Corps. — Verlegung der Emigration von Holland nach der Schweiz und endlicher Uebertritt derſelben nach Frankreich. — Das Hauptquartier in Paris. — Seelſorge für die Emigrirten. — Der Paſtor Grothe. — Emigranten in London. — Militäriſches Mémoire über die Theilnahme des Königs an einem künftigen Kriege 199

VI.

Charakterbilder hervorragender Perſönlichkeiten: Napoleon III. — Seine körperliche Erſchöpfung. — Sein Ende. — Die Kaiſerin Eugenie. — Der kaiſerliche Prinz. — Der Prinz Napoleon und die Prinzeſſin Mathilde. — Rouher. — Politik des Kaiſers. — Die

Seite

Allianz zwiſchen Frankreich, Oeſterreich und Italien. — Beabſichtigter Beſuch des Kaiſers Franz Joſeph in Paris, der infolge des Todes des Kaiſers Maximilian unterbleibt. — Project einer Vermählung der Prinzeſſin Friederike von Hannover mit dem Kronprinzen von Italien. — Sonderbare dilatoriſche Behandlung dieſes Projects. — Ankunft der Königin Marie in Hietzing. — Wendung der Dinge in Italien. — Rattazzi's Rücktritt 248

VII.

Die Abreiſe der Königin Marie von der Marienburg bei Nordſtemmen. — Correſpondenz über dieſen Gegenſtand. — Spaltung der Colonie in Hietzing und traurige Verhältniſſe an dem Hofe im Exil. — Beſuche der Souveräne in Paris bei Gelegenheit der Weltausſtellung. — Kaiſer Alexander von Rußland und König Wilhelm von Preußen. — Merkwürdiges Geſpräch zwiſchen Napoleon und dem Grafen Bismarck. — Dringende Aufträge des Königs und des Grafen Platen an mich, ein Anlehen in Paris zu ermöglichen. — Entwurf eines Anleihevertrags mit der Société Générale, welcher nur die Genehmigung des Königs bedurfte. — Auch dieſes Project verläuft im Sande . 294

VIII.

Napoleon's weitere Bemühungen, ſeine Politik zu verfolgen und eine Allianz mit Oeſterreich und Italien herzuſtellen. — Der Preis dieſes Bündniſſes. — Beſorgniß des Kaiſers wegen Rom. — Die öſterreichiſche Politik ſtrebt nach unabhängiger Action und weicht den franzöſiſchen Verbindungen aus. — Eine Diverſion Napo-

Seite

leon's, um durch ein Bündniß mit Spanien Rom zu ſichern und Italien zu paralyſiren. — Die ſpaniſche Revolution. — Die Königin Iſabella. — Neuer Verſuch, die italieniſch-öſterreichiſche Allianz auf ganz beſonderm Wege zu erreichen. — Der General Türr. — Entwurf eines Vertrages zwiſchen Oeſterreich und Italien. — Aeußerung Napoleon's über die deutſche und orientaliſche Frage. — Zurückhaltung Oeſterreichs . . 348

IX.

Meine Reiſe nach Wien Ende 1868. — Andeutungen über ein Bankproject, um die finanzielle Baſis für eine Actionspolitik zu bilden. — Der Staatsrath Klindworth. — Graf Beuſt und ſeine zurückhaltende Stellung zu dem Bankplan. — Mein Rath an den König Georg, ſich vorſichtig zurückzuhalten, und meine Rückkehr nach Paris. — Der König Georg befiehlt mir, Paris noch nicht zu verlaſſen. — Die Gründung der Wiener Bank. — Klindworth's Schwindeltreiben. — Mémoire über die Annexion von Kurheſſen und Wiederaufrichtung des Reiches Heinrich's des Löwen. — Der Krach der Wiener Bank. — Das Mistrauen aller gegen alle. — Dunkle Perſönlichkeiten als Agenten und Spione in Paris. — Ein gewiſſer Breda, Marquiſe de Strada, Prinzeſſin Davidoff und Herr Rouſſel des Ayes. — Der Anfang des Endes 382

X.

Darſtellung der allgemeinen politiſchen Lage im Jahre 1869 und insbeſondere der wechſelvollen franzöſiſchen Politik in zwei Berichten an den König Georg aus jener Zeit. — Franzöſiſches Project zur allgemeinen europäiſchen Beruhigung — und Vorbereitungen für den Krieg à deux mains 416

Seite

XI.

Plan einer Coloniſirung der Emigranten in Algier. — Berathung derſelben in Gmunden und Hietzing. — Befehl des Königs über die Aufnahme der Verhandlungen. — Einleitung derſelben mit dem franzöſiſchen Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. — Ernennung von Commiſſarien des Kriegs- und Finanzminiſteriums. — Meine Conferenz mit denſelben über die wirthſchaftliche und finanzielle Organiſation der Colonie. — Die Theilnahme des Königs Georg an den Koſten der Colonie. — Erklärung des Grafen Platen, daß der König zu keinem Beitrage in der Lage ſei, und Auftrag für mich, die Colonie auch ohne ſolchen Beitrag durch die Begünſtigung der franzöſiſchen Regierung zu Stande zu bringen. — Verhandlungen in dieſem Sinne, welche günſtigen Abſchluß verſprechen. — Conferenz mit dem Marſchall Mac-Mahon. — Niedrige Verleumdungen gegen mich, den Major Düring und die Offiziere der Legion. — Ein verlaufener Unteroffizier im Conſeil. — Verblendung des Königs. — Die Commiſſion zur Prüfung des Coloniſationsprojects unter dem Vorſitz des Staatsminiſters a. D. von Münchhauſen. — Vollkommen verſchiedene Inſtruction für Herrn von Münchhauſen und für mich. — Der König befiehlt der Commiſſion, nur die militäriſche Seite der Frage zu prüfen, während er mir ganz beſonders die ökonomiſche Proſperität als Hauptgeſichtspunkt hinſtellt. — Ablehnung des Projects, weil die Aufſtellung einer hannoveriſchen Armee in Algier, wie ſelbſtverſtändlich, unmöglich iſt. — Wiederholte niedrige Verleumdungen gegen die Offiziere. — Auflöſung der Emigration. — Comité de patronage, um den verlaſſenen Emigranten Arbeit zu ſchaffen. — Ich werde nach Thun verbannt, Herr

Seite

von Düring wird nach Baſel und Herr von Tſchirſchnitz nach Namur ins Exil geſchickt. — Kriegsgericht über die Offiziere der Legion in Salzburg. — Tragikomiſches Ende der hannoveriſchen Sache. — Der Krieg 1870. — Meine Berufung nach Berlin durch den Grafen von Bismarck. — Ehrenvoller Friede. — Ritterliche Hochherzigkeit des Kaiſers Wilhelm . . . 449

I.

Verzögerung meiner Abreiſe nach Paris durch die Erwägungen über die Vermögensverhandlungen. — Stellung des Königs zu dieſer Frage. — Die Domänen. — Getheilte Anſichten über deren Beſitz. — Vorläufige Darſtellung des weitern Verlaufs dieſer Sache bis zum Vertragsabſchluß. — Die Finanzverwaltung des Königs in London. — Die ſogenannten Engliſchen Stocks. — Bemühungen des Geh. Finanzraths von Klenck, um den König finanziell in eine vortheilhaftere Lage für die Verhandlungen zu bringen. — Ablehnung der Vorſchläge durch den König. — Bedeutung des Vermögensvertrags und Mittheilung darüber an Oeſterreich und Frankreich. — Brief des Königs an den Kaiſer Napoleon. — Schreiben des Grafen Platen an Herrn von Beuſt und an den Marquis de Mouſtier. — Die Stellung der Agnaten des Welfenhauſes. — Schreiben des Königs Georg und des Herzogs von Cambridge. — Der Sequeſter und ſeine Rechtsfolgen.

Für den Anfang des November 1866 war meine Abreiſe nach Paris feſtgeſetzt. Ich hatte alles dazu vorbereitet, meine Wohnung in Hietzing bereits aufgegeben und war nach Wien in das Hotel de l'Europe gezogen, um dort in ruhiger Zurückgezogenheit noch die

letzten geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen und meine Instructionen für alle vorkommenden Fälle genau festzustellen. Da nahmen die von Lord Loftus im Auftrage der Königin von England vermittelten Verhandlungen über das Vermögen des welfischen Hauses eine festere Gestalt an, indem die preußische Regierung sich bereit erklärte, sich mit dem Könige Georg in Betreff des königlichen Hausvermögens auseinanderzusetzen. Der König befahl mir, meine Abreise nach Paris aufzuschieben, um an den über die Vermögensverhandlungen stattfindenden Conferenzen theilzunehmen und ein Mémoire über die in dieser Angelegenheit als maßgebend aufzustellenden Grundsätze auszuarbeiten.

Die ganze Sachlage war einigermaßen schwierig und verwickelt geworden, sodaß es nicht ganz leicht schien, einen Weg zu finden, um den einmal angenommenen Standpunkt des Königs festzuhalten und zugleich dem Welfenhause seinen Vermögensbesitz in einem den frühern Verhältnissen entsprechenden Umfange zu erhalten und zu sichern. Es unterlag keinem Zweifel und war auch von der preußischen Regierung in keiner Weise bestritten, daß die sogenannten Krondomänen, d. h. die bei der Domänenausscheidung dem königlichen Hause zugewiesenen Domanialgüter ebenso wie die in Hannover befindlichen Baarbestände der königlichen Kronkasse und

das Mobiliarvermögen der königlichen Schlösser als fideicommissarisches Eigenthum dem Welfenhause zugehörte. Nun aber war bei dem Beginn des Krieges im Juni 1866 ein großer Theil der Bestände der königlichen Generalkasse zu Hannover in ungefährem Nominalwerthe von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Millionen Thalern nach England fortgeführt; die preußische Regierung verlangte nach der Einverleibung des Königreichs Hannover die Rückgabe dieser Gelder als Staatseigenthum, und da dieselbe verweigert wurde, so hatte die preußische Regierung nicht nur durch öffentliche Bekanntmachung die nach London fortgeführten Landesobligationen werthlos gemacht, sondern auch auf das ganze in Hannover befindliche königliche Vermögen Beschlag gelegt, um durch diese Repressivmaßregel die Herausgabe der fortgeführten Werthe zu erzwingen. Außerdem war in der Englischen Bank in dreiprocentigen Stocks ein aus den Ersparnissen der englisch-hannoverischen Könige herrührendes Kapital von 600000 Pfund Sterling angelegt, dessen Substanz als fideicommissarisches Eigenthum dem Welfenhause gehörte und dessen Zinsen dem Könige als dem Chef desselben zustanden. Auch auf dieses Kapital und dessen Zinsen hatte die preußische Regierung bei der Englischen Bank Beschlag gelegt, und dieser Beschlag

war von der Bankverwaltung respectirt worden. Nach der Stiftungsurkunde sollten die Zinsen gezahlt werden gegen die Quittung der „Lords of the Royal Hannoverian Regency", d. h. also der hannoverischen Staatsminister. Da nun nach der Anerkennung der Einverleibung Hannovers in Preußen von seiten der englischen Regierung für die Englische Bank keine Lords of the Hannoverian Regency mehr existirten, so hatte die Bank auf den Rath ihres Rechtsbeistandes die Zahlung infolge des preußischen Beschlags inhibirt und, um sich gegen jeden Schaden zu schützen, die streitenden Parteien auf den Proceßweg verwiesen.

Dieser gegenseitige sozusagen finanzielle Kriegszustand erschwerte zunächst formell die Behandlung der Sache; sodann kam ein zweiter Punkt zur Betrachtung, welcher ebenfalls nicht unwichtig erschien. Wie schon bemerkt, war das gesammte königliche Vermögen mit ganz geringen Ausnahmen Fideicommiß; die Disposition über den ganzen Vermögensbesitz war indeß ohne jede Einschränkung von den jedesmaligen Chefs des Hauses, den Königen von England und Hannover, geübt worden und zwar sowol in Betreff der Anlegung der Kapitalien als der Erhebung und Verwendung der Zinsen. Es hatte sich dieses Verhältniß aus den königlichen Souveränetätsrechten des Familienoberhauptes

ergeben, indeß waren ſchon ſeit der Trennung der Kronen von England und Hannover zuweilen von den engliſchen Agnaten ganz vorſichtige Andeutungen darüber gemacht worden, daß es wünſchenswerth ſei, den fideicommiſſariſchen Charakter des geſammten Hausvermögens durch entſprechende ſtatutariſche Hausgeſetze näher feſtzuſtellen und auch in der Form der Verwaltung zu wahren. Der König hatte ſelbſtverſtändlich den fideicommiſſariſchen Charakter der welfiſchen Vermögensſubſtanz ſtets anerkannt, doch waren niemals ſpeciellere Abmachungen und Feſtſtellungen in dieſer Beziehung erfolgt, und der König war als Chef des Hauſes ſtets der unumſchränkte Disponent geblieben.

Auch dieſes Verhältniß erforderte Berückſichtigung und Erwägung, denn ſowol für die engliſchen Agnaten als für die preußiſche Regierung hatten die königlichen Souveränetätsrechte des Chefs des Hauſes aufgehört, es war zweifellos vorauszuſehen, daß die Agnaten nunmehr eine beſtimmte Feſtſtellung der fideicommiſſariſchen Eigenſchaft des Hausvermögens verlangen würden, noch zweifelloſer aber, daß die preußiſche Regierung, welche ja in der Vermögensfrage dem geſammten Welfenhauſe gegenüberſtand, ohne ſolche Feſtſtellungen dem Könige Georg den zu ermittelnden Werth des Hausvermögens nicht zu alleiniger und freier Dispoſition übergeben werde.

Es mußte also voraussichtlich nöthig werden, eine den in dem welfischen Hausgesetz enthaltenen allgemeinen Grundsätzen entsprechende statutarische Bestimmung über eine die Rechte aller Agnaten vollständig sicherstellende Vermögensverwaltung festzusetzen. Endlich war zu berücksichtigen, daß der größte Theil des welfischen Hausvermögens in dem Domanialgrundbesitz bestand, und der König mußte darüber schlüssig werden, ob als Ziel der Verhandlungen die unmittelbare Erhaltung dieses Grundbesitzes oder ein dafür festzustellendes Aequivalent zu erstreben sei.

Für die Beurtheilung dieser verschiedenen Fragen war nun vor allen Dingen wiederum der von dem Könige einzunehmende und festzuhaltende politische Standpunkt maßgebend. Würde sich der König haben entschließen wollen, die Einverleibung des Königreichs Hannover rückhaltslos anzuerkennen und die künftige Stellung seines Hauses auf die Zugehörigkeit desselben zur englischen Königsfamilie oder auf die Anwartschaft der braunschweigischen Succession zu basiren, so würde die Verhandlung sich sehr leicht und glatt entwickelt haben und in diesem Falle wäre es vielleicht am richtigsten gewesen, die einfache Herausgabe des Domanialvermögens zu erstreben, denn bei einer offenen Anerkennung der vollzogenen politischen Thatsachen würde Preußen

vielleicht auch kein Bedenken darin gefunden haben, dem Welfenhause einen so bedeutenden Grundbesitz in Hannover zu belassen, und wie Lord Loftus mittheilte, hatte der preußische Ministerpräsident sich ihm gegenüber dahin geäußert, daß die preußische Regierung sich für verpflichtet halte, den Chef des Welfenhauses so zu stellen, daß er in England die Stellung eines Royal Duke behaupten könne.

Der König erklärte auf die auch bei dieser Gelegenheit ihm abermals zur Entscheidung gestellte Frage auf das bestimmteste, daß er entschlossen sei, niemals seine königlichen Souveränetätsrechte aufzugeben, daß er niemals die Einverleibung des Königreichs Hannover in Preußen anerkennen werde, und daß also von dieser seiner Stellung aus die Verhandlungen aufzunehmen und zu leiten seien. Nach dieser so bestimmt wiederholten Erklärung des Königs würde es nun, da es ohnehin zweifelhaft erschien, ob die preußische Regierung überhaupt auf eine rein finanzielle, die politischen Verhältnisse vollständig ausschließende Verhandlung eingehen werde, am wünschenswertheften und richtigsten gewesen sein, wenn der König die nach London gebrachten Werthe, welche ungefähr dem Gesammtbetrage des welfischen Vermögens entsprachen, zu seiner Disposition behalten hätte; freilich gehörte ein großer Theil dieser

Werthe nicht zu dem Hausvermögen, allein bei dem einmal von dem Könige angenommenen Standpunkte des Widerspruchs und Widerstandes gegen die Einverleibung des Königreichs hätte er dieses rechtliche Bedenken beseitigen können, indem er öffentlich und rechtsverbindlich dem Lande gegenüber und unter Zustimmung der Agnaten erklärte, daß er, solange das in Hannover befindliche Grund- und Baarvermögen seinem Besitz entzogen sei, die nach England gebrachten Werthe als Pfand, resp. Ersatz dafür zurückbehalte und daß er dieselben nach den gleichen fideicommissarischen Grundsätzen verwalten wolle, welche für das eigentliche Familienvermögen maßgebend seien.

Diesem Auswege, welcher, solange der König den Kriegszustand fortsetzen wollte, alle Verhandlungen überflüssig gemacht haben würde und eben durch den Kriegszustand gerechtfertigt gewesen wäre, stand indeß die von der preußischen Regierung vorgenommene Werthloserklärung der Landesobligationen, welche einen sehr erheblichen Theil der nach London geschafften Werthe bildeten, entgegen und es handelte sich also zunächst darum, den Versuch zu machen, ob diesen juristisch zweifelhaften Werthloserklärungen begegnet werden könne. Durch einen Proceß des Königs oder eines seiner Bevollmächtigten vor den preußischen Gerichten

war dies nicht möglich, da die preußischen Gerichtshöfe selbstverständlich die von der preußischen Regierung in rechtsgültiger Form erlassene Verfügung anerkennen und respectiren mußten; es blieb indeß ein anderer Weg übrig, welcher gewissermaßen eine finanzielle Kriegsoperation gewesen wäre und den die Finanzverwaltung des Königs in London vorbereitet hatte.

Diese Verwaltung führte der Geh. Finanzrath von Klenck, welcher die sämmtlichen in London befindlichen Werthe in einer fast romantischen Weise fortgeführt hatte, die wol hier noch kurz erzählt werden darf, da schwerlich in neuerer Zeit mit ähnlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit ein geheimer und gefährdeter Transport so ungeheuerer Summen stattgefunden haben mag.

Am 19. Juni kam Herr von Klenck auf dem bremer Lloyddampfer mit seiner kostbaren Ladung in Southampton an. Dort erwartete ihn der hannoverische Generalconsul Wehner, welcher bereits die einleitenden Schritte zur Deponirung des ganzen Schatzes in der Bank von England gethan hatte. Die Werthe wurden sogleich auf einen Expreßtrain, welcher an der London-Bridge-Station hielt, verladen und in Zeit von anderthalb Stunden von Southampton nach London gebracht. Hier standen die von dem Generalconsul Wehner beorderten Wagen nebst Bedeckung bereit, um den Schatz

ſogleich nach der Bank von England zu bringen und dort noch vor dem um 3 Uhr nachmittags ſtattfindenden Schluß bei der Bank zu deponiren. Die Werthe wurden ſchnell und möglichſt unauffällig auf dieſe Wagen verladen, und der Zug fuhr, ohne daß die Begegnenden wol eine Ahnung von ſeinem Inhalt hatten, über die London-Bridge durch King William-Street am Manſionhouſe vorüber nach Lothbury zum Bullion-Office von England. Hier an der Rückſeite des Bankgebäudes, von welcher man durch mehrere ſtarke Thore und große Vorhöfe zu den Gewölben gelangte, wurde der Zug von dem Bullion-Office-Director Mr. Johnſon empfangen und der Schatz wurde ſogleich in den Gewölben deponirt. Später brachte der Bankier Coppel aus Hannover noch die Werthe der königlichen Chatoullekaſſe, die im Grabgewölbe der hannoveriſchen Schloßkirche verborgen geweſen war, nach London, und eine hannoveriſche Dame überführte die Kronjuwelen nach England, welche dann bei der alten Herzogin von Cambridge im Saint-Jamespalaſt deponirt wurden.

Als dann bald darauf von der preußiſchen Regierung auf die früher erwähnten 600000 Pfund Sterling Beſchlag gelegt worden war, fürchtete Herr von Klenck, daß ein Gleiches in Betreff der überführten Gelder ſtattfinden könne; er entnahm dieſelben deshalb aus der

Bank und deponirte sie bei dem großen Bankhause Coutts u. Comp. Der Bankier Coppel vermittelte die Einlösung der zahlbaren Coupons, Herr von Klenck aber that nach allen Richtungen hin Schritte, um dem Könige für den Kampf auf finanziellem Gebiet so scharfe Waffen als möglich in die Hand zu geben. Er leitete Verhandlungen mit großen französischen Bankhäusern ein, welche mit der französischen Regierung in bekannten und nahen Beziehungen standen. Nach seinen Berichten waren diese Häuser bereit, die gesammten werthlos gemachten Papiere anzukaufen und dieselben dann unter dem Druck der diplomatischen Unterstützung der französischen Regierung oder auf dem Rechtswege geltend zu machen, wobei sie als Privatbesitzer weit bessere Chancen hatten als der König, da sie ihren Ansprüchen auch durch Repressivmaßregeln Nachdruck hätten geben können.

Bei dem Abschluß dieser Geschäfte, welche, wie gesagt, völlig vorbereitet waren, hätte es sich für den König etwa um einen Verlust von kaum 2 Millionen Thalern gehandelt, durch welchen die Bankiers für das von ihnen übernommene Risico hätten entschädigt werden sollen; dem Könige wäre der Vortheil erwachsen, daß er über ein freies und unangreifbares Vermögen hätte verfügen können und dadurch in die Lage gesetzt worden wäre,

entweder gar keine Verhandlungen einzugehen oder bei denſelben auf einem völlig unnahbaren Standpunkt als beatus possessor ſtehen zu können.

Die finanziellen Rathgeber des Königs ſchraken vor einer ſolchen äußerſten Maßregel zurück, auch Graf Platen wagte nicht, dieſelbe mit Entſchiedenheit zu empfehlen, niemand konnte auch die Verantwortung eines ſolchen Schrittes übernehmen als der König ſelbſt, und ſo ſehr er auch die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit deſſelben anerkannte, ſo verſagte er dennoch ſeine Genehmigung. Es war bei dieſem Entſchluß des Königs nicht der für das proponirte Geſchäft bedingte Verluſt von etwa 2 Millionen maßgebend. Dieſen hätte er unbedingt übernommen, denn er ſchreckte vor keinem Opfer zurück, wo es den Kampf für das Recht galt, das er einmal unbedingt und unbeirrt feſtzuhalten und zu vertheidigen entſchloſſen war. Für den König war bei der Zurückweiſung des ſo vortheilhaften Vorſchlages allein der Geſichtspunkt maßgebend, daß die nach London geſchafften Werthe zum großen Theil Landeseigenthum waren, und er erklärte auf das beſtimmteſte, daß er ſich niemals auch nur dem Verdacht ausſetzen wolle, als ob er das Eigenthum des Landes für ſeine perſönlichen Zwecke verwenden möchte. Vor dieſer ſcrupulöſen Rechtlichkeit des Königs, welche in der edeln, chriſtlich-frommen

Auffassung seiner Regenten-Pflichten wurzelte, die er ebenso heilig hielt als seine Rechte, traten alle andern Rücksichten in den Hintergrund, und in vollem Bewußtsein, ein mächtiges und wirksames Kampfmittel aus der Hand zu geben, unterzeichnete er eine feierliche Erklärung, in welcher er sich verpflichtete, niemals auch nur den geringsten Theil der nach London überführten Werthe einer andern als der durch die hannoverischen Gesetze vorgeschriebenen Verwendung zu überweisen.

Nachdem durch diese Erklärung des Königs der in London befindliche Staatsschatz als Druckmittel für die Vermögensverhandlungen unwirksam geworden war, mußte also daran gedacht werden, im übrigen eine möglichst günstige Basis für dieselben zu gewinnen, und es kam nun besonders darauf an, den Modus der Restitution des in Hannover befindlichen Hausvermögens festzustellen.

Der Prinz Ernst August und mit ihm ein großer Theil der höhern Beamten der Kronverwaltung und des hannoverischen Adels wünschten dringend, daß dem Welfenhause der Domanialbesitz in natura vollständig oder doch in möglichst bedeutendem Umfange belassen und überwiesen werden möge. Alle Gründe, welche für diese Ansicht sowol vom finanziellen Standpunkte als mit Rücksicht auf die Pietät gegen die alten

Besitzungen des welfischen Hauses angeführt wurden, schienen mir jedoch in hohem Grade fehlsam zu sein; denn wenn der König auf seinem Standpunkte beharrte, die Einverleibung des Königreichs in Preußen nicht anzuerkennen und alle Mittel zur Wiedererlangung seiner Rechte in Bewegung zu setzen, so war zunächst vernünftigerweise nicht anzunehmen, daß die preußische Regierung einem mit ihr in offenem Kriegszustande befindlichen Fürsten einen so ausgedehnten Grundbesitz in einem Lande zugestehen würde, das jener immer noch als sein Königreich in Anspruch nahm. Aber selbst wenn man dies alles für möglich halten wollte, so durfte der König ein solches Zugeständniß nicht annehmen, wenn er nicht selbst seinen Rechtsstandpunkt aufgeben wollte. Denn durch die Annahme von Grundbesitz im frühern Königreich Hannover mußte der König in die Lage kommen, auch wenn er einen politischen Verzicht auf seine Rechte nicht aussprach, dennoch durch fortwährende concludente Handlungen die preußische Souveränetät in Hannover anzukennen; seine Vertreter mußten den für jeden Grundbesitz nach preußischem Recht erforderlichen Homagialeid leisten, sie mußten die Anordnungen der preußischen Verwaltungsbehörde anerkennen und mußten endlich in die preußischen Staatskassen die Steuern und Abgaben zahlen.

Unter ſolchen Verhältniſſen wäre ein genereller Widerſpruch des Königs gegen die Einverleibung Hannovers eine Illuſion geweſen. Dazu kam ferner, daß, wenn der König und das königliche Haus das Domanialgrundvermögen in natura behielt, die ganze Subſtanz deſſelben ſich in der Hand der preußiſchen Regierung befand und bei jeder misfälligen feindlichen Handlung des Königs ihm auf die einfachſte Weiſe entzogen werden konnte. Da nun aber der König unbedingt ſein Recht feſthalten und für daſſelbe kämpfen wollte, ſo durfte er eine ſolche Conceſſion weder verlangen noch annehmen, ſelbſt wenn dieſelbe von der preußiſchen Regierung vielleicht aus Rückſicht auf die eben erwähnten Gründe hätte gewährt werden mögen. Es ſchien mir von dem damals ſtreng feſtgehaltenen Standpunkte des Königs aus daher nothwendig, *nicht* die Domänen in natura, ſondern ein durch die Verhandlungen feſtzuſtellendes Aequivalent dafür zu erlangen und zugleich Vorſorge zu treffen, daß das auf dieſe Weiſe feſtgeſtellte königliche Hausvermögen in einer Form verwaltet würde, welche es der preußiſchen Regierung unmöglich machte, durch eine einfache Beſchlagnahme den König ſeiner Einkünfte zu berauben, was am beſten durch eine vertragsmäßig geordnete Mitwirkung der Agnaten erreicht werden konnte.

Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich nun die eigenthümliche Neigung des Königs, zwiſchen widerſprechenden Anſichten eine Vermittelung zu ſuchen, eine Neigung, die in allen ſeinen Regierungsmaßregeln oft verhängnißvoll hervorgetreten war, und ihn dahin führte, trotz ſeiner unbeugſamen Feſtigkeit im Princip häufig Unklarheiten und Widerſprüche in den Ausführungsmaßregeln zu dulden oder gar ſelbſt zu verfügen. Der König erkannte zwar die Richtigkeit der gegen die Uebernahme von Domanialbeſitz in ſeinem frühern Königreiche geltend gemachten Bedenken vollſtändig an, allein der Prinz Ernſt Auguſt, hinter welchem eine gewiſſe Partei im Lande ſtand, in deren Wünſchen eine große und reiche Domanialverwaltung des königlichen Hauſes lag, vertrat ſeinen Wunſch, die Domänen zu behalten, mit großer Lebhaftigkeit, und ſo wurde denn für die Commiſſion, welche dem engliſchen Botſchafter Lord Loftus die erforderlichen Nachweiſungen geben ſollte, eine Inſtruction feſtgeſtellt, nach welcher zwar der größere Theil des Vermögens in Geld abzuſchätzen und zu erſtatten, aber auch ein geringerer Theil in Naturalgrundbeſitz anzuſtreben ſein ſollte, unter der Bedingung, daß für dieſen Grundbeſitz die Befreiung vom Homagialeide und die Steuerfreiheit erreicht werde.

Dieſe Beſtimmung war nun wol an ſich gleichgültig, denn unter dieſen Bedingungen würde unbedingt die preußiſche Regierung niemals irgendwelchen nennenswerthen Domanialbeſitz zugeſtanden haben; aber durch dieſe Connivenz des Königs gegen die von ſeinem Sohne vertretenen Wünſche wurde dennoch Unklarheit und Unſicherheit in die ganze Sache gebracht.

Was nun die Sicherſtellung des zu ermittelnden königlichen Vermögens betrifft, ſo machte Herr von Klenck den folgenden Vorſchlag, welchem ich mich nur durchweg anſchließen konnte:

„Die von der Krone Preußen an Se. Majeſtät den König Georg V. zu gewährende Ausgleichungsſumme wird in Hannover an ein dort einzurichtendes Curatorium gezahlt, welches außer dem Präſidenten des Appellationsgerichts in Celle aus fünf Mitgliedern beſteht, von denen die Krone Preußen, Se. Majeſtät der König Georg V., die hohen Agnaten des braunſchweig-lüneburgiſchen Geſammthauſes, die hannoveriſchen Provinzialſtände je ein Mitglied ernennen. Bis zur Anordnung und Vollziehung der Wahl der hannoveriſchen Provinzialſtände wird der Erblandmarſchall Graf Münſter als Organ der Stände die Stelle eines Curators wahrnehmen können. Dieſes Curatorium bewirkt die Belegung und Verwaltung

des Kapitals im ganzen oder eines Theiles deſſelben. Findet in Bezug hierauf unter den Curatoren Meinungsverſchiedenheit ſtatt, ſo gibt die Stimmenmehrheit den Ausſchlag. Die Aufkünfte des Kapitals werden Sr. Majeſtät dem Könige Georg in halbjährlichen Raten gezahlt."

Dieſer Vorſchlag des Herrn von Klenck, welchem, wie ich mich zu erinnern glaube, auch der Staatsminiſter a. D. Windthorſt durchaus zuſtimmte, fand bei dem Grafen Platen keine Unterſtützung, und wurde deshalb, wenn auch nicht entſchieden zurückgewieſen, ſo doch auch nicht als maßgebende Bedingung in die Inſtruction aufgenommen. Es ſcheint mir dies heute noch im Intereſſe des Welfenhauſes bedauerlich, denn wenn in dieſer Weiſe die Verwaltung des welfiſchen Hausvermögens feſtgeſtellt worden wäre, ſo hätte auf Grund feindlicher Acte des Königs Georg ſelbſt auf dem Wege der Geſetzgebung immer nur die Auszahlung der Zinſen an den König verboten, niemals aber das Vermögen ſelbſt unter Sequeſter geſtellt werden können, was bekanntlich ſpäter geſchehen iſt und wodurch die Freigebung des ganzen welfiſchen Hausvermögens, ſelbſt wenn die Gründe der Sequeſtrirung fortfallen, immer von einem neuen legislatoriſchen Acte abhängig gemacht iſt.

Es würde hier zu weit führen, in einzelne Details

der Verhandlungen einzugehen, dagegen scheint es mir richtig, den ganzen Gang dieser Verhandlungen und den Abschluß des Vertrages hier im Zusammenhange zu behandeln, da die politischen und rechtlichen Verhältnisse, welche dabei in Betracht kommen, ja auch zum Theil heute noch bestehen und für die gegenwärtige und künftige Stellung des Welfenhauses zur preußischen Regierung maßgebend sind.

Nachdem mehrere Mitglieder der für die Vermögensverhandlungen dem Lord Loftus an die Seite zu stellenden Commission theils selbst keine Neigung zur Uebernahme einer so schwierigen und peinlichen Aufgabe zeigten, theils bei der preußischen Regierung nicht die für einen erwünschten Ausgang erforderliche Aufnahme voraussetzen ließen, wurde endlich mit den Verhandlungen und dem demnächstigen Abschluß des Vertrages der Staatsminister a. D. Windthorst beauftragt, welcher nach Einführung durch den großbritannischen Botschafter in unmittelbare Verhandlungen trat und auch demnächst den Vertrag selbst als Bevollmächtigter des Königs abschloß. Zwar verlangte der Geh. preußische Legationsrath König bei dem Beginn der Verhandlung zunächst die politische Verzichtleistung auf die Krone Hannover in den von ihm aufgestellten Punkten „für ein mit dem ehe-

maligen König von Hannover zu treffendes Abkommen", welche hier mitgetheilt sein mögen:

„1) Der König Georg erkennt die Einverleibung des ehemaligen Königreichs Hannover in die Preußische Monarchie an.

„2) Als Entschädigung für die Einkünfte aus den Domänen und den oberlehnsherrlichen Rechten u. s. w., sowie als Ersatz für die Schlösser, Gärten und alles sonstige Grundeigenthum wird jährlich die Summe von 70C000 Rthlr. frei von Kosten gewährt.

„Das diese Revenu sicherstellende Kapital von 600000 Pfund Sterling und 14,462500 Rthlr. ist Familiengut des braunschweig-lüneburgischen Gesammthauses. Es wird unter Aufsicht dreier Trustees verwaltet und darf der Substanz nach nicht vermindert, auch mit Schulden nicht belastet werden. Dem jedesmaligen Chef des Hauses steht der Revenuengenuß zu, die Succession in diesen Genuß regelt sich nach den Bestimmungen des Hausgesetzes vom 19. November 1836. (Details, betreffend die Ernennung der Trustees, die Verwaltung u. s. w. vorbehalten.)

„3) Das bewegliche Privatvermögen des Königs Georg und seiner Familie wird freigegeben.

„4) Die nach England entführten Gelder, Werth-

papiere und Documente werden zurückgeschafft, resp. auf die Abfindungssumme angerechnet."

Diese Vorschläge wurden indeß sogleich in einer Erklärung zurückgewiesen, in welcher vor allem die in dem Punkt 1) verlangte Anerkennung der Einverleibung des Königreichs Hannover im Namen des Königs bestimmte Ablehnung fand, und daran auf das entschiedenste festgehalten wurde, daß bei den Verhandlungen, den durch die englische Regierung gemachten Einleitungen entsprechend, nur von einem Arrangement über die Vermögensverhältnisse des hannoverischen Königshauses die Rede sein solle, und es fand auch diese von dem Könige Georg festgehaltene Basis die Anerkennung der preußischen Regierung.

Die Verhandlungen waren, abgesehen von diesem hauptsächlichsten Cardinalpunkt, immerhin noch äußerst schwierig und complicirt; die preußische Regierung verstand sich, wie ich das als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, zu keiner Ueberweisung von größerm Domanialgrundbesitz im frühern Königreich Hannover, und gestand außer der zum ausschließlichen Privatbesitz der Königin Marie gehörenden Marienburg dem Welfenhause nur das Schloß und die Gärten von Herrenhausen als historische Familienerinnerung zu. Im übrigen wurde der Werth des gesammten Vermögens-

besitzes auf 16 Millionen Thaler veranschlagt. Die Verhandlungen, welche Staatsminister a. D. Windthorst mit einer ebenso großen Geschicklichkeit als Festigkeit führte, und durch welche er sich ein nie hoch genug zu schätzendes Verdienst um das Welfenhaus erwarb, führten endlich zu dem bekannten Vertrage, dessen Wortlaut hier aufzuführen wol überflüssig sein dürfte, und welcher bestimmte, daß die fraglichen 16 Millionen auf so lange in ein gerichtliches Depositum gezahlt werden sollten, bis eine ausführliche hausgesetzliche Bestimmung über die fideicommissarische Verwaltung derselben erlassen und zur Ausführung gebracht sein würde.

Es mischte sich übrigens auch in diese ohnehin schon so schwierigen und verwickelten Verhandlungen das früher schon erwähnte, von zahlreichen Kreisen in Hannover selbst eifrig unterstützte Bestreben, den König zu einer Abdication und zur Uebertragung aller seiner Rechte auf seinen Sohn zu veranlassen.

Graf Platen schrieb mir in dieser Beziehung nach Paris:

„Hietzing, den 1. Sept. 1867.

Lieber Herr Regierungsrath!

„Ihr interessantes Schreiben vom 26. v. Mts. habe ich erhalten und danke Ihnen bestens dafür.

„Zu den Machinationen der Partei, welche die Abdankung des Königs betreibt, kann ich Ihnen heute einen interessanten Beitrag liefern, der einiges Licht darüber verbreitet, wo der Sitz dieser Feinde des Königs ist. Gestern ließ sich der Minister des Herzogs von Altenburg, Herr von Gerstenberg, ein . . . . . ., bei dem Könige melden und überreichte einen Brief des regierenden Herzogs, worin dieser den König beschwört zu abdiciren, da er nur durch dies Opfer die Vermögensverhandlungen zu einem günstigen Resultat bringen könne. Er fügte hinzu, daß die ganze jetzt in Altenburg versammelte Familie dieser Ansicht sei, und glaube, daß ohne Abdication Preußen sich auf nichts einlassen werde. Herr von Gerstenberg brachte auch Briefe vom Herzog Joseph von Altenburg an die Königin, die wol dieselbe Ansicht enthalten werden. Herr von Gerstenberg erzählte dem Könige, daß der Herr von Hardenberg in Hannover sein Freund sei und ihm geschrieben habe, sein König sei bereit, unserm Könige selbst einige Domänen zu geben, falls er abdicire, daß dagegen ohne Abdication nichts verabreicht werde. Der König hat sich natürlich auf nichts eingelassen, kennt aber jetzt den Sitz seiner Feinde und deren Intriguen. Er war zwar sehr traurig über diese Entdeckung, aber auch felsenfest. Was mich an-

langt, ſo habe ich die Gelegenheit benutzt, um dem Herrn von Gerſtenberg einige derbe Wahrheiten zu ſagen. — — — — Leben Sie wohl und berichten Sie bald erfreuliche Ausſichten auf Krieg.

Ihr ergebenſter

(Gez.) Platen-Hallermund."

Ebenſo wie bei der Anregung der Abdicationsfrage zur Zeit der Einverleibung des Königreichs Hannover war auch diesmal in keiner Weiſe nachgewieſen, daß die Abdication des Königs für die Vermögensrechte ſeines Hauſes irgendeinen Vortheil herbeiführen würde.

Die preußiſche Regierung hatte weder dem Bevollmächtigten des Königs, noch dem Lord Loftus auch nur die geringſte Andeutung in dieſer Beziehung gemacht, und ein privates, in ganz allgemeinen Ausdrücken gehaltenes Schreiben des Herrn von Hardenberg konnte in keiner Weiſe als Beweis dafür dienen, daß der König durch die Verzichtleiſtung auf ſeine perſönlichen Rechte ſeinem Hauſe einen erheblichen Vermögensvortheil ſichern könne.

Wäre aber ein ſolcher Nachweis auch zu führen geweſen, ſo würde nach meiner Ueberzeugung der König dennoch nicht den von ihm erbetenen Schritt gethan haben. Er war zur perſönlichen Abdication bereit

geweſen, wenn durch dieſelbe politiſche Rechte ſeinem Hauſe hätten erhalten und die Exiſtenz Hannovers hätte gerettet werden können. Für materielle Vermögensvortheile auf ſeine perſönlichen Rechte als Chef des Hauſes zu verzichten, widerſprach vollſtändig ſeinem Charakter.

Die Unterzeichnung des Vertrags fand am 29. September 1867 ſtatt. Der König ließ mich vor derſelben von Paris nach Hietzing kommen und verlangte noch einmal von mir ein motivirtes Gutachten. Ich konnte auch meinerſeits dem Könige nur zur Unterzeichnung des Vertrages rathen, denn wenn auch im Intereſſe des Welfenhauſes die eine oder die andere Beſtimmung anders hätte gewünſcht werden können, ſo waren doch alle einſchlagenden Fragen bereits von dem Staatsminiſter Windthorſt zur Sprache gebracht und mit aller möglichen Entſchiedenheit vertreten; man befand ſich einem nach langen Erörterungen von der preußiſchen Regierung als Ultimatum geſtellten Entwurfe gegenüber, und es handelte ſich nur darum, denſelben anzunehmen, oder die Verhandlungen abgebrochen zu ſehen.

Bemerkenswerth für die rechtliche Natur des Vertrags und den Ausſchluß jeder politiſchen Bedeutung deſſelben iſt auch die Faſſung der von den beiden hohen Contrahenten für ihre Vertreter ausgeſtellten Voll-

machten, welche daher im Wortlaut hier mitgetheilt ſein mögen:

Vollmacht.

Nachdem Ich beſchloſſen habe, mit Seiner Majeſtät dem Könige von Preußen über ein Arrangement in Betreff Meiner Vermögensverhältniſſe in Verhandlung zu treten, und mit Wahrnehmung meiner Intereſſen bei dieſen Verhandlungen den Staats-Miniſter a. D. Windthorſt betraut; denſelben auch unter Vorbehalt Meiner Ratification zum Abſchluſſe eines darauf bezüglichen Vertrages ermächtigt habe, ſo beauftrage und bevollmächtige Ich denſelben, die gedachten Verhandlungen zu führen, und verſpreche Alles, was er dabei ſeiner Inſtruction gemäß in meinem Namen erklären wird, genehm zu halten.

So geſchehen Hietzing bei Wien, den 16. September 1867.

(L. S.) (Gez.) Georg Rex.

Ich bezeuge hierdurch, daß vorſtehende Vollmacht, nach erfolgtem Vortrage des Inhalts, von Seiner Majeſtät dem Könige in meiner Gegenwart eigenhändig unterſchrieben worden iſt.

Hietzing bei Wien, den 16. September 1867.

(Gez.) Dr. Lex,
Geheimer Cabinets-Rath.

Wir Wilhelm
von Gottes Gnaden
König von Preußen,

Nachdem Wir beschlossen haben mit Seiner Majestät dem Könige Georg V. über ein Abkommen in Bezug auf Seine Vermögens-Verhältnisse in Verhandlung zu treten, so haben wir zu diesem Behufe zu Unseren Bevollmächtigten ernannt, Unsern Geheimen Legationsrath Bernhard König und Unsern Geheimen Oberfinanzrath Rudolph Ewald Wollny, indem Wir dieselben durch Gegenwärtiges bevollmächtigen, mit dem zu gleichem Zweck ernannten Bevollmächtigten Seiner Majestät des Königs Georg V. in Verhandlung zu treten und abzuschließen. Wir versprechen dasjenige zu genehmigen, was diese Unsere Bevollmächtigten vermöge gegenwärtiger Vollmacht und in Gemäßheit der denselben ertheilten Instructionen abgeschlossen und unterzeichnet haben werden. Zu Urkund dessen haben Wir die gegenwärtige Vollmacht vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Baden, den 22. September 1867.

(L. S.) (Gez.) Wilhelm.

Vollmacht. (Gez.) von Bismarck.

Auch befahl der König, um diese ausschließlich vermögensrechtliche Natur des abgeschlossenen Vertrags über allen Zweifel zu stellen, dem Staatsminister Windthorst, ein Promemoria aufzustellen, in welchem eingehend aus der Entstehungsgeschichte und den Vorverhandlungen des Vertrags sowie aus dessen Wortlaut der Nachweis geführt wird, daß der Abschluß desselben sich durchaus nur auf die Vermögensrechte des Welfenhauses, nicht aber auf die politische Stellung des Königs zur Einverleibung des Königreichs Hannover bezieht.

Ich glaubte schon damals vor der Unterzeichnung des Vertrags dem Könige meine Ueberzeugung nicht verhehlen zu dürfen, daß die aus demselben dem Welfenhause zufließenden Einkünfte mir sehr zweifelhaft und keineswegs auf lange Zeit gesichert erschienen; denn da der König nicht nur in Betreff seiner Souveränetätsrechte auf das Königreich Hannover seinen protestirenden Standpunkt festhielt, sondern auch nach allen Richtungen hin die ausgedehntesten und entschiedensten Schritte that, um diese Rechte bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit bewaffneter Hand wieder zur Geltung und Anerkennung zu bringen, zwischen ihm und der preußischen Regierung ein fortgesetzter, und durch den rein vermögensrechtlichen Ver-

trag nicht beendeter Kriegszuſtand ſtattfand, ſo mußte früher oder ſpäter der Augenblick kommen, in welchem die preußiſche Regierung ihrem offenen und unverſöhnlichen Gegner die Mittel ſeiner moraliſchen und materiellen Kriegführung entziehen würde. Ich hatte auch ſchon während der Verhandlungen dieſen Geſichtspunkt bei dem Könige fortwährend geltend gemacht und hervorgehoben, daß bei ſeiner einmal beſchloſſenen und ſtreng fortgeſetzten Haltung der abzuſchließende Vermögensvertrag in meinen Augen nur den Werth einer rechtlichen Feſtſetzung und Sicherſtellung des Weſens und des Betrags des welfiſchen Hausvermögens für alle Zukunft beſitze, daß er aber ſelbſt, ſolange er die kriegführende Stellung gegen Preußen einnahm, nicht auf eine dauernde Gewährung der Mittel dazu durch Preußen ſelbſt rechnen könne, und daß er daher bei allen ſeinen Maßnahmen nur diejenigen Mittel in Betracht ziehen müſſe, welche ihm außerhalb des Objects jenes Vermögensvertrags zur Dispoſition ſtanden. Dieſe Mittel beliefen ſich auf etwa 10 Millionen Thaler, und der abgeſchloſſene Vermögensvertrag hatte inſofern immerhin noch in dieſer Beziehung einen günſtigen Erfolg, als die preußiſche Beſchlaglegung auf die in der Bank von England beruhenden 600000 Pfund aufgehoben wurde, wodurch

es der König dann erreichte, daß jene auf die Lords of the Royal Hannoverian Regency eingetragenen Summen infolge eines Erkenntnisses der englischen Gerichte zur Disposition des Königs gestellt wurden.

Die 10 Millionen, über welche der König verfügen konnte, bestanden im übrigen aus geretteten Beständen der hannoverischen Kron- und Chatoullekasse. Am richtigsten und zweckmäßigsten wäre es nun gewesen, wenn der König auf der Basis dieses frei in seinen Händen befindlichen Vermögens, zu welchem noch die Juwelen und der einen Werth von 2 Millionen Thaler repräsentirende Silberschatz kam, eine später zu amortisirende Anleihe gemacht hätte, um durch dieselbe sich die erforderlichen Mittel für den Kampf um seine politischen Rechte jederzeit verfügbar zu stellen. Auf diese Weise wäre der Grundstock seines Vermögens, der ja ebenfalls fideicommissarischer Natur war, stets intact erhalten worden. Der politische Kampf, welchen der König aufnahm, mußte nach menschlicher Berechnung in einer gewissen Reihe von Jahren zum Austrag kommen, und der König konnte dann, wenn dieser Kampf aussichtslos geworden sein sollte, die für denselben aufgewendeten Mittel allmählich zurückerstatten, ohne daß die Basis des fideicommissarischen Vermögens alterirt wurde. Der König erkannte auch die Richtig-

keit dieſes Gedankens an — ich werde ſpäter darauf zurückkommen, warum derſelbe nicht zur Ausführung kam.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags beſchloß der König, um ſeinen Standpunkt nach keiner Richtung hin einer Misdeutung auszuſetzen, auch diplomatiſch ſeine Auffaſſung über die Bedeutung des getroffenen Abkommens zu conſtatiren. Dies geſchah der öſterreichiſchen Regierung gegenüber durch das nachſtehende Schreiben des Grafen Platen an den öſterreichiſchen Reichskanzler:

„Hietzing, den 5. October 1867.

Hochwohlgeborener Freiherr!

„Euer Excellenz beehre ich mich in der Anlage ganz ergebenſt Abſchrift eines Vertrags mitzutheilen, welchen der Bevollmächtigte Seiner Majeſtät des Königs, meines allergnädigſten Herrn, Staatsminiſter a. D. Windthorſt unter dem 29. September d. J. über die Vermögensrechte des Königlichen Welfenhauſes abgeſchloſſen hat, und welcher gegenwärtig Seiner Majeſtät zur Allerhöchſten Ratificirung vorliegt.

„Wenn Seine Majeſtät der König Sich überall entſchloſſen hat, in Betreff der von der Preußiſchen Regierung Ihm und Seinem Hauſe entzogenen Vermögensobjecte einen Vertrag zu ſchließen, ſo iſt dies

nur in der Sorge für die Zukunft Allerhöchstseines Hauses geschehen, um dessen Mitgliedern für alle Eventualitäten der Zukunft wenigstens einen Theil des Vermögens zu sichern, welches von den fürstlichen Vorfahren des Königlichen Hauses seit unvordenklichen Zeiten besessen, und durch unanfechtbare Rechtstitel erworben worden ist.

„So sehr aber Seine Majestät auch diese Pflicht empfunden haben, ebenso unabänderlich waren Allerhöchstdieselben auch entschlossen und mußten entschlossen sein, die Sicherstellung eines Theils der welfischen Vermögensrechte niemals durch einen Verzicht auf die Ihm und Seinem Hause zustehenden Rechte auf die Hannoverische Königskrone zu erkaufen, da diese Rechte nach der Auffassung Seiner Majestät ein höheres und unveräußerlicheres Besitzthum des welfischen Hauses bilden als alle materiellen Vermögenswerthe, und da sie zugleich unauflöslich verbunden sind mit den unzerstörbaren Rechten des Hannoverischen Volkes auf seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

„Seine Majestät haben deshalb die von der Preußischen Regierung für die Anerkennung und Sicherstellung der welfischen Vermögensrechte zuerst gestellte Bedingung des Verzichts auf die Krone und die politischen Rechte unbedingt abgelehnt, und sich zur

Annahme des als Ultimatum von der stärkern Macht vorgelegten Vertrags erst dann entschlossen, als preußischerseits von jener Bedingung Abstand genommen worden war.

„Obwol nun aus dem Wortlaut des abgeschlossenen Vertrags sich schon ohne jede weitere Interpretation klar ergibt, daß in demselben von einem Verzicht auf irgendwelche politische Rechte keine Rede sein kann, so haben Seine Majestät dennoch Allerhöchstihrem zur Verhandlung und dem Abschluß des Vertrages bevollmächtigten Staatsminister a. D. Windthorst befohlen, aus dem Gange der Verhandlungen und den Bestimmungen des Vertrags selbst ausführlich nachzuweisen, daß in demselben kein Verzicht auf die Krone von Hannover oder auf irgendwelche politischen Rechte gefunden werden könne. Seine Majestät legen den allerhöchsten Werth darauf, daß hierüber bei Seiner Majestät dem Kaiser, Ihrem allergnädigsten Herrn, keinerlei Zweifel bestehen könne, und indem ich mich daher beehre, Eurer Excellenz zugleich eine Abschrift des von dem Staatsminister a. D. Windthorst aufgestellten Pro Memoria zu übergeben, bitte ich dieselben die anliegenden Schriftstücke Allerhöchst Seiner k. k. apostolischen Majestät zur Kenntniß zu bringen und Allerhöchstdenselben sowol die bei Seiner Ma-

jestät dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn bestehende Auffassung der Bedeutung des Vertrags darlegen, als auch nochmals den festen und unumstößlichen Entschluß des Königs aussprechen zu wollen, daß derselbe niemals auf die Ihm und Seinem Hause von der Preußischen Regierung entzogenen Rechte verzichten werde.

„Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

(Gez.) Platen-Hallermund.

Seiner Excellenz
dem Herrn Freiherrn von Beust, Kaiserlich Königlichen Oesterreichischen Reichskanzler, Minister des Kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w. Wien."

Für die französische Regierung erhielt ich den nachstehenden Brief des Königs an den Kaiser Napoleon, welchen ich mit dem ebenfalls nachfolgenden Begleitschreiben des Grafen Platen am 25. October dem Marquis de Moustier übergab:

„Monsieur mon Frère!

„Depuis que j'ai eu l'honneur de nouer des relations de connaissance personnelle avec Votre Majesté Impériale, Elle a bien voulu me témoigner

Son amitié en toute circonstance. Dans ces derniers temps surtout, que le malheur est venu fondre sur moi, sur ma Maison, sur mon peuple et sur mon Royaume, Votre Majesté m'a donné tant de preuves d'intérêt, que je ne saurais manquer de Lui communiquer tous les événements importants qui me concernent, en les représentant, en même temps, sous leur véritable jour.

„Votre Majesté Impériale n'ignore pas que le Gouvernement britannique m'ayant offert son intermédiaire, je m'en suis prévalu pour réclamer du Gouvernement prussien la restitution des biens de ma Maison. J'ai eu l'honneur de porter à la connaissance de Votre Majesté toutes les phases essentielles des négociations qui ont eu lieu à ce sujet.

„Aujourd'hui que je viens de conclure, relativement à la fortune de la Maison des Guelphes, une convention imposée par la violence, il m'importe doublement de ne point laisser de doutes à Votre Majesté Impériale sur les motifs qui m'ont guidé et sur la manière dont j'envisage cet arrangement.

„J'ai donc fait remettre au Ministre des Affaires Étrangères de Votre Majesté une traduc-

tion de la convention ratifiée par moi, accompagnée d'un mémoire dans lequel mon mandataire chargé de négocier la dite convention, en expose la signification et la portée. Il résulte aussi clairement de la convention elle-même que de cet exposé qu'on ne saurait trouver dans la convention en question un abandon quelconque de droits politiques, ni de ma part, ni de celle de ma Maison; mais qu'elle a uniquement pour but de garantir à celle-ci une partie de ses biens pour toutes les éventualités futures.

„Je serais heureux que Votre Majesté voulût bien prendre connaissance de ces pièces. Mais indépendamment de ce qu'elles renferment, j'éprouve le besoin de Lui exprimer encore, d'une manière toute particulière, que ce n'est qu'en m'inspirant de ma sollicitude pour l'avenir de mes descendants, que j'ai accepté cette convention, et que je n'ai pris cette résolution qu'après m'être assuré qu'il ne s'y trouve aucune renonciation à mes droits Royaux inaliénables et inséparables des droits de mon peuple.

„Que Votre Majesté Impériale me permette de Lui dire qu'au dessus de toutes les considérations matérielles des droits financiers, je place

les droits si cruellement outragés de l'autonomie et de l'indépendance de mon peuple et les droits de ma Maison sur la Couronne qu'elle a héritée de ses ancêtres. Qu'Elle me permette encore de Lui exprimer que, toutes les fois que l'occasion s'en présentera dans les éventualités possibles de l'avenir, je ne cesserai point de consacrer tous mes efforts à faire valoir ces droits. La force de volonté unanime de mon peuple, prêt à tous les sacrifices, me secondera, je le sais, car son dévouement à ma personne et à ma dynastie restera inaltérable.

„Je saisis avec empressement cette occasion pour renouveler à Votre Majesté les assurances de la haute estime et de l'inviolable amitié avec lesquelles je suis

Monsieur mon Frère
de Votre Majesté Impériale
le bon frère
(Sign.) Georges Rex.

Hietzing, près Vienne, le 20 Octobre 1867.

A Sa Majesté
l'Empereur des Français."

Das Schreiben des Grafen Platen an den Marquis de Moustier lautet:

„Hietzing, près Vienne, le 18 Oct. 1867.

Monsieur le Marquis!

„J'ai l'honneur de soumettre ci-joint à Votre Excellence la traduction d'une convention que le mandataire de S. M. le Roi mon auguste maître, M. le Ministre d'État en retraite Windthorst, a conclue à la date du 29 Sept. dernier, relativement aux droits financiers de la Maison Royale des Guelphes.

„Cette convention, Monsieur le Marquis, vient d'obtenir la ratification de Sa Majesté.

„En Se déterminant a conclure une convention au sujet des biens Royaux, détenus contre toute justice par le gouvernement prussien, le Roi n'a été guidé que par Sa sollicitude pour l'avenir de Sa Maison. Sa Majesté jugeait qu'il était de Son dévoir d'assurer aux membres qui la composent une partie du moins de la fortune que les ancêtres ont possédée de temps immémorial et qu'ils ont acquise par des titres de droit incontestables.

„Mais quelque vivement que S. M. fût pénétrée de ce devoir, Elle n'en est pas moins restée inébranlablement résolue, comme Elle devait l'être, à ne jamais acheter la garantie d'une

partie de la fortune de la Maison des Guelphes par une renonciation à Ses droits et à ceux de Sa Maison sur la Couronne royale de Hanovre. Ces droits, selon la profonde conviction du Roi, forment un objet de propriété bien plus élevé, bien plus inaliénable de la Maison des Guelphes, que tous les objets de propriété matérielle, et sont, en même temps, inséparablement liés aux droits indestructibles du peuple hanovrien, à son autonomie et à son indépendance.

„Aussi Sa Majesté a-t-Elle catégoriquement refusé la condition que la Prusse avait mise d'abord à la reconnaissance et à la garantie des droits financiers de Sa Maison, parce que cette condition portait l'abandon de Ses droits à la Couronne et de Ses droits politiques; et ce n'est que lorsque la Prusse se fut désistée de cette condition que S. M. S'est décidée à accepter une convention que le gouvernement prussien, en sa qualité du plus fort, avait qualifiée d'ultimatum.

„A cet ultimatum, Monsieur le Marquis, se trouvait joint le projet d'une disposition tendant à assurer, dans l'intérêt des agnats, la conservation de la substance des biens royaux. Bien que Sa Majesté eût déclaré acquiescer à l'ultima-

tum et à la disposition en question, le gouvernement prussien refusa de nouveau de conclure l'arrangement et proposa inopinément une curatelle prussienne de la fortune de la Maison des Guelphes. Cette conduite n'avait guère lieu de surprendre Sa Majesté, puisque depuis un an, la Prusse L'avait habituée à des procédés semblables; cependant Elle ne pouvait consentir à une condition de cette nature, attendu qu'elle violait non-seulement les droits financiers du Roi, mais aussi ceux de toute Sa Maison. En conséquence, Monsieur le Marquis, les négociations sur le mode de la restitution et de l'administration de la substance financière stipulée et reconnue par la Prusse, sont demeurées reservées, en sorte que la convention qui vient d'être conclue acquiert exclusivement le caractère d'un arrangement provisoire qui ne fixe définitivement que le montant de la fortune reconnue par le gouvernement prussien comme propriété de la Maison des Guelphes en vertu des droits privés de cette dernière, tandis que le véritable but des négociations, c'est-à-dire la restitution de cette fortune, devra donner lieu à des délibérations ultérieures.

„Quoique la nature provisoire de l'arrangement intervenu, de même que les termes de la convention, démontre clairement, et sans qu'il ne peut être question, dans cette convention, d'un abandon quelconque de droits politiques, Sa Majesté le Roi a pourtant ordonné a Son ministre d'État en retraite, Monsieur Windthorst, chargé de négocier et de conclure la convention, de prouver, par ses dispositions et par la marche des négociations, qu'on ne saurait y trouver aucune renonciation à la Couronne de Hanovre ou à des droits politiques quels qu'ils soient.

„Sa Majesté attache une valeur particulière à ce qu'il ne puisse subsister aucun doute à cet égard dans l'esprit de Sa Majesté l'Empereur, votre Auguste Souverain. J'ai donc l'honneur, Monsieur le Marquis, de remettre également, sous ce pli, à Votre Excellence une traduction du mémoire rédigé par M. Windthorst, par suite des ordres du Roi et en priant Votre Excellence d'avoir l'extrême bonté de porter les annexes à la connaissance de Sa Majesté Impériale. Je vous serais infiniment reconnaissant de vouloir bien lui communiquer de quelle manière Sa

Majesté le Roi, mon auguste Maître, envisage la convention en question.

„Votre Excellence voudra bien, en même temps faire connaître à Sa Majesté l'Empereur que le Roi est fermement et irrévocablement résolu à ne jamais renoncer aux droits dont le gouvernement prussien a frustré Sa Majesté et Sa Maison et qu'il est bien entendu que la protestation élevée par Sa Majesté, sous la date du 23 Septembre de l'année dernière, contre l'incorporation du Royaume de Hanovre à la Monarchie Prussienne, demeure en vigueur dans toute son étendue.

„Veuillez agréer etc.

(Sign.) Le Comte de Platen-Hallermund.

Son Excellence
Monsieur le Marquis de Moustier,
Ministre des affaires étrangères de
S. M. l'Empereur des Français,
Paris."

Nachdem der Vertrag abgeſchloſſen war, handelte es ſich nun darum, Feſtſetzungen über die fideicommiſſariſche Vermögensverwaltung im Intereſſe der Agnaten des ganzen welfiſchen Hauſes zu treffen. Die

Anregung dazu war schon früher von dem Herzog von Cambridge ergangen. Sowol der Standpunkt des Königs als derjenige der Agnaten ergibt sich am klarsten aus den beiden, diesen Gegenstand betreffenden Schreiben des Königs und des Herzogs von Cambridge. Das erstere lautet:

„Villa Braunschweig, Hietzing, den 21. Januar 1868.

Theuerster George!

„Von demselben Wunsche wie Du beseelt, die fideicommissarische Eigenschaft des Hausvermögens zu sichern, glaube ich, daß es entschieden nothwendig ist, daß wir vereint Anstrengungen machen, die sechzehn Millionen Thaler in unserm Besitz zu erhalten, welche die Preußische Regierung, trotz der in ihrem Ultimatum vom 3. September v. J. gegebenen Zusage, dieselben ohne weitere Beschränkungen auszuzahlen, doch in Depositum behalten hat.

„Es liegt mir ganz fern, die Rechte, welche den Agnaten auf dieses Vermögen zustehen, im Geringsten kümmern oder schmälern zu wollen, und kann ich Dich versichern, daß alle Gerüchte, die darüber aufgetaucht sein mögen, durchaus ungegründet sind.

„Ich bin bereit, in Gemäßheit des Art. 4 des Vermögensvertrags Verhandlungen mit der Krone Preu-

ßen darüber zu eröffnen, wie die Sicherstellung dieser sechzehn Millionen Thaler bewirkt werden soll.

„Ehe ich aber die Instruction für eine solche Verhandlung mit Preußen erlasse, möchte ich wissen, ob die Agnaten die Hoffnung haben, daß diese Verhandlungen zu einem gedeihlichen Ziele führen; ob sie zu demselben mitwirken wollen, und ich bitte Dich, mir schriftlich die Mittel und Wege in Deinem nächsten Briefe angeben zu wollen, durch welche Du glaubst, daß dies durchgeführt werden könne.

„Es werden dann zugleich Berathungen eröffnet werden können, wie die Sicherstellung des ganzen Familienvermögens überhaupt zu bewirken sein möchte.

„Dir und den Deinigen von ganzem Herzen ein glückliches Neues Jahr wünschend, verbleibe ich,

theuerster George,

Dein treuer Vetter
(Gez.) Georg Rex."

Die Antwort des Herzogs von Cambridge lautet:

„Gloucester House, den 4. Februar 1868.

Mein lieber Vetter!

„Deinen gnädigen Brief vom 21. Januar habe ich durch Baron Blome erhalten. Der Inhalt desselben

hat mir viel Freude gemacht, indem Du den Wunsch äußerst, daß die Agnaten vereint mit Dir Schritte thun möchten in Berlin, um die Hannöverischen Vermögensangelegenheiten so zu regeln, daß das Vermögen wieder als Familienvermögen verwaltet werden kann, und um die Rechte der Agnaten genau zu erhalten, wie sie bisjetzt nach dem Hausgesetz gestanden haben. Du fragst, ob die Agnaten zu diesem Zwecke in Berlin mitwirken wollen. Ich sage dazu ganz einfach ja, und mit dem besten Wunsche und Willen das erwünschte Ziel zu erreichen.

„Du fragst ferner, ob die Agnaten die Hoffnung hegen, daß Verhandlungen dieser Art zu einem gedeihlichen Ziele führen werden, und welche Mittel und Wege die besten erscheinen, durch welche ein günstiges Resultat zu erzwecken sei. Die Antwort auf diese Frage ist keine leichte. Wir müssen hoffen, daß es möglich sein wird, ein Curatorium oder «Trust» zu errichten, wobei Preußen sich nicht betheiligen möge, aber ich fürchte, daß ein solches sehr schwer zu erlangen sein wird. Jedenfalls würde es sehr wünschenswerth sein, sofort ein Arrangement zu treffen für den Theil des Hannöverischen Hausvermögens, welcher nicht in diesem Augenblick in Preußischer Verwaltung und Depositum ist. Dieses Arrangement

müßte so getroffen werden, daß damit den veränderten Umständen, welche durch den zwischen Dir und Preußen abgeschlossenen Vermögensvertrag herbeigeführt worden sind, Rechnung getragen würde. Man könnte dann zu Preußen gehen und sagen, daß man sich binden wollte, Preußen gegenüber, dieselbe Einrichtung für die sechzehn Millionen Thaler zu machen, die man für den übrigen Theil des Hausvermögens schon auf legalem Wege eingeführt hätte. Darin besteht eine Garantie, die Preußen wohl annehmen könnte, und wenn Preußen durchaus auf Errichtung eines Curatoriums bestände, so könnte man dies in der Weise einrichten, daß die Mehrzahl der Stimmen auf seiten des Hauses Hannover immer zu finden wäre, indem Du eine Stimme hättest, die Agnaten eine und Preußen eine. So würden die zwei immer im Interesse des Hauses handeln können. Jedenfalls ist der Abschluß eines Arrangements über das Hausvermögen, worüber Du jetzt die Verwaltung führst, sehr wünschenswerth in jeder Beziehung, da Preußen auf diese Art deutlich sehen kann, daß die fideicommissarische Eigenschaft des Hausvermögens gründlich gesichert ist. Wenn aber Preußen bereit wäre, eine solche Einrichtung für das ganze Vermögen, inclusive der sechzehn Millionen Thaler, anzunehmen, so wären alle

Schwierigkeiten dadurch gehoben, und das Familienvermögen ſtände dann wieder auf einem geregelten und feſten Fuße.

„Fernere Nachrichten von Dir erwartend, verbleibe ich, mein lieber Vetter

Dein ergebenſter Vetter
(Gez.) George.“

Die Anſicht, welche der Herzog von Cambridge in dieſem Schreiben ausſpricht, war jedenfalls die vollkommen richtige, und die Ausführung ſeines Gedankens würde von einem hochbedeutſamen Vortheil für das geſammte welfiſche Haus geweſen ſein, wenn auch freilich dadurch die ausſchließliche Dispoſition, welche dem Könige Georg als ſouveränem Chef des Hauſes bisher ſtillſchweigend zugeſtanden war, aufgehoben worden wäre. Wäre es gelungen, ein den Abſichten des Herzogs von Cambridge entſprechendes, von der preußiſchen Regierung anerkanntes fideicommiſſariſches Statut herzuſtellen, ſo hätten die feindlichen politiſchen Handlungen des Königs Georg wol zu einer bedingten Zurückhaltung der Zinſen, niemals aber zu einer Sequeſtration des geſammten Vermögens führen können. Die Verhandlungen über dieſen Gegenſtand ſchritten indeß nicht mit der Entſchiedenheit und Schnelligkeit vor, welche der Herzog von Cambridge beſon-

ders wünſchte, und zu welcher er ſeinen und der engliſchen Königsfamilie ſchwerwiegenden Einfluß in Berlin zur Verfügung ſtellte, und ſo geſchah es denn, daß der von mir für eine frühere oder ſpätere Zeit vorhergeſehene Fall eintrat. Die feindlichen Schritte des Königs gegen die preußiſche Regierung wurden in Berlin bekannt, und führten zu dem Beſchluß, dem Könige die Mittel der politiſchen Agitation zu entziehen. Eine einfache Beſchlaglegung oder Zurückhaltung der Zinſen war bei der Lage der Sache nicht möglich, und wenn die preußiſche Regierung, welche unter den damaligen Verhältniſſen nur mit dem Könige allein und nicht mit den geſammten Agnaten des welfiſchen Hauſes zu thun hatte, wirkſam die Kriegsmittel des Königs beſchränken wollte, ſo mußte ſie, um ihre Schritte vor den preußiſchen Gerichten rechtsgültig zu machen, ein beſonderes Geſetz erlaſſen, durch welches ihr das dem Könige vertragsmäßig zugebilligte Vermögen zur Sequeſtrirung übergeben wurde. Es wäre dies weder erforderlich noch nöthig, noch auch endlich nach meiner Ueberzeugung rechtlich möglich geweſen, wenn eine Vermögensverwaltung im Sinne der früher ſchon von dem Herrn von Klenck gemachten Vorſchläge oder nach der Idee des Herzogs von Cambridge rechtzeitig hergeſtellt worden wäre.

In dieſer Lage befindet ſich die Angelegenheit des welfiſchen Vermögens noch heute, und es wird nach meiner Ueberzeugung dieſe Frage in den öffentlichen Blättern vielfach vollkommen falſch beurtheilt und durchaus irrthümlich mit der braunſchweigiſchen Succeſſionsfrage in Verbindung gebracht. Die Möglichkeit einer Succeſſion des hannoveriſchen Welfenhauſes in Braunſchweig hängt zweifellos und unbedingt, wie ich bereits an einer frühern Stelle ausgeführt habe, von einer Anerkennung des Deutſchen Reiches in ſeinem heutigen Rechts- und Beſitzſtande durch den Herzog von Cumberland ab. Anders iſt es mit dem nach dem Vertrage vom Jahre 1867 dem Welfenhauſe zuſtehenden Vermögen. Der Vertrag enthält, wie ſich aus allem Vorſtehenden klar ergibt, keine politiſche Bedingung, der Vermögensbeſitz wurde dem Könige Georg ausdrücklich ohne die Bedingung einer Anerkennung der Ereigniſſe des Jahres 1866 zugeſprochen; das Vermögen wurde dann unter den Sequeſter geſtellt, um dem Könige Georg und ſeinem Hauſe die Mittel einer feindlichen Agitation zu entziehen. Wenn nun heute der Herzog von Cumberland ſeine Vermögensrechte aus dem Vertrage vom 29. September 1867 wieder in Anſpruch nehmen wollte, ſo würde von ihm nach der rechtlichen Lage der Sache meines

Erachtens nicht eine Verzichtleiſtung auf ſeine politiſchen Rechte oder Anſprüche gefordert werden können, wohl aber eine beſtimmte Garantie dafür, daß er den Stock oder die Erträge jenes Vermögens nicht in feindlicher Agitation zur Verfolgung ſeiner Rechte oder Anſprüche gegen Preußen verwende, und zwar würde dieſe Garantie nicht nur der preußiſchen Regierung, ſondern auch dem preußiſchen Abgeordnetenhauſe zu gewähren ſein, da ein Act der Geſetzgebung erforderlich iſt, um den Sequeſter wieder aufzuheben. Die weſentliche und unerlaßliche Vorbedingung einer der preußiſchen Regierung und dem Abgeordnetenhauſe genügenden Garantie ſcheint aber immer wieder darin zu liegen, daß eine von der preußiſchen Regierung anzuerkennende Feſtſetzung über die fideicommiſſariſche Verwaltung des welfiſchen Vermögens unter Zuziehung und Mitwirkung ſämmtlicher Agnaten hergeſtellt werde. Ob dies möglich ſein werde, vermag ich nicht zu beurtheilen, da ich den maßgebenden Perſönlichkeiten und Verhältniſſen ſeit lange fern ſtehe; es iſt dies aber meiner Ueberzeugung nach der einzige Weg, auf dem eine nach allen Seiten hin befriedigende Regelung der welfiſchen Vermögensfrage angeſtrebt und erreicht werden kann.

Ich habe dieſe nach ſo vielen Seiten hin

intereſſirende und vielleicht noch zu manchen bedeutungsvollen Wendungen führende Angelegenheit hier im Zuſammenhange behandeln wollen, und kehre nun wieder zu dem chronologiſchen Gange der Ereigniſſe zurück.

II.

Der Reverend Mr. Douglas. — Sein geheimnißvolles Erſcheinen und ſeine politiſchen Pläne. — Verkehr deſſelben mit Herrn von Beuſt. — Seine Reiſe nach Paris. — Weitere Reiſe deſſelben nach Petersburg. — Bericht über die ruſſiſchen Zuſtände. — Seine Unterredungen mit dem Fürſten Gortſchakow. — Intriguen, um die Abdankung des Königs zu erreichen. — Endliches Urtheil des Königs über Mr. Douglas und Desavouirung deſſelben als politiſchen Agenten.

Während ich im Winter 1866/67 durch die Bearbeitung der Verhandlungen über die Vermögensangelegenheiten des Königs immer noch bei demſelben zurückgehalten wurde und auf ſeinen Befehl auch wieder nach Hietzing hinausgezogen war, wo die Exiſtenz während des Winters in der nur für den Sommeraufenthalt eingerichteten und ſchwer heizbaren Wohnung wenig Annehmlichkeiten bot, traten noch andere Ereigniſſe ein, welche für die Sache des Königs von Wichtigkeit waren und meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen.

Zunächſt muß hier des Erſcheinens eines wunderſam eigenartigen Mannes gedacht werden, deſſen Perſönlichkeit und deſſen Treiben mir niemals völlig aufgeklärt wurde und für mich auch heute noch mit myſteriöſem Schleier umgeben bleibt. Es kamen eines Tages zwei Engländer in Hietzing an, welche die Königin auf der Marienburg beſucht hatten und von Ihrer Majeſtät an den König dringend und mit warmen Worten empfohlen waren. Der eine derſelben war der Reverend Mr. Douglas, ſeiner Angabe nach Geiſtlicher in Sandal Vicarage, Wakefield, weshalb er von uns und auch häufig von dem Könige ſcherzhaft der Vicar of Wakefield genannt wurde. Dieſer Mr. Douglas, der in ſeinem Aeußern und in ſeinen Geſten ganz die Allüren eines engliſchen clergyman zeigte, war eine ſo merkwürdige Erſcheinung, daß man ihn nach einmaligem Anblick gewiß nie wieder vergeſſen konnte. Er hatte eine breitſchulterige unterſetzte, etwas eckige Figur, ſein Kopf war groß und ſtark mit ungemein breiter Stirn, von welcher das dunkle Haar glatt abgeſchnitten war. Sein Geſicht war von Narben aller Art zerriſſen und dadurch zu einer außergewöhnlichen Häßlichkeit entſtellt, welche beim erſten Anblick geradezu erſchreckend wirkte und noch durch ſeine ſo außerordentlich ſtark ſchielenden Augen erhöht wurde, daß man ſtets im Ungewiſſen

blieb, wohin ſeine Blicke eigentlich gerichtet wären. Seine rauhe und unmelodiſche Stimme hatte jenen lauten pathetiſchen Ton, den manche Geiſtliche bei ihren Kanzelreden annehmen und dann auch auf den gewöhnlichen Verkehr übertragen, aber trotz dieſes im erſten Augenblick faſt komiſch berührenden predigtartigen Pathos wußte er gut und klar zu ſprechen und die Aufmerkſamkeit zu feſſeln.

Ihn begleitete ein junger Mr. Leſter, ein engliſcher Grundbeſitzer, welcher am Hofe in der Uniform eines Offiziers der Yeomanry ſeiner Gegend erſchien und durchaus das Weſen eines vollkommenen Gentleman zeigte. Er beſtritt ſämmtliche Ausgaben für ſich und Mr. Douglas, welche nicht unbedeutend waren, da die Herren auf ziemlich großem Fuß in einem der erſten Hotels in Wien lebten. Niemand wußte ſo recht, wer die beiden Herren waren, da indeß der König, der alle engliſchen Verhältniſſe genau kannte, den Mr. Leſter auf das liebenswürdigſte empfing und ihn mit Mr. Douglas häufig zur Tafel zog, ſo mußte er wol durch ihn ſelbſt oder durch die Mittheilungen der Königin genügend Auskunft über deſſen Familie und Stellung erhalten haben, denn er war ſonſt gerade Engländern gegenüber mit der Aufnahme am Hofe ganz beſonders difficil.

Der Reverend Douglas mochte hoch in den Vierzigen ſtehen. Mr. Leſter war höchſtens 4 bis 25 Jahre alt; er war ganz ungemein unbedeutend und dabei ſo ſchwerhörig, daß man ſich ihm nur laut ſchreiend verſtändlich machen konnte, und ſchien vollſtändig unter der Führung des Mr. Douglas zu ſtehen, dem er in allen Dingen unbedingt gehorchte. Mr. Douglas ſtellte ſich dem Könige als den Vertreter aller derjenigen nach ſeiner Angabe ſehr zahlreichen und bedeutenden Kreiſe in England dar, welche über das Schickſal des Königs entrüſtet ſeien, die Unthätigkeit der engliſchen Regierung in der Sache eines großbritanniſchen Prinzen verurtheilten und mit aller Macht dem Könige in dem Kampfe um ſein Recht zur Seite ſtehen wollten. Dazu ſollte zunächſt eine weit ausgedehnte Agitation in der Preſſe und demnächſt im Parlament ins Werk geſetzt werden, um aus dem Volke heraus die engliſche Regierung zu einem entſchiedenen Vorgehen für die Sache des Königs zu drängen. Der König hatte in jener Zeit mehrfache Adreſſen mit zahlreichen Unterſchriften aus England erhalten, welche ihm lebhafte Sympathie und die Bereitwilligkeit, für ihn zu wirken, ausdrückten, ſodaß das Vorhandenſein ſolcher Kreiſe, wie Mr. Douglas ſie zu vertreten vorgab, und auch die Wirkſamkeit der von ihm geplanten Thätigkeit nicht als ganz unmöglich

erſchienen. Zugleich aber wollte Mr. Douglas eine weiter gehende Agitation bei den europäiſchen Cabineten ins Werk ſetzen, um dieſelben zu einer Coalition zu vereinigen mit dem Zielpunkte, die deutſche Einigkeit etwa in der früher von den großdeutſchen Vereinen geplanten Weiſe unter Erhaltung und Wiederherſtellung der ſelbſtändigen Fürſten- und Stammesrechte zu verlangen und gegen die preußiſche Einheitspolitik zu erzwingen. Er deutete dabei an, daß ſeine Anſchauungen durchaus von den Tories in England und ganz beſonders von Lord Clarendon getheilt würden; die Stimmung des engliſchen Volkes würde nach ſeiner Ueberzeugung bald den Grafen von Clarendon wieder zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erheben und dann würde die engliſche Regierung offen und energiſch in den jetzt von ihm privatim verfolgten Weg einlenken.

Dies erſchien auch dem Könige nicht abſolut unwahrſcheinlich, denn gerade Lord Clarendon hatte ihn, wie ich früher ſchon erwähnte, vor der Kataſtrophe auf das dringendſte ermahnt, rückſichtslos auf die Seite Oeſterreichs gegen Preußen zu treten. Lord Clarendon mußte alſo wol die Anſichten haben, welche Mr. Douglas ihm zuſchrieb, und zugleich die perſönliche Verpflichtung fühlen, dem Könige in der Lage, an der ſeine Rathſchläge eine Mitſchuld trugen, bei-

zuſtehen. Als das weſentlichſte Hinderniß, welches der von ihm ins Auge gefaßten europäiſchen Coalition gegen die preußiſche Politik im Wege ſtehe, bezeichnete Mr. Douglas die Freundſchaft und Allianz zwiſchen Preußen und Rußland. Die Haltung des Kaiſers Alexander ſei es geweſen, welche Preußen die Ausnutzung des Sieges von Königgrätz möglich gemacht, die Weiterführung des Kampfes für Oeſterreich und die Intervention für den Kaiſer Napoleon unmöglich gemacht habe; ſolange Preußen und Rußland mit ihrer großen geſchloſſenen Militärmacht untrennbar, ſich gegenſeitig den Rücken deckend, nebeneinanderſtänden, ſei es für Oeſterreich ganz unmöglich, den im Jahre 1866 nur halb entſchiedenen Kampf wieder aufzunehmen, und ebenſo wenig wäre es für Frankreich möglich, in eine entſchiedene Action zu treten. Eine ſolche ſei nur möglich, wenn Oeſterreich und Frankreich in enger Verbindung, militäriſch und politiſch einig, gemeinſam vorgingen. Eine ſolche öſterreichiſch-franzöſiſche Allianz würde auch Italien als dritten Verbündeten heranziehen können, dazu aber ſei unumgänglich nöthig, daß das mächtige, in geſammelter Kraft daſtehende Rußland entweder ebenfalls activ der Coalition beitrete oder derſelben doch ſeine wohlwollende Neutralität ſichere. Die erſte Aufgabe müſſe deshalb ſein, die

innigen Beziehungen der Höfe von Petersburg und Berlin zu trennen und Rußland vor allem zu Oesterreich heranzuziehen. Dies sei auch, wie Mr. Douglas von zuverlässigen Seiten erfahren haben wollte, durchaus nicht schwer, denn die preußische Allianz sei in Rußland bis in die höchsten und dem Thron am nächsten stehenden Kreise hinauf durchaus unbeliebt; sie werde nur durch den Kaiser Alexander persönlich gehalten und auch dieser sei immer noch tief verstimmt über die Ereignisse in Deutschland, die er nicht zu hindern im Stande gewesen. Es werde also nur eines ernsten und nachdrücklichen Anlaufes bedürfen, um die preußisch-russische Allianz zu sprengen und besonders zwischen Rußland, Oesterreich und England, welche vereint die orientalische Frage in Händen hielten, ein inniges Einverständniß und eine gemeinschaftliche Action herzustellen.

Auch diese Auffassungen über die politische Stellung Rußlands stimmten in überraschender Weise mit den Mittheilungen überein, welche uns aus hohen, mit der Königin in naher Verbindung stehenden Kreisen in Petersburg zugegangen waren, und der König war natürlich einigermaßen betroffen über diese mit den geheimsten Fäden der europäischen Politik in so eigenthümlichem Zusammenhange stehenden Eröffnungen eines

einfachen englischen Vicars. Er ließ am nächsten Tage mich mit Mr. Douglas in seinem Cabinet zusammenkommen, damit dieser mir persönlich seine Ideen und Pläne auseinandersetzen möge. Ich konnte dieselben nur mit Kopfschütteln und Bedenken aufnehmen, und erklärte dem Könige sogleich, daß ich mir, abgesehen von der Einwirkung auf die öffentliche Meinung, welche ja immerhin nur nützlich sein konnte, keinen praktischen Erfolg von einer Agitation in dem von Mr. Douglas entwickelten Sinne zu versprechen vermöchte. Ich verhehlte dem Könige meine Ueberzeugung nicht, daß trotz aller Sympathien, welche sein Schicksal in England finde, trotz der persönlichen Gesinnungen des Lord Clarendon, es nach meiner innigsten Ueberzeugung niemals gelingen werde, aus dem englischen Volke heraus auf irgendeine englische Regierung eine unabweisbare Pression zu einer gefahrvollen und aussichtslosen Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands möglich zu machen, bei denen unmittelbar englische Interessen so wenig in Frage kämen. Noch fester aber stand meine Ueberzeugung, daß, solange wenigstens der Kaiser Alexander regiere, eine Trennung Preußens von Rußland nicht zu erreichen sein werde; die russisch-preußische Allianz beruhe auf einer den Monarchen beider Länder heiligen Tradition und zugleich auf einer Interessen-

gemeinſchaft, welche ohne eine völlige Veränderung der Lage in Europa für beide Staaten maßgebend und beſtimmend ſein müſſe. Rußlands ganze Politik ſei nach dem Orient gerichtet, es bedürfe deshalb des freien Rückens nach Preußen; die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Intereſſen gerade im Orient zu vereinigen, ſei unendlich ſchwer, und ſelbſt wenn dies gelingen ſollte, ſo ſtehe kaum zu erwarten, daß ſich Rußland gerade jetzt mit dem geſchlagenen Oeſterreich, das ſich ihm ſchon einmal ſo undankbar und unzuverläſſig bewieſen habe, gegen das ſiegreiche Preußen verbinden würde. Die preußenfeindliche Strömung in Petersburg, welche uns ja bekannt war, werde meiner Ueberzeugung nach unter der Regierung des Kaiſers Alexander völlig wirkungslos bleiben, und der Kaiſer würde, ſo ſchmerzlich ihn auch die Ereigniſſe in Deutſchland mit Rückſicht auf manche Fürſtenhäuſer berührt haben möchten, dennoch unabänderlich an der preußiſchen Freundſchaft feſthalten. Jede Thätigkeit in dieſer Richtung ſei daher nach meiner unumſtößlichen Ueberzeugung illuſoriſch.

Mr. Douglas ſchien ſehr verſtimmt über meinen Widerſpruch gegen ſeine Anſichten und Pläne; der König indeß theilte meine Meinung durchaus, namentlich was den Punkt der Trennung Rußlands von

Preußen betraf. In Betreff Englands konnte er ſich immer noch nicht ganz von dem Glauben und der Hoffnung losmachen, daß dennoch einmal dort die Theilnahme, welche ihm von ſo vielen Seiten und aus ſo verſchiedenen Kreiſen ausgeſprochen wurde, einen Einfluß auf die engliſche Politik gewinnen möchte, und auch ſpäter noch verfiel er, als die Intriguen des Staatsraths Klindworth ihn umgarnten, in ſehr verhängnißvoller Weiſe dieſer Illuſion. Auch Graf Platen, deſſen klarer Verſtand ihn im erſten Augenblick ſtets zu geſunden Urtheilen führte, ſtimmte mit mir überein; allein ſeine ungemeine Empfänglichkeit für die Aufnahme fremder Anſichten und ſeine Neigung, nach allen Seiten hin Fäden anzuknüpfen, die er zu lenken meinte, während er an denſelben geleitet wurde, führten ihn dann doch immer wieder dahin, dem Mr. Douglas in ſeiner dunkeln und abenteuerlichen Thätigkeit noch längere Zeit Vorſchub zu leiſten. Dies wurde allerdings wol gerechtfertigt durch die ganz beſondere Intimität, in welche Mr. Douglas unmittelbar darauf zu dem Herrn von Beuſt trat, dem er auf den Rath des Königs ſeine Ideen ebenfalls auseinanderſetzte. Herr von Beuſt ſchien die Ideen des Mr. Douglas nicht für ſo unausführbar zu halten, wie ſie mir erſchienen waren; er hörte denſelben ungemein eingehend an,

ſprach ſich ſehr günſtig über ihn aus und empfing ihn ſehr häufig abends zu längern und ausführlichen Unterredungen. Mochte Herr von Beuſt nun Gründe zu der Vermuthung haben, daß hinter dem engliſchen Vicar irgendwelche politiſchen Einflüſſe ſich verbargen, oder mochte er dieſen fanatiſchen Vertreter einer Idee, die, wenn ſie jemals realiſirt werden ſollte, ja immerhin Oeſterreich zugute kommen mußte, als ballon d'essai benutzen wollen, was ja jedenfalls zur Aufklärung für ihn nützlich war, genug, er wendete ihm eine auffallende Protection zu und veranlaßte auch den König, den Mr. Douglas nach Paris reiſen zu laſſen, um auch dort ſeine Pläne zu entwickeln und zu verfolgen.

Ich glaube nun wol, daß es für das klare Verſtändniß des Zuſammenhanges zweckmäßig iſt, den ganzen Verlauf dieſer myſteriöſen Douglas'ſchen Angelegenheit hier ſogleich weiter zu verfolgen, da dieſelbe merkwürdige Streiflichter auf die geheimen politiſchen Triebfedern jener Zeit wirft.

Mr. Douglas reiſte nach Paris ohne officielle Miſſion, nur als ein für die Sache des Königs begeiſterter engliſcher Privatmann; er wurde durch den Fürſten Metternich dem Kaiſer Napoleon vorgeſtellt, welcher ihn bereitwillig empfing und mit der ihm eigenen

Aufmerkſamkeit anhörte. Wie Mr. Douglas ſelbſt erzählte, hatte ihm indeß Napoleon ſeinerſeits wenig geantwortet und ihm nur durch die äußerſt wohlwollende Aufnahme eine gewiſſe allgemeine Zuſtimmung zu ſeinen Anſchauungen ausgedrückt; nur den Gedanken einer Trennung Rußlands von Preußen hatte er direct als einen vortrefflichen Gedanken auch dem Fürſten Metternich gegenüber bezeichnet, dabei aber die Bemerkung hingeworfen, daß zur Verwirklichung deſſelben von Wien aus mehr als von Paris geſchehen könne, und daß es ihm zweckmäßig ſcheine, wenn Mr. Douglas ſelbſt nach Petersburg ginge, um dort für ſeine Ideen Propaganda zu machen. Mr. Douglas, welcher nach ſeiner Rückkehr von Paris wiederum viel mit Herrn von Beuſt verkehrte, drang dann auch ſehr lebhaft in den König, ihn nach Petersburg zu ſenden. Ich war meinerſeits gegen jede weitere Verwendung des Mr. Douglas einigermaßen eingenommen, da mir deſſen Perſönlichkeit wenn nicht verdächtig, ſo mindeſtens unklar vorkam, und ich es für den König und ſeine Sache nicht würdig und nützlich erachtete, das Treiben eines Mannes, deſſen eigentliche und letzte Zwecke in Dunkelheit gehüllt waren, gewiſſermaßen mit ſeinem Namen zu decken. Graf Platen dachte im Grunde ebenſo; allein im Hinblick auf die intimen Beziehungen, in

welchen Mr. Douglas zu Herrn von Beust stand, hielt er es dennoch für zweckmäßig, denselben als éclaireur zu verwenden, da es ja für uns vor allem darauf ankam, so gut als möglich unterrichtet zu sein, um den Verhältnissen entsprechend unsern so ungemein schwierigen und mühevollen Weg zu verfolgen.

Mr. Douglas reiste denn auch im Frühjahr nach Rußland; er hielt sich lange in Petersburg auf und besuchte auch Moskau. Er fand überall durch die Empfehlungen des Königs und des Herrn von Beust Aufnahme und Gehör, seine Beobachtungen aber bewiesen für mich gerade die Richtigkeit meiner früher schon ausgesprochenen und festgehaltenen Ansicht, daß trotz aller verschiedenen Strömungen, welche die russische Gesellschaft bis in ihre höchsten Kreise bewegten, an allein maßgebender Stelle die Abwendung von der preußischen Allianz niemals zu erreichen sein werde. Die Beobachtungen, welche Mr. Douglas in Rußland machte, sind indeß nach vielen Richtungen auch für die heutigen Verhältnisse noch von so großem Interesse, daß ich glaube, zwei seiner Mittheilungen hier der Oeffentlichkeit übergeben zu sollen; sie werfen interessante Streiflichter auf die Verhältnisse, wie sie sich seitdem entwickelt haben.

Am 3. Mai 1867 berichtet Mr. Douglas aus Petersburg an den Grafen Platen:

„St.-Petersburg, May 3. 67.

Monsieur le Comte,

„For the last few days, we have been puzzled here, by the report of the sudden departure of His Majesty, the King of Hannover for England. The first who informed me of it, was P. Gortschakow — saying that it was in all the newspapers, but that he had received no official communication about it. I requested my banker to telegraph to Vienna, and after considerable delay the reply came this morning which denied it.

„I have seen Duke George and P. Gortschakow repeatedly. The former is scarcely a political personage, but is extremely well affected towards the King, Votre Auguste Maître, and willingly does all he can. To P. Gortschakow I spoke frankly and freely about the revolutionary influence of Prussia. I soon found out it's of no use to beat about the bush — and he fully admitted all I said. He even told me, that he himself had warned Count Bismark, that he might possibly be soon set aside and that the policy he had initiated would go further than he had originally

intended and overwhelm him. I asked him: ‚Why then do you not in the face of Europe protest against the Policy of Prussia?‘ He replied: ‚Our communications with Count Bismark are known to all the Cabinets.‘

„There is no alliance between Russia and Prussia and I feel morally certain that at the first check, the latter sustain, whether political or military Russia will give her the cold shoulder. —

„Popular influence is powerful here, and as that is against Prussia, the ties of the Cabinet are not strong which bind them to Berlin.

„But P. Gortschakow told me honestly, that they cannot count on any other European power. To show them that they can is my task. There is an inconquerable distrust of France, and the Emperor's Visit to Paris, accompanied by P. Gortschakow appears to me to have chiefly this object, to see what a personal interview will accomplish. It would be well if His Majesty Our King could be there also. I think it would do a vast deal of good.

„The feeling here towards Austria is more kindly, but they think her too weak for action.

„I have done all I can and shall continue to

do so — to produce a kindlier disposition and rapprochement towards her.

„I have also laid before the Minister of the Interior a plan for practical union with England, which has been favourably received — and I am working at it, here and at home.

„My main object is to isolate the great enemy of order and paralyse him. I am not without great hopes and believe that what I have said and done already has had some influence in trading the Cabinet here to side with England against Prussia in the Luxemburg question. On last Tuesday P. Gortschakow read to me the confidential dispatch which he had received from Berlin in answer to His Majesty the Czar's letter, written in consequence of my representations to him. — He read every word to me, but as the substance fit will be communicated to Your Excellency through the English Cabinet, it is useless to repeat it. Thus much however I will say — the tone of the dispatch was extremely respectful towards the King, and the one point gained was this, that Prussia promised to make liberal conditions, respecting the King's property, even if he will not abdicate — which I trust His Majesty

will never do — and that his plate, jewels etc. shall be wholly restored.

„P. Gortschakow also told me that when he accompanied the Emperor to Berlin, he will do all he possibly can to preserve Marienburg for Her Majesty the Queen — and that she shall remain unmolested; — at the same time he expressed it to be his conviction that their Majesties ought not to remain separated any longer.

„I go to Moscow to-day; as His Majesty and the Czarewitch, whom I am anxious to speak to before he goes to Denmark, are there, I may have a chance to do so there. I have also been requested by the Austrian Ambassador to watch the Ethnological gathering there.

„I enclose a paper which Mr. Wynecken gave me for transmission to His Majesty. I will work the Press here, if Your Excellency has anything to communicate to the Russian Public, and Mr. Wynecken will help.

„I earnestly beg You to send me a reply. I dislike working on in the dark, not knowing whether I am approuved or not.

„Be pleased to accept etc.

(Sign.) H. Douglas.

„P.S. Every body here believes in a war between France and Prussia eventually, and I trust Your Excl. will induce Austria to remain neutral until she can strike the decisive blow. Ought not His Majesty the King of Hannover be represented in London to protest, if the Congress should be asked to guarantee to Prussia what she has taken in the last war?

„Ought not Baron von Beust be spoken to on this point?

(Sign.) H. Douglas.“

Nach ſeiner Rückkehr faßte dann Mr. Douglas das Reſultat ſeiner Beobachtungen auf ſeiner Reiſe durch Rußland in dem nachfolgenden Mémoire zuſammen:

Bemerkungen über die innern Zuſtände Rußlands und ſein Verhältniß zu Oeſterreich.

1.

Die plötzliche Freilaſſung der Leibeigenen hat das Vermögen des an orientaliſchen Luxus gewöhnten ruſſiſchen Adels mit Einem Schlage ſo empfindlich verringert, daß man überall laute Klagen hört.

2.

Der Reichthum des Adels beſtand nämlich in den Revenuen ſeiner großen Güter, welche von den Leib-

eigenen fron- oder zwangsweise und also, ihren dürftigen Unterhalt abgerechnet, von Jahresanfang bis ans Jahresende umsonst bearbeitet wurden.

Durch die Freilassung aber sind die vormaligen Leibeigenen oder Bauern selbst Grundeigenthümer geworden, da man dem Adel viele Felder und Wiesen abgenommen und sie ihnen gegeben hat.

Sie bearbeiten daher sehr natürlicherweise ihre eigenen Güter zuerst, und da der Bauer sehr faul und die Bevölkerung äußerst gering ist, so bleibt nur die müßige Zeit der Bauern, um die adeligen Güter zu bestellen, wofür sie aber ganz exorbitanten Lohn von ihren frühern Herren fordern.

Daraus folgt, daß die verringerten Güter des Adels nur spärlich bearbeitet werden — daß der Ertrag derselben, an sich schon sehr geschmälert, durch den Arbeitslohn noch bedeutend reducirt wird — und daß der Adel daher in Schulden versinkt, ohne daß der Bauer sich wirklich hebt; denn je leichter der letztere die Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse erlangt, desto mehr faulenzt, trinkt und schläft er.

3.

Der große Irrthum der Freilassung ist nicht die Sache per se, sondern daß sie so plötzlich geschah. Sie traf den Adel wie ein Donnerschlag aus

hellem Himmel, und was noch trauriger ist, fand den Bauer sehr roh und der Freiheit unfähig.

Daher kommt es denn auch, daß das Benehmen der Bauern die Verlegenheit und Erbitterung des Adels immerfort vergrößert. — Sie sind ganz übermüthig und zügellos und erinnern unwillkürlich an die Worte:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht,
Vor dem freien Manne erzittere nicht."

Die Bauern verlangen oft bezahlt zu werden, ehe sie Arbeit übernehmen, und hat man sie bezahlt, so verschwinden sie spurlos wochenlang. Sie plündern die Jagden, hauen Wälder um, lassen die Ernten ungeschnitten oder, wenn schon abgeschnitten, auf dem Felde verfaulen.

4.

Die untere Bureaukratie und Polizei, meistens aus den untersten Schichten hervorgegangen, hält sich eher zum Bauer als zum Adel — theils um alte Unbill zu rächen, theils um Geld aus Taschen zu erpressen, die ohnehin schon leer sind.

In den altpolnischen Provinzen, wie in Volhynien, Podolien, Bessarabien, Kertsch etc., erdichten sie allerhand Anklagen, um die Besitzer zu compromittiren, sehr oft, um sie zu vertreiben und die Güter um einen Spottpreis zu kaufen oder zu verkaufen.

Es ist demnach auch nicht auffallend, daß jetzt zwei Drittel aller russischen Landgüter feil geboten werden.

Die meisten wollen verkaufen, um im Auslande zu leben.

5.

Verschiedene male schon hat es der Adel versucht, durch Gesammtacte compensirende Erlasse von der Regierung zu erzwingen — man hat aber diese Verbindungen entdeckt und zersprengt.

Das vermehrte indessen die Erbitterung und da der Adel die einzige zwar nur dürftig gebildete Klasse in Rußland ausmacht, in der Armee, der Marine und den obersten Staatsämtern sehr zahlreich ist und durch Zeitungen und Volksschriften die öffentliche Meinung angibt und beherrscht, so ist man nicht ohne sehr ernste Besorgniß. Gott gebe, daß man den Adel nicht aufs Aeußerste treibe. Man sagt, daß ein Bruder des Kaisers darauf hinarbeite, den Adel ganz aufzuheben, damit gar nichts zwischen Thron und Volk stehe — und das hat die Altrussen oder Tories so erbittert, daß dieser Großfürst sich nicht nach Moskau, dem Hauptsitze der Partei, wagen darf.

Doch kann ich dies nicht recht glauben, denn der Großfürst, den ich kenne, ist ein sehr edler und ge-

rechter Mann — doch gehen dieſe Reden in den höchſten Klaſſen und zeigen wenigſtens ihre Stimmung an.

6.

Eine mittlere Klaſſe wie in Deutſchland und England, welche ſo viel Intelligenz, Reichthum und Energie beſitzt, gibt es in Rußland nicht.

In Petersburg und Moskau iſt auch nicht ein einziger ruſſiſcher Bankier oder Großhändler. Die ſogenannten ruſſiſchen Kaufleute, die jährlich nach Niſchnij-Nowgorod ziehen, können weder ſchreiben noch rechnen — der ganze, große Binnen-Import- und Exportationshandel iſt beinahe ausſchließlich in den Händen der Deutſchen, Engländer und Juden. Ein trauriges Beiſpiel derſelben Verhältniſſe iſt noch der Umſtand, daß in Rußland kein Ruſſe eine Apotheke führen darf. Die Apotheker ſind entweder Deutſche oder Franzoſen.

7.

Die Altruſſen oder Tories haben ein höchſt einflußreiches Organ in der „Moskauer Zeitung", welche ein ſeit der letzten polniſchen Revolution wohlbekannter Herr Katkow redigirt.

Der Oberſt Schweinitz, Militärattaché der preußiſchen Geſandtſchaft zu Petersburg, gab ſich, als ich in

Moskau war, sehr viele Mühe, die Gunst Katkow's zu gewinnen, und ich kam ihm sehr bald auf die Spur.

Ich machte dort die Bekanntschaft Herrn Katkow's und später auf dem Landgute des Grafen Tolstoi, des gefeierten Autors „Iwan's des Schrecklichen" — auch die einer ganzen Clique der Mitarbeiter an dieser Zeitung. Es versteht sich von selbst, daß ich sie für Oesterreich freundlich zu stimmen suchte — und zwar nicht ohne Erfolg.

Es ist ein Charakteristikum der „Moskauer Zeitung", daß sie den gründlichsten Haß gegen die Deutschen, oder was jetzt gleichbedeutend geworden ist — gegen die Preußen predigt. Für den Hof ist das natürlich kein großes Compliment — aber verständlich ist mir dieser Haß — denn die Verbreitung preußischer Ideen, die ganz entschieden in den Ostseeprovinzen angefangen hat, droht den Umsturz aller russischen Institutionen. So viel haben mir der gütige Kaiser selbst und Fürst Gotschakow zugestanden.

Und diesem Preußenhaß haben wir zu verdanken, daß Graf Bismarck's große Anstrengungen, Rußland in eine Allianz zu ziehen, fehlgeschlagen sind.

Der Kaiser und Fürst Gortschakow waren der Allianz nur zu hold; — jetzt aber regiert in Rußland die öffentliche Meinung mit einem Absolutismus,

von dem man hier keinen Begriff hat — Kaiser und Hof beugen sich vor diesem Tyrannen, und Fürst Gortschakow buhlt um seine Gunst als sein Sklave.

Er würde sich nicht unterstehen, eine Politik auch nur eine Woche zu verfolgen, die unpopulär geworden.

Es ist daher für alle, die Rußland zum Freunde haben wollen, von größter Wichtigkeit, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und durch Katkow's Zeitung sich darin zu befestigen.

Selbst Katkow wäre nicht im Stande, etwas populär zu machen, was den tonangebenden Klassen gefährlich scheint; ist aber einmal diese Klasse gewonnen und ist man ihrer Sympathien sicher, so prägt es die „Moskauer Zeitung" allen Gemüthern unwiderstehlich ein.

8.

Es gibt noch eine zweite ziemlich mächtige Partei in Rußland. Ich rede nicht von den Nihilisten — denn diese hat gerade Katkow lächerlich gemacht und vernichtet. Ich meine die sogenannten Jungrussen.

Sie sind gewaltige Verehrer Nordamerikas — sprechen unverhohlen von ihren Hoffnungen auf eine constitutionelle Monarchie, und wenn ich dem Grafen Berg, dem warschauer Gouverneur, der mir es selbst gesagt hat, nachreden darf — gehen langsam und sicher

einer Republik, vielleicht mit dem Zaren an der Spitze — entgegen.

Aber sonderbar genug — auch die Jungrussen hassen die Preußen ebenso gründlich als die Altrussen.

9.

Die Ursachen dieses Hasses scheinen mir die zwei folgenden:

a.

Die Integrität ihres Landes ist ihnen heilig und sie halten die Preußen ihrem Lande für gefährlich und sagen es offen aus, daß man von preußischer Seite angefangen habe, mit den Ostseeprovinzen zu kokettiren.

b.

Sie fühlen instinctartig, daß die neue Politik Preußens ihrem Kaiser und ihrer Dynastie drohe.

Die Liebe zum Kaiser ist im Russen aller Schichten ein edler und mächtiger Zug, und was seinen Kaiser bedroht, das ist ihm zum Greuel.

— — — — — — — — — — — — —

Daher ist denn auch die preußische Politik allen loyalen Russen höchst widerlich.

Mir scheint, der Jungrusse weiß kaum selbst recht klar, was er will. Eins aber will er entschieden

nicht, nämlich die Preußen. Seine Deviſe geht eigentlich noch weiter und heißt —

„Alles für Rußland, aber nur durch Ruſſen.“

10.

Eine ernſte Beobachtung hat mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß die mächtigſte Stütze des Thrones und der Ariſtokratie in Rußland die Kirche iſt. Man hätte eigentlich ſchon aus der geographiſchen Lage dieſes Reiches, wenn man darüber nachgedacht hätte, a priori ſchließen können, daß hier eine ſtarke Miſchung des occidentaliſchen und orientaliſchen Naturells ſich vorfinden müſſe.

Und dies iſt auch ganz entſchieden der Fall. Der Ruſſe hat ganz den Typus des orientaliſchen Religionsgefühls — das zeigt ſich ſehr ſcharf und entſchieden in der Kirche, und ſeine tiefe Verehrung des Monarchen und für alles, was von ihm ausgeht, iſt bei ihm ſo heilig, daß es für den Weſteuropäer unverſtändlich oder fanatiſch erſcheint.

Darum bewachen die verſtändigen Ruſſen das religiöſe Gefühl im Lande als ihr Palladium.

Nächſt dem Kaiſer, welcher bekanntlich das irdiſche Oberhaupt der orthodoxen oder Staatskirche iſt, ſteht der Metropolit ihrer „heiligen“ Stadt Moskau.

Der jetzige Metropolit, Monseigneur Philaret, ist ein alter Mann von beinahe 90 Jahren und — wie ich aus seinen Schriften ersehen — von hohem Geist und Bildung. Er lebt im Rufe der Heiligkeit: Kaiser und Volk beugen sich vor ihm und hören auf seine Aussprüche wie auf ein Orakel. Und auch er ist ein gewaltiger Preußenfeind und zwar aus sehr einfachen Gründen.

Mit der Verbreitung der preußischen Politik —

— — — — — — — — — — — — — —

fürchtet er zugleich die Propaganda der deutschen biblischen Kritik oder Theologie — oder, nennen wir das Kind beim rechten Namen — des sich wissenschaftlich geberdenden Unglaubens, welcher den Kern des Christenthums geradezu leugnet.

Nun aber könnte die russische Klerisei, die noch sehr roh und ungebildet ist, solcher Propaganda, wenn sie hereinbräche, gar nicht die Spitze bieten, und so müßten denn Kirche, Thron und Staat miteinander zu Grunde gehen.

11.

Hier convergiren daher die drei mächtigen Factoren der öffentlichen Meinung Rußlands, und wer auf die Politik dieses Reiches unwiderstehlich wirken will, muß nur den universellen und gerechten Preußenhaß zu be-

nutzen wiſſen — und dann, wehe dem Miniſter, der ihm feindlich entgegentritt.

12.

Nun ſteht aber Oeſterreich vor dem ruſſiſchen Volke in nothwendigem und natürlichem Antagonismus zu Preußen. Und dennoch liebt man Oeſterreich nicht in Rußland. Warum nicht? Das läßt ſich ſehr leicht ſagen. Man hat ihm den Krimkrieg zwar noch nicht vergeben, das iſt aber nicht die Urſache.

Man hat zwei andere von viel jüngerm Datum, nämlich das Concordat und die, wie mir es ſcheint, erlogene Unterdrückung der Ruthenen.

13.

Ich will dieſe beiden Punkte näher beleuchten.

In Bezug auf das Concordat will ich gar nicht hervorheben, daß man in ganz Europa ſehr gut weiß, Oeſterreich könne unmöglich innerlich geneſen und erſtarken, ſolange ihm von engherzigen Führern der Ultramontanen Hände und Füße gebunden ſind.

Und doch hätte auch dies viel mit der vorliegenden Frage zu thun, denn je mehr Oeſterreich ſich hebt, deſto leichter und mächtiger wird es gerade als Gegner Preußens Rußland imponiren.

Ich will aber die Sache nur vom ruſſiſchen Standpunkte aus betrachten.

Dem Ruſſen iſt Oeſterreich durch das Concordat das willenloſe Werkzeug des ambitiöſeſten Theiles der ganzen römiſchen Hierarchie. Nun hat aber gerade dieſe Fraction der katholiſchen Kleriſei durch ihr Schalten und Walten in Polen während der letzten Revolution ſich den tiefſten Haß der Ruſſen zugezogen. Das erkennen auch und beklagen die frömmſten Katholiken Polens. Solange das Concordat beſteht, trägt auch die öſterreichiſche Regierung und das Volk, nach dem ruſſiſchen Erachten, wenigſtens einen Theil der Complicität jener traurigen Exceſſe. Löſt ſich aber Oeſterreich von dieſen Banden, ſo iſt die Furcht beſeitigt, als ſuche es das Unglück Rußlands mittels der Ultramontanen. Dadurch aber erweiſt es auch einen großen Liebesdienſt dem ganzen öſterreichiſchen Volk — das dann factiſch beweiſen wird, daß es ſeine Religion im Herzen trägt und keiner Gewalt nöthig hat, um es in der katholiſchen Kirche zu erhalten.

Und auch auf die Zuſtände der Katholiken in Polen und Rußland wird dieſer Schritt äußerſt wohlthuend wirken.

14.

Was endlich die gütige Behandlung der Ruthenen betrifft, so ist das in völliger Harmonie mit dem trefflichen Geiste der jetzigen österreichischen Politik, welche ja alle integrirenden Theile der Bevölkerung des Kaiserreichs mit väterlicher Schonung ihrer materiellen und geistigen Vervollkommnung zuführen will.

Nichts während des jüngsten Slawencongresses hat so erbitternd auf die Russen gewirkt als die paar einfachen Worte des Metropoliten von Moskau, in welchen er sie ermahnte, für die unterdrückten Glaubensbrüder in Galizien zu beten.

Das weckte ein Echo des Schmerzes und des Zornes im ganzen Lande.

Fürst Gortschakow und die unsinnigen Koryphäen der Slawen hörten das gern, aber das Volk erbittert es und Oesterreich thut es weh und unrecht.

Sagt man sich aber in Rußland, daß die Ruthenen mit großer Toleranz und mit Liebe behandelt werden — daß man sich auch von dem Concordat befreit habe, so wird die Kunde davon wie ein Lauffeuer durchs Land gehen und dann darf kein Minister es wagen, sich mit dem Feinde Oesterreichs zu alliiren, oder es anders als schützend und schirmend zu berühren.

15.

Mir ſcheint es aus folgenden drei Gründen von der äußerſten Wichtigkeit, daß zwiſchen Oeſterreich und Rußland ein freundliches Verhältniß zu Stande komme.

a.

Rußland ſucht einen Alliirten. Nur deshalb, weil es keinen andern hatte, neigte es ſich zu Preußen hin. Das hat mir Fürſt Gortſchakow ganz unverhohlen geſagt. Er geſtand mir nämlich zu, daß ſein Kaiſer und auch er ſelbſt dem Grafen Bismarck erklärt habe, ſeine Politik ſei eine revolutionäre, und daß er ſich zwar zu Preußens Freund, aber nicht zu ſeinem Mitſchuldigen machen wolle. Das ſind ſeine eigenen Worte. Als ich ihm aber zeigte, wie er gerade durch dieſe Freundſchaft zum Mitſchuldigen Bismarck's werde, fragte er mich einfach:

„Was können wir ſonſt machen? Auf Frankreich kann ſich niemand verlaſſen und auch nicht auf England; und Oeſterreich iſt ſchwach und uns nicht hold. Verfeinden wir uns mit Preußen, ſo ſtehen wir allein da.“

Alſo Rußland braucht einen Alliirten und ſucht ihn. Preußen darf es nicht haben. Das leidet die öffentliche Meinung nicht. Und es iſt gewiß beſſer, daß es Oeſterreich zum Freunde habe, als daß es ſich durch ſchwere Conceſſionen die Hülfe Frankreichs ver-

ſchaffe. Steht ihm aber Oeſterreich kalt oder gar feindlich gegenüber, ſo läßt es ſich wahrſcheinlich zu ſonderbaren Combinationen verleiten, denn es kann nicht allein in Europa daſtehen.

b.

Kein Menſch weiß, wohin die nächſten zwölf Monate Preußen treiben werden. Was ich dem Herrn von Beuſt im Januar vorausſagte, fängt ſich jetzt zu zeigen an. Graf Bismarck hat ſeine Glorie ſchon ein wenig verloren und die Süddeutſchen werden jetzt jeden Tag ſcheuer. Durch Gottes große Gnade hat ſich Preußen den Moment entſchlüpfen laſſen, in welchem es Oeſterreich noch größeres Leid hätte zufügen können.

Man könnte nun höchſtens einen Gewaltſtreich fürchten.

Kommt es dazu und muß Frankreich, um nicht der öffentlichen Meinung zum Opfer zu werden, gegen Preußen rücken — ſo iſt es von der höchſten Importanz, daß Oeſterreich mit Rußland gut ſtehe, um ruhig neutral bleiben zu können, bis ſeine Chance da iſt, den entſcheidenden Schlag zu führen.[1]

[1] Dieſe Stelle iſt wohl zu beachten, und der Rath hat ſeiner Zeit auch volle Beachtung gefunden.

c.

Ich wünsche sehnlich, daß Oesterreich die sogenannten Hinterländer Dalmatiens an sich ziehe. Ist einmal die orientalische Frage reif und vertreibt man die Türken aus Europa, so wird Oesterreichs Acquisition leicht, wenn es mit Rußland im Bunde steht.

16.

Die Stimmung für Oesterreich war viel günstiger, da ich Rußland verließ, als ich sie dort angetroffen. Die Lösung der Luxemburger Frage hat der Prahlerei des Grafen Bismarck einen empfindlichen Schlag beigebracht — hat es ihm unmöglich gemacht, Oesterreich für jetzt weiter anzugreifen — hat die Achtung Europas dem kaiserlichen Cabinet zugewandt und die alte Liebe Süddeutschlands für das Haus Habsburg wieder geweckt.

Das wissen wir in England sehr gut.

Auch für Frankreich hat diese Lösung gut gewirkt. Man war sehr kühl gegen Louis Napoleon, als ich in Petersburg ankam. „Die Ursache davon ist", sagte mir Herzog Ernst von Mecklenburg, „daß man glaubte, der gute Stern des Kaisers sei am Verschwinden, denn in Rußland liebt man nur den, der Erfolg hat." —

Da aber die schon mehr gedachte Lösung eine

Schlappe für Bismarck war, so sah man in ihr per contra einen Sieg für Napoleon — weshalb man den Stern Napoleon's wieder im Steigen fand.

Dazu kamen denn auch die neuen Verwickelungen mit Schleswig, und so empfing man die Einladung zur Ausstellung mit Achtung.

Auch wußte Napoleon diese Einladung mit Elogen auf den eiteln Gortschakow zu verzuckern, was schon deshalb sehr viel wirkte, weil, sobald Napoleon wieder mächtiger erschien, auch die öffentliche Meinung sich auf seine Seite neigte. Gortschakow erklärte mir in Moskau, Rußland wende sich jetzt freundlich Frankreich zu. Mit vollem Rechte sagte mir Napoleon, man könne nicht viel Politik voraus machen — der politische Horizont ändere sich mit jedem Winde und man müsse seinen Indicien vorsichtig folgen.

Wie unglaublich vieles hat sich in den letzten drei Monaten verändert! Aber im großen und ganzen hat Preußen verloren und Oesterreich gewonnen.

Es ist von Napoleon planmäßig arrangirt worden, daß er den russischen Kaiser mehrere Tage ganz ungestört allein hat — und daß Seine Majestät von Oesterreich und sein Minister nach Rußland und Preußen nach Paris kommen, um sich maîtres de la situation zu machen.

Wie viel an dieſem Beſuche hängen mag, läßt ſich ſchwerlich berechnen. Nur ſo viel iſt mir ganz klar, daß, wenn ein gutes Verſtändniß von ſeiten Frankreichs mit Rußland errungen worden iſt, es auch Oeſterreich, um deſſen Freundſchaft Napoleon ſchon lange buhlt, zugute kommen kann.

Die ſchon oben angegebenen Mittel werden gerade durch die neuentſtandene Freundſchaft mit Frankreich um ſo ſchneller und mächtiger wirken.

Schweden und Dänemark warten nur auf die Kunde, daß die drei Großmächte ſich die Hand geboten, um auch in den Bund zu treten. — England wird ſich hüten, allein dazuſtehen, und iſt die neue Combination den Süddeutſchen nur einmal ziemlich klar, dann hat die letzte Stunde von Bismarck's Plänen geſchlagen.

Dann wird mit Gottes Hülfe und ohne Krieg Deutſchland den Rücktritt Oeſterreichs als deutſche Großmacht verlangen, die Einheit kann ſich ſodann föderativ vollziehen, man kann ſich in allen materiellen Intereſſen, als in Münze, Maß, Gewicht, Handel und ſelbſt in der Conſtitution unificiren; auch förderativ militäriſch gegen alle innern und äußern Feinde eine geſchloſſene Phalanx bilden — währenddeß jeder größere und kleinere Fürſt mit ſeiner

Entourage und Nobleſſe die Norm und das Muſter einer dem ſpeciellen Lande homogenen und angemeſſenen Bildung ſein kann.

Man braucht die kleinern Fürſten nicht zu mediatiſiren und ein Kaiſerreich unter den Hohenzollern zu ſchaffen, um Deutſchland Einheit und Stärke zu geben — denn die deutſchen Stämme ſind ſehr verſchieden und entfalten ſich am beſten unter ihren eingeborenen Dynaſtien.

Und gerade in der Permanenz der einzelnen Staaten liegt die Möglichkeit, dieſe Stämme gut zu regieren, und in der Föderation ſelbſt die Garantie der Mäßigung gegen das Ausland und des Friedens mit demſelben.

Dieſe Unification, ungleich der, welche Bismarck ſchaffen will, enthält daher auch keine Drohung weder für Frankreich noch Rußland. Dieſe beiden Länder können daher, wenn ſie zu Stande kommt, ganz ruhig ihre innern Reſſourcen entfalten und ihre Armeen auf den Friedensfuß ſtellen.

Dann können auch Hannover und die übrigen verbannten Fürſten in ihre Länder zurück- und in den neuen Bund treten — und die betheiligten Großmächte haben ſodann Muße, die orientaliſche Frage einer endlichen Löſung zuzuführen.

Auch in dieſen Bemerkungen zeigen ſich deutlich die Keime, aus denen ſich die fernere ruſſiſche Politik entwickelt hat und aus denen die heutige innere und äußere Lage Rußlands mit Nothwendigkeit hervorgehen mußte. Als Eclaireur hatte Mr. Douglas ſonach ſeine Dienſte ziemlich befriedigend geleiſtet und jedenfalls manches zur Aufklärung des Herrn von Beuſt beigetragen. Sein Bericht über Rußland wurde auch dem Fürſten Metternich und durch dieſen dem Kaiſer Napoleon mitgetheilt, den derſelbe lebhaft intereſſirte; praktiſche Reſultate aber oder auch nur die Ausſicht auf die Möglichkeit derſelben waren für die Sache des Königs nach keiner Richtung hin gewonnen. Mr. Douglas machte ſich dann auch bald dem Könige misliebig und verdächtig, auch Herr von Beuſt ſchien ihn weiter nicht mehr zu begünſtigen, und vielleicht mochte Mr. Douglas ſich in ſeiner ehrgeizigen Hoffnung, unter der Aegide des Königs die Rolle eines Univerſalagenten der europäiſchen Diplomatie zu ſpielen, ſchmerzlich getäuſcht ſehen, er mochte hoffen, bei dem jungen, damals noch unerfahrenen und leitungsfähigen Prinzen Ernſt Auguſt einen größern und dauerndern Einfluß gewinnen zu können, — genug, er ſchloß ſich den vielfachen, ſchon früher erwähnten Intriguen an, welche von ſo verſchiedenen Seiten ins Werk geſetzt wurden, um unter

den mannichfachſten Vorſpiegelungen den König Georg zur Abdankung und Uebertragung aller ſeiner Rechte auf ſeinen Sohn zu veranlaſſen.

Ich war, als dies geſchah, bereits in Paris und erfuhr im Juni — gerade zu der Zeit, als die ſpäter durch den Tod des Kaiſers Maximilian aufgeſchobene Reiſe des Kaiſers von Oeſterreich nach Paris ſtattfinden ſollte — zu meinem großen Erſtaunen, daß Douglas dort angekommen ſei und die wunderbarſten Mittheilungen über eine Verhandlung mache, welche durch hohe fürſtliche Verwandte des Welfenhauſes geführt werde und den Zweck habe, den Prinzen Ernſt Auguſt, wenn der König abdiciren würde, in ein verkleinertes, ſpäter mit Braunſchweig zu vereinigendes Königreich Hannover wieder einzuſetzen. Ich theilte dies ſogleich nach Hietzing hin mit, und die Antwort, die ich erhielt, charakteriſirt am beſten das ganze Treiben des Mr. Douglas, den der König mit dem Namen Robin, nach der bekannten Figur des Jeſuiten in Eugen Sue's „Ewigem Juden", zu bezeichnen pflegte.

Der König ſchrieb mir unter mehrern andern Gegenſtänden Folgendes:

„Villa Braunſchweig, Hietzing, den 30. Juni 1867.
Mein lieber Regierungsrath Meding.

— — — — — — — — — —

„Nachdem ich vorgeſtern dieſen Brief begonnen, brachte mir der Staatsminiſter Graf Platen Ihr letztes Chiffretelegramm, das die Ankunft des großen Rodin in Paris meldete, die mir außerordentlich auffallend iſt. Sonntag den 9. Juni erzählte er mir, daß er wegen des Zuſtandes ſeiner Leber auf einige Tage nach Karlsbad, dann aber wegen unaufſchiebbarer Geſchäfte nach England müſſe, daß er aber infolge einer Aufforderung des Miniſters von Beuſt, während des dortigen Aufenthaltes des Kaiſers von Oeſterreich und des Miniſters ſelbſt, in Paris anweſend ſein ſolle. Als Miniſter Graf Platen dem Miniſter von Beuſt dieſe Aeußerung Rodin's erzählte, erwiderte Miniſter von Beuſt, daß er ihn nicht dazu aufgefordert, ſondern daß Rodin dieſes vorgeſchlagen und er ihm nur geantwortet, daß, wenn derſelbe zu dieſer Zeit in Paris anweſend ſei, es ihm Vergnügen machen werde, ihn dort zu ſehen. Mit einem Wort, Miniſter von Beuſt gab an, den Vorſchlag des Rodin evaſiv beantwortet zu haben. Als Rodin ſich nun Dienstag Abend den 11. bei mir beurlaubte, wiederholte er mir die Phraſe, daß es der Wille des Miniſters von Beuſt ſei, daß er nach

Paris gehe, und fragte mich, ob ich dies wünsche; worauf ich ihm antwortete, daß, wenn Beust ihn nach Paris haben wolle, derselbe ihm seinen Wunsch wol bestimmt zu erkennen geben würde; wenn aber Rodin seine Reise dahin von mir abhängig machen wolle, so möge er zuvor bei mir von England aus darüber anfragen, da ich erst nach näherer Ueberlegung ihm meine desfallsige Entscheidung zukommen lassen könne. Dahingegen rathe ich ihm aber entschieden, wenn er die Cur in Karlsbad gebrauchen wolle, diesen gefährlichen Brunnen nicht ohne zuvorigen ärztlichen Rath zu trinken, und ließ ihm den Namen eines Arztes, den er darum befragen solle, aufschreiben. Jetzt erhalte ich, Sonnabend den 29. abends, also etwa 12 Stunden vor Einlaufen Ihres Telegramms, einen Brief Rodin's aus Karlsbad, worin er schreibt: «Sehr zu meinem Bedauern bin ich gezwungen, Karlsbad morgen zu verlassen, um so schnell als ich kann nach England zurückzukehren, aber ich habe Baron Beust versprochen, während des Besuches des Kaisers in Paris zu sein.» Und nun auf einmal befindet er sich jetzt schon plötzlich in Frankreichs Hauptstadt, während der Kaiser und sein Reichskanzler — zu welcher neuen Würde er den Minister von Beust in diesen Tagen erhoben — frühestens erst Ende Juli dort ankommen können. In

dieſem Benehmen Robin's liegt, wenn er nicht blos nur auf einer Durchreiſe durch Paris begriffen, für mich etwas Befremdendes und Argwohn Erregendes, zumal nach den Mittheilungen und Andeutungen, die Sie mir über die Ziele gegeben, die Robin unter dem Vorwande, für mich zu wirken, verfolgt. Seine Aeußerungen und ſein Auftreten hier, nach ſeiner Rückkehr von Paris im Monat März erweckten ſchon den Verdacht in mir, daß er in ſeinem Streben für Hannover meine Beſeitigung zu Gunſten jemandes andern im Auge hatte. Nun, während ſeiner jetzigen Anweſenheit vor 14 Tagen, theilte er mir als große Neuigkeit mit, von Beuſt erfahren zu haben, daß Bismarck die Annectirung Hannovers bereue; hieraus glaubte er für beſtimmt annehmen zu können, daß letzterer Hannover wieder herausgeben werde. Als ich ihm darauf erwiderte, daß dieſes freiwillig nie geſchehen würde und könne, und wenn es überhaupt möglich, günſtigſtenfalls nur unter gleichen Verhältniſſen wie die gegenwärtig im Königreiche Sachſen obwaltenden, geſchehen könne, antwortete er nun wieder: Laſſe man Bismarck nur mit Vorſchlägen hervortreten, dann können wir ſchon unſere Gegenbedingungen vorlegen. Ich begegnete dieſem mit der Bemerkung, daß alle Projecte in dieſer Richtung mir als kindiſche Träume

erſchienen, ich daher nur als Zeitverluſt betrachte, ſich damit abzugeben; und abgeſehen davon, daß es albern ſei, an die Aufſtellung von Gegenbedingungen zu denken, wo es an Macht gebreche, ſie durchzuſetzen, würde es einen Zuſtand ſchaffen heißen, der für König, Volk und Reich ein Unglück ſein würde. Außerdem nun, daß dieſe ganze Idee von Robin durchaus unzweckmäßig und lächerlich iſt, kann er, wenn ſie überhaupt ſein Ernſt, auch hierbei wieder, da er mich kennt, an mich nicht gedacht haben. Genug, das ganze Treiben und Wirken dieſes Mannes wird mir täglich unheimlicher und Verdacht erregender. Es ſcheint mir daher dringend geboten, daß Sie alles anwenden, mit Belegen zu ermitteln, was der gedachte Herr überhaupt namentlich in der Angelegenheit Hannovers zu erreichen geſucht, und daß Sie ihn in dieſer Richtung ſtreng beobachten. Hiemit möchte ich Sie, mein lieber Regierungsrath, beſonders beauftragen.

— — — — — — — — — —

„Hoffentlich iſt Ihr und Ihrer Familie Befinden ein erwünſchtes. Ich bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches in meinem Namen zu ſagen.

„Ich verbleibe, mein lieber Regierungsrath Meding,

Ihnen freundlichſt wohlgeneigt

(Gez.) Georg R.“

Zu gleicher Zeit erhielt ich vom Grafen Platen die nachstehende Depesche, welche ich dem Marquis de Moustier mittheilte:

„Hietzing, le 29 Juin 1867.

Monsieur,

„Vous n'ignorez pas que, dans le courant de l'hiver dernier, Sa Majesté le Roi, notre Auguste Maître, profitant du départ pour Paris du Révérend Mr. Douglas, voulut bien charger celui-ci de Le rappeler au bienveillant souvenir de Sa Majesté l'Empereur des Français, dans le cas où il serait admis à l'honneur de présenter ses hommages à Sa Majesté Impériale. En même temps Sa Majesté avait prié Monsieur Douglas d'exposer à l'Empereur l'état des négociations qui se poursuivaient à Berlin pour la restitution de la fortune de la Maison de Hanovre.

„A son retour de Paris, Monsieur Douglas ayant manifesté l'intention de faire une excursion en Russie, Sa Majesté le Roi daigna, sur sa demande, le charger de commissions tout à fait analogues auprès de Sa Majesté l'Empereur Alexandre.

„Comme il m'a été rapporté que certaines personnes ont tiré de ces circonstances la conclu-

sion que le Révérend Mr. Douglas était un agent politique de Sa Majesté, je crois devoir lever tout doute à cet égard, en déclarant que, sauf les informations que le Roi l'avait prié de donner, le cas échéant, sur la question de fortune, Sa Majesté n'a jamais chargé Monsieur Douglas d'aucune mission politique, et que les négociations relatives aux affaires de fortune étant interrompues, il n'y a plus lieu d'avoir recours à son intermédiaire sous ce rapport.

„Veuillez, Monsieur, faire de cette communication l'usage qui vous semblera répondre le mieux aux intérêts de notre Auguste Maître, et recevez, en même temps, la nouvelle assurance de ma considération très distinguée.

(Sign.) Platen-Hallermund.

Monsieur
Monsieur Meding,
Conseiller de Régence de Sa Majesté le Roi,
Paris."

Damit war die eigenthümliche politiſche Thätigkeit des Mr. Douglas beendet; er kehrte nach England zurück und ich habe weiter nichts von ihm gehört. Es ſcheint mir möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß er von irgendeiner politiſchen Perſönlichkeit in England, viel-

leicht von Lord Clarendon selbst, zu seinem abenteuerlichen Zuge ausgeschickt war, daß er vielleicht schon vor seinem Erscheinen auf der Marienburg und in Hietzing auch in Paris Anknüpfungen gemacht hatte; England — wegen des Orients — und Frankreich — wegen der deutschen Frage — hatten ja damals das gleiche Interesse, die preußisch-russische Intimität zu trennen, um die beiden nordischen Mächte zu isoliren und womöglich gegeneinander zu stellen, und es mag daher sehr erwünscht gewesen sein, unter der Firma des Königs Georg eine Sondirung in dieser Beziehung vorzunehmen. Jedenfalls spielte dieser Mr. Douglas eine kurze Zeit lang eine Rolle, welche auf die europäischen Geschicke einen bestimmenden oder wenigstens verwirrenden Einfluß hätte ausüben können, wenn nicht die Einmischung eigener ehrgeiziger Intriguen ihn auf dem 'Schauplatz' seiner Thätigkeit unmöglich gemacht hätte. Der König Georg aber diente in dieser Sache verschiedenen politischen Interessen zum willkommenen Vorwand und Deckmantel, ein Schicksal, das ihm später noch mehr und in noch verhängnißvollerer Weise widerfuhr, worauf ich demnächst zurückzukommen haben werde.

III.

Herr Erneſt Hollander und ſein Vorſchlag der Gründung eines großen Journals in Paris. — Erklärung des Herzogs von Gramont über die Stellung der franzöſiſchen Regierung zu dieſem Vorſchlag. — Entſchluß des Königs und Gründe desſelben. — Gründung des Journals „La Situation". — Unerwarteter Tod des Herrn Hollander und Eingehen der „Situation". — Schwierige und widerwärtige Abwickelung der Angelegenheit. — Graf Georg Platen und der Legationsrath Lumé de Luine nach Hietzing berufen. — Das Leben in Hietzing und in Wien im Winter 1866—67. — Die Prinzeſſin Friederike von Hannover und die Erzherzogin Mathilde von Oeſterreich. — Politiſche Annäherung an Italien und Projecte einer Familienverbindung. — Der Tod der Erzherzogin Mathilde. — Tod des Prinzen Bernhard zu Solms-Braunfels im Duell mit dem Grafen Wedel. — Beginn der luxemburger Verwickelungen.

Noch eine andere Angelegenheit von näherer Beziehung zu der Sache des Königs und von unmittelbar wichtigern Folgen beſchäftigte uns in dem Winter, den ich unter ganz proviſoriſchen Verhältniſſen und völlig zur Abreiſe gerüſtet in Hietzing zubrachte. Es

war dies die Gründung des damals ſo viel Aufſehen erregenden und ſo viel beſprochenen pariſer Journals „La Situation“. Auch in dieſer Angelegenheit wurden der König und ſein Name von einem fremden politiſchen Intereſſe vorgeſchoben, wenn auch in weniger myſteriöſer Weiſe, als dies in der Angelegenheit des Mr. Douglas geſchah.

Es erſchien in Hietzing etwa im Februar 1867 ein Herr Erneſt Hollander aus Paris und führte ſich bei dem Grafen Platen durch eine Empfehlung des Freiherrn Max von Gagern ein. Herr Hollander legte den Plan der Gründung eines großen politiſchen Journals vor, welches in Paris erſcheinen und ſich die ganz beſondere Aufgabe ſtellen ſollte, die Sache des Königs von Hannover in der großen Weltpreſſe zu vertreten und die Sympathien des franzöſiſchen Volks für dieſe Sache immer mehr zu ſtärken, damit die hannoveriſche Sache zu einer nationalen Ehrenſache des franzöſiſchen Volks werde. Herr Hollander ſetzte auseinander, daß der Kaiſer Napoleon den Krieg gegen Preußen, den er nach der Schlacht von Sadowa wegen nicht vollſtändiger Vorbereitung der Armee unterlaſſen habe, bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit führen müſſe und führen wolle. Der Kaiſer ſelbſt hege die aufrichtigſte Freundſchaft

für den König von Hannover, er wünsche denselben in sein Königreich wieder einzusetzen und sei ebenso überzeugt, daß der Krieg gegen Preußen nur dann mit sicherm und nachhaltigem Erfolge geführt werden könne, wenn das übrige Deutschland, namentlich die süddeutschen Staaten ebenfalls in den Kampf einträten, und dadurch auch Oesterreich Gelegenheit gegeben werde, abermals zu den Waffen zu greifen. Ebenso sei es dem Kaiser völlig klar, daß, um diesen Zweck zu erreichen, ein französischer Eroberungskrieg vermieden werden müsse, weil derselbe einen nationalen Kampf heraufbeschwören und das übrige Deutschland durch die Furcht vor französischen Eroberungsabsichten zu Preußen hindrängen würde. Er hege nicht die Absicht, irgendeinen Gebietstheil Deutschlands für Frankreich zu gewinnen, er wolle nichts weiter als das alte föderative Verfassungssystem in Deutschland erhalten und, wo es bereits gebrochen sei, wiederherstellen, um den dauernden Frieden zu sichern und zu befestigen — der Chauvinismus aber sei in Frankreich sehr stark vertreten, nicht in der Regierung, wohl aber im Volke. Das französische Volk werde in seiner großen Mehrheit einen sogenannten platonischen Krieg ohne Eroberungen nicht begreifen und es ebenso wenig verstehen, daß Frankreich seine Armeen marschiren lassen solle,

um die welfiſche Dynaſtie, welche dem erſten Kaiſer ſo feindlich geweſen ſei und ſo hervorragenden Antheil an deſſen Sturz genommen habe, wieder auf den hannoveriſchen Thron zurückzuführen. Um nun diejenige Politik durchzuführen, welche den perſönlichen Ueberzeugungen des Kaiſers entſpreche, ſichere Ausſicht auf Erfolg biete, dem Könige zu ſeinem Recht verhelfen und einen dauernden Frieden zwiſchen Frankreich und dem föderativ geordneten Deutſchland begründen und ſichern würde, ſei es nöthig, die für eine ſolche Politik maßgebenden Anſchauungen dem franzöſiſchen Volke klar zu machen, damit es, wenn der Augenblick des Handelns gekommen ſei, ſich einmüthig um den Kaiſer ſchare, in voller Harmonie mit deſſen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die Integrität eines föderativen Deutſchlands auch nach einem ſiegreichen Kriege gegen Preußen zu erhalten.

Dies alles könne nur durch ein großes Journal erreicht werden, welches klar und conſequent die für die künftige Politik des Kaiſers maßgebenden Geſichtspunkte unausgeſetzt vor der Oeffentlichkeit entwickele und begründe, und zu gleicher Zeit die Wiederherſtellung der Rechte des Königs von Hannover als ein weſentlich nothwendiges Ziel der franzöſiſchen Politik darſtelle. Auf dieſe Ausführung geſtützt, legte Herr

Hollander den Plan zur Gründung eines ſolchen Journals vor, für den er ein Gründungskapital von 1,500000 Frs. verlangte. Herr Hollander machte in ſeiner ganzen Erſcheinung einen ungemein günſtigen Eindruck; er erſchien als ein Mann von vielſeitiger Bildung, beſaß eine große Gewandtheit in der Darlegung ſeiner Ideen und ſprach im Ton der vollſten und aufrichtigſten Ueberzeugung, wobei er keineswegs verhehlte, daß er die Durchführung des großen publiciſtiſchen Unternehmens, das er ſich vorſteckte und bei welchem er auf die Mitwirkung nicht nur der franzöſiſchen Regierung, ſondern der bedeutendſten publiciſtiſchen Kräfte rechne, auch zugleich als ein Ziel ſeines perſönlichen Ehrgeizes betrachte.

Nachdem ich auch meinerſeits mit Herrn Hollander eingehend mich unterhalten, erſchien mir der von ihm vorgelegte Plan ſowol nach den demſelben zu Grunde gelegten Gedanken als auch nach dem Eindruck der Perſönlichkeit Hollander's in hohem Grade beachtenswerth. Dieſer theilte mit, daß er bisher im franzöſiſchen Miniſterium des Innern im Departement der Preſſe angeſtellt geweſen ſei und ſich nur aus dem kaiſerlichen Dienſt zurückgezogen habe, um durch die Gründung des Journals für den König von Hannover in noch wirkſamerer Weiſe auch ſeinem Lande

und dem Kaiſer zu dienen. Ich bin im allgemeinen ſtets der Anſicht geweſen, daß eine politiſche Sache vor der öffentlichen Meinung beſſer vertreten wird, wenn man für dieſelbe nach einem beſtimmten und groß angelegten Plan in verſchiedenen Journalen plaidirt, als wenn man die publiciſtiſche Thätigkeit auf ein einziges Organ concentrirt, welches doch immer nur in einem abgeſchloſſenen Kreiſe geleſen wird. In Frankreich freilich läßt ſich auch mit einem einzelnen Journal viel erreichen, weil dort die Zeitungen weniger auf feſte Abonnenten begründet ſind, und weil irgendein aufſehenerregender Artikel an einem einzigen Abende oft in Hunderttauſenden von Exemplaren verkauft wird, ſodaß immerhin einem einzelnen Journal, wenn es eben die öffentliche Aufmerkſamkeit zu erregen verſteht, der ganze Kreis des gebildeten Publikums in ſeinem vollen Umfange zugänglich iſt. Würde nun, wie es Herr Hollander in Ausſicht ſtellte, der ganze mächtige Apparat der kaiſerlichen Regierung und ihrer Preſſe hinter dem zu begründenden Journal ſtehen, ſo konnte demſelben ſehr ſchnell eine ungemein weitgreifende publiciſtiſche Bedeutung und Wirkſamkeit gegeben und erhalten werden; auch war es vollkommen verſtändlich, daß der Kaiſer ſich zu der Politik, welche er vorbereitete, zunächſt eines fremden, die

Intereſſen eines depoſſedirten Fürſten vertretenden Organs bedienen und die franzöſiſchen Journale nur durch Reproduction der Ausführungen dieſes Blattes in zweiter Linie an der Campagne theilnehmen laſſen wollte, bis er den Zeitpunkt, ſich ſelbſt zu demaskiren, für gekommen erachten würde. Es ſchien daher, wenn der König den Kampf um ſeine Rechte wirkſam führen und fortſetzen wollte, der Vorſchlag um ſo wichtiger und beachtenswerther, je mehr die perſönliche Abſicht des Kaiſers Napoleon hinter demſelben ſteckte. Dies zu ergründen war daher die erſte Aufgabe, denn wenn Herr Hollander nur einen rein perſönlichen, ihm allein angehörenden Vorſchlag machte, ſo war es meiner Ueberzeugung nach geboten, denſelben ohne weiteres zurückzuweiſen und eine ſo bedeutende Geldſumme nicht dem perſönlichen Ehrgeiz eines wenn auch noch ſo begabten und reſpectabeln Mannes zu opfern.

Graf Platen nahm daher Gelegenheit, infolge der Empfehlung des Herrn von Gagern ſich bei Herrn von Beuſt zu erkundigen; er erfuhr, daß Hollander von dem Herzog von Gramont, damaligen franzöſiſchen Botſchafter in Wien, eingeführt worden ſei, und daß dieſer deſſen Angaben über ſeine frühere dienſtliche Stellung beſtätigt, auch ſeine Perſönlichkeit als eine beſonders zuverläſſige und achtungswerthe

bezeichnet habe. Graf Platen wendete ſich nun an den Herzog von Gramont unmittelbar, und dieſer veranlaßte ihn infolge der über Hollander geſtellten Fragen zu einer eingehenden Unterredung, über welche ich nach den unmittelbar aufgezeichneten Angaben des Grafen Platen ein actenmäßiges Notat aufnahm. Der Herzog von Gramont wiederholte dem Grafen Platen gegenüber nochmals die dem Herrn von Beuſt gemachten Angaben über die Perſönlichkeit des Herrn Hollander und äußerte ſich zugleich unbedingt zuſtimmend in Betreff des von demſelben proponirten Planes.

Se. Majeſtät der König, ſagte der Herzog von Gramont, habe nur zwei Wege, unter denen er wählen müſſe.

Entweder er reſignire vollſtändig für ſich und ſeine Nachkommen, dann bleibe ihm nichts übrig, als ſich finanziell mit Preußen ſo gut als möglich zu arrangiren und ſich einen möglichſt angenehmen Aufenthalt zu wählen.

Oder er wolle ſeinen Thron wiedererlangen und zu dieſem Zwecke alle Mittel in Bewegung ſetzen, dann ſcheine der Plan des Herrn Hollander für jetzt das Einzige zu ſein, was der König thun könne, um ſich die Chancen der Zukunft offen zu halten. Was die franzöſiſche Regierung betreffe, fuhr der Herzog

von Gramont fort, ſo ſtimme der Plan des Herrn Hollander zwar nicht mit den bisher den Diplomaten zugegangenen Inſtructionen überein, welche ihnen eine unbedingte Zurückhaltung allen deutſchen Angelegenheiten gegenüber vorſchrieben, indeß habe ſich der Herzog in Paris erkundigt und könne den Grafen Platen verſichern, daß Hollander nicht werde desavouirt werden.

Der Herzog zeigte dem Grafen Platen einen Brief aus dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, in welchem das Hollander'ſche Project durchaus gebilligt wurde.

Unter dieſen Umſtänden und bei den ſo beſtimmten Erklärungen des ſonſt ſo überaus vorſichtigen Herzogs von Gramont konnte nun kein Zweifel mehr beſtehen, daß hinter Herrn Hollander die franzöſiſche Regierung, ja mehr noch, der Kaiſer ſelbſt ſtand, welcher zu jener Zeit bereits den luxemburgiſchen Handel vorbereitete und eine ernſte Verwickelung aus demſelben nicht für ausgeſchloſſen erachtete. Es war daher für den König, wenn er eben ſeine kriegeriſche Politik verfolgen wollte, ſehr ſchwer, den auf dieſe Weiſe an ihn herangetretenen Vorſchlag zurückzuweiſen. Denn wenn auch der Kaiſer ſich offenbar hier mit dem Gelde des Königs eine Waffe für ſeine Intereſſen ſchaffen wollte, ſo übernahm er doch dadurch auch eine Art von mora-

liſcher Verpflichtung, ſeinerſeits dann für den König einzutreten, und eine Zurückweiſung des Vorſchlags hätte zur Folge haben können, daß der König völlig von Frankreich aus abandonnirt worden wäre. Wollte der König alſo bis auf das Aeußerſte für ſein Recht kämpfen, ſo ſchien es nothwendig, die Propoſition anzunehmen; ob er dies freilich thun wolle, mußte hier wie an jedem wichtigen Wendepunkt ſeiner eigenen und ausſchließlichen Entſcheidung überlaſſen bleiben. Ganz beſonders aber befand ſich der Graf Platen als der verantwortliche Rathgeber des Königs in einer peinlichen und ſchwierigen Lage, und es war gewiß keineswegs perſönliche Unſchlüſſigkeit, zu welcher ſonſt ſein Charakter wol neigte, wenn er ſich darauf beſchränken zu müſſen glaubte, dem König alle Für und Wider bei der Sache ſo klar und gewiſſenhaft als möglich darzulegen, die Entſcheidung ſelbſt aber Sr. Majeſtät allein zu überlaſſen, was um ſo mehr geboten erſchien, als es ſich um die Aufwendung von Mitteln aus dem fideicommiſſariſchen Vermögen handelte.

Zur vollkommen gerechten Beurtheilung der ganzen Angelegenheit und beſonders des Verhaltens des Grafen Platen möge hier die betreffende Stelle aus dem vorerwähnten Notat folgen, das ich auf Be-

fehl des Königs aufſtellte und welches von demſelben zur Beglaubigung vollzogen wurde:

„... Bei dieſer Sachlage ſtellte ſich für den Staatsminiſter Grafen Platen die Nothwendigkeit heraus, die Entſcheidung ganz der eigenen Beurtheilung Sr. Majeſtät des Königs anheimzugeben. Denn auf der einen Seite lag keine vollſtändig actenmäßige Garantie vor, daß die franzöſiſche Regierung hinter dem Plane des Herrn Hollander ſtehe, oder daß durch das zu begründende Journal wirklich die gehofften Wirkungen für die Reſtauration der Rechte des welfiſchen Hauſes erreicht würden. Dann aber würde eine ſehr beträchtliche Summe unnütz aufgewendet worden ſein, wofür der Miniſter die Verantwortlichkeit nicht zu übernehmen vermochte.

„Auf der andern Seite aber konnte der Graf Platen es auch ebenſo wenig verantworten, Sr. Majeſtät entſchieden von dem Unternehmen abzurathen.

„Denn wenn Herr Hollander wirklich auf Veranlaſſung der franzöſiſchen Regierung gehandelt hätte, ſo mußte eine Zurückweiſung dem Könige deren Sympathien und ſpätere Unterſtützung entziehen. Auch war nicht zu verkennen, daß die Einwirkung auf die öffentliche Meinung nach der von Hollander vorgeſchlagenen Weiſe der einzige Weg ſei, der gegenwärtig

zur Geltendmachung der welfischen Rechte eingeschlagen werden könne, und daß daher die Zurückweisung der Proposition, auch abgesehen von der französischen Regierung, an und für sich der Sache des königlichen Hauses und seiner Rechte sehr schädlich sein könne.

„Se. Majestät der König erkannte die Bedenken des Grafen Platen, sich mit Entschiedenheit für die eine oder andere Richtung auszusprechen, vollkommen an. Allerhöchstdieselben erklärten sodann, daß sie nach Erwägung aller dafür und dagegen sprechenden Gründe sich entschlossen hätten, auf den Plan des Herrn Hollander einzugehen. Se. Majestät befahlen demgemäß dem Staatsminister Grafen Platen, die nöthigen Festsetzungen mit Herrn Hollander zu machen, und sendeten die angeschlossene Allerhöchste Ordre an den Geheimen Finanzrath von Klenck, um die Summe von 1,500000 Frs. an das Haus Hottinguer zur Disposition des Herrn Hollander zu zahlen. Se. Majestät erklärten dabei ferner, daß Allerhöchstsie allein die volle Verantwortung für die in Rede stehende Unternehmung auf sich nehmen wollten."

Nachdem auf diese Weise die Frage entschieden war, wurde der Vertrag mit Hollander geschlossen, und zwar wurde für diesen Vertrag, um äußerlich die Theilnahme des Königs an der Sache nicht unmittel-

bar hervortreten zu laſſen, die Perſon des Legations-kanzliſten Hattenſaur vorgeſchoben, welcher bei der hannoveriſchen Geſandtſchaft am franzöſiſchen Hofe angeſtellt geweſen und zur Bewahrung der Geſandt-ſchaftsarchive in Paris im perſönlichen Dienſt des Königs geblieben war. Dieſen Vertrag hier mitzu-theilen, erſcheint überflüſſig. Derſelbe räumte Herrn Hollander die volle Dispoſition über das Journal und die für daſſelbe bereit geſtellten Mittel ein. Es wurde die Richtung des Journals, das auf Hollander's Vor-ſchlag den Namen „La Situation" erhalten ſollte, im allgemeinen feſtgeſtellt und der Redaction nur die Be-dingung auferlegt, alle Zuſendungen, welche Herr Hol-lander von den Vertretern des Königs erhalten würde, aufzunehmen; wogegen er ſeinerſeits nur die Bedingung ſtellte, daß er niemals verpflichtet ſein dürfe, etwas Frankreich Betreffendes gegen ſeine Ueberzeugung und ſeinen Willen abzudrucken.

Herr Hollander kehrte nach Paris zurück, um alle Vorbereitungen, welche ſelbſtverſtändlich ſehr umfaſſen-der Natur waren, zu treffen, damit die „Situation" am 1. Juli 1867 erſcheinen könne. Der verabredete Zeitpunkt wurde dann ſpäter infolge der verwickelten Zeitverhältniſſe, welche die Gegenſätze verſchärften und einen Conflict unmittelbar drohend erſcheinen ließen,

vorgerückt, ſodaß das Journal ſchon im Mai ins Leben trat. Es hatte allerdings den Einen großen Erfolg, die hannoveriſche Sache in Frankreich wie auch in allen diplomatiſchen und publiciſtiſchen Kreiſen Europas in den Vordergrund zu ſtellen, und zuerſt eine weithin wahrnehmbare Fahne zu entfalten, welche die Gegenwart des Königs Georg auf dem politiſchen Kampfplatz markirte; es trug ferner dazu bei, der hannoveriſchen Sache in Frankreich, wo ſie bis dahin unbekannt und unbeachtet war, nationale Sympathien zu erwerben; allein im übrigen erfüllte das Blatt durch verſchiedene Misgriffe und Unglücksfälle bei weitem nicht die Erwartungen, welche an ſeine Gründung geknüpft waren. Herr Hollander, deſſen Geſundheit ohnehin äußerſt ſchwach war, erkrankte infolge der aufreibenden Anſtrengungen bei der Gründung des Journals in bedenklicher Weiſe, ſodaß die natürliche Lebhaftigkeit ſeines Charakters und der brennende Ehrgeiz, der ihn beſeelte, ſich zu einer fieberhaften Aufregung ſteigerten; infolge deſſen ließ er ſich zu maßloſen Angriffen hinreißen, welche den Gegnern Waffen in die Hände gaben, der franzöſiſchen Regierung Verlegenheiten bereiteten und dieſelbe außer Stand ſetzten, das Journal ſo nachdrücklich zu unterſtützen, wie es urſprünglich in der Abſicht gelegen hatte. Er debutirte in dem Feuilleton der

„Situation" mit einem Roman von Alexandre Dumas: „La terreur prussienne à Francfort", welcher ganz entschieden zu den wenigst gelesenen Arbeiten des großen Romanciers gehörte, die Tendenz zu sichtbar zeigte, und daneben die unglaublichsten Unrichtigkeiten enthielt. Außerdem verstand es Herr Hollander wol auch infolge seiner fieberhaften Erregung nicht, dem Personal seiner Redaction und seinen Mitarbeitern gegenüber die leitende Autorität festzuhalten, sodaß fortwährende Differenzen und Streitigkeiten die gemeinsame Thätigkeit lähmten; endlich auch hatte er das ganze Journal, welches sich erst Leser erringen und seine materielle Stellung erkämpfen sollte, auf einem so großen Fuß eingerichtet, daß die „Situation" mit einem sehr starken monatlichen Deficit arbeitete und bei weiterm Bestehen kaum jemals zu einer selbständigen Existenz gelangt wäre.

Hollander's Krankheit wurde — um auch diese Angelegenheit hier gleich in ihrem ganzen Zusammenhange zu behandeln — während des Sommers 1867 immer bedenklicher; er verfiel der galopirenden Schwindsucht, mußte die Redaction fast ganz sich selbst überlassen, sodaß in derselben fast ein Krieg aller gegen alle ausbrach, und starb endlich am 26. September in Royat-les-Bains.

Ich war zu jener Zeit wegen der Conferenzen über den Abſchluß des Vermögensvertrags in Hietzing und erhielt bei meiner Rückkehr nach Paris von dem Grafen Platen den Auftrag, die nach allen Seiten hin äußerſt verwickelten Angelegenheiten des Journals zu ordnen, ein Auftrag, der mir viele Mühe und Arbeit, ebenſo wie endloſen Verdruß und Aerger bereitete. Am beſten wäre es vielleicht geweſen, das Journal unmittelbar eingehen zu laſſen, und der Tod ſeines Begründers und Chefredacteurs hätte dazu die äußere Veranlaſſung gegeben. Graf Platen wünſchte dies auch, allein es ſtellten ſich ſehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Hollander hatte mit ſeinen Redacteuren und Mitarbeitern weit hinauslaufende feſte Contracte geſchloſſen, und wenn es vielleicht möglich geweſen wäre, durch ſeinen Tod von denſelben loszukommen, ſo hätte dies doch ſehr unangenehme öffentliche Erörterungen nach ſich gezogen, bei welchen der Name des Königs genannt worden wäre und ſeine Würde hätte leiden müſſen; außerdem proteſtirten auch Hollander's Erben gegen eine ſolche Auflöſung der Sache. Es wurde daher verſucht, das Blatt unter der Leitung des bisherigen Redacteurs Grenier weiter erſcheinen zu laſſen und die Etats ſo weit einzuſchränken, daß eine möglichſt ſelbſtändige Exiſtenz erreicht werden möchte; allein

die Verhältnisse waren zu verfahren, die innere Auflösung in der Redaction hatte zu weit um sich gegriffen, Herr Grenier vermochte die straffe Autorität nicht wiederzugewinnen, und so mußte denn nach mehrmonatlichen Versuchen, das Blatt am Leben zu erhalten, endlich dennoch im Frühjahr 1868 das Todesurtheil über die „Situation" ausgesprochen werden. Die Sache des Königs verlor dadurch nicht, denn ich war später in der Lage, derselben in der französischen Presse durch persönliche Beziehungen nach allen Seiten hin eine vielseitige Vertretung zu schaffen; aber immerhin war das ganze Unternehmen ein verfehltes gewesen. Weder den König noch den Grafen Platen indeß trifft dabei eine Schuld; unter den oben geschilderten Verhältnissen konnten beide nicht anders handeln, als sie gethan, und die Hauptschuld an dem unglücklichen Ausgange trug der nicht vorauszusehende Tod des armen Hollander, welcher, wie ich überzeugt bin, ein Opfer seines ehrgeizigen Eifers geworden und im buchstäblichen Sinne an der „Situation" gestorben ist.

Die Abwickelung der Verhältnisse war unendlich schwierig. Es waren eine große Zahl von Verpflichtungen zu erfüllen, welche mit der delicatesten Rücksicht behandelt werden mußten, da viele der betheiligten Literaten sich einflußreicher Fürsprache aus Regierungs-

kreisen erfreuten. Einem der Redacteure allein mußte eine Entschädigung von 60000 Frs. gezahlt werden, und nur mit äußerster Mühe war es möglich, alle Betheiligten ohne Eclat zufrieden zu stellen. Bei Hollander's Tode war ungefähr noch eine Million von dem Gründungskapital vorhanden, wobei freilich die ganze ziemlich kostspielige Einrichtung der Redactionsbureaux als activer Bestand abgerechnet werden mußte, und es gelang mir, noch etwa gegen 700000 Frs., welche demnächst für andere, später zu erwähnende Ausgaben verwendet wurden, aus dem journalistischen Schiffbruch der „Situation" zu retten. Die Mühe der Abwickelung war aber sehr groß und langwierig. Ich engagirte für dieselbe den ungemein geschickten internationalen Advocaten Höchster in Paris, einen frühern politischen Flüchtling aus Deutschland, da ich selbst weder die Zeit übrig hatte, noch genügende Kenntniß des französischen Rechts besaß, um mit all diesen verwickelten Verhältnissen zu Ende zu kommen, deren Entwirrung zu den peinlichsten und widerwärtigsten Geschäften während meiner ganzen politischen Thätigkeit gehörte, und vielfache Gelegenheit zu Misverständnissen und Mishelligkeiten zwischen mir und dem Grafen Platen herbeiführte, welcher den sehr begreiflichen und gerechtfertigten Wunsch hegte, die Angelegenheit so schnell als

möglich zu Ende gebracht zu ſehen, während ich meinerſeits bei jedem Schritt mich immer neuen Schwierigkeiten und Anſprüchen gegenüber befand, die bei den von dem verſtorbenen Hollander eingegangenen Verpflichtungen nicht ohne weiteres zurückgewieſen werden konnten, ſondern den Gegenſtand vorſichtiger und discreter Verhandlungen bilden mußten. Immerhin aber hatte die Gründung der „Situation" den bemerkenswerthen Erfolg gehabt, die Aufmerkſamkeit der politiſchen Welt und der öffentlichen Meinung auf die Sache des Königs Georg zu lenken, und dieſe Sache gewiſſermaßen noch als eine offene, nicht definitiv abgeſchloſſene vor den Augen Europas hinzuſtellen. Dies war ein großer Vortheil für die Sache des Königs, immer natürlich vorausgeſetzt, daß derſelbe ſeinem beſtimmt ausgeſprochenen Entſchluſſe treu blieb und den Kampf für ſeine Rechte bis auf das Aeußerſte und auf jede Gefahr hin fortſetzen wollte. Er durfte das vor allem nicht vergeſſen, denn ein blos proteſtirender und auf ſein Recht pochender Prätendent wird niemals, und wenn ſich ihm die günſtigſten Gelegenheiten bieten ſollten, einen Erfolg erringen können, wie der Graf von Chambord noch in unſern Tagen auf das ſchlagendſte bewieſen hat.

Mir gab das Journal erwünſchte Gelegenheit, auf

natürliche und unauffällige Weise mit der ganzen publicistischen und literarischen Welt von Paris in Verbindung zu treten, was mich später in den Stand setzte, nicht nur den Standpunkt des Königs in den verschiedensten Organen der öffentlichen Meinung zur Vertretung zu bringen, sondern auch stets auf das genaueste über alle Vorgänge in der politischen Welt unterrichtet zu sein. Denn alle verschiedenen journalistischen Kreise und Gruppen hatten ihre Beziehungen zu der französischen Regierung und der in Paris accreditirten Diplomatie, und die Instructionen, welche die Journalisten von dem kaiserlichen Cabinet, den einzelnen Ministerien sowie den Vertretern der auswärtigen Mächte erhielten, ließen oft die politische Situation besser erkennen als officielle Mittheilungen, wenn dieselben auch mit der Miene der offensten Vertraulichkeit gemacht wurden. Es ist dem König und dem Grafen Platen oft nicht nur von den Gegnern, sondern auch von den Anhängern der welfischen Sache aus der Gründung der „Situation" als eines überflüssigen und unnützes Geld kostenden Unternehmens ein Vorwurf gemacht worden, ganz entschieden aber mit großem Unrecht, denn bei der vorher erzählten Art und Weise, in welcher die Proposition fast unmittelbar von der französischen Regierung gemacht

wurde, konnte bei dem einmal eingenommenen Standpunkt, an welchem der König unbedingt festzuhalten erklärt hatte, Graf Platen nicht anders handeln, als er es gethan; er durfte dem König nicht von dem Unternehmen abrathen, sondern mußte alle dafür und dawider sprechenden Gründe seinem Herrn objectiv vorlegen und die Entscheidung demselben mit Rücksicht auf die erforderlichen Geldmittel anheimstellen. Der König seinerseits konnte, wenn er für sein Recht kämpfen wollte, einen Vorschlag nicht ablehnen, durch welchen die Mächte, auf deren Unterstützung er zu rechnen Grund hatte, gewissermaßen eine erste, eigene Thätigkeit, einen Einsatz in dem Kampfspiel um sein Recht von ihm verlangten. Die Schuld an dem verhältnißmäßigen Miserfolg des Unternehmens trug die schwere Erkrankung und der vorzeitige Tod des Herrn Hollander — Ereignisse, welche man bei der Gründung nicht in Rechnung ziehen konnte, und ohne welche das Blatt vielleicht nach einem oder zwei Jahren die Kraft eigener Existenz gewonnen, ja vielleicht wie viele andere große Journale Ueberschüsse geliefert haben würde. Es zeigte sich eben auch hier das unheilvolle Verhängniß, welches seit dem Regierungsantritt des Königs Georg V. auf allem ruhte, was dieser unglückliche Fürst unternahm.

Während des Winters, der unter diesen Beschäftigungen verfloß, vermehrte sich die Colonie in Hietzing noch durch den Legationsrath Lumé de Luine, der im auswärtigen Ministerium Referent gewesen war und den der König in seinen persönlichen Dienst übernahm, und durch den Legationsrath Grafen Georg Platen, den Neffen des Ministers, welcher bis zum Herbst 1866 hannoverischer Ministerresident im Haag gewesen war. Graf Georg Platen, der künftige Erbe der Platen'schen Familienmajorate in Holstein, war ein junger Mann von den liebenswürdigsten Umgangsformen und von festem, muthigem Charakter: seine treue Ergebenheit für den König war ebenso unerschütterlich als uneigennützig, denn seine Stellung und seine Familienbeziehungen hätten ihm überall einen angenehmern und vortheilhaftern Platz geöffnet, als er ihn an der Seite des verbannten Königs einnehmen konnte. Er kannte als gewandter und fleißiger Arbeiter die diplomatischen Formen sicher und genau. Als Geschäftsträger in Dresden hatte er früher zu Herrn von Beust, als derselbe noch sächsischer Minister war, in ausgezeichneten Beziehungen gestanden und hatte sich in der gleichen Stellung in Berlin auch das besondere Wohlwollen des damaligen Ministerpräsidenten von Bismarck erworben. Er war also ganz die Persönlichkeit,

wie ſie der König in ſeiner beſondern Lage gebrauchte, und ich wünſchte ganz beſonders gerade ihn an dem von tauſendfältigen Intriguen durchkreuzten Hofe zu Hietzing zurückzulaſſen, um auch dem Miniſter eine Stütze gegen die unberechenbaren Einflüſſe an die Seite zu ſtellen, welche ſich bei ſeiner ſo außerordentlich ſenſitiven Empfänglichkeit von allen Seiten auf ihn geltend machten. Der Miniſter zögerte, ſeinen Neffen nach Hietzing kommen zu laſſen; vielleicht mochte er Bedenken tragen, denſelben, deſſen künftige Beſitzungen in Preußen lagen, in ſcharfen Gegenſatz zu der preußiſchen Regierung zu ſtellen, vielleicht mochte er mehr noch boshafte Bemerkungen in Hietzing und in Hannover darüber fürchten, daß er noch ein Mitglied ſeiner Familie in die Umgebung des Königs führe. Ich benutzte daher die Zeit, als der Miniſter um Weihnachten 1866, unter freiem Geleit, das Graf Bismarck ihm bereitwillig zugeſtanden hatte, ſeine Familie beſuchte und ich ihn während ſeiner Abweſenheit vertrat, um dem Könige die Sache vorzutragen. Der König ſendete denn auch dem Grafen Georg Platen, der ſich noch im Haag befand, den Befehl, nach Hietzing zu kommen und in ſeinen perſönlichen Dienſt zu treten.

Leider blieb die gute Abſicht, die ich bei dieſer Berufung für die Sache des Königs und insbeſondere

auch für den Miniſter ſelbſt hegte, ohne Erfolg. Die unerhörten und ſich immer ſteigernden Intriguen, welche den Hof und die mikrokosmiſche Regierung in Hietzing in ebenſo lächerlicher als widerwärtiger Weiſe unaufhörlich durchſpannen und das Leben dort geradezu vergifteten, verleideten dem Grafen Georg Platen den Aufenthalt dort ſo ſehr, daß er ſich im Jahre 1868 aus der Umgebung des Königs zurückzog und ſeinen Wohnſitz in Lübeck nahm.

Auch er ruht jetzt, frühzeitig dahingeſchieden, bereits im Grabe; er opferte eine glänzend begonnene Carrière der edeln Treue für ſeinen unglücklichen Herrn, um Undank und Verkennung dafür zu empfangen; mit ſeinem Tode hat ein redliches und muthiges Herz zu ſchlagen aufgehört — mir war er zu allen Zeiten ein treuer Freund, deſſen Andenken ich alle Zeit hochhalten werde.

Der Winter verfloß übrigens, abgeſehen von dem unbehaglichen Aufenthalt in Hietzing, wo wir in wenig comfortabeln Sommerwohnungen eingeſchneit waren, ſoweit als es die für uns alle ſo traurigen und ernſten Verhältniſſe geſtatteten, in heiterer und intereſſanter Bewegung. Man bewies uns in Wien allgemein ein überaus ſympathiſches Entgegenkommen. Der König, bei welchem die Prinzeſſin Friederike die Honneurs

machte, sah täglich verschiedene Mitglieder der vornehmen Gesellschaft Wiens zum Diner bei sich. Herr von Beust war, wenn es seine Geschäfte gestatteten, ein häufiger und gern gesehener Gast in der Villa Braunschweig; der Graf und die Gräfin Clam-Gallas, die Fürstin Obrenowitsch, geborene Gräfin Huniady, die Mutter des jetzigen Königs von Serbien, die Fürstinnen Schwarzenberg und andere Damen der an Schönheit und anmuthiger, natürlicher Frische so reichen wiener Gesellschaft boten alles auf, um dem Könige, dessen Schicksal die allgemeinste Theilnahme erregte, den Aufenthalt in der Verbannung erträglich zu machen. Der Feldmarschalllieutenant von Reischach, welcher dem Dienst des Königs attachirt blieb, ließ die unerschöpflichen Quellen seines Humors sprudeln, sodaß in der kleinen reizenden Villa in Hietzing sich gewissermaßen die ganze österreichische Gesellschaft in kleinen, reizend gruppirten Bildern nacheinander abspiegelte, und ein Fremder, der in diese kleinen Abendgesellschaften hätte hineinblicken können, würde kaum vermuthet haben, daß hier ein entthronter König seinen Hof hielte, der sich anschickte, einen mühseligen und fast hoffnungslosen Kampf um seine verlorene Krone aufzunehmen.

Der kaiserliche Hof fuhr fort, der königlichen Familie die liebenswürdigste Aufmerksamkeit zu beweisen;

die Herrſchaften nahmen ſtets an den ſonntäglichen Familiendiners, welche der Reihe nach bei dem Kaiſer und den Erzherzogen ſtattfanden, theil, und in allen Theatern ſtanden dem Könige die kaiſerlichen Logen zur Verfügung.

Die Prinzeſſin Friederike war vorzugsweiſe der Gegenſtand liebevoller Aufmerkſamkeit von ſeiten des kaiſerlichen Hauſes. Der Kaiſer und die Kaiſerin bewieſen ihr ein ganz beſonderes Wohlwollen und eine innige Herzensfreundſchaft verband ſie mit der Erzherzogin Mathilde, der Tochter des Erzherzogs Albrecht, welche mit ihr in gleichem Alter ſtand. Beide waren gleich ſchön und anmuthig, wenn auch verſchieden in ihrer Erſcheinung und ihrem Charakter, und es konnte kein lieblicheres Bild geben, als dieſe beiden Fürſtenkinder in dem reizenden Parke der Villa Braunſchweig innig umſchlungen miteinander einherwandeln zu ſehen. Die Prinzeſſin Friederike war trotz ihrer innern Beſcheidenheit ſtolz, faſt hochmüthig in ihrer äußern Haltung, die ſchweren Ereigniſſe, welche ihr Haus betroffen, hatten ihr einen ihrem Alter vorauseilenden Ernſt gegeben; die Erzherzogin Mathilde ſchien vom vollen Sonnenſchein des Lebens überſtrahlt wie ein von der Vorſehung nur zu Glück und Freude geſchaffenes Weſen, und doch berührte gerade in jener

Zeit vielleicht zum ersten mal die ernste Sorge ihr junges Leben, das sobald von einem furchtbaren Verhängniß erfaßt und in seiner ersten Blüte gebrochen werden sollte.

Es war eine der großen Sorgen des Kaisers Napoleon, die Erbitterung und das Mistrauen, welche zwischen dem neuen Königreiche Italien und Oesterreich bestanden, nicht nur vergessen zu machen, sondern an die Stelle derselben ein aufrichtiges, festbegründetes und dauerhaftes Freundschaftsverhältniß treten zu lassen. Um sein Wort zu lösen, das er einst infolge seiner Jugendverbindungen mit den Carbonari gegeben, und an das ihn die Bomben Orsini's so drohend gemahnt hatten, war er der Beschützer der nationalen Einheitsidee geworden und hatte nun Italien in der That frei bis zur Adria gemacht, wobei er freilich über Rom seine Hand hielt, um das für Frankreich und die kaiserliche Macht so wichtige Papstthum zu erhalten und zu schützen. Nachdem aber die überraschende Katastrophe von Sadowa eingetreten war, wurde der Grundgedanke seiner Politik eine feste Allianz zwischen Frankreich, Italien und Oesterreich; eine solche Allianz umspannte das gärende Deutschland und besaß die Macht, die süddeutschen Staaten auf der Seite Oesterreichs festzuhalten, wenn es nöthig

werden würde, die alte föderative Verfassung Deutschlands mit Waffengewalt wieder aufzurichten. Italien war das nothwendige Binde- und Mittelglied zwischen dem französisch-österreichischen Bündniß; ohne dieses Mittelglied konnten Oesterreich und Frankreich niemals in eine wirksame Action treten.

Ob nun auch lange und fest der gegenseitige Haß zwischen Italien und Oesterreich sich in den Anschauungen beider Völker und Regierungen eingewurzelt hatte, glaubte Napoleon dennoch denselben überwinden und mit Erfolg die Arbeit für das Bündniß der beiden bisherigen Gegner unternehmen zu können. Italien hatte erreicht, was es seit lange erstrebte, die Lombardei und Venetien waren in seinem Besitz; Oesterreich hatte wol diesen Verlust bitter empfunden, aber diese Bitterkeit wurde gemildert durch das stolze Gefühl, gegen Italien Sieger zu Lande und zu Wasser geblieben zu sein, sein Unwille richtete sich mehr gegen den Gegner im Norden, und man würde in Wien damals den Verlust der italienischen Provinzen gern verschmerzt haben, wenn man später mit Hülfe Italiens die alte traditionelle Stellung in Deutschland wieder hätte erringen können. Die Dispositionen waren also, abgesehen von der großen persönlichen Erbitterung, welche der wiener Hof gegen den König Victor Emanuel

hegte, auf beiden Seiten nicht ungünstig. Ohne Zweifel hatte Napoleon seine Ideen in dieser Richtung bereits dem Herrn von Beust entwickelt, als dieser nach der Schlacht von Königgrätz in Paris war, um die Intervention des Kaisers zur Erhaltung Sachsens zu erlangen, und der neue österreichische Minister hatte jene Ideen in sein Zukunftsprogramm aufgenommen, denn auch er war von dem Augenblick seines Amtsantrittes an bemüht, ein freundlicheres Verhältniß mit Italien wiederherzustellen.

Der Vertreter dieser Ideen in Italien selbst war vor allem der Minister Rattazzi, und zur schnellern Verwirklichung derselben war der Plan gefaßt, Italien und Oesterreich durch eine dynastische Familienverbindung fester aneinanderzuknüpfen, da gerade eine solche Verbindung am meisten geeignet schien, die der politischen Allianz entgegenstehenden bittern Empfindungen zu versöhnen. Für diese Verbindung waren der damalige Kronprinz Humbert und die junge Erzherzogin Mathilde, die Tochter des Siegers von Custozza, ausersehen. Der junge Prinz, von österreichischem Blute entstammt, war niemals persönlich feindlich gegen das Haus Habsburg aufgetreten, und wenn eine österreichische Erzherzogin mit ihm den neuen italienischen Thron theilte, so konnte um so eher der Verlust zweier

Provinzen auch in Wien verſchmerzt werden. Wol ſträubte ſich der Stolz des Hauſes Habsburg gegen eine ſolche Verbindung; auch in Italien würde dieſelbe bei der radicalen Partei mit wenig günſtigen Augen betrachtet worden ſein — aber Rattazzi beherrſchte damals die italieniſche Politik, und auch in Wien erkannte man klar die politiſchen Vortheile eines ſolchen Opfers. Es ſchien alſo trotz aller Schwierigkeiten die Ausführung des Projects wahrſcheinlich. Die Erzherzogin Mathilde ſelbſt wußte darum und täuſchte ſich auch nicht über die Pflicht fürſtlicher Frauen, ſich und ihr Herz den Intereſſen ihres Hauſes und ihres Landes aufopfern zu müſſen; aber ſie empfand auch die ganze Schwere des Opfers, welches die Zukunft ihr bei ihrem Eintritt in das Leben zeigte. Sie ſchüttete ihre bange Sorge in das Herz ihrer Freundin, der Prinzeſſin Friederike, aus; dieſe tröſtete ſie und ſprach ihr in ihrem ſtolzen, zum Kampf mit dem Leben bereiten Sinne Muth ein, und wenn dieſe beiden ſchönen jungen Mädchen, welche äußerlich nur den Glanz und die Freude des Lebens zu kennen ſchienen, miteinander unter den ſchattigen Bäumen und zwiſchen den blühenden Blumen in eifriger Unterhaltung umhergingen, ſcheinbar leicht und heiter plaudernd, ſo wurde oft genug in tiefem Ernſt von ihren friſchen Lippen die große europäiſche Politik verhandelt.

Die Erzherzogin Mathilde ſollte für das Schickſal, Königin von Italien zu werden, das ihr damals ſo ſchwer ſchien, nicht erhalten bleiben. Ende Mai des Jahres 1867 ſchon trat die entſetzliche Kataſtrophe ein, welche ſie von allen irdiſchen Sorgen befreite. Sie rauchte gern türkiſche Cigarretten, eine Paſſion, die ihr erhabener Vater entſchieden misbilligte. Am 23. Mai wußte ſie, bei dem verbotenen Genuß überraſcht, die Cigarrette nicht anders zu verbergen als in der Taſche ihres leichten Sommerkleides, das Gewand fing Feuer, der Zugwind des offenen Fenſters ließ die Flammen hoch auflodern, und die unglückliche Erzherzogin erlitt die fürchterlichſten Brandwunden. Sie ſtarb am 6. Juni auf dem Schloſſe Hetzendorf, wo man durch Opiumbäder ihre entſetzlichen Leiden zu lindern verſuchte. Die Prinzeſſin Friederike, welche ihre unglückliche Freundin oft beſuchte, war auf das tiefſte erſchüttert und blieb lange untröſtlich. Ich habe dieſe Vorgänge hier beſonders ausführlich erwähnt, weil ſie ſpäter noch eine ernſte und bedeutungsvolle Folge haben ſollten, auf welche ich im weitern Verfolg dieſer Aufzeichnungen zurückkommen werde.

Es war eigenthümlich, daß gerade die Mitglieder des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, welche perſönlich zu Werkzeugen der politiſchen Pläne Napoleon's III. aus-

erſehen wurden, auf ſo außerordentlich tragiſche Weiſe enden mußten. Der Erzherzog Maximilian, durch welchen Napoleon das monarchiſche Princip in Amerika ſtärken und dem franzöſiſchen Einfluß dort eine feſte Stütze ſchaffen wollte, fiel auf der Richtſtätte von Queretaro, und die Erzherzogin Mathilde, welche ebenfalls auserſehen wurde, einen Napoleoniſchen Gedanken zu verkörpern, wurde in der Jugendblüte ihres Lebens von qualvollem Feuertode dahingerafft. Das kaiſerliche Haus und auch wol der Kaiſer ſelbſt empfanden dies Verhängniß, das ſich zwiſchen die Häuſer Bonaparte und Habsburg ſtellte und bei welchem der Aberglaube flüſternd an den König von Rom erinnerte, tief und ſchmerzlich, und ich habe während meiner Beobachtung der Vorgänge in den nächſten Jahren oft zu bemerken geglaubt, daß jene unheimliche Empfindung lähmend auf die Politik wirkte, welche dem franzöſiſchen Bündniß zugeführt werden ſollte und immer wieder wie in ſenſitiver Scheu vor demſelben zurückwich.

Ein anderes tragiſches Ereigniß berührte den König und uns alle noch näher und unmittelbarer. Es war dies der Tod des Prinzen Bernhard von Solms-Braunfels, welcher im Duell von dem Grafen Erhard Wedel, dem Flügeladjutanten des Königs, erſchoſſen wurde. Dieſes unglückſelige Ereigniß, welches

zu jener Zeit vielfach in entstellter und nach verschiedenen Richtungen hin feindlicher Weise dargestellt wurde, mag deshalb hier noch kurz berührt werden.

Der Prinz Bernhard Solms, der Neffe des Königs, war österreichischer Offizier. Er hatte sich bereits im Feldzuge von 1859 glänzend ausgezeichnet und war schwer verwundet worden; er galt für einen der tapfersten und hoffnungsvollsten Offiziere der Armee, studirte mit Eifer die Militärwissenschaften und war auf seinen Wunsch, um diese Studien noch eingehender fortsetzen zu können, von dem Kürassierregiment König von Baiern, bei welchem er früher stand, zur Artillerie versetzt worden. Ich habe nun bereits früher erwähnt, daß am hannoverischen Hofe in zahlreichen Kreisen ein misgünstiges Uebelwollen gegen die fürstliche Familie Solms bestand, zu welchem die Mitglieder derselben niemals Veranlassung gaben, da sie des Königs so natürliche verwandtschaftliche Zuneigung zu keinem unberechtigten Einfluß benutzten und, wo sich irgend dazu Gelegenheit bot, vielen Personen in liebenswürdigster Bereitwilligkeit gefällig waren. Die trübe, gereizte und unzufriedene Stimmung, in welche die Ereignisse gerade die frühere Hofgesellschaft von Hannover versetzt hatten, erzeugte die Neigung, überall eine Mitschuld an der unglücklichen Katastrophe zu suchen.

So hatte sich jenes Uebelwollen noch gesteigert und machte sich in mannichfachen unliebsamen Aeußerungen Luft, welche denn auch, durch unglückselige Zwischenträgerei wol entstellt und vergrößert, zur Kenntniß des Prinzen Bernhard kamen. Ob nun der Prinz glaubte, daß der Graf Wedel zu den besondern Gegnern seiner Familie gehörte, oder ob er in der Aufwallung seines Unwillens nur irgendeine Persönlichkeit der Umgebung des Königs herausgreifen wollte, um mit einem mal jene feindlichen und unliebsamen Aeußerungen abzuschneiden, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Wenige Tage vor der verhängnißvollen Krisis besuchte ich den Prinzen noch in seiner Wohnung in der Artilleriekaserne. Es war mir stets eine Freude, mit diesem hochbegabten, ebenso vielseitig als gründlich gebildeten Herrn zu verkehren. Er sprach viel über die Missstände in der österreichischen Armee sowie über die Mittel zu deren Reformirung. Mehrere seiner Ideen, welche er mit ebenso viel feurigem Eifer als klarer Sachkenntniß entwickelte, sind später erfolgreich zur Ausführung gebracht worden. Er berührte auch flüchtig die in den hannoverischen Hofkreisen gegen seine Familie bestehende Animosität, ließ jedoch in der heitern und ruhigen Unterhaltung nichts von der Absicht durchblicken, deren Ausführung ihm selbst so verhängnißvoll werden sollte.

An einem der nächsten Tage schrieb er dann dem Grafen Wedel einen Brief, welcher demselben in den heftigsten, beleidigendsten und keiner Misdeutung fähigen Ausdrücken dessen von dem Prinzen vorausgesetztes Verhalten vorwarf. Der Inhalt und die Form dieses Briefes schloß jede Erörterung und Verständigung aus, außer durch eine vollständige Revocation, an welche bei dem Charakter des Prinzen nicht zu denken war. Graf Wedel befand sich in einer ernsten und peinlich-schwierigen Lage; er hatte persönlich eine hohe Achtung vor dem Prinzen Bernhard, auch mußte seine Ergebenheit für den König und seine Stellung als Flügeladjutant ihm die Nothwendigkeit, einem Neffen seines Herrn in tödlichem Kampfe gegenüberzutreten, doppelt schmerzlich machen; endlich auch mußte es bedenkliche und unangenehme Folgen nach sich ziehen, wenn ein Cavalier aus dem Gefolge des Königs, der die österreichische Gastfreundschaft genoß, einem besonders ausgezeichneten und hoffnungsvollen Offizier der österreichischen Armee mit der Waffe in der Hand gegenübertrat.

Graf Wedel wollte angesichts der schweren Verantwortung, die auf ihm lastete, nichts ohne Wissen des Königs thun, der ja für ihn der oberste Richter auch in allen Fragen der Ehre war. Er theilte daher dem Könige den von dem Prinzen Bernhard an ihn ge-

richteten Brief und die ſchmerzliche Nothwendigkeit mit, in welche er durch denſelben verſetzt wurde. Der König war tief bewegt, aber ſeine Grundſätze in Ehrenſachen ſtanden unerſchütterlich feſt; häufig pflegte er zu ſagen, daß er Offizier und Gentleman geweſen ſei, noch bevor er König geworden. Er erkannte die zwingende Nothwendigkeit der Lage an und erklärte ohne Zögern, daß Graf Wedel ſich ſchlagen müſſe, da ein anderer Ausweg unmöglich ſei. Hierauf erfolgte dann die Forderung des Grafen Wedel an den Prinzen Solms. Am 17. Februar fand das unglückliche Duell ſtatt und der Prinz Bernhard fiel tödlich getroffen. Graf Wedel reiſte ſogleich ab, da ſein Verbleiben in Oeſterreich nach dem ungeheueres Aufſehen erregenden Vorfall unmöglich war, und iſt auch nicht wieder in die Umgebung des Königs zurückgekehrt. Der König verlor durch dieſes Unglück einen beſonders geliebten und hoffnungsvollen Neffen und einen Adjutanten, dem er ſtets ausnehmend gnädiges Wohlwollen bewieſen hatte und der ihm in die Verbannung gefolgt war. Er empfand dieſen Schlag ſchmerzlich und blieb lange ernſter und trauriger als ſonſt, er dictirte mir ein Réſumé über den Vorfall, — dann aber ſprach er niemals ein Wort weiter darüber.

So kam denn der Frühling des Jahres 1867

heran. Ich war noch immer in Hietzing zurückgehalten und zuletzt noch von einer heftigen Lungenentzündung auf das Krankenlager geworfen worden. Als ich mich eben in der Reconvaleſcenz befand, begann die luxemburger Angelegenheit den politiſchen Horizont zu bewölken, und ſchnell ſtiegen immer drohender die Kriegswetter auf, da das Bekanntwerden des zwiſchen Napoleon und dem Könige von Holland abgeſchloſſenen Handels über das Großherzogthum Luxemburg überall in Norddeutſchland einen Sturm der Entrüſtung hervorrief und man, obgleich die preußiſche Regierung ſich in kalter Reſerve hielt, dennoch deutlich erkennen konnte, daß jener Handel in Berlin niemals Zuſtimmung finden werde. Unter dieſen Verhältniſſen befahl der König, um im Mittelpunkte der ſich vorbereitenden Ereigniſſe vertreten zu ſein, Anfang April meine ſchleunige Abreiſe nach Paris.

Es war Mitte April des Jahres 1867, als ich in Paris ankam. Von meiner Familie war ich ſeit dem 16. Januar 1866 getrennt geweſen. Ich hatte mein Haus in Hannover ſelbſtverſtändlich aufgelöſt. Meine Familie hatte mehrere Monate in Heidelberg gelebt, und ich vereinigte mich mit derſelben nach ſo langer Trennung erſt in Straßburg wieder.

Ich fand in Paris alles in großer Aufregung; die

luxemburger Angelegenheit war auf das Aeußerſte zugeſpitzt, alle Welt erwartete einen kriegeriſchen Conflict; die officiellen und officiöſen Journale der Regierung führten eine zwar reſervirte, aber doch ſehr feſte und kriegeriſch anklingende Sprache, die ganze übrige Preſſe drohte und raſſelte mit den Waffen; auf den Boulevards und in den Cafés ſprach man von militäriſchen Vorbereitungen und von der Vertheilung der Commandos, und nur die unverſöhnliche Oppoſition kritiſirte misbilligend den eingeleiteten Handel, doch hörte man auch ihrer Sprache deutlich an, daß dies nur deshalb geſchah, weil ſie dem Kaiſerreich den vorausſichtlichen Erfolg misgönnte.

Ich bezog eine proviſoriſche Wohnung im Hôtel-de-Bade am Boulevard des Italiens und ſetzte mich ſogleich mit den Organen der Regierung und den Factoren des öffentlichen politiſchen Lebens in Verbindung.

Der Brief des Königs Georg, welchen ich dem Kaiſer zu überbringen hatte und deſſen Abſchrift mir leider in meinen Privatpapieren fehlt, war vorſichtig gehalten, um nach keiner Seite hin völkerrechtliche Verlegenheiten zu bereiten und die Würde des Königs zu wahren. Es war kein eigentlich diplomatiſches Accreditiv; der König ſchrieb dem Kaiſer nur, daß ich bis auf weiteres meinen Wohnſitz in Paris nehmen werde;

er fügte hinzu, daß er es als einen Beweis der bewährten Freundschaft des Kaisers ansehen werde, wenn derselbe mir als einem vertrauten Diener des Königs sein huldvolles Wohlwollen schenken wolle, ich sei über alle Angelegenheiten des Königs und seines Hauses unterrichtet und in der Lage, dem Kaiser über alles, was dieselben beträfe, die ausführlichste und zuverlässigste Auskunft zu geben, auch alle Wünsche und Rathschläge des Kaisers an den König zu übermitteln.

Meine Situation in Paris war sonach eine äußerst delicate und schwierige. Dies war schon bei Gelegenheit der äußern Form meiner Legitimation beim Eintritt über die französische Grenze fühlbar geworden. Seitdem Frankreich nach dem Frieden von Nikolsburg die Gründung des Norddeutschen Bundes anerkannt hatte, gab es für die französische Regierung kein Königreich Hannover und infolge dessen keinen hannoverischen Paß mehr. Der König nahm für mich als seinen persönlichen Diener in seiner Eigenschaft als geborener Prinz von Großbritannien und Irland den englischen Schutz in Anspruch. Der englische Botschafter in Wien, Lord Bloomfield, stellte mir einen englischen diplomatischen Paß aus, der Herzog von Gramont versah denselben mit dem diplomatischen Visa, und so kam ich in Paris in einer der merkwürdigsten

internationalen Stellungen an, die es vielleicht jemals gegeben hat — ich war nicht Engländer, nicht Hannoveraner, ich war eigentlich völkerrechtlich heimatslos, und erschien doch unter englischem Schutz und englischer Legitimation; ich hatte völkerrechtlich keine Gesandtenqualität und genoß doch infolge meines Passes und des diplomatischen Visas des französischen Botschafters in Wien alle Rechte und Rücksichten, welche den diplomatischen Vertretern zustehen. Die Schwierigkeiten, welche eine solche Situation mir nach allen Seiten hin schuf, waren zahllos und können in ihrer Ausdehnung und in ihrer Eigenthümlichkeit kaum von jemand ganz begriffen werden, der sich nicht in ähnlichen Verhältnissen befunden hat. Ich mußte einerseits alles auf das sorgfältigste vermeiden, was meine Anwesenheit in Paris, meine Stellung und meine Beziehungen zur Regierung zum Gegenstande einer diplomatischen Interpellation machen konnte, und auf der andern Seite war es meine Pflicht gegen den König, in keiner Weise von meiner Stellung als selbständiger Vertreter des Königs und der hannoverischen Sache abzugehen. Jeder falsche Schritt meinerseits mußte zu Verlegenheiten und Verwickelungen führen, deren Verantwortung mir sowol gegen den König als gegen die französische Regierung zur Last gefallen

wäre; ich mußte deshalb unter dem Scheine vollkommenster Unbefangenheit und Sicherheit alle meine Worte, auch im Privatverkehr, auf das strengste überwachen und berechnen, um nach keiner Seite hin Anstoß zu erregen. Ich zweifelte nicht daran, daß ich vom Tage meines Erscheinens an der Gegenstand schärfster Ueberwachung sein würde, und zwar sowol von seiten der preußischen Gesandtschaft als von seiten der geheimen französischen Polizei.

Gleich nach meiner Ankunft hatte ich dem Marquis de Moustier meinen Besuch gemacht, ihm die Copie des Schreibens des Königs an den Kaiser übergeben und ihn um weitere Bestimmung gebeten. Der Marquis de Moustier war bei dieser ersten Unterredung trotz des persönlich liebenswürdigsten Entgegenkommens ungemein zurückhaltend, wie es sich ja unter den so gespannten Verhältnissen von selbst verstand; er erklärte, daß der Kaiser, seiner Freundschaft und Verehrung für den König Georg entsprechend, alles thun werde, um mir den Aufenthalt in Paris angenehm zu machen, im übrigen behielt er alle mit meiner Ankunft und meinem Auftrage zusammenhängenden Fragen der Prüfung und Entscheidung des Kaisers vor und wies mich zur vorläufig privaten Besprechung derselben an den Grafen von Saint-Vallier, welcher

damals Cabinetschef des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten war und später eine so hervorragende Rolle als französischer Bevollmächtigter im Hauptquartier der deutschen Occupationsarmee und als Botschafter in Berlin gespielt hat.

Der Graf von Saint-Vallier, damals noch ein junger Mann, einer der ältesten und vornehmsten Adelsfamilien entsprossen, deren Name schon unter den Kreuzfahrern Gottfried's von Bouillon glänzte, war seinem persönlichen Gefühl und seiner Familientradition nach Legitimist; vor allem war er aber Franzose und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die alten mit der Geschichte der Nation verwachsenen Geschlechter vor allen Dingen die Pflicht hätten, ihre Kräfte dem Vaterlande zu weihen, sich nicht in unthätigem Unmuth schmollend zurückzuziehen, und jeder Regierung zu dienen, welche Frankreich glücklich und würdig zu repräsentiren vermöge. Er stand in dieser Ueberzeugung auf demselben Boden wie sein Chef, der Marquis de Moustier, der Herzog von Gramont und andere Vertreter der alten legitimistischen Adelsfamilien, welche ohne besondere persönliche Sympathie doch dem Kaiserreich dienten, weil sie in demselben die beste, glänzendste und unter den durch die Geschichte eines halben Jahrhunderts entwickelten Ver-

hältniſſen einzig mögliche Regierungsform für Frankreich erblickten. Der Graf von Saint-Vallier theilte auch die Ueberzeugung des Marquis de Mouſtier, daß Frankreich durch die Erfolge der Schlacht von Königgrätz eine empfindliche Demüthigung erfahren habe, und daß die Wiederherſtellung des für jede franzöſiſche Regierung und beſonders für das Kaiſerreich ſo nothwendigen Preſtige in Europa die unerläßliche Bedingung der franzöſiſchen Politik ſein müſſe. Er glaubte, daß dieſes Ziel durch die Erwerbung Luxemburgs, an welche ſich damals ſchon der ſpäter ſo eifrig verfolgte Plan einer handels- und verkehrspolitiſchen Vereinigung mit Belgien und Holland anſchloß, erreicht werden könnte; er hoffte, daß die Erwerbung Luxemburgs ohne die ſchweren Gefahren und Erſchütterungen eines Krieges werde erreicht werden können, theilte aber auch ebenſo die weitere Ueberzeugung und den weitern Entſchluß ſeines Chefs, daß Frankreich im Falle des Widerſtandes zu den Waffen greifen müſſe, um diesmal ſeine Stellung in Europa und ſeine Autorität nachdrücklich zu wahren, und war der Meinung, daß der Augenblick ungemein günſtig ſei, um die ſchwebende Frage, wenn es nöthig werden ſollte, auf die Spitze einer kriegeriſchen Entſcheidung zu treiben.

Das franzöſiſche Nationalgefühl war bereits in

Wallung und konnte leicht bis zur höchſten Begeiſterung erhitzt werden, der Marſchall Niel war mit ſeiner neuen Organiſation der Armee weit vorgeſchritten, in Süddeutſchland herrſchte tiefe Bitterkeit, das Gefüge des Norddeutſchen Bundes war noch nicht gefeſtigt, in den annectirten Provinzen gärte es mächtig, und man durfte erwarten, daß im Falle eines wegen der luxemburgiſchen Frage ausbrechenden Krieges nicht nur die ſüddeutſchen Staaten die Heeresfolge verweigern würden, ſondern auch die Entwickelung der Wehrkraft des Norddeutſchen Bundes erheblichen innern Schwierigkeiten begegnen möchte.

Ich ſprach mit dem Grafen von Saint-Vallier ſehr offen. Ich ſagte ihm, daß der König Georg feſt entſchloſſen ſei, jede ſich darbietende Gelegenheit zur Wiedereroberung ſeines Königreichs zu ergreifen; daß eine ſolche Gelegenheit ſich nur dann bieten könne, wenn Preußen mit einer europäiſchen Großmacht in einen ernſten, ſeine ganze Kraft in Anſpruch nehmenden Krieg gerathen ſollte; daß nach des Königs Ueberzeugung ein ſolcher ernſter Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen der Natur der Dinge nach unvermeidlich und unter den gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen unmittelbar wahrſcheinlich ſei, da nach meiner Ueberzeugung Preußen niemals den Verkauf von

Luxemburg an Frankreich zulaſſen werde. Das letztere wollte der Graf von Saint-Vallier nicht glauben; er meinte, daß Preußen gerade jetzt einen Krieg beſonders ſcheuen müſſe, und hoffte, daß das freilich erſchütterte Preſtige der kaiſerlichen Regierung ohne Anwendung von Waffengewalt wiederhergeſtellt werden könne; indeß gab er die Möglichkeit eines nahe drohenden Krieges zu und erklärte, daß man auf denſelben gefaßt und nöthigenfalls zu demſelben bereit ſei. Ich ſagte ihm dann weiter, daß für den Fall eines ſolchen Krieges der König entſchloſſen ſei, einen Aufruf an ſein Volk ergehen zu laſſen, und alle waffenfähigen Mannſchaften auffordern werde, ſich an einem näher zu beſtimmenden Orte zu vereinigen; daß er dadurch im Stande ſei, eine immerhin nicht ganz unbedeutende Truppenmacht, wie ſie einſt in der Engliſch-Deutſchen Legion gegen Frankreich im Felde geſtanden hatte, aufzubieten und zugleich durch die Bewegung im Königreich Hannover inmitten des Norddeutſchen Bundes ſelbſt ein ſchwerwiegendes Hinderniß zu bereiten.

Der König beſitze dazu noch keine Waffen und auch nicht die ausreichenden Geldmittel; dieſe müſſe er von Frankreich zunächſt in Anſpruch nehmen gegen das Verſprechen der Wiedererſtattung nach der Eroberung ſeines Königreichs. Ein ſolches hannove-

riſches Hülfscorps, an deſſen Spitze ſich der König ſelbſt ſtellen werde, müſſe für Frankreich, von ſeiner numeriſchen Bedeutung abgeſehen, den Krieg als einen nicht gegen die deutſche Nation als ſolche gerichteten erſcheinen laſſen, und eine ſolche Natur des Krieges müſſe der König allerdings auch als eine unerläßliche Bedingung ſeines eventuellen Bündniſſes aufſtellen. Würde der Zweck eines franzöſiſchen Krieges die Eroberung auf Koſten Deutſchlands ſein, ſo könne auch der König, als deutſcher Fürſt, ſich nicht daran betheiligen, und die hannoveriſche Action müſſe ſich darauf beſchränken, die allgemeine Verwirrung dazu zu benutzen, um ſein Ziel, die Eroberung ſeines Reiches und die Wiederherſtellung der föderativen Verfaſſung in Deutſchland, zu erreichen. Dies liege auch im Intereſſe Frankreichs, denn nur nach einem in dieſem Sinne geführten Kriege ſei ein dauernder und geſicherer Frieden möglich; jede franzöſiſche Eroberung, ſelbſt wenn ſie augenblicklich gelingen ſollte, müſſe den Krieg permanent machen und den Frieden immer nur als einen Uebergangszuſtand erſcheinen laſſen. Auf ſolcher Grundlage daher ſei der König bereit, mit dem Kaiſer eintretenden Falles ein Bündniß zu ſchließen, deſſen nähere Bedingungen zu discutiren ich ermächtigt und jederzeit bereit ſei.

Graf Saint-Vallier vereinigte offene Loyalität mit kluger Vorsicht in einem Maße, wie man es selten bei einem Diplomaten findet; er machte mir keine Hoffnungen für die Sache des Königs; er erklärte, daß man den Krieg nicht scheue und darauf vorbereitet sei, aber es lieber sehen werde, wenn die preußische Regierung ohne die Entscheidung der Waffen in der luxemburger Frage nachgeben werde, was er hoffe. Wenn es zum Kriege kommen sollte, so sei der Nutzen einer hannoverischen Cooperation ein sehr bedeutender; in welcher Form, unter welchen Bedingungen dieselbe eintreten könne, darüber lasse sich vorab noch nichts Näheres feststellen, es komme das auf den militärischen Feldzugsplan an; vor allen Dingen würde es auch nöthig sein, nachzuweisen, bis zu welchem Maße der König im Stande sei, eine actionsfähige Truppenmacht aufzubieten, die Frage der Waffen und der Geldmittel werde sich dann sehr leicht erledigen. „Für jetzt aber", fügte er mit freier Offenheit hinzu, „ist die hannoverische Frage eine solche, die man in einem wohlverschlossenen Schubfach aufbewahrt, um sie daraus hervorzuziehen, wenn man ihrer bedarf, und um sie darin liegen zu lassen, wenn der Fall des Bedürfnisses nicht eintritt." „Das ist für Sie eine peinliche Situation", schloß er, „aber sie entspricht dem französischen Interesse, das

für uns allein maßgebend ist. Der König wird wohlthun, wenn er in der Stille alles vorbereitet, was er thun kann, damit er im entscheidenden Augenblick möglichst viel zu bieten hat.“ Die Richtigkeit meiner Bemerkung über die Motive, daß Frankreich im Falle des Krieges alle Eroberungsplane gegen Deutschland ausschließen müsse, erkannte Graf Saint-Vallier vollkommen an, und glaubte gewiß zu sein, daß dies auch den Anschauungen des Kaisers entspräche.

Ich nahm auf einen mir gegebenen Wink Veranlassung, mich mit dem nach der Schlacht von Königgrätz vom Auswärtigen Amte zurückgetretenen Minister Drouyn de l'Huys in Verbindung zu setzen, welcher, obwol inactiv und nur als Senator wie als Mitglied des Geheimen Raths mit der Politik in Verbindung stehend, dennoch immer noch vorzugsweise das Vertrauen des Kaisers besaß, vielleicht gerade deshalb, weil Napoleon jetzt einsah, wie viel besser er in seinem Interesse gethan hätte, im Sommer 1866 die Politik zu befolgen, welche Drouyn de l'Huys ihm angerathen hatte. Drouyn de l'Huys vereinigte eine tiefe, äußerst gründliche Bildung mit großem Scharfblick und feinem Verständniß für die politische Bewegung. Er kam mir mit großer Zuvorkommenheit und ebenso großer Offenheit entgegen, und ich erinnere

mich noch heute mit Vergnügen des durch mehrere Jahre fortgesetzten freundschaftlichen Verkehrs mit diesem geistvollen Staatsmann, der seit lange gewohnt war, alle Ereignisse von der Höhe der französischen Großmachtsstellung herab mit objectiver Ruhe in ihren Ursachen zu erforschen und in ihrem Zusammenhange zu verfolgen. Drouyn de l'Huys tadelte den ganzen luxemburger Handel auf das entschiedenste und versprach sich von demselben keinen Erfolg; ich hatte nicht nöthig ihm zu sagen, daß ich an keine Nachgiebigkeit Preußens glaube, er war von Anfang an vollkommen davon überzeugt, daß Preußen den Verkauf Luxemburgs an Frankreich nicht zulassen werde, und daß Frankreich vor die Alternative eines neuen Rückzuges oder eines schweren Krieges gestellt werden würde. Nach seiner Meinung war Frankreich zu einem solchen Kriege nicht genügend gerüstet, während nach der Schlacht von Königgrätz eine einfache Demonstration großen Erfolg hätte erringen können. Wenn er auch die Schwierigkeiten, welche sich einer preußischen Kriegführung in jedem Augenblick entgegenstellten, erkannte, so hielt er es doch für ein gefährliches Spiel, das Kaiserreich bei der körperlichen Schwäche des Kaisers und der großen Jugend des kaiserlichen Prinzen den Wechselfällen eines zweifelhaften Krieges auszusetzen.

„Das franzöſiſche Volk", ſagte Drouyn de l'Huys, „hat das Gefühl eines Menſchen, den man beleidigt hat, und der einem Duell ausgewichen iſt; es würde am liebſten die erſte beſte Gelegenheit benutzen, um aus irgendeinem Grunde den Degen zu ziehen, eben nur um zu zeigen, daß es noch einen Degen hat und zu führen verſteht. Der Kaiſer rechnet mit dieſer Stimmung, und läßt ſich, wie immer, zu ſehr von der öffentlichen Meinung oder vielmehr dem öffentlichen Gefühl beeinfluſſen. Vielleicht würde er dieſe ganze Politik nicht machen, wenn er nicht dennoch an ein Nachgeben Preußens glaubte, er meint noch immer, daß man ihn zu ſehr fürchte, um einen Kampf zu wagen. Er täuſcht ſich. Nachdem Preußen in ſeiner nationalen Politik ſo weit gegangen iſt, wie es geſchehen, dürfte es vor keinem Hinderniß zurückſchrecken, um ſein Ziel zu erreichen. Im Auguſt 1866 hatte der Kaiſer nur eine militäriſche Demonſtration nöthig, um mächtig in die Ereigniſſe eingreifen zu können; er wäre damals für die von ganz Europa anerkannten und ſanctionirten Verträge eingetreten, jetzt bedarf er der Aufbietung der ganzen Kräfte Frankreichs, er ſteht ganz allein, und iſt nun ſeinerſeits derjenige, der die von ganz Europa garantirten Beſitzrechte durch einen willkürlichen Pact mit dem König von Holland ver-

ändern will. Das ist eine falsche und gefährliche Situation."

So war die Meinung des Herrn Drouyn de l'Huys über den luxemburger Conflict, und er sprach mir damals schon aus, was er später öfter wiederholte, und was auch demnächst der leitende Grundsatz der kaiserlichen Politik wurde: daß nämlich Frankreich allerdings auch nach seiner Ueberzeugung einer Reparation für die im Jahre 1866 erlittene Demüthigung bedürfe, daß namentlich auch der Kaiser im Interesse seiner Dynastie eine solche Reparation dem Nationalstolz des Volkes bieten müsse; dann aber müsse auch der Erfolg gesichert sein, und dazu wiederum müsse Frankreich sichere und wirksame Allianzen besitzen. Eine feste Verbindung mit Oesterreich und Italien sei für den Kaiser absolut nöthig, um mit der Sicherheit des Erfolges die preußische Macht anzugreifen; durch eine solche Allianz allein könnten die süddeutschen Staaten zurückgehalten und Preußen isolirt werden. Nach solcher diplomatischen Vorbereitung und unter solchen Garantien würde auch er dem Kaiser zum Kriege rathen und einen glücklichen Krieg für eine starke Befestigung der Dynastie und der gesicherten Ordnung in Frankreich betrachten.

Es waren damals in den maßgebenden Kreisen

drei verſchiedene Richtungen vertreten. Der hocheinflußreiche Staatsminiſter Rouher, den man den Vicekaiſer nannte, war nicht nur in der luxemburger Frage der Gegner einer kriegeriſchen Wendung, ſondern er wollte auch überhaupt jeden Conflict ausſchließen, der zu einem Kriege führen könnte; ſein Grundſatz war, daß Frankreich rückhaltslos die in Deutſchland vollzogene Thatſache anerkennen müſſe, wie es dies in Italien gethan habe, und daß die freundſchaftlichſten Beziehungen zwiſchen Frankreich und der in Deutſchland neu erſtehenden Macht die beſte Bürgſchaft des europäiſchen Friedens gewährten Nach ſeiner Anſicht bedurfte das Kaiſerreich zur Befeſtigung der Dynaſtie und zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und Erſchütterungen, welche der früher oder ſpäter bevorſtehende Thronwechſel herbeiführen müſſe, einer Concentration aller Kräfte der Regierung, denn er befürchte bei jeder unglücklichen Wendung eines auswärtigen Krieges für die Dynaſtie daſſelbe Schickſal, welches Napoleon I. ereilte, obgleich jener doch ſelbſt Feldherr war, und der Armee noch weit näher ſtand als Napoleon III.

Herrn Rouher ſchloß ſich demnächſt auch der Marquis de Lavalette an, und der preußiſche Botſchafter

Graf von der Goltz hielt sich mehr an den Staatsminister als an das Auswärtige Amt.

Der Marquis de Moustier haßte Preußen persönlich noch von der Zeit an, da er in den funfziger Jahren Gesandter in Berlin gewesen und sowol durch den berüchtigten Depeschendiebstahl, als auch durch eine andere, zwar zunächst rein persönliche, aber viel Aufsehen erregende Angelegenheit in eine schiefe und wenig angenehme Stellung gerathen war; er wollte dem Kaiser und dem Nationalgefühl eine glänzende Genugthuung für die erlittene Demüthigung schaffen; er glaubte eine solche in der luxemburger Angelegenheit zu erreichen, und scheute vor einem Kriege nicht zurück, wohl aber wünschte er zu einem solchen wenigstens die sichere Allianz mit Oesterreich zu gewinnen, um für den Beginn der Action vor allem die für Preußen gefährliche Neutralität der süddeutschen Staaten zu erreichen. Er unterhandelte in dieser Beziehung ungemein eifrig durch den Herzog von Gramont in Wien, ohne daß er indeß ein ihn befriedigendes Resultat erreichte. Der Graf Beust stand fest auf dem Standpunkte, daß Oesterreich sowol in militärischer Beziehung als in seiner Verwaltung und seiner Finanzwirthschaft einer vollkommen durchgreifenden Reorganisation bedürfe, ehe

es einen so gefährlichen Kampf zu beginnen oder an demselben auch nur theilzunehmen wagen könne.

Eine dritte politische Gruppe bildete die militärische Umgebung des Kaisers, die sogenannte „Partei der Marschälle". Diese Gruppe wollte den Krieg, und zwar so schnell als möglich, um Preußen, das man durch innere Schwierigkeiten und die Kämpfe mit der widerstrebenden Bevölkerung der annectirten Länder für gelähmt hielt, zu überraschen und ihm keine Zeit zu Vorbereitungen zu lassen.

Welcher Anschauung der Kaiser sich zuneigte, dürfte schwer festzustellen sein, und wohl mochte er die Vertreter einer jeden Partei glauben lassen, daß er ihre Meinung theile. Es lag ja in seiner Eigenthümkeit, sich stets alle Wege offen zu halten. Aeußerlich zeigte er in jener Zeit eine ziemlich auffallende Hinneigung zu der kriegerischen Militärpartei, sodaß die öffentliche Meinung immer mehr dahin gebracht wurde, ein entschiedenes und rücksichtsloses Vorgehen der französischen Politik zu erwarten.

Unter diesen so ganz außerordentlich schwierigen und so ganz eigenthümlich verschlungenen Verhältnissen begann ich nun meine Thätigkeit in Paris. Ich wartete ziemlich lange auf die Mittheilungen des Marquis de Moustier, und auf privatem Wege erfuhr ich, daß

der Kaiſer im höchſten Grade unſchlüſſig ſei, welche Stellung er der hannoveriſchen Frage gegenüber einnehmen ſolle. Jedes offene Entgegenkommen kam — und dies wurde ihm von ſeiten des Staatsminiſters nachdrücklich hervorgehoben — einem definitiven und unheilbaren Bruch mit Preußen gleich; auf der andern Seite hob die Militärpartei den großen Nutzen hervor, den man aus einer Benutzung der hannoveriſchen Sache ziehen könne, und drang darauf, ſich all dieſe Vortheile frühzeitig zu ſichern. Ich wußte, daß der Kaiſer fortwährend ſchwankte; es gab einen Moment, in welchem er, hoch erregt über den Widerſtand, den ſeine Pläne in Berlin fanden, entſchloſſen war, mich offen als Vertreter des Königs von Hannover zu empfangen, und bereits theilte mir ein mir perſönlich naheſtehender Ordonnanzoffizier, der Baron von Vatry, mit, daß alles in dieſer Beziehung abgemacht ſei — im letzten Augenblick aber traten wieder Schwankungen ein, und endlich theilte mir der Graf von Saint-Vallier mit, daß eine Vermittelungsform gefunden ſei, um alle Rückſichten gegen den König zu beobachten und doch keinen vorzeitigen politiſchen Eclat hervorzurufen. Der Marquis de Mouſtier empfing mich im Auswärtigen Amte und ſagte mir im Auftrage des Kaiſers, daß Seine Majeſtät lebhaft bedauere, wegen

der beſtehenden politiſchen Verhältniſſe und wegen der Misdeutung, die ein ſolcher Schritt erfahren möchte, das Schreiben des Königs nicht, wie er es gewünſcht hätte, perſönlich entgegennehmen zu können; der Kaiſer bitte mich, daſſelbe dem Marquis de Mouſtier zu übergeben, der es ungeſäumt in die Hände Seiner Majeſtät legen werde. Ich erwiderte, daß ich ſelbſtverſtändlich mit jeder von dem Kaiſer beſtimmten Form einverſtanden ſei, da der König dem Kaiſer durchaus keine politiſchen Verlegenheiten bereiten wolle, ſondern nur die Abſicht habe, die freundſchaftliche Verbindung mit demſelben, auf die er ſo hohen Werth lege, zu unterhalten und den Kaiſer ſtets über alles, was ihn und ſein Haus anginge, zu unterrichten. Der Marquis de Mouſtier bemerkte ferner, daß der Kaiſer zwar keine politiſche Vertretung Hannovers in dieſem Augenblick anerkennen könne, daß es ihm indeß ſtets erwünſcht und erfreulich ſein werde, wenn der König Georg ihm Gelegenheit geben wolle, demſelben ſeine Freundſchaft und Ergebenheit zu beweiſen, und daß gegen eine perſönliche Vertretung des Königs und ſeines Hauſes auch völkerrechtlich von keiner Seite etwas einzuwenden ſei. So war denn hierdurch meine Stellung beſtimmt abgegrenzt, und zwar in einer Weiſe, wie ſie den Verhältniſſen entſprach und auch mir für die zu ver-

tretende Sache am richtigſten ſchien, wenn auch freilich gerade durch dieſe Form die Schwierigkeiten der mir nach allen Richtungen hin auferlegten Rückſichten ſich noch vermehrten. Ich war kein politiſcher Diplomat, aber doch vom Kaiſer und der Regierung anerkannter Vertreter des Königs und ſeines Hauſes, die Behörden beobachteten im Verkehr mit mir alle den Geſandtſchaften gegenüber üblichen Formen, meine chiffrirten Depeſchen wurden ohne Anſtand angenommen, meine deutſchen Zeitungen wurden mir trotz der Verbote und Confiscationen regelmäßig zugeſtellt — ich war in jeder Weiſe der Gegenſtand des liebenswürdigſten und aufmerkſamſten Entgegenkommens. Ich hätte mich vielleicht freier bewegen können, wenn ich ganz als Privatier in Paris gelebt hätte, aber ich hatte dann auch weniger Gelegenheit zu unmittelbarem Verkehr mit der Regierung und zu directer Einwirkung auf die Verhältniſſe, wie ſie lagen: ich befand mich gewiſſermaßen in dem Schubfache, von welchem der Graf Saint-Vallier geſprochen hatte, um aus demſelben im geeigneten Augenblick hervorgezogen zu werden. Alles war für den Fall eintretender Ereigniſſe fertig, die hannoveriſchen Geſandtſchaftsbureaux befanden ſich in ihrem alten Local unter der Leitung des Legationskanzliſten, der denſelben ſeit Jahren

vorgestanden hatte, und jeden Augenblick konnte, wenn die Verhältnisse sich wendeten, die hannoverische Gesandtschaft in Paris wieder aufleben und damit die Anerkennung des Königs Georg als kriegführende Macht erfolgen.

Es ist überflüssig, hier eine Geschichte des bekannten äußern Verlaufs der luxemburger Angelegenheit zu wiederholen. Die Wogen gingen höher und höher, meine Stellung mußte natürlich zunächst eine abwartende und beobachtende sein, und ich bedurfte einer ungemein anstrengenden, alle Kraft anspannenden Thätigkeit, die feinen Nuancen der Politik auf einem eben erst betretenen Terrain von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde zu verfolgen.

Fast unmittelbar nach meiner Ankunft erhielt ich den nachstehenden Brief des Grafen Platen:

„Hietzing, den 10. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Unser Freund in Paris hat mich durch Hattensaur um die Autorisation bitten lassen, das bewußte Journal nicht erst am 1. Juli, sondern sofort erscheinen zu lassen. Die Gründe, die er anführt, scheinen mir durchschlagend: nach Ausbruch des Krieges nützt

uns das Journal wenig, vor dem Kriege kann es uns sehr viel Nutzen bringen.

„Ich habe dem Könige Vortrag gehalten und ihm anheimgegeben, die gewünschte Autorisation zu ertheilen, aber unter der Voraussetzung, daß das Geheimniß darüber, wem das Journal gehört, bewahrt bleibe. Es ist nämlich die Zeit noch nicht gekommen, wo wir als offene Gegner Preußens auftreten dürfen. Auch kann meiner Ansicht nach das Journal sehr gut wirken, ohne daß es erzählt, wem es gehört. Es kann Preußen angreifen und die Rechte der depossedirten Fürsten vertreten, ohne sich als specielles Organ unsers Königs zu geriren. Doch genug davon, ich weiß, daß Sie stets meiner Ansicht in dieser Beziehung gewesen sind, und daß es einer weitern Ausführung nicht bedarf. Haben Sie daher die Güte, unsern Freund in dieser Beziehung zu verständigen.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster

(Gez.) Platen Hallermund."

Infolge dessen erschien dann, wie ich schon früher erwähnt, die „Situation" sogleich. Das Erscheinen des Blattes, das eine ungemein heftige und kriegerische Sprache führte, machte großes Aufsehen und

hatte allerdings den Vortheil, das Vorhandenſein einer hannoveriſchen Sache vor der öffentlichen Meinung zu conſtatiren und mir alle journaliſtiſchen Kreiſe zuzuführen, ſodaß ich, da mir die Regierungspreſſe ohnehin zu Gebote ſtand, mit Einem Schlage einen ungemein ausgedehnten publiciſtiſchen Einfluß gewann.

Sehr bald nach meiner Ankunft in Paris war an mich von ſeiten der Regierung, in zwar ganz vertraulicher, aber doch ſehr ernſtlicher und dringender Weiſe, die Frage geſtellt worden, in welcher Weiſe bei dem Ausbruch eines Krieges der König von Hannover ſich zur Wiedererlangung ſeiner Rechte thätig beweiſen könne; zugleich war mir die weitere Frage geſtellt, bis zu welcher Zeit der König Georg Truppen aufſtellen und bewaffnen könne, und ob es möglich ſei, ſchon jetzt für alle Fälle waffenfähige Mannſchaften aus dem Lande zu ziehen.

Es waren zu gleicher Zeit von Hannover mehrere Offiziere, welche nicht in den preußiſchen Dienſt übergetreten waren, nach Paris gekommen, um ſich über die Lage der Dinge und über die Kriegsausſichten zu unterrichten. Dieſelben theilten mir mit, daß unter den waffenfähigen Mannſchaften im Lande eine große Erregung herrſche, daß es nur eines Wortes bedürfe, um eine zahlreiche Auswanderung derſelben über die Grenze zu veranlaſſen, daß alles in dieſer Beziehung

geordnet sei, in ähnlicher Weise, wie es am Anfange dieses Jahrhunderts für „des Königs deutsche Legion" geschehen.

Ich erwiderte sogleich, daß der König über Waffen nicht verfügen könne, daß er auch kaum die nöthigen Geldmittel flüssig machen könne, in dieser Beziehung werde er daher immer auf die Unterstützung Frankreichs angewiesen sein, wenn in diesem Augenblicke eine Action eintreten sollte; eine zahlreiche Auswanderung waffenfähiger Mannschaften glaubte ich indeß nach jenen mir zugegangenen Nachrichten in Aussicht stellen zu können. Ich behielt mir eine definitive Antwort vor und erstattete sogleich dem Grafen Platen einen vertraulichen Bericht mit der Bitte, mich mit Materialien zur Beantwortung der mir gestellten Fragen zu versehen, ganz insbesondere darüber, wie die Cooperation des Königs mit Frankreich nach der dortigen Anschauung zu bewerkstelligen sein werde.

Graf Platen schrieb mir darauf Folgendes:

„Hietzing, den 17. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Anliegend erhalten Sie das in Ihrem Berichte vom 9. d. unter Nr. 1, 2, 3 gewünschte Material nebst

allgemeinen Geſichtspunkten, die Sie übrigens ſchon kennen. Das Schwierigſte iſt meiner Anſicht nach für den Fall, daß man überhaupt auf unſere Hülfe reflectirt, das Geld zur Anſchaffung von Waffen, Wegſchaffung der Mannſchaften aus Hannover nach dem beſtimmten Sammlungsplatz und zur Unterhaltung der Armee. Ohne das erforderliche Geld iſt nichts zu machen, und ſo viel als nöthig haben wir nicht. Aber wenn auch das in London befindliche Privatvermögen des Königs hinreichend wäre, wer will die Verantwortlichkeit übernehmen, die königliche Familie im Fall des Mislingens an den Bettelſtab gebracht zu haben? Wir können in der That Frankreich einen großen Dienſt erweiſen, aber nur mit Geld, und dies muß es uns verſchaffen.

„Eine andere Schwierigkeit beſteht darin, die Truppen zeitig genug aus Hannover wegzuſchaffen und zwar ehe Preußen Maßregeln ergreift, um uns daran zu verhindern. Auch dazu gehört Geld und zwar ſehr viel Geld!

„Nun, Sie wiſſen, worauf es ankommt, und werden das Ihrige thun, um Erreichbares zu erreichen.

„Wegen des Erſcheinens der «Situation» habe ich Ihnen meine Anſicht mitgetheilt. Ich möchte nicht, daß wir uns zu früh decouvrirten. Man hat ja auch

nicht nöthig, von den Dächern zu schreien, daß das Journal dem König von Hannover gehört.

„Leben Sie wohl und besprechen Sie sich mit Herrn von H.... wegen seiner Heimreise, die über Wien gehen kann, wenn Sie etwas Wichtiges zu melden haben.

Ihr ergebenster

(Gez.) Platen Hallermund."

Mit diesem Briefe ging mir das Material zu einem ausführlichen Mémoire über die Theilnahme des Königs an einem französisch-preußischen Kriege zu, aus welchem ich nachstehend die wichtigsten Stellen zur Charakterisirung der damaligen Anschauungen und Verhältnisse mittheile. Zugleich traf in Paris der Flügeladjutant des Königs Major von Düring ein, mit dem Auftrage, mir in allen militärischen Fragen zur Seite zu stehen und sich erforderlichen Falles mit den französischen militärischen Autoritäten zur weitern Erörterung der zu treffenden Maßregeln in Verbindung zu setzen.

Diese Sendung war mir ungemein erwünscht. Denn die Anwesenheit des Herrn von Düring befreite mich von der Verantwortlichkeit für die militärischen Fragen, welche meinem sachkundigen Verständniß fern lagen, und gewährte mir zugleich die Mitwirkung eines Mannes,

mit dem ich völlig einig war, sowol in der Erkenntniß der ungeheuern Schwierigkeiten unserer Aufgabe als auch in dem Bewußtsein unserer persönlichen Pflicht gegen den König Georg, bis zur äußersten Grenze unsere Kraft an die Ueberwindung jener Schwierigkeiten zu setzen.

Auszug aus dem Mémoire über die Grundlagen eines Bündnisses zwischen dem König Georg und dem Kaiser Napoleon.

Deux grands principes constituent le caractère essentiel de la race germanique; à chaque période de son histoire et pendant un espace de mille ans on les retrouve vivants et actifs; ce sont:

1° le principe de l'autonomie des races;

2° le principe de la liberté.

Tandis que le monde latin incline à la centralisation, comme par exemple en France l'assentiment populaire a secondé les gouvernements dans leurs efforts pour créer un pouvoir concentré et pour absorber dans l'État l'ensemble des forces nationales, les instincts invinciblement autonomiques des peuples allemands luttèrent avec énergie contre les empereurs aspirant à la centralisation et l'on vit les peuples toujours rangés

du côté des princes allemands, parce que les princes allemands représentaient l'indépendance des races.

Si l'ancienne Confédération germanique n'a pas été fort populaire, si elle a plus d'une fois provoqué de la part du peuple allemand des plaintes sérieuses, on ne saurait en accuser le principe sur lequel elle était assise. Les torts de la Confédération se résument ainsi:

1° Elle représentait un trop grand nombre de trop petites monarchies groupées artificiellement et dont la division était contraire aux traditions allemandes.

2° Elle se fit à plusieurs reprises l'organe de doctrines et l'instrument d'actes ultraréactionnaires.

3° Elle ne sut pas prendre un intérêt actif aux institutions de commerce et d'échange que la nation allemande réclamait énergiquement.

La situation créée par les événements de 1866 est la négation des deux grands principes de la vie nationale allemande, à savoir: l'autonomie des races et la liberté.

Cette situation conduira tôt ou tard à une révolution intérieure en Allemagne

ou

à une grande guerre européenne.

Si la révolution éclate, ses effets seront terribles pour l'Europe, parce que, se compliquant de questions sociales, elle sera la solution impitoyable de tous les problèmes qui agitent notre époque. On verra se lever de concert avec le même cri, dans une coalition désespérée et les démocrates politiques et les classes ouvrières dont le militarisme aggrave la misère et les classes aristocratiques, partisans des souverains allemands dépossédés.

Cette révolution qui se fait déjà pressentir ne peut être conjurée que par une grande et immédiate guerre européenne.

La parole de la guerre devra être: „Alliance entre la nation française et la nation allemande".

Les patriotes allemands supposent pour condition de cette alliance, que la France prenne l'engagement de ne pas vouloir entrer en Allemagne en puissance conquérante, mais dans le dessein déclaré de délivrer l'Allemagne et de la remettre en possession de son droit naturel et historique.

Cette déclaration devra être explicite et formelle; elle devra précéder l'ouverture des hostilités; on vit dans cette attente en Allemagne parce

qu'on sait la France assez éclairée pour comprendre, que, marchant à la tête des peuples de l'Europe, elle n'a rien à gagner à l'acquisition de quelques milles carrés, qu'elle a, au contraire, beaucoup à perdre en se faisant de l'Allemagne une ennemie acharnée et perpétuelle par la violation du territoire germanique.

Voyons ce qui dans ce sens a déjà été fait ou est en voie de se faire.

Au point de vue moral, la France peut compter sur des éléments qui ont existé de tout temps, mais dont la virtualité apparente s'est décuplé après les événements de 1866:

1° Les populations des pays annexés,

2° Le parti démocratique.

Les populations des pays annexés sont pour ainsi dire l'âme du mouvement anti-prussien qui se développe et s'accroît depuis un an. Le centre de ce mouvement est le royaume de Hanovre, composé exclusivement de Bas-Saxons.

Le peuple hanovrien à déposé un éloquent témoignage dans une adresse couverte de 850000 signatures.

L'original de cette adresse aux grandes puissances se trouve à Paris, une copie est jointe

au pli. Aussitôt que Sa Majesté l'Empereur Napoléon III daignera la recevoir, elle sera remise entre ses augustes mains ainsi qu'une lettre dont une copie se trouve également jointe au pli.

On doit se convaincre que jamais une pareille adresse est présentée par un peuple allemand à un souverain de la France et encore par un peuple qui était autrefois au premier rang dans les combats contre la France.

S. M. le Roi de Hanovre est fermement résolu de ne pas abandonner ni ses droits, ni les devoirs qu'il a à remplir envers son peuple.

Non seulement il a dans sa main le cœur de ses sujets, mais il dispose des services directs d'un grand nombre d'officiers intelligents, résolus et courageux qui n'ont jamais pris du service prussien, mais qui sont restés liés au roi par leur ancien serment de drapeau.

Tout le Hanovre est organisé pour un soulèvement. Il existe un comité occulte dont les ramifications étendues dans tout le pays assurent au Roi la plus grande facilité de mettre en exécution, sans délai, tout ordre émané de lui.

A la tête de ce gouvernement national est placé un personnage d'une intelligence et d'une

valeur éprouvée, il est assisté d'un pouvoir exécutif composé de jeunes hommes déterminés.

Chaque province a son chef dirigeant; suivant le système prussien établi pour la Landwehr, le pays est divisé en 10 arrondissements, et à la tête de ces cantons sont placés d'anciens officiers et sous-officiers qui ont pour mission d'enrégimenter clandestinement tout ce qui est valide et en état de porter les armes.

Le gouvernement national a une presse à lui. Il dispose d'un nombre suffisant d'employés du chemin de fer et du télégraphe pour recevoir les nouvelles qu'il lui importe et pour détruire au besoin les lignes télégraphiques et les voies de communication.

Le gouvernement national a pris également les mesures nécessaires, pour être informé de ce qui se passe dans les cercles militaires et dans les bureaux de l'administration et de la police.

Voici les résultats obtenus jusqu'ici par le gouvernement national:

1° Il a combattu par sa parole et par sa presse le parti annexioniste.

2° Il a fomenté et soutenu l'agitation patriotique aux époques d'élections soit pour le parle-

ment, soit pour les conseils municipaux et communaux.

3° Il a formé une coalition entre le parti des cléricaux, le parti des Ritterschaften (seigneurs fonciers) et le parti démocratique qui milite pour une constitution fédérative de l'Allemagne.

4° Il a fait accepter l'idée de l'intervention étrangère à l'encontre du parti „Liberal-National".

5° Il a fait pénétrer dans tous les esprits l'espérance d'un changement prochain et la nécessité pour chacun d'y travailler.

Une conférence tenue à Bamberg où se sont réuni les notabilités des partis a décidé l'organisation des partis et les mesures à prendre pour mettre les chefs en rapport.

Cette conférence a proclamé pour la réorganisation de l'Allemagne les principes ci-dessous énumérés:

1° Constitution fédérative de l'Allemagne et autonomie des races;

2° Garantie des libertés nationales par l'établissement du suffrage universel pour toutes les assemblées représentatives des populations allemandes.

Une autre résolution a été votée: celle de

déclarer que les patriotes allemands ne devaient pas seulement applaudir à la France aidant l'Allemagne à s'affranchir, mais qu'ils devaient, au besoin, solliciter cette coopération, pourvu que la France s'engagea à ne rien prendre ni à rien retenir du territoire allemand.

C'est le roi de Hanovre qui a subvenu aux dépenses nécessitées par le voyage et le séjour à Bamberg de ces chefs de partis.

Le roi de Hanovre s'est rallié sans réserve aux principes du suffrage universel.

Tout cet ensemble de forces organisées s'applique sans trève à populariser l'idée du concours nécessaire de la France dans toutes les parties de l'Allemagne.

Il faut maintenant parler, en second lieu, de la manière que l'Allemagne, s'appuyaut sur les bases *morales* précitées, peut apporter à la France un secours *actif* et militaire dans une guerre entre elle et la Prusse.

La population des pays directement annexés par la Prusse rentrent tout d'abord, sous ce rapport, de nouveau en compte. Toutes les préparations sont en premier lieu prises dans le Hanovre et dirigées telles quelles par le roi de Hanovre.

Le Président du comité central et occulte, chargé par le roi de la direction des affaires intérieures du pays a tout préparé. Dans le cas où une conflagration sérieuse, précédant la guerre, éclaterait, toute la jeunesse guerrière va quitter le Hanovre en émigrant à l'étranger. Chaque jeune homme soumis au service militaire, sait d'avance à quel officier il doit s'adresser, à quel endroit il doit se rendre pour y recevoir les frais de route et pour s'y faire désigner le lieu vers lequel il doit se diriger.

Si, dans l'éventualité d'une guerre, la France accepte la coopération du Hanovre et permet la formation d'une armée hanovrienne sur le territoire française, cette armée peut être facilement créée.

Il y a déjà en ce moment en Suisse environ 1500 soldats ayant fait le service militaire qui sont entièrement au solde de S. M. le Roi de Hanovre, placés sous le commandement d'officiers et sous-officiers, formant les cadres des divers régiments.

Il y a de même 3 à 400 hommes en Angleterre distribués de la même manière.

En Amérique il y a environ 2000 hommes qui

y seront organisés en ce moment par des officiers envoyés ad hoc et qui reviendront directement en Europe sur un simple avis concerté d'avance à transmettre par le cable transatlantique.

Dès que la guerre sera résolue et que la France est disposée à faire avec le roi de Hanovre le traité nécessaire, tous ces hommes organisés et divisés en régiments, seront immédiatement placés sur la frontière française pour y recueillir l'émigration hanovrienne qui formera ainsi l'armée.

Le roi se rendra alors en France et adressera à son peuple un appel aux armes. Il déclarera en même temps qu'il a pris les armes pour l'indépendance, l'autonomie et la liberté du peuple allemand en général, qu'il s'est allié à l'Empereur des Français au nom du peuple allemand pour délivrer l'Allemagne d'un esclavage contraire à ses instincts, et qu'il appelle par conséquent tout bon patriote allemand de venir dans les rangs de son armée, combattre avec les Hanovriens leur ennemi commun.

Il est convenu que les chefs du parti démocratique lancent en même temps un appel au peuple l'invitant à se soulever. Ils déclareront

dans cet appel que l'armée du roi de Hanovre est l'armée allemande, et que celui qui veut bien servir sa patrie doit s'y faire enrôler.

Le roi de Hanovre proclamera dans un manifeste les principes de 1789 et établira pour le Hanovre le suffrage universel.

Tout ce qui est matériellement nécessaire pour l'armée en voie de formation, est fait. En moins de deux mois 10000 fusils Chassepot du modèle adopté pour l'armée française, seront fournis, les premiers milliers sont déjà livrés; les uniformes sont commencées, les effets d'équipements, les souliers etc., ainsi que les armes blanches sont ou déjà faits en partie, ou commandés et seront complétement achevés au plus tard en deux mois.

Tout est fabriqué d'après les modèles français. Les règlements d'exercice, les articles de guerre, les lois organiques de l'armée, actuellement en vigueur en France, ont été soigneusement traduits en allemand et seront communiqués aux sous-officiers, de telle sorte qu'au moment de la déclaration de guerre une armée allemande de 10000 hommes d'élite sera toute prête dans le plus bref délai possible pour pouvoir être mise à la disposition de la France.

Cette armée n'offrira pas, il est vrai, un très-grand secours militaire à la France, mais elle lui donnera par contre un appui moral d'une très-grande portée. La présence de cette armée seule empêchera la Prusse de donner à la guerre contre la France pas même la moindre apparence d'une guerre nationale, car il y aura alors à côté de la France une armée d'Allemands qui, comme les Hanovriens ont comptés en tout temps parmi les meilleurs patriotes allemands, ayant luttés toujours et partout pour la liberté et l'indépendance de l'Allemagne. L'armée française en tirera en outre le grand avantage lors de son entrée dans les pays allemands de pouvoir se faire précéder toujours par une avant-garde de troupes allemandes.

Cette avant-garde ferait comprendre aux habitants — si toutefois il en sera encore besoin — qu'ils auront à recevoir les Français comme des amis et des libérateurs.

Dans la Hesse-Électorale tout est préparé de la même manière comme dans le royaume de Hanovre, pour provoquer au moment de la guerre l'émigration de tous les jeunes gens valides et de tous ceux qui sont mécontents. L'électeur

de Hesse appèlera également aux armes et invitera les Hessois de se joindre à l'armée du roi de Hanovre.

Ainsi qu'il résulte de ce qui précède tous les préparatifs sont faits pour la formation d'une armée hanovrienne composée des soldats bien exercés. Cette armée se joindra à l'armée française. Mais on a eu également soin de préparer, pour un moment donné, un soulèvement général de tout le peuple hanovrien.

Ce soulèvement peut s'effectuer de trois manières différentes pour soutenir les opérations militaires:

1° Dans le cas où l'armée française entrera en Allemagne du côté de la Hollande, il conviendra d'insurger successivement la population en avant de l'armée française afin que les troupes prussiennes aurant à lutter contre l'ennemi s'avançant du côté de la frontière et en même temps contre l'insurrection dans l'intérieur du pays même.

2° Quand les troupes françaises débarqueront sur les côtes hanovriennes dans la mer du Nord, il faudra d'abord procurer des bons pilotes et ensuite soulever la population en arrière des forces prussiennes, faisant front vers le littoral.

3° L'armée prussienne ayant essuyée une défaite sur le Rhin se retirerait par le Hanovre pour prendre position sur l'Elbe, sa seconde ligne d'opération.

L'armée prussienne poursuivie par les troupes victorieuses françaises aura à subir une guerre de guerilla que les populations insurgées au Nord et au Sud lui feront subir. Des officiers d'état-major-général ont déjà élaboré pour chacune de ces trois éventualités les plans nécessaires. Les lieux de rassemblement pour les insurgés sont désignés; les chefs ont leurs instructions qui leur permettent d'agir dans un moment donné selon un plan général élaboré avec soin et assurant une action commune réglée d'avance.

Les armes pour ceux qui se soulèveront sont en parties cachées dans le pays; ce qui manque y sera introduit du déhors au moment donné. La provision des poudres se trouve en Hollande où le chef de l'insurrection réside également pour se rendre de là dans le pays et pour y prendre le commandement au moment de l'action. Les préparatifs de l'organisation du soulèvement se font en ce moment entre lui et le chef de l'administration civile du royaume.

Toutes les mesures sont arrêtées pour faire sauter à la réception d'un ordre spécial les magasins de poudre à Hanovre. Les ponts des chemins de fer seront détruits, les rails enlevés, les fils du télégraphe coupés. Les Prussiens seront ainsi privés dans le Hanovre de tout moyen de communication et tout trafic dans le royaume leur sera impossible ainsi que les magasins seront incendiés.

IV.

Major von Düring und seine Thätigkeit in Paris. — Die Vorbereitungen zur Emigration der waffenfähigen Mannschaften aus Hannover. — Schwierigkeiten der Leitung und Beherrschung der Bewegung. — Die Tradition der „King's German Legion". — Schärfere politische Spannung. — Die Stellung der Minister und des Kaisers zur Kriegsfrage. — Unterhandlungen über ein hannoverisches Hülfscorps. — Instructionen des Grafen Platen. — Die Emigration nach Holland beginnt. — Bemühungen, dieselbe zu sistiren und für die bereits Ausgewanderten zu sorgen. — Plan einer Anleihe und Auftrag für mich, dieselbe in Paris zu negociiren.

Der Major von Düring, welcher gewissermaßen als militärischer Bevollmächtigter zu fungiren und also bei den sich vorbereitenden Ereignissen eine überaus wichtige Thätigkeit zu entwickeln hatte, war für diese schwierige Stellung ganz vorzugsweise qualificirt. Er war ein ausgezeichneter Offizier, der eine ebenso vielseitige und umfassende Bildung als gründliche mili-

täriſche Kenntniſſe und einen hohen Grad von Energie, Muth und Entſchloſſenheit beſaß, wovon er bereits durch den früher ſchon erwähnten Zug von Emden nach Frankfurt a. M. während des Feldzugs von 1866 eine glänzende Probe abgelegt hatte. Ich fand in meiner ſo ſchwierigen und delicaten Lage in ihm eine ebenſo beſonnene als vorſichtige und kräftige Unterſtützung, und obgleich ich ihn früher nur wenig gekannt hatte, ſo verband uns bald eine durch die Gleichheit der Ueberzeugungen, unſer gemeinſames Schickſal und unſere gemeinſame Verehrung für den König Georg begründete aufrichtige Freundſchaft, welche alle Wechſelfälle der bewegten Zeit überdauert hat und noch heute fortbeſteht.

Herr von Düring hatte, da der Friedensdienſt ſeinem thätigen Geiſte nicht genügte, ſchon einige Jahre früher einen zweijährigen Urlaub benutzt, um mit Genehmigung und auf Verwendung des Königs den praktiſchen Kriegsdienſt bei der franzöſiſchen Armee kennen zu lernen. Alle militäriſchen Einrichtungen in Frankreich waren ihm daher auf das eingehendſte bekannt und er ſtand auch mit vielen der maßgebenden militäriſchen Perſönlichkeiten in nahen Beziehungen. Er war daher nicht nur in Paris persona gratissima, ſondern auch vorzugsweiſe geeignet, die für den Fall einer

Action erforderlichen militärischen Maßregeln vorzubereiten und durchzuführen.

Vor allem kam es nun darauf an, eine Emigration waffenfähiger Hannoveraner für den entscheidenden Augenblick vorzubereiten und dabei doch diese Emigration so in der Hand zu halten, daß sie nicht vor der Zeit ausgeführt würde, um nicht die Mannschaften selbst großen Gefahren auszusetzen und zugleich den beschränkten Mitteln des Königs eine schwere Last aufzubürden. Ueber die Bewaffnung und Unterhaltung dieser Mannschaften für den Fall, daß es wirklich zum Kriege käme, glaubte ich den Grafen Platen vollständig beruhigen zu können, da die französische Regierung in diesem Falle, auch ohne vorher bindende Verpflichtungen zu übernehmen, in ihrem eigenen Interesse die Mittel zur Herstellung eines so wichtigen Hülfscorps nicht zurückgehalten haben würde.

Schwer war es aber, die Bewegung zu beherrschen, denn die Comités, welche im Lande zum Zwecke der Emigration gebildet waren, bestanden meist aus feurigen, ungeduldigen, von Sehnsucht nach kriegerischer Action erfüllten Persönlichkeiten, und auch unter den waffenfähigen Mannschaften zeigte sich bei der Verbreitung der kriegerischen Nachrichten ein starker Drang zur Auswanderung. Es wurden die Traditionen aus dem

Anfange dieſes Jahrhunderts unter der Landbevölkerung wieder lebendig. Die Väter und Großväter hatten der jüngern Generation von des Königs von England „Deutſcher Legion“ erzählt, welche in Spanien unter Wellington gefochten hatte und auch bei Waterloo ſich noch auszeichnete. Unter den jüngern Leuten verbreitete ſich nun vielfach die Meinung, daß eine ſolche Legion wieder gebildet werden ſolle, in manchen Ortſchaften fand man ſogar eine Inſchrift an den Thüren der Häuſer mit den traditionellen Worten:

Hier wirbt Georg Soldaten
Für ſeine deutſchen Staaten!

welche einſt auch an den Werbebureaux für die „King's German Legion“ zu leſen geweſen war.

Graf Platen befand ſich in einer ſchwierigen Lage, denn es hing in jener Zeit möglicherweiſe von der richtigen Benutzung des Augenblicks die Entſcheidung über das Schickſal des Königs für alle Zukunft ab. Die Stimmung im Lande durfte nicht unterdrückt werden, und auf der andern Seite galt es, jede vorzeitige Bewegung zurückzuhalten. Eine ſichere und feſte Herrſchaft über die Führer der Comités war daher unbedingt erforderlich; aber allerdings ſchien mir, inſoweit ich das aus der Ferne beobachten konnte, dieſe ſichere Herrſchaft den Händen des Grafen Platen vollſtändig

entſchlüpft zu ſein, vielleicht wol deswegen, wie ich aus einzelnen an mich gelangenden Aeußerungen ſchloß, weil Graf Platen, der Eigenthümlichkeit ſeiner Natur folgend, den alten Satz politiſcher Klugheit: „divide et impera", auch auf dieſe Verhältniſſe anzuwenden beſtrebt war, indem er Meinungsverſchiedenheiten und oft kleinlich perſönliche Differenzen zwiſchen einzelnen Führern benutzte, um durch die Theilung und Spaltung der Kräfte die ihm fehlende Ueberlegenheit des Geiſtes und Willens zu erſetzen. So kam es denn, daß die ſo feſt organiſirte und bis in kleine Details gegliederte und geordnete Agitation im Lande Hannover zuletzt nur noch eine ziemlich oberflächliche Fühlung mit dem hietzinger Cabinet hatte und Befehle von dort her weder erwartete, noch in unbedingtem Gehorſam befolgte. Die Führer im Lande harrten dann freilich auch oft vergebens auf beſtimmte Weiſungen. Einmal lag es in ſeiner eigenartigen Natur, daß Graf Platen vor jedem beſtimmten, unzweideutigen Entſchluß zurückſchreckte und ſich ſo zu ſtellen wußte, daß er bis zum letzten Augenblick ſich zwei Wege offen zu halten ſuchte, wie er es auch in ſo verhängnißvoller Weiſe bis zu der Kataſtrophe vom Juni 1866 gethan; ſodann aber legten ihm allerdings die beſondern Verhältniſſe eine große Reſerve auf, denn da der König als Gaſt in Oeſterreich lebte,

das mit Preußen Frieden geschlossen und völkerrechtliche Rücksichten zu nehmen hatte, so mußte Graf Platen mit äußerster Vorsicht sich davor hüten, daß irgendein feindseliger Schritt nachweislich bis auf ihn oder den König zurückgeführt werden konnte. Die Führer der Bewegung in Hannover kannten sowol die persönliche Unentschlossenheit des Grafen Platen, als sie auch die von demselben zu beachtenden Rücksichten im vollen Umfange zu würdigen wußten, sodaß sie, namentlich in besonders kritischen Fällen, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln sich für verpflichtet hielten.

Diese ganz besondern und eigenthümlichen Verhältnisse habe ich hier eingehend in ihren Ursachen und Wirkungen darlegen zu müssen geglaubt, um die Entstehung der später so viel besprochenen hannoverischen Emigration begreiflich zu machen.

Die politische Spannung wurde inzwischen immer schärfer, die Erregung in Frankreich stieg höher und höher, ein großer Theil der Umgebung des Kaisers drängte zum Kriege, in den Ministerien war der Marquis von Moustier ganz entschieden für ein rücksichtsloses Vorgehen, und auch der Marschall Niel, obgleich sein Werk der Armeereorganisation noch nicht vollendet war, hatte vom militärischen Standpunkte aus gegen den Krieg, der nothwendig die Folge einer

rücksichtslosen energischen Politik sein mußte, nichts einzuwenden; denn er war überzeugt, daß die noch vorhandenen Mängel der französischen Armeeorganisation aufgewogen werden würden durch die Unfertigkeit des Norddeutschen Bundes und durch die gegen Preußen feindliche Zurückhaltung der süddeutschen Staaten. Rouher und der Marquis de Lavalette traten entschieden für den Frieden ein, da ihre persönlichen Charaktereigenschaften ihnen nur unter friedlichen Zuständen hohen Einfluß sicherten. Der Kaiser selbst schwankte — die Erbitterung über die consequente Zurückweisung seiner Compensationspolitik durch den Grafen Bismarck, die in ihm vorherrschende Neigung, überall an die Tradition des ersten Kaiserreichs und seines großen Oheims anzuknüpfen, trieben sein Gefühl zu kriegerischen Stimmungen, welche zuweilen sogar in heftigen Aufwallungen Ausdruck fanden; auf der andern Seite aber empfand er mehr als je vorher die ihm eigenthümliche Scheu vor einer äußersten Entschließung — auch war er vielleicht der einzige in der ganzen französischen Armee, der sich vollkommen bewußt war, daß ein Krieg gegen Preußen sowol in seinem Verlaufe als in seinen Folgen ungleich ernster sei als die frühern Feldzüge gegen Oesterreich und gegen Rußland. Er war sich ebenso klar bewußt, daß ihm das Feldherrngenie seines

Oheims fehle, und er fürchtete in einem so gewaltigen Kriege vielleicht ebenso sehr die Niederlage als den Ruhmesglanz eines siegreichen Generals.

Unter diesen Umständen legte man bei der französischen Regierung natürlich einen um so höhern Werth auf die Mitwirkung des Königs von Hannover durch die Aufstellung eines hannoverischen Hülfscorps, und die Frage über die Art der Aufstellung und die Zahl eines solchen wurde immer dringender an mich gerichtet. Ich antwortete sowol meiner Ueberzeugung als der Instruction des Grafen Platen gemäß auf alle diese Anfragen mit der äußersten Vorsicht; ich konnte nach den mir aus Hietzing zugehenden Mittheilungen mit ziemlicher Sicherheit die Aufstellung eines Corps von ungefähr 20000 Mann in Aussicht stellen, bemerkte jedoch dabei stets, daß die Emigration der waffenfähigen Mannschaften nicht eher veranlaßt werden könne, als bis der Krieg wirklich unabänderlich beschlossen sei. Auf die Frage der Bewaffnung und Unterhaltung der Mannschaften legte ich einen geringern Werth, da, wenn es wirklich zur Aufstellung eines solchen Hülfscorps kommen sollte, dasselbe für Frankreich einen zu hohen Werth hatte, als daß einer verhältnißmäßig geringen Geldfrage irgendein Gewicht hätte beigelegt werden können. Dagegen betonte ich

die Nothwendigkeit, daß in dem Augenblick der Aufstellung des hannoverischen Hülfscorps die Anerkennung des Königs von Hannover als einer kriegführenden Macht von der französischen Regierung erfolgen und allen europäischen Höfen notificirt werden müsse; ich verlangte zweitens die Zusage der Wiederherstellung des Königreichs Hannover im Falle eines siegreichen Ausganges des Krieges, sowie die Verpflichtung, daß Frankreich, wie das Kriegsglück sich auch wenden möge, keinen Frieden schließen werde, ohne mindestens die persönliche Stellung und die Vermögensrechte des Königs und des königlichen Hauses in denselben aufzunehmen. Ueber alle diese Punkte müsse, betonte ich in allen meinen Erklärungen, ein völkerrechtlich gültiger Allianzvertrag geschlossen und im Augenblick des Ausbruchs des Krieges öffentlich bekannt gemacht werden. Dies alles war nach meiner innigsten Ueberzeugung absolut nothwendig, um die Würde des Königs und seine Stellung als deutscher Fürst zu wahren. Der König hatte, wie schon früher ausgeführt, ganz abgesehen von der Klugheit und Zweckmäßigkeit einer solchen Politik, unzweifelhaft das Recht, den Kampf für seine Krone bis auf das Aeußerste fortzusetzen — er hatte keinen Frieden geschlossen und keine Verpflichtung übernommen; ebenso hatte er das Recht, in diesem Kampfe

Allianzen zu schließen und die Verhältnisse zu seinem Gunsten zu benutzen, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu bot. Aber der König sollte mit meinem Willen niemals unter französischer Fahne in den Kampf ziehen und durch die Gnade des Kaisers seinen Thron wiedererhalten; er mußte in vollster Selbständigkeit, nur auf eigene Kraft gestützt, die Wiedereroberung seines Königreichs unternehmen, und durfte lediglich in der Stellung eines freien Verbündeten neben Frankreich stehen. Ich hätte deshalb auch gewünscht, daß der König das in Aussicht genommene Hülfscorps selbst bewaffnen und unterhalten möchte; da dies aber in der damals so schnell zur Entscheidung drängenden Zeit nicht möglich war, so mußte die Unterstützung Frankreichs an Waffen, Geld und Verpflegung die Form von Subsidien annehmen, welche infolge eines Vertrages einem freien, völlig unabhängigen und selbständigen Verbündeten gewährt wurden.

In den zahlreichen Unterredungen, welche ich über diesen Gegenstand führte, wurden zwar die von mir aufgestellten Gesichtspunkte als durchaus richtig anerkannt oder mindestens wurde denselben nicht widersprochen, doch gewann ich nicht die Zuversicht eines durchaus ehrlichen Spiels und erlangte weder die bestimmte Paraphirung des vorgeschlagenen Allianzvertrages noch auch

die Erklärung, daß der Krieg, wenn er ausbräche, die Eroberung deutschen Gebiets von vornherein als Ziel ausschließen solle.

Obgleich dieser letzte Punkt vom Kaiser persönlich als vollkommen richtig und nothwendig anerkannt wurde, so schien man doch den chauvinistischen Anschauungen, welche in der französischen Armee und dem französischen Volke so weit verbreitet sind, nicht scharf entgegentreten zu wollen. Die früher schon erwähnte Aeußerung, daß die hannoversche Frage eine Sache sei, die man in einem Schubfach aufbewahre, um sie je nach Zeit und Gelegenheit daraus hervorziehen zu können, schien mir nicht nur für die gegenwärtige Behandlung der Sache des Königs, sondern auch für die weitere Entwickelung der Verhältnisse maßgebend bleiben zu sollen, und ich mußte, trotz alles äußern Wohlwollens, mit dem man mir entgegenkam, dennoch befürchten, daß man uns wol als eine wirksame Waffe gebrauchen, dann aber freie Hand behalten wolle, uns möglicherweise auch als Ausgleichsobject zu benutzen. Unter diesen Umständen hielt ich mich auch meinerseits mit der äußersten Vorsicht zurück und berichtete dies auch an den Grafen Platen, denn nach meiner Ueberzeugung mußte der König lieber jeden Versuch einer Wiedereroberung seines Königreichs aufgeben oder,

wenn es die Umstände gestatteten, auf jede Gefahr hin an den Grenzen Hannovers erscheinen und das Volk zu den Waffen rufen, als daß er ohne die Erfüllung der von mir gestellten Bedingungen unter französischer Fahne als ein abhängiger Schützling Napoleon's in den Kampf trat.

In dieser so vielfach complicirten Situation erhielt ich von dem Grafen Platen das folgende Schreiben, das die in Hietzing bestehende Auffassung klar präcisirt und zugleich das völlige Einverständniß mit meiner Ansicht und meiner Thätigkeit in Paris documentirt:

„Hietzing, 29. April 1867.

Lieber Herr Regierungsrath.

„Sowol Ihren Privatbrief als auch Ihren Immediatbericht habe ich durch den Kurier Riechelmann richtig empfangen.

„Ihren Immediatbericht habe ich mit besonderm Interesse gelesen und billige durchaus die Vorsicht, mit der Sie bisjetzt vorgegangen sind. Wollte man vor der Zeit das kaiserliche Cabinet zu einer Entschließung drängen, so würde man vielleicht alles verderben. Auf der andern Seite werden Sie es begreiflich finden, daß auch wir hinsichtlich der in Hannover zu thuenden Schritte mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen.

Ehe wir nicht die Gewißheit darüber haben, daß man mit uns eine Allianz ſchließen will, daß man eine deutſche Legion zu bilden beabſichtigt und für die Erhaltung und Bewaffnung der aus Hannover zu ziehenden Soldaten ſorgen will, können wir unmöglich 20000 Hannoveraner aus dem Lande ſchaffen, die wir nicht 14 Tage mit unſern Mitteln ernähren könnten. Eine zweite Auflage der S.....ſchen Expedition muß vermieden werden. Dies iſt man den Hannoveranern ſchuldig, und ein leichtſinniges Vorgehen in dieſer Hinſicht würde unverantwortlich ſein. Wer vermag mit Gewißheit vorauszuſagen, ob der Krieg und wann er ausbricht? Die Verhandlungen können ſich noch monatelang hinziehen, und in welche fürchterliche Lage würden wir gerathen, wenn wir vor der Zeit und ohne jegliche Garantie die unglücklichen Soldaten aus dem Lande zögen. Hätte der König jene unglücklichen 22 Millionen, ich würde gewiß nichts von Frankreich erbitten; wir würden unſer Land allein wiedererobern. Aber wir haben ſie nicht und müſſen mit dem wenigen, was wir haben, Haus halten. Ich bin bereit, 500000 Thaler flüſſig zu machen, um unſere Soldaten aus dem Lande zu bringen, aber nicht eher, als wir die bewußten Garantien haben. ..... drängt unaufhörlich, wie Sie dies aus dem abſchriftlich angeſchloſſenen

Briefe erſehen werden, aber ich kann ihm zu meinem Bedauern nicht helfen. Hätte ich ſeinen Vorſchlägen nachgegeben, die unglücklichen Soldaten würden ſchon verhungert ſein. Dagegen erkenne ich an, daß der König Frankreich den Beweis liefern muß, daß die Hannoveraner ſeinem Rufe folgen, und deshalb werden ..... die zur Auswanderung verlangten 500000 Thaler zur Dispoſition geſtellt werden, wobei ich mir aber die Zeit, wann dies geſchehen ſoll, vorbehalte. Sie machen ſich ſchwerlich eine Vorſtellung davon, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden habe, um dieſe 500000 Thaler flüſſig zu machen. Ein Mehreres iſt aber unmöglich, da jetzt Obligationen nicht zu verwerthen ſind.

„Seien Sie überzeugt, daß man Ihnen hier volles Vertrauen ſchenkt und Sie ruhig gewähren laſſen wird. Aber ich bitte Sie dringend, bei Ihren Vorſchlägen zu bedenken, daß es ſich hier um das Schickſal von 20000 Hannoveranern und um das geringe Privatvermögen des Königs handelt. Verliert er dies, ſo iſt die königliche Familie am Bettelſtab. Ich kann alſo nicht anders als mit der größten Vorſicht handeln. Ich weiß wohl, daß man Kronen und Königreiche nur mit Wagniſſen wiedererobert, aber ohne Baſis wird ein Wagniß Tollkühnheit und Verbrechen und dazu gebe ich meine Hand nicht.

„Düring kann und muß so lange in Paris bleiben, als seine Gegenwart daselbst nützlich ist. Da ich dies von hier aus nicht beurtheilen kann, so muß ich Ihnen Düring's Verbleiben in Paris überlassen. Riechelmann sende ich Ihnen zurück, Sie können ihn als Kurier gebrauchen.

„Sur ce sage ich Ihnen Lebewohl

Ihr ergebenster

Platen."

Die Aufregung im Lande wuchs inzwischen mehr und mehr, die jungen Mannschaften bestürmten die Führer der Comités und verlangten, aus dem Lande gebracht zu werden, da nach den Zeitungsnachrichten der Krieg unmittelbar bevorstand und die Polizei immer wachsamer die Bewegung zu verfolgen begann.

Es kamen von Hannover mehrere frühere hannoverische Offiziere, welche den Abschied nicht genommen hatten und dem Könige Georg durch den Fahneneid verbunden geblieben waren, nach Paris, um sich persönlich über die Lage der Dinge zu informiren. Ich theilte ihnen die obwaltenden Verhältnisse und den Inhalt meiner Unterredungen ausführlich mit und ebenso setzte sie der Major von Düring in Kenntniß über seine Besprechungen und Verabredungen mit den

Offizieren des Kriegsminiſteriums und Herrn Eriau, dem Cabinetschef des Departements der „Sûreté générale", nach welchem alles für die Ausführung der hannoveriſchen Emigration bereit gehalten werden ſollte, damit die für das Hülfscorps beſtimmten waffenfähigen Mannſchaften ſich im entſcheidenden Augenblick nach Holland begeben könnten, wo dann ein franzöſiſcher Commiſſar mit einem Offizier des Königs erſcheinen werde, um das Weitere zu veranlaſſen; ich betonte auch dieſem Herrn gegenüber ausdrücklich, daß vor allen Dingen der rechte Moment zu erfaſſen ſei, daß alles darauf ankomme, die Mannſchaften an der Hand und zur Verfügung zu behalten, auf der andern Seite aber jede vorzeitige Bewegung zu verhüten. Die Offiziere bemerkten mir freilich dabei, daß es unendlich ſchwer ſein werde, die zur Emigration drängende Bewegung noch lange zurückzuhalten, und daß ſie in Ermangelung ganz beſtimmter Befehle von Hietzing aus in die Lage kommen könnten, auf eigene Verantwortung zu handeln. Sie kehrten darauf nach Hannover zurück, die Situation wurde immer geſpannter und der Kriegslärm in den Zeitungen immer lauter; da erhielt ich ein Telegramm von einem der Führer der Comités aus Hannover mit der Anfrage, ob die politiſche Situation noch dieſelbe ſei. Ich antwortete darauf in Uebereinſtimmung

mit dem Major von Düring bejahend, denn in der That hatte sich seit der Anwesenheit der Offiziere in Paris in der politischen Situation nichts geändert, als daß dieselbe noch gespannter geworden war und daß man in den Regierungskreisen fast mit absoluter Bestimmtheit von dem nahenden Ausbruch des Krieges sprach, wenn von preußischer Seite ein Widerspruch gegen die Abtretung von Luxemburg erhoben werden sollte. Auf diese Nachricht hin hielten es mehrere der Comitéführer in Hannover für geboten, die Emigration in Bewegung zu setzen, und schon wenige Tage darauf war eine große Anzahl junger waffenfähiger Mannschaften und gedienter Soldaten aus Hannover über die holländische Grenze gegangen. Alle diese Emigranten versammelten sich, gegebener Ordre zufolge, in Arnheim, und es war somit ein fait accompli geschaffen, das, wie sich jedermann erinnern wird, das höchste Aufsehen machte und ganz besonders in Hietzing selbst die größte Bestürzung erregte.

Der Major von Düring eilte sogleich nach Hietzing, um dort persönlich dahin zu wirken, daß die Emigration schleunigst zurückgehalten werde, und sich zugleich Befehle einzuholen, was mit den Mannschaften weiter geschehen solle.

Graf Platen schrieb mir darauf Folgendes:

„Hietzing, 10. Mai 1867.

Euer Hochwohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 7. Mai habe ich durch Herrn von Düring erhalten und mit großem Interesse gelesen. Ich ersehe daraus von neuem, wie unglücklich die übereilte Auswanderung der Hannoveraner nach Holland auf unsere Angelegenheit zurückwirken muß. Aber die Hauptsache ist jetzt, Rath zu schaffen und für ein Unterkommen der Leute zu sorgen, ohne daß das niederländische Gouvernement oder Frankreich compromittirt werden. Da Ihnen Düring jetzt durch seine Bekanntschaften mit den höhern Militärpersonen von der größten Wichtigkeit sein kann, so werde ich ihn sofort wieder nach Paris zurücksenden. Vor allem müßte man sich wol von der Anzahl der nach Holland geflüchteten Hannoveraner überzeugen. Vielleicht würde Herr von Adelebsen diese Erkundigungen einziehen können. Dann würde es nothwendig sein, die Auswanderer so zu vertheilen, daß keine Ansammlungen zu Beschwerden führen. Endlich müßte die Art und Weise ausfindig gemacht werden, wie man die Leute bis zum Ausbruche des Krieges unterbringt und beschäftigt. Diese Unterbringung, ohne die französische Regierung zu compromittiren, bietet die größte Schwierig-

keit dar. Mit Geld überwindet man zwar alle Schwierigkeiten, und hätten wir die nothwendigen Mittel, so würde man die Leute in Frankreich, in Holland, Belgien und der Schweiz so vertheilen, daß alles Aufsehen vermieden würde. Aber dazu reicht eine halbe Million Thaler, die ich flüssig zu machen im Begriff bin, nicht hin. Man muß also auf andere Weise operiren. Die 16—17 Millionen in hannoverischen Obligationen, die in London sind, können vielleicht zur Basis einer Finanzoperation dienen. Sie wissen, daß diese Obligationen mit Unrecht gescholten sind. Vielleicht findet sich jetzt das kaiserliche Gouvernement geneigt, dies Geschäft zu erleichtern. Es hat ja so viele Bankiers an seiner Hand. Dieses Geschäft könnte selbst ohne alles Aufsehen geschehen. Herr von Haber, den ich darüber sprach, war der Ansicht, daß man auf Grund dieser Obligationen eine Anleihe machen könne.

„Ich lege der Anlage ein kleines Promemoria bei, welches .... in meinem Auftrage über diese Angelegenheit gemacht hat. Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß wir unter den obwaltenden Umständen uns Geld verschaffen. Leben Sie wohl.

Ihr ergebenster

(Gez.) von Platen Hallermund."

Dieſem vorſtehenden Schreiben lag das folgende Promemoria bei:

„Die äußerſte Nothwendigkeit der vorſorglichen Herbeiſchaffung weiterer Mittel zur Unterſtützung der nach Holland ausgewanderten Hannoveraner läßt die Frage aufwerfen, ob ſolche Mittel nicht direct oder indirect durch die kaiſerlich franzöſiſche Regierung zu erhalten ſind. Direct inſofern, daß die kaiſerliche Regierung uns ein Darlehn (nach Bedarf zu erheben) von etwa 20 Millionen Francs leihe. Geſchähe dies, wie wol leicht zu bewerkſtelligen wäre, in ſtreng vertraulichſter Weiſe, ſo würde dadurch die reſervirte Haltung Frankreichs gegen Hannover, welche vorläufig in Paris geboten erſcheint, in keiner Weiſe compromittirt werden. Will aber dieſer Weg nicht gewählt werden, ſo könnte bei einigem guten Willen uns indirect in der Art geholfen werden, daß die kaiſerliche Regierung unter der Hand einen Bankier oder ein Bankinſtitut (deren ſie ja viele abhängige an der Hand hat) veranlaßte, uns ein ſucceſſiv zu erhebendes Darlehn in der Höhe obengenannter Summe zu verſchaffen, für deſſen Rückzahlung die kaiſerliche Regierung eine gewiſſe Garantie übernähme. In beiden Fällen könnten wir als Unterpfand die Obligationen der 16—17 Millionen Thaler geben, die dem Domanialablöſungsfonds zugehören, nach London

gerettet und von der preußischen Regierung inzwischen unrechtmäßigerweise gescholten sind. Dem Herrn Regierungsrath Meding ist in der ausreichendsten Weise bekannt, daß diese Scheltung von Werthpapieren, welche im weitesten Sinne des Wortes unstreitig zu dem Privatvermögen Sr. Majestät des Königs gehören und durchaus kein Staatsvermögen sind, der Form und Sache nach völlig ungültig ist, und brauchte daher diese Sachlage nicht weiter erörtert zu werden.

„Geht die kaiserliche Regierung bei ihren guten Dispositionen für Hannover auf den einen oder den andern Vorschlag ein, so wäre uns in der jetzigen Geldnoth am sichersten geholfen, damit aber auch durch die Werthschätzung jener zum Domanialablösungsfonds gehörigen Obligationen ein politischer Vortheil erreicht, der auf der Hand liegt und nicht zu unterschätzen wäre."

Der Major von Düring ging von Hietzing zunächst nach Holland, um die weitere Emigration zu verhindern und die Maßregeln zur Unterbringung der in Holland befindlichen hannoverischen Soldaten zu treffen. Die Lage war auch der holländischen Regierung gegenüber keine leichte. Der König von Holland war im Jahre 1831 dem im Jahre 1830 abgeschlossenen Cartelvertrage des ehemaligen Deutschen Bundes über die

Auslieferung von Militärpflichtigen und Deſerteuren auch für die niederländiſchen Provinzen und deren Colonien beigetreten, und es erſchien daher die Frage zweifelhaft, ob durch die Zerreißung des Deutſchen Bundes auch die mit Preußen in ſeiner Eigenſchaft als Mitglied des Deutſchen Bundes geſchloſſenen Specialverträge ihre Gültigkeit verloren hätten oder noch zu Recht beſtänden. Im letztern Falle hatte die holländiſche Regierung die Emigranten nicht blos auszuweiſen, ſondern auch zu ſtrenger Beſtrafung auszuliefern. Die peinliche Schwierigkeit der Lage wäre dadurch ungemein vermehrt worden.

Herr von Düring begab ſich, um zunächſt die Frage der perſönlichen Sicherheit der Auswanderer klar zu ſtellen, nach dem Haag, um mit dem franzöſiſchen Geſandten Baudin darüber zu berathen. Herr Baudin, welcher die Sache bereits erörtert hatte, erklärte Herrn von Düring ſogleich, daß die holländiſche Regierung den Vertrag von 1831 als mit der Auflöſung des Bundes erloſchen betrachte und entſchloſſen ſei, etwaigen Reclamationen keine Folge zu geben. Dennoch aber fürchte Holland jede Differenz mit der preußiſchen Regierung, und Herr Baudin empfahl daher, die Leute möglichſt zu vereinzeln und allmählich nach der Schweiz zu dirigiren, zu welchem Zweck er ſich zur Viſirung der Legitimationspapiere bereit erklärte.

Durch Vermittelung des französischen Gesandten verhandelte Herr von Düring mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Zuylen. Dieser erklärte ebenfalls, daß die Regierung der Niederlande den Vertrag von 1831 für ungültig erachte. Diese Anschauung sei auch von Preußen als den nationalen Rechten entsprechend anerkannt und infolge dessen über einen neuen Vertrag verhandelt worden; er sei deshalb gewiß, daß keine Reclamation auf Auslieferung der Emigranten erhoben werden würde, er müsse aber jede Verwickelung und jede berechtigte Reclamation vermeiden, und es dürfe daher keine Massenansammlung stattfinden, keine militärische oder politische Organisation getroffen werden und es sei auch der Befehl gegeben worden, niemand ohne genügende Legitimationspapiere die Grenze überschreiten zu lassen. Im übrigen versicherte Graf Zuylen, daß die holländische Regierung die Emigranten schützen und denselben in jeder Weise das vollste Wohlwollen zuwenden werde. Von Herrn von Düring wurde infolge dieser Erörterung in Gemeinschaft mit der holländischen Polizei die Einrichtung getroffen, um die Mannschaften möglichst unauffällig zu dislociren und ihnen soviel als möglich Arbeit zu verschaffen, damit die Mittel des Königs nicht allzu sehr in Anspruch genommen würden.

Und ſo war denn die vielbeſprochene „Hannoveriſche Legion“ ins Leben getreten, auf deren Entwickelung und weitere Schickſale ich ſpäter zurückkommen werde. Für den Augenblick war dieſelbe zwecklos und bildete eine große Laſt und Verlegenheit, da die Lage der europäiſchen Politik inzwiſchen eine ganz andere geworden war und ſich vollſtändig zum Frieden gewendet hatte.

V.

Darſtellung der inzwiſchen ſtattgehabten intimen Vorgänge. — Depeſche der franzöſiſchen Regierung über den Verkauf von Luxemburg, welche Graf Benedetti übergeben ſoll. — Merkwürdige Wendung. — Die vollzogene Emigration. — Militäriſche Organiſation derſelben. — Vorbereitungen zur Ausrüſtung und Aufſtellung eines hannoveriſchen Corps. — Verlegung der Emigration von Holland nach der Schweiz und endlicher Uebertritt derſelben nach Frankreich. — Das Hauptquartier in Paris. — Seelſorge für die Emigrirten. — Der Paſtor Grothe. — Emigranten in London. — Militäriſches Mémoire über die Theilnahme des Königs an einem künftigen Kriege.

In den Couliſſen der diplomatiſchen Welt war während der vorſtehend dargeſtellten Ereigniſſe Folgendes vorgegangen, was die entſchieden friedliche Wendung des entſtehenden Conflicts zur Folge hatte, in ſeinem Zuſammenhange aber erſt ſpäter bekannt wurde, indem ein völlig unvorhergeſehener und unberechenbarer Zwiſchenfall die Pläne der franzöſiſchen Politik und insbeſondere derjenigen Elemente in der Regierung durchkreuzte, welche die Gelegenheit zum Kriege

für günstig hielten und dieselbe benutzen wollten. Die Verhandlungen über den Verkauf von Luxemburg waren Anfang März 1867 nach der ersten Einleitung, welche von Napoleon bei dem Könige und der Königin von Holland persönlich gemacht worden, zwischen dem französischen Gesandten und dem Chef der luxemburgischen Regierung, Baron von Tornaco, den der König zu diesem Zweck nach dem Haag berufen, geführt worden. Frankreich machte geltend, daß die Abtretung Luxemburgs an Frankreich aus politischen und strategischen Rücksichten eine unabweisbare Nothwendigkeit sei; wenn diese Abtretung nicht erfolge, so werde in einem dann unvermeidlich nahen Kriege das Großherzogthum für den König von Holland sicher verloren gehen, da dasselbe, wie die Entscheidung auch kommen möge, dem Sieger zufallen müsse. Frankreich erbot sich, gegen die Abtretung Luxemburgs nicht nur die limburgischen Landestheile, sondern auch die Integrität der holländischen Besitzungen im allgemeinen zu garantiren. Die von Frankreich zu zahlende Entschädigung für diese Abtretung wurde nach einigen Erörterungen auf drei Millionen Thaler festgesetzt, und das Geschäft schien pecuniär um so vortheilhafter, da der König von Holland als Großherzog von Luxemburg nur eine Civilliste von 50000 Thalern jährlich bezog. Außerdem ver-

pflichtete ſich Frankreich, die in Luxemburg liegenden Privatbeſitzungen der holländiſchen Königsfamilie zum Abſchätzungspreiſe zu übernehmen. Herr von Tornaco war nach dem vorläufigen Abſchluß dieſes Vertrages nach Luxemburg zurückgekehrt und es begann eine ziemlich bemerkbare Agitation in dem Großherzogthum für den Anſchluß an Frankreich, bei welcher ſich beſonders der Präfect, Baron Jacquinot betheiligte.

Während von Frankreich die Geheimhaltung der ganzen Angelegenheit befürwortet war, um Deutſchland mit einem fait accompli zu überraſchen, ſchien der König von Holland ſelbſt entweder nicht zu erwarten, daß die Angelegenheit in Deutſchland ganz beſonders ernſt werde genommen werden, oder aber vielleicht auch umgekehrt Beſorgniß vor den Folgen einer verletzenden Ueberraſchung des mächtigen Nachbarn zu empfinden — genug, der König ſtellte am 26. März an den Grafen Perponcher, den preußiſchen Geſandten im Haag, mündlich die Frage, wie die preußiſche Regierung es auffaſſen würde, wenn er ſich der Souveränetät über das Großherzogthum Luxemburg entäußern ſollte. Graf Perponcher erhielt darauf die Anweiſung, zu erklären, daß die preußiſche Regierung dem Könige jede Verantwortung für ſeine Handlungen ſelbſt überlaſſen müſſe, daß ſie ſich über die geſtellte Frage nicht äußern könne,

ohne sich darüber zu versichern, wie dieselbe von ihren deutschen Bundesgenossen, von den Garantiemächten der Verträge von 1839, und auch von der öffentlichen Meinung in Deutschland, welche gerade damals in dem versammelten Norddeutschen Reichstage ein Organ besaß, aufgefaßt würde. Zu einer solchen Aeußerung werde aber die preußische Regierung nur dann Veranlassung finden, wenn sie dazu thatsächlich werde genöthigt werden. Die öffentliche Meinung bemächtigte sich inzwischen, nachdem einmal ein Zipfel des Schleiers, welcher das Geheimniß bedecken sollte, gelüftet war, der Sache immer lebhafter, und am 1. April, dem Geburtstage des Grafen Bismarck, stellte der Abgeordnete von Bennigsen die bekannte Interpellation über den holländisch-französischen Handel. Dem Grafen Bismarck war diese Interpellation natürlich vorher mitgetheilt und er befand sich in einer schwierigen Lage. Er war entschlossen, die Abtretung Luxemburgs an Frankreich in keinem Falle zu dulden, ebenso wie er alle Compensationsanträge Napoleon's unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz zurückgewiesen hatte. Auf der andern Seite aber war der Augenblick für einen Krieg damals für Preußen nicht günstig, das Gefüge des Norddeutschen Bundes war noch nicht gefestigt, die Bündnißverträge mit den süd-

[redacted] erſt bekannt geworden
[redacted] tung gewinnen — kurz,
[redacted] tzöſiſche Regierung den
[redacted] für Preußen demſelben
[redacted] als dieſe Opportunitäts-
[redacted] ſtimmte die Haltung des
[redacted] feſtſtehende Ueberzeugung,
[redacted] der unter den damaligen
[redacted] en würde, eine mindeſtens
[redacted] uernder Kriegsgefahr be-
[redacted] tete er eine ſolche Gefahr
[redacted] ſeine Pflicht, derſelben mög-
[redacted] n ſie dennoch kommen ſollte,
[redacted] von jeder auch nur ſchein-
[redacted] frei zu halten und zugleich
[redacted] mpf mit völlig geſammelter
[redacted] ft entgegenzutreten; er wollte,
[redacted] äre, das Ziel der vollſtändigen
[redacted] ne weiteres Blutvergießen auf
[redacted] und je mehr es gelang, das
[redacted] n deutſchen Volke in fried-
[redacted] ligung zu führen, um ſo
[redacted] ß endlich der letzte Schritt
[redacted] ne bewaffnete Einmiſchung
[redacted] ehen könne. [redacted] affnung

konnte ſich um ſo ſicherer erfüllen, je mehr es ihm ſelbſt gelang, ohne Eifer und Eile ſeinem großen Ziele zuzuſtreben und den endlichen Endpunkt ſeiner politiſchen Bahn nach außen hin zu verhüllen, auf die Gefahr hin, daß ihm das Streben nach einſeitiger Vergrößerung Preußens ſchuld gegeben würde, was damals in der That ſo vielfach geſchah. Graf Bismarck wünſchte daher einen kriegeriſchen Conflict zu vermeiden, wenn dies irgend mit der Ehre und den Intereſſen Preußens und Deutſchlands vereinbar bliebe. Darum hatte er dem Könige von Holland auf deſſen Anfrage jene ausweichende und zugleich warnende Antwort geben laſſen, welche nach allen Seiten ſeine Politik offen hielt und ihm zugleich die Möglichkeit gab, eine übereilte diplomatiſche Erörterung zwiſchen Preußen und Frankreich zu vermeiden, bei welcher die gegenſeitig gereizte nationale Empfindlichkeit zu unmittelbarem Kriege drängen konnte. Dieſes aus wohlüberlegter und feſtbegründeter Ueberzeugung hervorgegangene Streben ſollte dem Grafen Bismarck noch durch einen beſondern Zwiſchenfall erſchwert werden, den er indeß durch eine diplomatiſche Geſchicklichkeit und zugleich einen Freimuth ohnegleichen ſeiner Abſicht dienſtbar machte.

Die franzöſiſche Regierung hatte beſchloſſen, dem

preußiſchen Cabinet über den Abſchluß des luxemburgiſchen Handels officiell Kenntniß zu geben, und dem Grafen Benedetti eine die betreffende Mittheilung enthaltende Depeſche geſendet. Eine ſolche officielle Benachrichtigung von einer Thatſache, welcher die preußiſche Regierung zu widerſprechen entſchloſſen war, mußte den Krieg unvermeidlich machen, denn während man in Berlin die vorläufige und ganz allgemein gehaltene Anfrage des Königs von Holland ausweichend beantworten konnte, ſo hätte man der franzöſiſchen officiellen Mittheilung über den Verkauf von Luxemburg einen beſtimmten Widerſpruch entgegenſetzen müſſen und dann wäre die franzöſiſche Regierung ihrem eigenen Volke gegenüber zur kriegeriſchen Durchführung des einmal öffentlich bekannt gemachten Vertrags mit Holland gezwungen geweſen. Bei der Abſendung der Depeſche war nun dieſe Erwägung in Paris bei dem zum Kriege geneigten Auswärtigen Miniſterium maßgebend geweſen und das Schwanken des Kaiſers war nur durch die Hoffnung überwunden worden, daß man ſich in Berlin dennoch vor der vollendeten Thatſache zurückziehen und daß dann der für Frankreich erreichte Erfolg als eine ruhmvolle das franzöſiſche Preſtige wiederherſtellende Compenſation für Sadowa von der öffentlichen Meinung aufgenommen werden würde.

Am Vormittag des 1. April ſtand Graf Bismarck, nachdem er die Glückwünſche zu ſeinem Geburtstage entgegengenommen, eben im Begriff, ſich nach dem Norddeutſchen Reichstage zu begeben, um die dort zu ſtellende Interpellation des Herrn von Bennigſen zu beantworten, als ihm der franzöſiſche Botſchafter Graf Benedetti gemeldet wurde. Der Botſchafter ſtattete dem Grafen ſeine Glückwünſche zu deſſen Geburtstage ab und fügte dann hinzu, daß er demſelben eine Depeſche des Marquis de Mouſtier mitzutheilen habe. Graf Bismarck war tief bewegt, er konnte den verhängnißvollen Inhalt dieſer Depeſche ahnen und fühlte, daß in dieſem Augenblicke die Zunge an der Wage der Weltgeſchichte zwiſchen Krieg und Frieden ſchwankte — aber mit jener Klarheit und Feſtigkeit, welche ihn in dem entſcheidenden Moment ſo ganz beſonders auszeichnet, war er auch ſogleich entſchloſſen, ſich ſo lange als möglich um jeden Preis den Weg offen zu halten, den er im Intereſſe ſeines großen Werkes für den richtigſten hielt. Er kannte die weiche, geſchmeidige und zögernde Natur des Grafen Benedetti, welcher, wie alle Levantiner, gewaltſame Maßregeln ſcheute und außerdem auch aus politiſcher Ueberzeugung unausgeſetzt beſtrebt war, die Spannung zwiſchen Frankreich und Preußen durch irgendwelche

Compensationsausgleiche zu beseitigen, wobei er, wie bei jenem später bekannt gewordenen Vertragsentwurf über die Annexion Belgiens, mehr den persönlichen Instructionen des Kaisers Napoleon als denen des Auswärtigen Amtes folgte, wie denn der Kaiser fast immer, ähnlich wie einst Ludwig XV., mehr oder weniger gegen seine eigenen Minister conspirirte und sich für den Fall des Mislingens seiner officiellen Politik immer noch einen Nebenweg offen hielt. Als Benedetti die Depesche aus der Tasche ziehen wollte, hielt ihn Graf Bismarck zurück und sagte ihm, daß er in diesem Augenblick zu einer politischen Unterredung außer Stande sei, da er im Begriff stehe, sich nach dem Reichstage zu begeben, wo er bereits erwartet werde; er forderte den Botschafter auf, ihn zu begleiten und ihr Gespräch auf dem Wege fortzusetzen. Es führte zu jener Zeit noch ein Weg aus dem Garten des auswärtigen Ministeriums hinter dem damals noch Radziwill'schen Palais her nach der Leipziger Straße, welcher gerade dem Sitzungsgebäude des Norddeutschen Reichstages gegenüber einmündete. Obwol Benedetti bat, zunächst wenigstens seine Depesche mittheilen zu dürfen, führte Graf Bismarck ihn mit sich auf diesem Wege fort und sagte zu ihm, zwischen den Gärten fortschreitend:

„Ich gehe ſoeben in den Reichstag, in welchem eine Interpellation über die in den Zeitungen bereits lebhaft discutirte Frage eines möglichen Verkaufs des Großherzogthums Luxemburg geſtellt werden wird.“

„Ich weiß es“, erwiderte Benedetti, „und gerade deshalb möchte die vorherige Mittheilung meiner Depeſche wünſchenswerth ſein.“

„Ich will Ihnen“, erwiderte Graf Bismarck, indem er das hingereichte Papier abermals zurückwies, — „auch die Antwort ſagen, welche ich auf die Interpellation geben werde. Ich werde die Erklärung mittheilen, welche der Graf Perponcher im Haag auf die Anfrage des Königs der Niederlande abgegeben hat. Die niederländiſche Regierung hat inzwiſchen durch ihren hieſigen Geſandten uns ihre guten Dienſte behufs der von ihr vorausgeſetzten Verhandlungen mit Frankreich über das Großherzogthum Luxemburg angeboten, wir haben darauf geantwortet, daß wir nicht in der Lage wären, von dieſen guten Dienſten Gebrauch zu machen, da derartige Verhandlungen nicht ſtattfänden. Auch dies werde ich dem Reichstage mittheilen und dann hinzufügen, daß der Regierung über die Lage der Sache nichts weiter bekannt ſei, daß ich alſo nicht in der Lage wäre, mich über die Abſichten und Entſchlüſſe der preußiſchen Regierung und ihrer deutſchen Bundes-

genoſſen öffentlich auszuſprechen, aber die Ueberzeugung hege, daß keine fremde Macht die zweifelloſen Rechte deutſcher Staaten und deutſcher Bevölkerungen beeinträchtigen werde, und daß die Regierung hoffe, alle deutſchen Rechte auf dem Wege friedlicher Verhandlungen zu wahren. Dies werde ich auf die Interpellation antworten, weil es in der That die Wahrheit iſt, und dieſe Erklärung wird alle möglichen Fälle freundlicher Verhandlung und Verſtändigung offen halten; eine ſolche Antwort aber könnte ich nicht geben, wenn mir bekannt wäre, daß ein Vertrag über den Verkauf des Großherzogthums in der That abgeſchloſſen ſei. Wenn ich auf officiellem diplomatiſchen Wege über einen ſolchen Verkauf benachrichtigt wäre, dann müßte ich dem Reichstage ſagen: Ja, es hat ein ſolcher Verkauf ſtattgefunden, und dann müßte und würde ich zugleich hinzufügen, daß Preußen und ohne Zweifel auch ſeine deutſchen Verbündeten — niemals die Ausführung dieſes Vertrages und die Abtretung deutſchen Gebietes dulden werden. Sie begreifen, daß nach einer ſolchen Erklärung ein ernſter Conflict zwiſchen Frankreich und uns entſtehen müßte und nach der bei Ihnen herrſchenden Empfindlichkeit kaum anders als mit einem Bruch enden könnte, den ich nicht minder beklagen würde, als ich das von Ihnen vorausſetze!“

„In der That", ſagte Benedetti verwirrt, „es iſt ſo, nach einer ſolchen Erklärung wäre der Krieg unvermeidlich."

Beide waren während dieſer Auseinanderſetzung an dem Ausgange des Gartenwegs nach der Leipziger Straße hin angelangt.

„Nun", ſagte Graf Bismarck, während Benedetti erſchüttert und unſchlüſſig vor ihm ſtand, „unſer Weg iſt beendet, wir müſſen uns trennen, und ich frage Sie jetzt: Haben Sie mir eine Depeſche zu übergeben — ja oder nein?"

Benedetti ſann noch einen Augenblick nach.

„Nein!" antwortete er dann, ſteckte ſeine Depeſche ein, verabſchiedete ſich ſchnell und eilte durch die Leipziger Straße davon, während Graf Bismarck ſich in den Reichstag begab.

Hier gab er auf die Interpellation des Herrn von Bennigſen die bekannte Antwort, deren Inhalt er bereits dem Grafen Benedetti mitgetheilt hatte und die wol den Entſchluß zeigte, den Kaufhandel über Luxemburg nicht zu dulden, aber dennoch, da ſie die Thatſache als unbekannt hinſtellte, den Weg zu diplomatiſchen Unterhandlungen öffnete. Es war ſomit die nächſte und unmittelbare Kriegsgefahr vermieden und Frankreich, wenn es dennoch auf ſeinem Plan beſtehen

ſollte, in die Lage des abſichtlichen Friedensſtörers gebracht; auch alle Großmächte, welche die Verträge von 1839 garantirt hatten, mußten nun mindeſtens in der formellen Behandlung der Sache ſich auf die Seite Preußens ſtellen.

In Paris war man, als des Grafen Benedetti Bericht über ſeine Unterredung mit dem Bundeskanzler und die Anzeige, daß er die Depeſche bis auf weitere Entſcheidung zurückgehalten habe, dort ankam, in hochgradiger Aufregung, die kriegeriſch geſinnten Elemente in der Regierung, zu denen der Marquis de Mouſtier, trotz äußerlich vorſichtiger Zurückhaltung, ſeiner eigenen Geſinnung nach gehörte, begriffen ſehr wohl die für Frankreich ungünſtige Verſchiebung der völkerrechtlichen Sachlage, und der Kaiſer wurde insbeſondere von einem großen Theil ſeiner Vertrauten beſtürmt, Benedetti's eigenmächtiges Verfahren zu rectificiren und ihn ſofort zur Abgabe der zurückbehaltenen Depeſche anzuweiſen. Man wußte wohl, daß dann der Krieg unvermeidlich ſein würde, aber man vertraute dem ſiegreichen Ausgange deſſelben aus den bereits mehrfach angeführten Gründen. Allein der Kaiſer, welcher niemals ſo recht ernſtlich den Krieg mit Preußen wollte und die Hoffnung gehegt hatte, daß man ſich in Berlin vor der vollendeten Thatſache zurückziehen würde,

ſcheute dann ſeinerſeits, den unvermeidlichen Krieg zu provociren, der, wie die Sache ſich nun gewendet hatte, nach der Beantwortung der Interpellation im Norddeutſchen Reichstage als ein Angriff gegen die deutſche Nation erſcheinen mußte. Die Kaiſerin war zu jener Zeit noch nicht, wie ſpäter, kriegeriſch geſinnt, ſie trieb ihre kleine Politik für ſich und hoffte auf allerhand ſonderbaren Wegen es erreichen zu können, daß Graf Bismarck durch den Grafen von der Goltz erſetzt werde und daß dann die Verſtändigung über eine Compenſationspolitik, welche Preußen und Frankreich zu Schiedsrichtern Europas machen ſollte, leicht gefunden werden würde. Dieſe durch ganz eigenartige Intriguen geführte Camarilla-Politik der Kaiſerin war jedem in die damaligen diplomatiſchen Verhältniſſe der europäiſchen Höfe Eingeweihten bekannt. In die Details derſelben einzugehen, muß ich mir hier verſagen — vielleicht bietet eine ſpätere Zeit die Gelegenheit, auf dieſe oft kleinlichen, aber immerhin äußerſt charakteriſtiſchen und intereſſanten Epiſoden zurückzukommen. Genug, die Thatſache ſtand feſt, daß die Kaiſerin in jenem Augenblick für die unbedingte Erhaltung des Friedens geſtimmt war und den Staatsminiſter Rouher bei ſeinen Bemühungen im gleichen Sinne lebhaft unterſtützte. Dazu kam, daß die Weltausſtellung zur Eröffnung ſtand

und daß dem Kaiser ungemein viel daran lag, bei dieser Gelegenheit womöglich den Besuch aller europäischen Souveräne in Paris zu empfangen und dadurch vor ganz Europa den glänzenden Beweis zu liefern, daß das zweite Kaiserreich von den übrigen Monarchen als völlig ebenbürtig anerkannt sei. Endlich auch war der österreichische Einfluß ungemein thätig für die Erhaltung des Friedens. Herr von Beust hatte wol die Wiederherstellung der Habsburgischen Macht in Deutschland als das Endziel seiner Politik sich vorgesteckt, allein er erkannte besser als irgendjemand in Oesterreich, daß eine durchgreifende finanzielle, administrative und militärische Regeneration des Kaiserstaats ausgeführt werden müsse, bevor Oesterreich überhaupt im Stande sei, in irgendeine europäische Action einzugreifen. Ein in jenem Augenblick ausbrechender Krieg hätte bei der damals noch in Wien herrschenden Stimmung das unfertige innerlich zertrümmerte Oesterreich in verhängnißvoller Weise mit fortreißen können, oder er wäre, selbst im Falle eines glücklichen Ausganges, vielleicht für Oesterreich wenig vortheilhaft gewesen; denn wäre Napoleon jemals allein infolge eines siegreichen Feldzuges Herr der Verhältnisse geworden, so hätte er wol ohne Zweifel ein föderativ gegliedertes Deutschland in der Weise des alten Bundes wiederhergestellt, aber er

würde ganz gewiß niemals Preußen über ein gewisses Maß zurückgedrängt haben, wie man es im Jahre 1866 von Wien aus thun wollte. Der Fürst Metternich war also angewiesen, nachdrücklich für die Erhaltung des Friedens zu wirken und auf das bestimmteste zu betonen, daß Oesterreich in seiner gegenwärtigen Lage in keiner Weise im Stande sei, die französische Action zu unterstützen. Der Kaiser gab allen diesen Einflüssen um so lieber nach, als seine eigene Neigung mit denselben übereinstimmte; er approbirte das Verfahren des Grafen Benedetti, und die Depesche, welche derselbe am Morgen des 1. April dem Grafen Bismarck hatte übergeben sollen, blieb annullirt. Die Folge war nun, daß die ganze luxemburger Angelegenheit den Unterzeichnern der Verträge von 1839 vorgelegt wurde und den bekannten Verlauf nahm, welcher zu der Londoner Conferenz und dem am 11. Mai unterzeichneten Vertrag führte, der das Großherzogthum für neutral erklärte und die Schleifung der Festung festsetzte.

Während dieser Verhandlungen wurde von der Kriegspartei in Paris mehrfach der Versuch gemacht, durch schroffe Forderungen den friedlichen Abschluß zu verhindern, wodurch wir namentlich in der unruhigsten Spannung erhalten wurden; allein da sowol der König Wilhelm und Graf Bismarck als auch der

Kaiser Napoleon die Verständigung und die Erhaltung des Friedens wollten, so blieben jene Bemühungen erfolglos und die französische Politik, welche einen Augenblick auf eine Ueberrumpelung hingearbeitet hatte, kehrte wieder zu dem alten Plan zurück, erst die von dem Marschall Niel begonnene Armeereform durchzuführen, sowie feste und mächtige Allianzen zu suchen, um dann das Werk von 1866 mit sicherer Uebermacht anzugreifen.

Wir befanden uns unsererseits in einer wesentlich veränderten Lage. Die Emigration der waffenfähigen Hannoveraner war vollendete Thatsache geworden, eine unmittelbar in Eile organisirte Action war nicht mehr nöthig und es galt nun, auf der Basis der dem König zur Verfügung stehenden Kräfte ein möglichst selbständiges thatkräftiges Eingreifen in die Ereignisse der Zukunft vorzubereiten. Die erfolgte Emigration hatte übrigens noch verschiedene Folgen, welche uns vielfach beschäftigten. Zunächst wurden nach verschiedenen Verhandlungen mit der preußischen Regierung die in Holland befindlichen Hannoveraner von der niederländischen Regierung, wenn auch in schonender und freundlicher Form, ausgewiesen. Es hat diese Maßregel damals vielfach eine sehr misfällige Beurtheilung gefunden, indeß konnte ich meinerseits nur der Auffassung der niederländischen durchaus wohlwollen-

den Regierung vollkommen recht geben. Dieſelbe verweigerte die Auslieferung der Dienſt- und Militärpflichtigen, welche Preußen vielleicht hätte fordern können, wenn die frühern Verträge mit dem Deutſchen Bunde als ohne weiteres fortbeſtehend betrachtet worden wären. Es handelte ſich jedoch nicht blos um die Entweichung militärpflichtiger Mannſchaften, die hannoveriſchen Emigranten waren vielmehr in der offenen und auch in Holland laut ausgeſprochenen Abſicht hingekommen, gegen Preußen Krieg zu führen, und ganz abgeſehen von der Frage über die Gültigkeit der frühern Verträge, konnte in einem Nachbarſtaate, ſo nahe der preußiſchen Grenze, eine Anſammlung feindlicher, waffenfähiger Mannſchaften nicht geduldet werden. Die Emigranten wurden deshalb nach der Schweiz übergeführt und dort in militäriſcher Organiſation unter der Aufſicht und dem Commando von Offizieren, welche ſich zur Verfügung des Königs geſtellt hatten, in verſchiedenen Städten dislocirt. Das Commando über die ganze Emigration wurde dem Hauptmann von Hartwig übertragen und das Hauptquartier etablirte ſich in Zürich, ohne daß natürlich die militäriſche Organiſation äußerlich hervortrat. Zugleich übertrug der König dem Flügeladjutanten Major von Düring, welcher nunmehr definitiv in Paris blieb, die Geſchäfte ſeines

Generaladjutanten, welcher nach der Verfassung der frühern hannoverischen Armee das Organ aller unmittelbaren Befehle des Königs bildete, sodaß also, wenn auch unter eigenthümlichen geographischen Verhältnissen, die Grundlage der Militärorganisation einer demnächst zu bildenden Armee hergestellt war. Es langten nacheinander noch mehrere Offiziere bei mir in Paris an, welche bei der Leitung der Emigration betheiligt gewesen waren und sich nun, infolge der natürlich von der preußischen Regierung ergriffenen Maßregeln, im Lande nicht mehr für sicher hielten; sie wurden sämmtlich nach der Schweiz dirigirt und dort dem Hauptmann von Hartwig zur Verfügung gestellt. Der hauptsächlichste Leiter der Emigration, welcher die ganze Bewegung in seinen Händen gehalten hatte, wurde in der Stadt Hannover verhaftet und im Gebäude des dortigen Polizeipräsidiums in strenger Haft gehalten. Wir waren ernstlich um sein Schicksal besorgt, denn die preußische Regierung konnte in einem nach den Gesetzen so ernst liegenden Falle keine Nachsicht üben; allein nachdem er einige Zeit in Haft gewesen, wurde sein Verschwinden aus dem von starken Wachen besetzten Gefängniß durch die Zeitungen gemeldet, und etwa 14 Tage später langte er bei mir in Paris wohlbehalten an. Es ist mir heute noch

völlig unbekannt, wie dieſe merkwürdige Flucht ſtattgefunden hat, denn wir alle befolgten damals auf das ſtrengſte den Grundſatz, daß kein Geheimniß mehrern Perſonen bekannt ſein müſſe, als es abſolut nothwendig war. Die Thatſache jener Flucht aus verſchloſſener und vergitterter Zelle durch ein großes ſtarkbewachtes Gebäude und dann durch das ganze Land bis zur Grenze machte aber damals ein allgemeines Aufſehen und trug noch mehr zu ſcharfen Maßregeln bei, welche freilich oft von den untern Behörden nicht mit großer Geſchicklichkeit getroffen wurden. So benutzte man mehrfach frühere hannoveriſche Polizeibeamte auch im preußiſchen Polizeidienſt, wodurch vielfach die getroffenen Maßregeln wirkungslos wurden.

Wie der König Georg ſelbſt über die verfrühte und misverſtändliche Emigration ſowie über die damalige politiſche Lage dachte, zeigt in charakteriſtiſcher Weiſe das nachfolgende Schreiben, das er am 2. Juli an mich richtete:

„Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Beſonders liegt mir am Herzen, daß Sie perſönlich von mir erfahren, daß ich ſogleich den Herrn ...*

* Es war dies der ebenerwähnte in Hannover verhaftet geweſene Leiter der Emigration.

empfange, für welchen Sie mit Recht gewünscht, daß ich ihm eine Audienz ertheilen möchte. Anfangs wollte ich seine Ueberkunft hierher nicht, gewiß nicht aus Aengstlichkeit für mich, wie Sie bestimmt bei mir niemals vorausgesetzt haben werden, sondern nur aus Rücksicht für den Herrn selbst und seine Wirksamkeit für die Zukunft, die ich mir auf das dringendste unter allen Umständen zu erhalten wünsche. Da unser Feind aber vorzugsweise auf ihn fahndet und wir hier in unserm Orte von Spähern umgeben sind, glaubte ich, daß sein Fernbleiben vorsichtiger wäre. Als er nun aber einmal angelangt, lag mir alles daran, ihn zu empfangen, theils um ihm für die Vergangenheit zu danken, theils für die Zeiten, die uns bevorstehen, ihn anzufeuern; vor allem aber, um ihm mündlich über das Geschehene das Folgende zu sagen, was mich nun auch vorzugsweise verlangt, Ihnen, lieber Regierungsrath, auszusprechen, nämlich, daß, wenngleich der gethane Schritt auch anscheinend als verfrüht zu bezeichnen sein möchte, ich doch denselben so recht sichtlich von der göttlichen Vorsehung als absichtlich zum Heile unserer Sache gefügt betrachte. Denn einmal ist den Franzosen und der französischen Regierung auf das unzweideutigste dadurch bewiesen, wie die Schilderungen über die Stimmung, den Geist und

die Absicht im hannoverischen Volke nicht nur allein wahr, sondern eher hinter der Wirklichkeit zurückgestanden sind, als daß sie übertrieben gewesen; und ferner haben die jüngsten verschärften Verfolgungen, wie aus allen Theilen des Landes übereinstimmend berichtet wird, Gott sei Dank! entschieden dazu beigetragen, bisher Wankelmüthige und Gesinnungslose zur richtigen Einsicht zu führen und die, dem Himmel sei Dank! überwiegende Zahl der Treuen in ihrer Liebe, Anhänglichkeit und Ergebenheit für mich, für ihr angestammtes hannoverisches Vaterland sowie für die Wiederherstellung unserer Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu befestigen und zu steigern. Die einzigsten Besorgnisse, von denen ich befürchtete, daß sie als nachtheilige Folgen für zukünftiges Handeln im Lande hinterbleiben könnten, hat mir der gedachte Herr genommen. Das allein noch überbleibende Unangenehme und Unerwartete ist die Ausweisung der geflüchteten Hannoveraner aus Holland; diesem aber wird auch, so Gott will, leicht abzuhelfen sein.

„Meine stets gehabte und stets bleibende unerschütterliche Zuversicht, daß der dreieinige Gott in seiner nie endenden Gerechtigkeit mein Reich und meinen Thron wird wieder auferstehen lassen und mich als König

in aller Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit meinem Lande wiedergeben, ſteigert ſich immer mehr von Tag zu Tag, von Augenblick zu Augenblick. Nur halte ich es für wahrſcheinlicher, daß Frankreich den Krieg im Jahre 1868 als im bevorſtehenden Herbſt oder Winter beginnen wird. Auch halte ich es für wünſchenswerther, da es dadurch immer noch mehr Zeit gewinnt, ſich vorzubereiten, um dann, ſo Gott will, mit großer Ausſicht auf Erfolg den entſcheidenden Schlag auszuführen. Für Oeſterreich möchte ich eine größere Bürgſchaft für ein thatkräftiges Eingreifen und für ein erfolgreiches Wirken haben, ſobald der Augenblick zum Handeln, der dann an daſſelbe herantritt, gekommen ſein wird. Gott ſei Dank! fängt der Kaiſerſtaat an, ſich wieder im Innern zu befeſtigen, und dadurch wächſt wieder das Selbſtvertrauen. Wolle der Allmächtige, daß Oeſterreich gründlich wiederhergeſtellt ſei, ehe es thätig ſich nach außen wenden muß. Dann iſt vom Herrn aufrichtig zu erflehen, daß das Heer wieder völlig neu gebildet und gekräftigt und ein tüchtiger Feldherr ſowie begabte Führer überhaupt gefunden werden, bevor dieſer Zeitpunkt eintritt. Alle Anzeichen ſind da, daß Beuſt ein Bündniß mit Frankreich wünſcht und anſtrebt. Da aber die Reorganiſation Oeſterreichs im Innern, wenn auch im Werden, doch noch nicht

vollendet, die erforderliche Neuerung und Verbeſſerung im Heere mir aber leider noch weit zurück zu ſein ſcheint, ſo bleibt mir die Beſorgniß, daß Beuſt verſuchen wird, in Paris ein thätliches Entgegentreten gegen unſern gemeinſchaftlichen Feind thunlichſt in die Länge zu ſchieben oder aber, wenn er durch die Macht der Verhältniſſe gezwungen wird, handelnd aufzutreten, Oeſterreich nicht mit der Kraft und mit der Siegesgewißheit einſchreiten wird, wie man es wünſchen möchte. Das ſchließliche Gelingen unſerer geheiligten Sache iſt nach meinem Dafürhalten nicht davon abhängig; denn Frankreich hat ein großes Intereſſe, die gegenwärtigen Verhältniſſe in Preußen und Deutſchland, und zwar thunlichſt bald, zu vernichten, nöthigenfalls ſelbſt ohne die Mitwirkung Oeſterreichs; und ſo gut wie es im Anfang dieſes Jahrhunderts durch alleiniges und thatkräftiges Vorgehen vermocht, ganz Europa, mit Ausnahme Großbritanniens, für ſeine Sache zu gewinnen, kann es, wenn es Gott will, dieſes auch in einem bevorſtehenden Kriege, vorausgeſetzt daß Rußland und Großbritannien neutral bleiben, um ſo eher wie damals, weil es jetzt für einen ganz andern Zweck kämpfen würde als zu jener Zeit. Unter Napoleon dem Onkel kämpfte es in erobernder, unter Napoleon dem Neffen in befreiender Abſicht und hat,

was damals weniger der Fall war, mit Ausnahme der altpreußischen Provinzen das Mitgefühl und die Beistimmung aller deutschen Völker; und wo diese Gesinnung sich noch nicht gleich kundgeben kann, wird sie, namentlich nach errungenen ersten Erfolgen, hervorbrechen, und mittlerweile dürfte Oesterreich auch so weit gelangen, um für die ganze Sache mitwirken zu können. — — — — — —

(Gez.) Georg Rex."

Es wurde nun von militärischer Seite ein ganz ausführlicher Plan ausgearbeitet und von dem König genehmigt, um für den Fall eintretender Ereignisse eine vollkommen selbständige und unabhängige militärische Action ins Leben rufen und ein eigenes hannoverisches Corps ohne fremde Mitwirkung in das Feld stellen zu können. Die verfügbaren Mannschaften wurden unter dem Commando der Offiziere so organisirt, daß sie die Cadres der aufzustellenden Regimenter nach den verschiedenen Waffengattungen bilden konnten und daß dann später die auf einen Aufruf des Königs zu ihm stoßenden Mannschaften nur diesen Cadres angefügt werden durften. Es wurde dabei die Ausrüstung und Aufstellung eines Corps von 10000 Mann in Aussicht genommen und für ein solches Corps

die Uniformirung, Bewaffnung und vollständige feldmäßige Ausrüstung beschafft. Der Major von Düring arbeitete einen Plan für die Organisation dieses Corps bis in die kleinsten Details aus, sowol für die Zeit der Vorbereitung in stiller Verborgenheit, als auch für den Augenblick der Action. Es wurden ferner 10000 Stück Chassepotgewehre nach dem Muster der für die französische Armee eingeführten für Rechnung des Königs Georg bei dem Hause Cahen u. Lyon in Paris bestellt, welches ebenfalls mit den Lieferungen für die französische Armee beauftragt war, wozu dann noch 5000 weitere von einer andern Seite hinzutraten. Ebenso wurden die Uniformen für Cavalerie und Infanterie, die Säbel, die Stiefel, die Mäntel, die Tornister, sogar die Hemden und was irgend nur zu feldmarschmäßiger Ausrüstung gehört, durch successive Lieferung beschafft und in besonders dazu gemietheten Gebäuden die Arsenale für diese Kriegsvorräthe errichtet. Der König hatte für das zu bildende Corps die Wiederaufnahme der althannoverischen rothen Uniform befohlen, und so wurden denn auch die Uniformröcke von rothem Tuch mit blauem Kragen gefertigt. Die Kopfbedeckung war ähnlich wie die Tschakos der frühern hannoverischen Armee und zeigte das weiße Pferd als Schild. Ich meinerseits durfte natürlich

von der Herstellung dieser Arsenale officiell der französischen Regierung gegenüber nichts wissen, dagegen war die französische Militärbehörde vertraulich vollkommen über alles unterrichtet, wie denn auch die in englischen Werkstätten gefertigten Gewehre als Lieferungen des Hauses Cahen u. Lyon für die französische Regierung eingeführt wurden. Binnen kurzer Zeit war alles fertig, und im Falle der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Action konnte, falls die genügenden Mannschaften aus Hannover dem Rufe des Königs folgen sollten, in kürzester Zeit ein Corps von 15000 Mann aufgestellt werden, ohne daß der König irgendetwas anderes als die erste Verpflegung für diese Soldaten von Frankreich zu verlangen nöthig gehabt hätte.

Es möge hier gleich, um die einzelnen Gegenstände in klarem, übersichtlichem Zusammenhange zu behandeln, die weitere Entwickelung der sogenannten Hannoverischen Legion in ihren Hauptpunkten dargestellt werden.

Der Aufenthalt der Emigranten in der Schweiz dauerte bis zum Anfang des Jahres 1868. Wenn auch die Schweiz, ihrem allgemeinen Princip getreu, die Auslieferung oder Ausweisung der hannoverischen Emigranten, welche unbewaffnet waren und ihre mili-

täriſche Organiſation nicht ſichtbar hervortreten ließen, verweigerte, indem ſie dieſelben der Kategorie der politiſchen Flüchtlinge zuzählte, ſo war ihr doch die Anweſenheit der Mannſchaften, deren eigentlicher Zweck der Bundesregierung dennoch bekannt ſein mußte, eine läſtige Verlegenheit, welche zu wiederholten Reclamationen der preußiſchen Geſandtſchaft führte und, wenn jemals eine militäriſche Organiſation nachweisbar wurde, als eine Verletzung der Neutralität ausgelegt werden konnte. Es wurden deshalb den Emigranten mancherlei Schwierigkeiten bereitet, man dachte daran, ſie zu zerſtreuen und ſie zu den Steuern heranzuziehen, und ich erhielt deshalb, als ich um die Weihnachtszeit des Jahres 1867 mich in Hietzing befand, vom König den Befehl, in Paris anzufragen, ob die kaiſerliche Regierung den hannoveriſchen Emigranten den Aufenthalt in Frankreich geſtatten würde, wodurch auch die Action für die Zukunft weſentlich erleichtert werden mußte, da dann die Cadres der zu bildenden Regimenter nur an beſtimmten Grenzplätzen aufgeſtellt werden durften, um dorthin die Emigranten zu dirigiren und ſofort die Mannſchaften einzukleiden und zu bewaffnen. Ich richtete die betreffende Anfrage natürlich nicht officiell an das Auswärtige Amt, da ich begreiflich alles vermeiden mußte, was zu diplomatiſchen Verwickelungen

führen konnte, ſondern beſprach die Sache mit dem mir zu vertraulicher und perſönlicher Verhandlung deſignirten Herrn von Saint-Paul, dem Unterſtaatsſecretär im Miniſterium des Innern, und erhielt ſofort die Antwort, daß die Hannoveraner in Frankreich willkommen ſein würden und daß die Präfecten der Grenzdiſtricte zu ihrer Aufnahme angewieſen ſeien, ja man erklärte ſich ſogar bereit, den hannoveriſchen Emigranten ebenſo Unterſtützung zu zahlen, wie man ſie den Polen bewilligte. Das letztere lehnte ich entſchieden ab, weil dadurch die Selbſtändigkeit des Königs ſchwer beeinträchtigt und er zu einem Schützling Frankreichs herabgedrückt worden wäre, während ihm unter allen Umſtänden die Stellung eines freien und ſelbſtändig handelnden Alliirten gewahrt werden mußte. Am 21. Januar 1868 erhielt ich von dem Lieutenant von Tſchirſchnitz die Anzeige von dem Abmarſch der Hannoveraner aus der Schweiz mit einem Reiſetableau, nach welchem bis zum 30. März der Uebergang ſämmtlicher Mannſchaften über die Grenze vollendet ſein ſollte. Der Stab, beſtehend aus dem Hauptmann von Hartwig und vier Offizieren ſowie den erforderlichen Unteroffizieren und Ordonnanzen, ging nach Hagenau. Die einzelnen Abtheilungen waren auf Weißenburg, Saverne, Niederbronn, Biſchweiler, Lune-

ville und Brumath im Elſaß vertheilt. Ich theilte dieſes Tableau ſogleich Herrn von Saint-Paul mit, und ganz in der vorgeſchriebenen Weiſe vollzog ſich der Uebertritt der ſogenannten Legion über die franzöſiſche Grenze. Freilich wurde dabei von ſeiten der Offiziere und Mannſchaften nicht die erforderliche Vorſicht beobachtet, die Abtheilungen zogen in geſchloſſenen Gliedern in ihre Beſtimmungsorte ein und wurden verſchiedentlich von den in den Bezirken commandirenden franzöſiſchen Offizieren inſpicirt, ſodaß die ganze Sache ſelbſtverſtändlich ein ungeheueres Aufſehen erregte und die Veranlaſſung zu diplomatiſchen Interventionen von ſeiten des preußiſchen Geſandten gab. Der Marquis de Mouſtier konnte actenmäßig der Wahrheit gemäß antworten, daß die Sache ihm unbekannt ſei und ihn nichts angehe, daß die Hannoveraner als politiſche Flüchtlinge unter der Aufſicht des Miniſteriums des Innern ſtänden und daß zu einer Auslieferung oder Ausweiſung derſelben für die Regierung keine Veranlaſſung vorliege. Es wurde jedoch, um alle weitern Erörterungen abzuſchneiden und zugleich der Emigration die freieſte Bewegung und Organiſation zu ſichern, vom Kaiſer ſelbſt befohlen, daß die Hannoveraner hinter die Loire zurückgehen, dort aber von den Behörden in freundlichſter Weiſe aufgenommen und unterſtützt werden ſollten. Der Cabinets-

chef des Kaisers selbst theilte mir diese Entschließung mit und das Ministerium des Innern traf die nöthigen Anordnungen, um die einzelnen Abtheilungen an den verschiedenen Orten zu etabliren. Der Stab wurde nach Paris selbst verlegt, um von hier aus nach den von mir mit der Regierung getroffenen und zu treffenden Einrichtungen die nöthigen Befehle erlassen zu können, und es constituirte sich nun in Paris der Mittelpunkt einer vollständig durchgeführten und streng gehandhabten militärischen Organisation. Das Commando der Legion führte der Hauptmann von Hartwig, die einzelnen Abtheilungen wurden von verschiedenen Offizieren in ihren Standquartieren commandirt und der Major von Düring vermittelte, mit den Geschäften des Generaladjutanten beauftragt, die unmittelbaren Befehle des Königs an das Truppencommando. Die ausgedehnten und vortrefflich ausgestatteten Redactionsräume der „Situation" in der Rue du Faubourg Montmartre wurden zur Wohnung der Offiziere des Stabes und den nothwendigen Bureaux eingerichtet, und es entwickelte sich nun in Frankreich mit dem Mittelpunkte Paris ein ähnlicher militärischer Mikrokosmos, wie er in Hietzing in bureaukratischer Weise bestand, nur mit dem Unterschiede, daß in der ganzen kleinen hannoverischen Armee eine in der That musterhafte und

äußerſt ſtrenge militäriſche Zucht und Ordnung beſtand. Alle dieſe jungen Offiziere, welche ihr Vaterland, ihre Familie und meiſt eine ausſichtsvolle Carrière verlaſſen hatten, um ihrem Könige gegen die ganze Welt treu zu bleiben und ihre Exiſtenz in einem von der kalten Vernunft und von vielen ihrer eigenen Angehörigen ſelbſt als völlig hoffnungslos betrachteten Kampfe einzuſetzen, waren von unerſchütterlichem ernſten Muth und kalter Entſchloſſenheit erfüllt und gaben in unſerer ſo materiellen Zeit ein glänzendes Beiſpiel opferfreudiger Ritterlichkeit, welche ſpäter auch von den damaligen Gegnern ehrenvoll anerkannt wurde. Mir fielen oft, wenn ich mich in dem kleinen Kreiſe dieſer Männer befand, welche der ganzen Welt ſich trotzig entgegenſtellten, die Musketiere Ludwig's XIII. ein, welche Alexandre Dumas in ſeinem berühmten Roman ſo vortrefflich gezeichnet hat. Nach meiner Ueberzeugung wäre mit den Offizieren der hannoveriſchen Legion nichts in der Welt unmöglich geweſen, wenigſtens hätte keiner von ihnen auch nur einen Augenblick gezögert, in den tollkühnſten Unternehmungen ſein Leben zu wagen. Es waren inzwiſchen gegen ſie alle von den preußiſchen Gerichten Anklagen auf Hochverrath erhoben und Contumacialurtheile gefällt, welche jeden meiſt zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilten. Keiner von ihnen

konnte also in sein Vaterland zurückkehren — sie hatten die Brücken hinter sich abgebrochen und gingen frohen und kühnen Muthes auf dem Wege vorwärts, auf den Ehre und Treue sie geführt hatten und der rings von Abgründen umgeben war. Vielfach wurden diese Herren damals geschmäht und verurtheilt, aber die Motive ihrer Handlungsweise wurden auch von den Gegnern gewürdigt und geachtet. Wol haben sie alle ihre Jugendhoffnungen auf eine ruhmvoll schaffende Lebensthätigkeit begraben, aber sie haben in einem schönen und edeln Irrthum dem Geist, der einst die ruhmvoll untergegangene hannoverische Armee erfüllte, ein letztes Denkmal errichtet, und der Kaiser Wilhelm selbst, das höchste Vorbild aller Ritterlichkeit, der gerechteste Richter in allen Fragen der Ehre und Treue, hat ihnen in hochherzigster Weise seine Gnade erwiesen. Die Erinnerung an sie alle und an die Zeit, die ich mit ihnen verkehrte, gehört zu den schönsten und erhebendsten meines Lebens, weil sie trotz aller Mühsal und Sorge in idealer Reinheit frei blieb von allen niedrigen, selbstsüchtigen und materiellen Rücksichten, welche sonst die Welt des irdischen Staubes bewegen und die edlen Eigenschaften der menschlichen Natur zurückdrängen.

Meine Stellung war durch den Uebertritt der Emigration nach Frankreich äußerlich leichter und freier,

innerlich aber auch arbeits- und mühevoller. Die Soldaten der Legion wurden von der französischen Regierung staatsrechtlich als politische Flüchtlinge behandelt, und da ich sie als meine Landsleute zu vertreten hatte, so konnte mein Verkehr mit den Organen der Regierung offener und freier stattfinden, ohne daß derselben daraus diplomatische Schwierigkeiten erwuchsen; andererseits aber machte die fortwährende Regelung und Vermittelung der Beziehungen der Emigranten zu den Behörden ihrer Standquartiere eine unausgesetzte und oft sehr große Arbeit nöthig.

Der König hatte unmittelbar nach der Installirung der Legion in Frankreich auch sogleich an die Seelsorge für die emigrirten Soldaten gedacht und für die Katholiken den frühern hannoverischen Pastor Schlaberg sowie für die Lutheraner den später vielgenannten Pastor Grothe nach Paris gesendet. Der Pastor Schlaberg, welcher allerdings in dem katholischen Frankreich für seine Glaubensgenossen weniger unmittelbar nothwendig war und ihnen nur bei ihrer Unkenntniß der französischen Sprache zur Seite stand, war ein ungemein fein gebildeter und liebenswürdiger Mann, der seine Aufgabe mit ausgezeichnetem Takt erfüllte und dessen Umgang mir viel Freude bereitete. Leider war dies bei dem Pastor Grothe nicht der Fall, denn er bereitete mir die äußersten Ver-

legenheiten und es war mir ungemein peinlich und ſchmerzlich, daß gerade ein Geiſtlicher von der Kirche des Königs in dem fremden Lande ſo ſchwere Verſtöße beging. Der größte Theil der franzöſiſchen proteſtantiſchen Geiſtlichen ſind Calviniſten. Dieſe Herren nun hatten die hannoveriſchen Lutheraner ungemein entgegenkommend behandelt, ſie hatten ihnen überall mit Rath und Hülfe zur Seite geſtanden, ſich im hohen Maße das Vertrauen der Leute erworben und dieſe hatten dann auch natürlich ihre Kirchen beſucht und das heilige Abendmahl bei ihnen genommen. Als nun der Paſtor Grothe die einzelnen Standquartiere bereiſte, ſtellte er ſich nicht nur den calviniſtiſchen Geiſtlichen ſchroff entgegen, ſondern er tadelte auch die Leute auf das ſchärfſte, daß ſie an Orten, wo doch keine lutheriſche Kirche vorhanden war, ſich zu den Calviniſten gehalten; ja, er drohte ihnen ſogar mit Verweigerung des heiligen Abendmahls, weil ſie daſſelbe von den calviniſtiſchen Geiſtlichen angenommen hatten. Dieſes Vorgehen, das noch dazu in der perſönlich ſchroffſten und auffälligſten Weiſe ſtattfand, erregte natürlich überall die tiefſte Entrüſtung der Bevölkerung, und die franzöſiſchen Katholiken mußten einen wunderſamen Begriff von der proteſtantiſchen Kirche bekommen, wenn ſie ſahen, daß der hannoveriſche Paſtor diejenigen franzöſiſchen proteſtantiſchen Geiſt-

lichen verketzerte, denen in vielen Fällen der König Georg selbst für ihre liebevolle Sorge um die Emigranten seinen warmen Dank hatte aussprechen lassen. Außerdem stellte sich auch der Pastor Grothe zu den Unteroffizieren und Soldaten der Emigration in ein durchaus unangemessenes Verhältniß, welches seine Autorität unhaltbar machte, sodaß ich bald in Gemeinschaft mit dem Major von Düring genöthigt war, den König um die schleunige Zurückberufung dieses Geistlichen zu bitten, der fast mit jedem Worte und jedem Schritte eine Taktlosigkeit beging. Dieselbe erfolgte denn auch sogleich, und als ich kurze Zeit darauf nach Hietzing kam, erzählte mir der König einen neuen Beweis von der Taktlosigkeit des Pastors Grothe. Der König war in Ischl gewesen und Grothe hatte ihn dort aufgesucht. Bei einem Spaziergange war der Pastor vor das Gitterthor des Parks der kaiserlichen Villa gekommen, welches wegen der Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph verschlossen war; Pastor Grothe jedoch, welcher Neigung hatte, in dem Park spazieren zu gehen, war über das ziemlich hohe Eisengitter hinübergeklettert und hatte den ganzen Park bis unmittelbar an die Thür der kaiserlichen Gemächer durchstreift. Entweder wegen seines geistlichen Rockes oder weil man ihn irgendwie für zur kaiserlichen Hofhaltung gehörig halten mochte,

hatte ihn niemand angehalten, und ſo war er denn endlich auf demſelben akrobatiſchen Wege wieder aus dem Park hinausgelangt. Der König war entſetzt bei dem Gedanken, daß ein zu ihm gehöriger hannoveriſcher Geiſtlicher in dem kaiſerlichen Park als Einbrecher oder Attentäter hätte arretirt werden können, und wiederholte mehrmals, daß er nach dieſer Leiſtung ſich über nichts mehr von all dem wundern könne, was wir ihm über das Betragen des Paſtors Grothe in Frankreich berichtet hatten.

Auch nach England hatte früher ſchon eine Auswanderung von einigen hundert hannoveriſchen Soldaten ſtattgefunden. Dieſelben hatten ſich in London als ein „Verein treuer Hannoveraner" conſtituirt, deſſen Verſammlungslocal ſich in der Brauerei von Tap, New-Street, Golden-Square, befand. Durch reichhaltige Unterſtützung mit Rath und That war dieſer Verein in der Lage, lohnende Arbeit zu verſchaffen und den zeitweiſe Unbeſchäftigten Hülfe zu gewähren. Der König ließ daher, um ſeine finanziellen Mittel nicht noch mehr zu belaſten, dieſe nach England Ausgewanderten nicht zu der in Frankreich organiſirten Armee heranziehen, ſie alle hatten jedoch die Anweiſung, ſich jederzeit bereit zu halten, um einem Rufe des Königs Folge zu leiſten.

Es mag an dieſer Stelle zum Schluß noch ein Schriftſtück mitgetheilt werden, welches von militäriſcher Seite über die Theilnahme des Königs Georg an einem eventuellen Kriege ausgearbeitet und den franzöſiſchen Militärbehörden übergeben worden war. Daſſelbe charakteriſirt am beſten und erſchöpfendſten die damalige Situation.

Mémoire über den Antheil Hannovers bei einem Kriege zwiſchen Frankreich und Preußen.

Bei einem Kriege zwiſchen Frankreich und Preußen iſt Se. Majeſtät der König Georg V. von Hannover bereit, alles aufzubieten, um Frankreich einen günſtigen Erfolg zu ſichern.

Er verpflichtet ſich, ſeinen Einfluß auf die öffentliche Meinung und die Preſſe in Deutſchland geltend zu machen, damit der Krieg nicht in der Maſſe der deutſchen Bevölkerung als nationale Angelegenheit, ſondern als ein lediglich gegen die preußiſchen Vergrößerungs- und Unterdrückungspläne im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichts und der wider ihren Willen in Preußen einverleibten deutſchen Volksſtämme geführter Kampf aufgefaßt werde. Ebenmäßig wird Se. Majeſtät der König von Hannover Frankreich Mittheilungen über die Organiſation, Mobilmachung

und die miliärischen Maßregeln Preußens zukommen lassen, die ihm durch die in den hannoverischen Landen unterhaltenen Verbindungen oder auf anderm Wege zur Kenntniß gebracht werden. Se. Majestät verpflichtet sich, auf etwaigen Wunsch Frankreichs auf französischem oder dem Territorio einer mit Frankreich verbündeten Macht in kürzester Zeit eine hannoverische Legion von 15—25000 Mann aus allen Waffengattungen zu errichten und dieselbe Frankreich für den Kampf gegen Preußen zur Verfügung zu stellen. Er verspricht endlich, im geeigneten Moment in Hannover einen Volksaufstand in das Leben zu rufen, um die durch das Land führenden Verbindungslinien zwischen Elbe und Rhein zu bedrohen.

Dagegen verpflichtet sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, bei einem günstigen Ausgange des Krieges die Wiederherstellung des Königreichs Hannover und die Wiedereinsetzung des Königs Georg V. in seine vollen und ungeschmälerten Souveränetätsrechte Preußen gegenüber zu einer Bedingung des abzuschließenden Friedens zu machen und ohne die Erfüllung derselben auf keinen Friedensschluß einzugehen.

Sollte dagegen der Waffenerfolg zweifelhaft geblieben sein und für Frankreich ungünstig ausfallen oder sollte vor Eröffnung der Feindseligkeiten bereits ein

Arrangement mit Preußen eingegangen werden, ſo wird Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen in dem mit Preußen zu vereinbarenden Friedensſchluſſe und Vergleichsvertrage die vollſtändige Amneſtie der bei dem Kampfe gegen Preußen betheiligten oder durch ihr Verhalten compromittirten Hannoveraner oder der Angehörigen der Länder des Norddeutſchen Bundes, ſowie die Herausgabe des königlichen Vermögens im Werthbetrage von mindeſtens 16 Millionen Thalern, wovon 10 Millionen mit Grundbeſitz aus den ehemaligen königlichen Domänen beſtehen ſollen, zu einer conditio sine qua non machen.

Außerdem verpflichtet ſich Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen, die zur Organiſation der Legion und des projectirten Volksaufſtandes erforderlichen Mittel an Material und Geld verbunden durch Lieferung von Geſchützen und Waffen und Zahlung von Subſidien oder durch ſeine Unterſtützung bei einer zu veranſtaltenden Anleihe herbeiſchaffen zu wollen.

Die Bürgſchaft, daß Se. Majeſtät der König von Hannover im Stande iſt, den von ihm übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, beruht auf der ausgezeichneten und zu jedem Opfer entſchloſſenen Haltung der hannoveriſchen Bevölkerung, welche ſich durch die dem Kaiſer der Franzoſen bereits überreichte oder noch

zu überreichende Adreſſe an die Großmächte Europas auch in den Augen des Auslandes bereits hinlänglich documentirt haben wird, ſodann aber auf der Organiſation einer geheimen Verbindung im Lande, durch welche es Sr. Majeſtät möglich wird, jeden von ihm ertheilten Befehl ſofort zur Ausführung bringen zu können.

An der Spitze dieſer geheimen Landesregierung ſteht ein früherer hoher hannoveriſcher Staatsbeamter von großer Einſicht und bedeutenden Fähigkeiten. Zur Ausführung ſeiner Anordnungen ſteht ihm ein Executivbeamtenperſonal von jungen thatkräftigen und befähigten Leuten zur Seite. Jede Provinz hat ihren leitenden Chef, während das Land nach Maßgabe der preußiſchen Landwehrordnung in 10 Arrondiſſements und 40 Cantons zerfällt, in welchen ehemalige Offiziere und Unteroffiziere ſtationirt ſind, die alle militäriſch-ſtatiſtiſchen Renſeignements in ihren betreffenden Kreiſen einziehen und die ganze waffenfähige Bevölkerung kennen und leiten. Die geheime Landesregierung hat eine Preſſe zur Verfügung, disponirt über eine hinlängliche Anzahl von Eiſenbahn- und Telegraphenbeamten, um ebenſowol auf die Erlangung richtiger Nachrichten als auf eine etwa erforderlich werdende Zerſtörung der Benachrichtigungs- und Communicationslinien rechnen

zu können, und hat Anstalten getroffen, um aus den Bureaux der preußischen Polizei- und Verwaltungsbehörden die für die patriotischen Zwecke dienlichen Mittheilungen zu erhalten. Bislang hat die innere Landesorganisation mit Erfolg die Erreichung der folgenden Gesichtspunkte erstrebt:

1) Bekämpfung der annexionistischen Partei durch Wort und Schrift.

2) Agitation für die patriotische Partei in Bezug auf die Wahlen zum Parlament, zu städtischen Beamten, Gemeindevorstehern u. s. w.

3) Feste Begründung einer Coalition zwischen der kirchlichen, ritterschaftlichen, liberalen und demokratischen Partei unter Forderung einer föderativen Gestaltung Deutschlands gegenüber dem preußischen Einheitsstaate.

4) Bekämpfung der von der sogenannten nationalliberalen Partei colportirten Ideen über Nichteinmischung des Auslandes.

5) Erhaltung der Hoffnung auf eine baldige Umwälzung und der Stimmung zur activen Betheiligung dabei.

Außerdem sind von der Landesorganisation die Mittel vorbereitet, um bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen die waffenfähigen Mannschaften an

irgendeinem Punkte des Auslandes Sr. Majestät zur Verfügung stellen zu können. Es sind gegenwärtig circa 100 Offiziere, über 1000 vortreffliche Unteroffiziere und gegen 30000 ausexercirte Soldaten im Lande vorhanden, die bereit sind jedem Rufe Sr. Majestät Folge zu leisten. Selbst in der Provinz Ostfriesland, in welcher die annexionistischen Ideen die meiste Verbreitung gefunden haben, ist von den ehemaligen Soldaten — 1300 Mann — die Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, auf den ersten Ruf des Königs zu erscheinen. Auf das Eintreffen der Kämpfer von Langensalza ist mit Bestimmtheit zu rechnen; sie werden dieselbe Energie beweisen, welche im Juni 1866 die gesammten Reserven zeigten, als es galt, beim Aufbruche der Armee sich durch die preußischen Corps einzeln in Verkleidungen durchzuschleichen und sich um die hannoversche Fahne zu scharen. Rechnet man dazu, daß die in den Schichten der Landbevölkerung herrschende Erbitterung auch viele Schleswig-Holsteiner, Hessen und Nassauer unter die hannoversche Fahne führen wird, so muß man zugeben, daß bei genügenden Geldmitteln die Formation einer Legion von mindestens 15000 Mann keine große Schwierigkeiten bieten wird. Aber auch der Theil der im Lande zurückbleibenden Bevölkerung ist bereit, auf ein gegebenes Signal nach

einer Niederlage der Preußen beim Herannahen der französischen Truppen sich zu erheben. Von der arbeitenden Bevölkerung der Städte sind Dolche und Waffen geschmiedet, von den Landbewohnern Beile geschliffen und Sensen gerichtet, sodaß zum mindesten bei einem etwaigen Kampfe um Localitäten auf eine werthvolle Beihülfe der Bevölkerung, abgesehen von der Bedrohung der Verbindungslinien, gerechnet werden kann. Einige Waffen sind noch im Lande geborgen; gelingt es, noch weitere in das Land zu schaffen, was versucht werden kann, so könnten der Erhebung auch größere Dimensionen gegeben werden.

Aus diesen Anführungen geht hervor, daß der Anschluß des Königs von Hannover an die Sache Frankreichs dem Kaiser der Franzosen von hohem Werthe sein kann. Durch den Kampf deutscher Truppen an der Seite Frankreichs wird dem Krieg der Charakter eines Rassenkampfes genommen und der Kaiser erscheint Deutschland gegenüber als der Befreier der unterdrückten Volksstämme.

Aus diesem Grunde dürfte es sich empfehlen, bei dem etwaigen Kriegsmanifest auch die Erwerbung Luxemburgs nicht als das eigentliche Motiv des Kampfes hinzustellen. Erklärt der Kaiser, daß es sich nicht um Eroberung oder Compensationen handelt,

dann wird es möglich sein, die öffentliche Meinung und die Presse zum Theil wenigstens für die Sache Frankreichs zu gewinnen und ein Gegengewicht gegen das Geschrei der sogenannten nationalliberalen Partei über die Einmischung des Auslandes zu finden.

In Frankreich selbst wird das erscheinende Journal „La Situation" dafür wirken, auch das französische Volk für diese Idee zugänglich zu machen.

Wenn Frankreich auf die Bildung einer hannoverischen Legion eingeht, so erscheint es dringend wünschenswerth, die Entscheidung über diese Maßregel in möglichst kurzer Zeit zu treffen. Es können alsdann die Maßregeln zur Entfernung der waffenfähigen Mannschaften aus dem Lande leicht getroffen werden, während bei unmittelbar bevorstehendem Ausbruch des Krieges die ehemaligen hannoverischen Soldaten in die Landwehrbataillone eingestellt und in die östlichen Provinzen dislocirt sein werden.

Die hannoverische Legion könnte von Frankreich unter dem Vorgeben einer Verstärkung der Fremdenlegion in Frankreich selbst organisirt werden. Jedoch müßten die Vollmachten zur Anwerbung und Zusendung der hannoverischen Waffenfähigen von Sr. Majestät dem König von Hannover ausgehen und Allerhöchstdemselben die Art der Organisation, die Er-

nennung des Befehlshabers, der Offiziere und Angestellten, die Ausweisung, die Regelung der administrativen Verhältnisse sowie der Jurisdiction über die Legion zustehen, sodaß dieselbe in sich den Charakter einer selbständigen deutschen Truppe behielte. Es dürfte sich daher auch die Einführung des hannoverischen Dienst-Exercirreglements sowie der Militär-Strafproceßordnung und des Militär-Strafgesetzbuchs empfehlen, da die überwiegende Masse der Legion jedenfalls aus altgedienten hannoverischen Offizieren und Soldaten bestehen wird. Zur Erleichterung der Organisation würde es zweckmäßig erscheinen, den Platz für die Aufstellung etwa in einem Lager bei Saint-Omer zu wählen. Dorthin können die Mannschaften aus Hannover über Holland, Belgien, die Niederlande und England oder direct von den hannoverischen Küstenplätzen aus leicht dirigirt werden. Die Stationirung französischer Schiffe vor den Mündungen der Elbe, Weser und Ems würde die Zuführung der Soldaten wesentlich erleichtern; desgleichen würde das französische Gouvernement für den etwaigen Gebrauch dem König von Hannover unterschriebene Paßformulare behändigen können, die von den an den Grenzorten zu stationirenden Offizieren, welche die Zusendung der Mannschaften zu leiten haben, nach Bedarf verausgabt werden können.

Die Beschaffung der für die Legion erforderlichen Geschütze würde aus den in Frankreich disponibeln Vorräthen erfolgen können. Ein Gleiches wäre auch hinsichtlich der Gewehre und Säbel wünschenswerth. Geht dies indessen nicht an, so dürfte in England die Fabrikation von Geschützen bewerkstelligt werden können, während von Frankreich die erforderliche Munition geliefert würde. Die Bewaffnung der königlich hannoverischen Legion mit Hinterladungsgewehren auch über die vom Könige beschaffte Zahl hinaus erscheint bei dem in Deutschland in dieser Beziehung herrschenden Prestige eine absolute Nothwendigkeit zu sein.

In Bezug auf das Trainwesen könnte der Legion aus den französischen Vorräthen das erforderliche Material zur Verfügung gestellt werden, während die Pferde selbständig im Auslande anzukaufen sind und die übrige Ausrüstung auf Rechnung Sr. Majestät des Königs unter Vermittelung der französischen Intendantur in Frankreich selbst auf dem Wege der adjudication de gré à gré beschafft werden kann.

Zur Bestreitung der Rekrutirungs- und Ausrüstungskosten dürfte die Beschaffung einer Anleihe unter Vermittelung Frankreichs unbedingt nothwendig werden, während die Unterhaltung der Legion entweder

durch von Frankreich zu zahlende Subsidien nach dem Satze von 800 Francs für den Kopf des Bestandes jährlich oder 66 Francs monatlich regulirt oder gleichfalls allein auf hannoverische Rechnung durch Vermittelung einer fernern Anleihe beschafft werden könnte. Die von Frankreich in dieser Hinsicht geleisteten Vorschüsse und die für die Verpflegung der hannoverischen Truppen bei den Kriegsoperationen verausgabten Summen bilden nach der Restitution des Königreichs eine Schuld an Frankreich, deren Abtragung nach weiterm Uebereinkommen geregelt werden kann. Die militärische Verwendung der Legion bleibt selbstverständlich dem Ermessen Frankreichs anheimgestellt, soll jedoch derart stattfinden, daß ein etwaiges Betreten des hannoverischen Bodens durch die französischen Truppen nur in Gemeinschaft mit der Legion geschieht.

Sollte es in den Ideen Frankreichs liegen, von der holländischen Grenze aus oder durch Landungstruppen eine Diversion im Königreich Hannover zu machen, so wird zu diesem Zwecke vorzugsweise die Legion verwandt und wird sich einer solchen Diversion dann die Erhebung der hannoverischen Bevölkerung anschließen, zu welchem Zwecke auf die Beschaffung der erforderlichen Waffen, Monturen u. s. w. und die

rechtzeitige Einführung derſelben in das Land Bedacht genommen werden muß.

Die zu einer Diverſion oder Landung erforderlichen Renſeignements können durch die hannoveriſchen Generalſtabsoffiziere entworfen und Frankreich zur Dispoſition geſtellt werden.

VI.

Charakterbilder hervorragender Persönlichkeiten: Napoleon III. — Seine körperliche Erschöpfung. — Sein Ende. — Die Kaiserin Eugenie. — Der kaiserliche Prinz. — Der Prinz Napoleon und die Prinzessin Mathilde. — Rouher. — Politik des Kaisers. — Die Allianz zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien. — Beabsichtigter Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris, der infolge des Todes des Kaisers Maximilian unterbleibt. — Project einer Vermählung der Prinzessin Friederike von Hannover mit dem Kronprinzen von Italien. — Sonderbare dilatorische Behandlung dieses Projects. — Ankunft der Königin Marie in Hietzing. — Wendung der Dinge in Italien. — Rattazzi's Rücktritt.

Es mag hier in einigen kurzen Zügen eine Charakteristik derjenigen Persönlichkeiten folgen, welche zu jener Zeit die maßgebenden Factoren der französischen Politik waren, und wenn ich dabei allerdings nur meine ganz subjectiven Anschauungen und Eindrücke aussprechen kann, so glaube ich doch gerade um der langen persönlichen Beobachtung willen, bei welcher ich meist hinter den Coulissen stand und bei welchen ich

das höchste Interesse hatte, mich nicht zu täuschen, für meine Auffassungen eine gewisse Berechtigung in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn dieselben auch von manchen allgemeinen und schablonenmäßig gewordenen Bildern der modernen Geschichtschreibung abweichen.

Unter allen politischen Persönlichkeiten stand natürlich der Kaiser Napoleon III. selbst voran; nicht nur weil ihm formell die ausschließliche Entscheidung in allen Fragen der äußern und innern Politik zustand, sondern auch, weil er materiell stets ganz allein und in vollster Unabhängigkeit diese Entscheidungen traf. Schon die äußere Erscheinung dieses Mannes, der so lange den leitenden Mittelpunkt für die Schicksale Europas und das ungelöste Räthsel für die europäische Diplomatie bildete, war merkwürdig und würde frappirt haben, auch wenn er nicht Kaiser von Frankreich gewesen wäre.

Zu jener Zeit war Napoleon nicht mehr der schlanke, elegante und gewandte Mann wie in den Tagen seiner Präsidentschaft und in der ersten Epoche seines Kaiserreichs; er war stark geworden, das Embonpoint hatte die früher so schlanke Taille verschwinden lassen und seiner kleinen Gestalt eine etwas unsichere Haltung und einen schwerfälligen Gang gegeben; sein Gesicht hatte eine gewisse schwammige Fülle bekommen und dadurch

waren die frühern scharfen und markigen Züge verwischt, sein blondes Haar war ergraut und dünn geworden — er machte im Jahre 1867 vollkommen den Eindruck eines alten Mannes, dem das Gehen und namentlich das Stehen schwer wurde, man sah sowol seiner Haltung als seinem oft wehmüthig und schmerzlich verzogenen Gesicht die tiefen peinlichen Leiden an, welche ihm eine stetig und schnell fortschreitende Blasenkrankheit bereitete und welche er bei seinen äußerst empfindlichen Nerven schmerzlicher empfand als irgendjemand anders. Er sah unter diesen Umständen in dem bequemen Civilanzuge besser aus als in der französischen Generalsuniform, welche in der That nur bei schlankem und ebenmäßigem Wuchs kleidsam ist. Trotz dieser körperlichen Gebrechen aber, welche fast mit jedem Monat mehr sichtbar und für ihn selbst mehr fühlbar wurden, fehlte es seiner Erscheinung nicht an Würde und Anmuth. Er war in jüngern Jahren ein vortrefflicher Reiter und stolz auf den Titel eines „premier écuyer de France" gewesen, den man ihm damals mit Recht gegeben hat, und auch zu jener Zeit saß er trotz seiner Schwerfälligkeit immer noch gut zu Pferde, obgleich es ihm unendlich schwer wurde, lange im Sattel zu bleiben. Das Eigenthümlichste und Merkwürdigste an ihm waren seine Augen, welche meist

wie mit einem Schleier von Spinngeweben verhüllt schienen, zuweilen aber, wenn ihn irgendeine Idee entzündete, leuchtend und blitzend aufflammten, überraschend und fast erschreckend, um im nächsten Augenblick ebenso plötzlich und übergangslos wieder hinter ihren Schleiern zu verschwinden. Man konnte darum wol seinen Blick mit dem eines Löwen vergleichen, der im Hintergrunde seines Käfigs zusammengekauert schlummert und dann plötzlich hochaufgerichtet am Gitter steht. Sein Mund hatte trotz des großen zugespitzten Schnurrbarts, welcher der Prinzessin Mathilde so sehr misfiel, daß sie ihren kaiserlichen Vetter scherzend mit einem Sergeant de ville verglich, dennoch etwas weiblich Zartes und Weiches. Die poetische Träumerei, welche in seinem Charakter lag, fand in seinen Lippen einen unverkennbaren Ausdruck, und es gab nichts Anmuthigeres und Liebenswürdigeres als sein Lächeln. Er hatte in seinem ganzen Wesen, in seiner Weise zu sprechen, in der Art, wie er grüßte, wie er empfing und entließ, ganz vorzugsweise das, was die Franzosen politesse du cœur nennen, und er besaß im hohen Grade die politisch so wichtige und so wirksame Kunst, zu hören. Personen von Geist und Weltkenntniß sind oft ganz entzückt, ja berauscht von ihm fortgegangen, um, von seiner Conversation hingerissen, sein

Lob zu verkünden, und doch hatte er kaum ein Wort gesprochen, sondern nur stumm zugehört. Aber er hörte in seiner Weise zu — den Kopf ein wenig seitwärts geneigt, schien er jedem Worte, das er hörte, eine ganz besondere Bedeutung beizulegen, jedem Gedanken, der vor ihm ausgesprochen wurde, durch ein feines flüchtiges Lächeln, durch eine kaum bemerkbare Bewegung der Hand, durch einen flüchtigen Aufblick noch eine ganz besondere Nuance zu geben, und so regte er denn bei jedem, der mit ihm sprach, das Gefühl der Eitelkeit und des Selbstbewußtseins an; denn jeder hatte den Eindruck, etwas Neues, Bemerkenswerthes, Wichtiges gesagt zu haben. Und in der That lernte er auch von jedem Menschen etwas, er verstand es, die Quintessenz jeder Meinung in sich aufzunehmen, alles, was er sah und hörte, in sich zu ordnen und gegeneinander abzuwägen und daraus sich dann in brütender Einsamkeit seine eigene Meinung zu bilden. Niemals sprach er in der Unterhaltung eine eigene bestimmte Meinung aus, und auch bei den Berathungen mit seinen Ministern verhielt er sich fast immer schweigsam und receptiv, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde; er hörte alle verschiedenen Ansichten und hob die Sitzung auf, ohne sich ausgesprochen und engagirt zu haben. Einige Zeit darauf erschien dann, oft ganz unver-

muthet, meiſt in Geſtalt eines Briefes, ſeine kaiſerliche Willensmeinung, zuweilen den vor ihm ausgeſprochenen Anſichten beipflichtend, zuweilen auch denſelben ſo ſcharf und entſchieden widerſprechend, daß die betreffenden Miniſter veranlaßt waren, ihre Entlaſſung zu geben, die er dann in der verbindlichſten und liebenswürdigſten Weiſe annahm, ohne jemals die Perſon zu verletzen. Er verbrauchte die Kräfte nicht, und wenn er eine derſelben für den Augenblick zurückſtellte, ſo ſparte er ſie doch immer vorſichtig für eine andere Zeit auf. Zurücktretende Miniſter wurden nie ſeine Feinde, ſondern blieben ſtets bereit, ihm unter andern Verhältniſſen von neuem zu dienen, wie denn zum Beiſpiel Drouyn de l'Huys, trotz ſcharfer Meinungsverſchiedenheit, dreimal ſein Miniſter war.

So ſcharf nun auch des Kaiſers Beobachtung und Auffaſſung, ſo richtig ſein in ſtiller abwägender Arbeit gewonnenes Urtheil auch war, ſo fehlte ihm doch eine hochwichtige politiſche Eigenſchaft, nämlich der Entſchluß, im richtigen Augenblick das für richtig Anerkannte auszuführen. Es war dies nicht Mangel an Muth, denn die Fabel von ſeiner Feigheit haben auch ſeine bitterſten Feinde nicht aufrecht erhalten können. Der Kaiſer hatte den ruhigen, kaltblütigen Muth des Fatalismus und hat dieſen Muth bei jeder Gelegenheit bewieſen;

ſeine zögernde Unentſchloſſenheit lag vielmehr daran, daß er immer noch abwog, immer noch glaubte, etwas Beſſeres, noch Richtigeres zu finden, und immer noch zweifelte, ob nicht noch ein günſtigerer Augenblick für die Ausführung einer für richtig und nothwendig erkannten That ſich bieten werde. Der alte Havin, der geiſtvolle Redacteur des „Siècle", mit dem er trotz ſcharfer politiſcher Differenzen, die zwiſchen ihm und dem alten Republikaner naturgemäß vorhanden ſein mußten, dennoch in freundlichen Beziehungen ſtand, pflegte von ihm zu ſagen: „Napoleon kommt mir vor wie ein Mann, der das Bedürfniß eines kalten Bades fühlt, er ſteht am Rande des Waſſers und berührt daſſelbe prüfend mit ſeiner Fußſpitze, aber er wagt immer nicht, vorwärts zu gehen, und iſt endlich demjenigen dankbar, der ihn kopfüber hineinſtößt." Sein Wahlſpruch war: „Tout revient à qui sait attendre!" und ſo richtig dies auch in vielen Fällen ſein mag, ſo kann es doch in andern verhängnißvoll werden. Bei dem Staatsſtreich freilich wußte er mit kühner Entſchloſſenheit den richtigen Moment zu erfaſſen, aber es iſt dies faſt auch das einzige Beiſpiel, und damals galt es, alles zu gewinnen, ſpäter, als er Kaiſer war, fürchtete er, das Gewonnene zu verlieren, wie ein ruinirter Spieler leicht den kleinen Reſt ſeiner Baar-

ſchaft auf eine Farbe ſetzt, als ein rangirter Mann aber ſein Vermögen nicht wagt. Eine beſondere Eigenthümlichkeit des Kaiſers war, um mich ſo auszudrücken, das Bedürfniß der Conſpiration, das in ſeiner Natur lag; er hatte ſo lange als hoffnungsloſer, von aller Welt verlachter Abenteurer das große Ziel ſeines Lebens, die Wiederaufrichtung des Kaiſerreichs, verfolgt, die Verſchwörung war ſeine einzige Waffe geweſen, dieſe Waffe hatte ihn endlich reuſſiren laſſen und ihre Handhabung war ihm dadurch zur andern Natur geworden; vielleicht mochte er auch nach dem alten Grundſatz handeln, daß die Regierung nur durch diejenigen Mittel erhalten werden könne, durch welche ſie begründet wurde, genug, er conſpirirte immer und überall in kleinen und großen Dingen. Dadurch verlor er oft auch das Vertrauen ſeiner ergebenſten Freunde und im gleichen Maße wuchs dann wieder auch ſein eigenes Mistrauen, das ja ohnehin ſtärker ſein mußte bei einem regierenden Fürſten, deſſen Stellung auch während ſeiner höchſten Macht ſtets beſtritten und in ihren Wurzeln angegriffen wurde, als bei einem legitimen, deſſen Autorität an ſich auch von der ſchärfſten Oppoſition nicht in Zweifel geſtellt wird. Er conſpirirte mit den Deputirten gegen die Miniſter, mit einem Miniſter gegen den andern, mit einer Partei gegen die

andere und endlich auch mit einer europäischen Macht gegen die andere, er conspirirte auch mit der Sache des Königs Georg. Er glich in dieser Beziehung ein wenig Ludwig XIII., wenn er auch freilich keinen Richelieu neben sich duldete, sondern mit höchster Eifersucht sein eigenes ausschließliches Regiment festhielt. Die Unschlüssigkeit, die zögernde Scheu vor der entscheidenden That wurde mit jedem Jahre bei dem Kaiser größer, je mehr er seine körperlichen Gebrechen fühlte und je heftiger die Schmerzen seiner Krankheit ihn peinigten. Er sah vollkommen klar ein, daß er zur Aufrechthaltung seiner Dynastie entweder einen Krieg gegen Preußen führen oder umgekehrt die deutsche Einheitsbewegung unterstützen und mit dem geeinigten Deutschland ein festes Bündniß schließen müsse. Er konnte sich weder zu dem einen noch zu dem andern verstehen; er conspirirte mit den Führern der chauvinistischen Richtung und scheute doch vor einem festen kriegerischen Entschluß zurück, um so mehr, als er wohl wußte, daß er kein Feldherr sei, und doch das Commando keinem General in die Hände legen wollte, und als er vor den für ihn fast unerträglichen körperlichen Anstrengungen eines Feldzuges zurückbebte. Auch in dieser größten und wichtigsten Frage seiner ganzen Regierung ließ er sich endlich in die Flut, an deren Rande er

ſo lange taſtend und prüfend geſtanden hatte, kopfüber hineinſtürzen. Aber ſeine Nerven hatten die Spannkraft verloren, er mußte untergehen, weniger noch an den verlorenen Schlachten als an der Gebrochenheit ſeines Körpers und ſeines Geiſtes, welche keiner mächtigen Anſpannung mehr gewachſen waren. Nach der Schlacht von Sedan konnte immer noch ein Friede geſchloſſen werden, welcher das Kaiſerreich erhalten haben würde. Bazaine ſtand mit ſeiner Armee feſt zum Kaiſer, ganz Frankreich war damals bonapartiſtiſch, und mit der Armee Bazaine's wäre der Kaiſer aller republikaniſchen Regungen Herr geworden. Fürſt Bismarck ſelbſt hat es öffentlich erklärt, daß er den Kaiſer bei der Unterredung in Donchéry dringend aufgefordert habe, ſich nicht gefangen zu geben, ſondern Frieden zu ſchließen. Ein ſolcher Frieden lag in jenem Augenblick auch gewiß im Intereſſe Deutſchlands, das dadurch Ströme edeln Blutes erſpart hätte; der Kaiſer aber lehnte es ab, er war zu Ende mit ſeiner Kraft und auch mit ſeinem Willen, er mußte Ruhe um jeden Preis haben, und dieſe konnte er nur in der Gefangenſchaft finden; auch mochte der tief in ſeiner Natur liegende Fatalismus in jenem Augenblick ſeinen Entſchluß beſtimmen. Er hatte von Jugend auf an ſeinen Stern geglaubt, dieſer Stern hatte ſich zum Nieder-

gange geſenkt, er beugte ſein Haupt und ließ über ſich ergehen, was er abzuwenden nicht mehr die Kraft fühlte.

Wie ſehr in ſeiner letzten Lebensepoche ſein körperlicher Zuſtand mit ſeinen quälenden Leiden beſtimmend und maßgebend für ihn war, beweiſt in tragiſcher Weiſe die Geſchichte ſeines Todes. Um die Jahreswende 1872—73 war alles in Frankreich zur Wiederherſtellung des Kaiſerreichs vorbereitet, die Greuel der Commune hatten in dem franzöſiſchen Volke die Sehnſucht nach einer feſten Regierung immer lebhafter erweckt, und der Marſchall Mac-Mahon wäre mit Freuden bereit geweſen, dem zurückkehrenden Kaiſer entgegenzureiten, wie es einſt Monk gethan. Für die Landung war alles in Bereitſchaft, und man hatte in Berlin durch eine vertraute Perſon von Chiſelhurſt aus anfragen laſſen, wie ſich Deutſchland, deſſen Occupationsarmee damals noch in Frankreich ſtand, einer Landung des Kaiſers gegenüber verhalten werde. Die beſtimmte und präciſe Antwort war erfolgt: „Wir werden Gewehr bei Fuß ſtehen!“ Alles ſchien dem Unternehmen günſtigen Erfolg zu verſprechen, aber der Kaiſer litt unſaglich an den Schmerzen ſeines Blaſenſteins. Die Kaiſerin Eugenie drang in ihn, ſich vor der Ausführung des Unternehmens einer Operation zu unterziehen, für welche die Aerzte mit Sicherheit einen

günſtigen Ausgang verſprachen. Napoleon verweigerte dieſe Operation, er erklärte, daß er trotz ſeiner Krankheit die Anſtrengung des Zuges nach Frankreich überwinden könne, daß er aber die peinvollen Qualen einer Operation nicht aushalten werde. Es kam zu einer heftigen Scene. Endlich gab der Kaiſer den dringenden Vorſtellungen, die ſich bis zu Vorwürfen ſteigerten, nach — die Operation wurde vollzogen. Sie verlief vollkommen glücklich, wie es die Aerzte vorhergeſagt hatten, aber auch Napoleon hatte die Empfindlichkeit ſeiner Conſtitution richtig erkannt, die gequälten Nerven verſagten den Dienſt, er ſchlief ein, um nie mehr zu erwachen. Dieſe Geſchichte ſeines Todes, deren Tragik nur noch durch den verhängnißvollen Untergang ſeines Sohnes, des letzten Trägers des napoleoniſchen Kaiſerprincips, überboten wird, iſt wenig bekannt, die Quelle aber, aus der ich ſie geſchöpft, ſchließt jeden Zweifel an ihrer vollkommen hiſtoriſchen Wahrheit aus.

Die Kaiſerin Eugenie, dieſe ſo ſchwer vom Schickſal getroffene Fürſtin, deren Unglück ſo groß und unermeßlich iſt, daß es ſelbſt ihren Feinden Ehrfurcht abzwingt, gehört ohne Zweifel zu den von der öffentlichen Meinung am meiſten falſch beurtheilten Frauen der Geſchichte. Die Wahl Napoleon's, durch welche die

bis dahin unbekannte ſpaniſche Gräfin zu einer ſo ſchwindelnden Höhe erhoben wurde, die außerordentliche und zugleich ſtrahlende und anmuthige Schönheit der Kaiſerin, ihre Gabe der Converſation und Repräſentation, das alles lenkte die Blicke von Paris, von Frankreich und von der ganzen Welt mehr auf ſie als auf jede andere Fürſtin ihrer Zeit. Sie wurde von ihren Bewunderern überſchätzt, aber ebenſo unverdient von den Feinden des Kaiſerreichs, denn perſönliche Feinde hatte ſie kaum jemals, angegriffen. Man ſchrieb ihr einen großen Einfluß auf den Kaiſer zu, indeß durchaus mit Unrecht, es fehlte ihr dazu abſolut der feſte, männliche Geiſt und der klare, weite politiſche Blick; ſie war eben eine Frau mit allen liebenswürdigen Eigenſchaften, aber auch ebenſo mit allen Schwächen ihres Geſchlechts; außerdem war es abſolut unmöglich, auf den Kaiſer Napoleon irgendeinen Einfluß auszuüben, eben weil er ſeine eigenen Gedanken, ſolange dieſelben durcheinanderarbeiteten, in ein undurchdringliches Geheimniß hüllte, weil er ſchweigend alles anhörte und mit ſeiner Meinung erſt dann hervortrat, wenn ſie fertig war. Eine Idee allein konnte vielleicht Einfluß auf ihn gewinnen; aber er war auch gegen die Ideen mistrauiſch, und einer großen Idee, welche ihm hätte imponiren können, war die Kaiſerin

ihrer ganzen Natur nach nicht fähig. Freilich war ihr Einfluß in kleinen Dingen groß, ſoweit Hofintriguen und Gunſt- und Gnadenbezeigungen in Frage kamen; aber wenn ſie ſich um die Politik kümmerte, was im ganzen wenig geſchah, ſo blieb dieſe Beſchäftigung immer harmlos und bei den wirklich eingeweihten politiſchen Kreiſen ziemlich unbeachtet. Freilich hatte ſie auch in der großen Frage der „nationalen Beklemmungen", welche durch die Schlacht von Sadowa hervorgebracht waren, ihre politiſchen Pläne, ſie hoffte zunächſt den preußiſchen Bundeskanzler zu ſtürzen und ihn durch eine Perſönlichkeit zu erſetzen, welche ihr ein Bündniß mit Preußen vermitteln ſollte. Dieſe kleinen Intriguen, welche aller Welt und auch dem Kaiſer bekannt waren, erhoben ſich niemals zu ernſter Bedeutung. In der Luxemburger Frage wirkte ſie für den Frieden, aber ſie dachte dabei mehr an die Weltausſtellung und die glänzenden Beſuche der europäiſchen Souveräne, welche durch den Krieg vereitelt worden wären, als an irgendetwas anderes, und ihr Einfluß war damals jedenfalls ein unendlich kleines Gewicht, das in die Wagſchale des Friedens fiel. Später freilich war ſie dem Kriege geneigt. Sie war mit dem Kaiſer einig in dem Gedanken, daß die Erhaltung der Dynaſtie für die Zukunft das einzige Ziel der napoleoniſchen

Politik ſein müſſe. Es war nun dem Kaiſer gerathen worden, daß er, um die Zukunft ſeines Sohnes, der vielleicht in noch jungem Alter zur Regierung gelangen konnte, zu ſichern, den Thron mit liberalen Inſtitutionen umgeben möge, welche auch die Perſon eines unerfahrenen Souveräns mit Schutzmauern umgeben ſollten; von anderer Seite rieth man, das ſinkende Preſtige des Kaiſerreichs durch einen glänzenden ſiegreichen Krieg wiederherzuſtellen, da die innere Oppoſition gegen jeden Kaiſer ohnmächtig bleiben würde, der als Schiedsrichter an der Spitze Europas ſtände. „Retremper la dynastie dans la gloire Napoléonienne!“ ſo hieß die Formel für dieſes politiſche Recept, das damals dem Kaiſer von einem großen Theile ſeiner Umgebung empfohlen wurde. Die Kaiſerin neigte ihrer ganzen ſtolzen und feurigen Natur nach freilich wol mehr zum Kriege, aber ſie hatte in der That nicht in dem Maße und gewiß nicht ſo erfolgreich für denſelben gearbeitet, als die öffentliche Meinung in Frankreich und Deutſchland es ihr vorwarf. Der Kaiſer, fortwährend grübelnd und brütend, kam zu dem traurigen und verhängnißvollen Reſultat, beide Rathſchläge zu befolgen, die doch einander ausſchloſſen: er gab liberale Inſtitutionen, und ließ ſich dennoch zugleich zum Kriege hinreißen, freilich erſt, als die Zerrüttung ſeiner Nervenkräfte ihn

zu einer Art von peſſimiſtiſcher Verzweiflung getrieben hatte. Er dachte wol daran, durch einen ſiegreichen Krieg oder mehr noch durch eine unter der Kriegsdrohung erreichte Genugthuung für das Nationalgefühl die Zügel des feſten Regiments, die ihm entſchlüpft waren, wieder feſt in ſeiner Hand zuſammenzufaſſen; jedenfalls war unter den Factoren, die ihn zum Kriege fortriſſen, der Einfluß der Kaiſerin der mindeſt bedeutende. Die niedrigen und widerwärtigen Angriffe, welche nach dem Vorgange Rochefort's von der ganzen republikaniſchen Partei gegen die Kaiſerin erhoben wurden und welche auch in Deutſchland ſo vielfachen Widerhall fanden, waren unzweifelhaft völlig grundlos und unverdient. Die Kaiſerin war niemals eigenſüchtig, ſie zeigte ſich überall großmüthig, hülfreich, wohlthätig, ihr ganzes Leben lag offen und durchſichtig vor den Augen aller Welt da, und ihre erbitterten Feinde hätten gewiß, ſtatt allgemeiner Schmähungen und Verleumdungen, doch mindeſtens irgendeinen thatſächlichen Vorwurf gegen ſie zu erheben gewußt, wenn ein ſolcher ſich auch nur ſcheinbar hätte begründen laſſen. Sie hat auf einer Höhe geſtanden, wie wenige Menſchen auf Erden ſie erreichen; die Welt hat ſich damals vor ihr gebeugt, weil ſie die Herrſcherin des reichſten und ſchönſten Landes in Europa und die

Gemahlin des Mannes war, deſſen Wort die Schickſale der Völker dieſſeit und jenſeit des Oceans bewegte; jetzt beugt ſich die Welt vor ihr, ſoweit reines menſchliches Gefühl die Herzen bewegt, weil ſie die unglücklichſte Frau ihres Jahrhunderts iſt.

Von dem kaiſerlichen Prinzen konnte man zu jener Zeit nur ſagen, daß er ein äußerlich liebenswürdiger Knabe war, der alles gelernt hatte, was nothwendig erſchien für die Erziehung eines Prinzen, den nach menſchlicher Berechnung einer der erſten Throne der Welt erwartete.

Die intereſſanteſte und liebenswürdigſte Perſönlichkeit war die Prinzeſſin Mathilde, welche durch ihre früh geſchloſſene und nach bitterer Enttäuſchung wieder getrennte Ehe mit dem bekannten Anatole Demidow, Fürſten von San-Donato, zu einem zweckloſen und für ihren lebhaften Geiſt traurigen Leben verurtheilt war. Die Prinzeſſin hatte viel gelernt und viel geſehen, ſie hatte viel Geſchmack und einen kräftigen, feinen Verſtand. Ohne das Band ihrer äußerlich getrennten Ehe, das ihr nach den Satzungen der katholiſchen Kirche eine Wiedervermählung unmöglich machte, wäre ſie vielleicht Kaiſerin geworden und würde dann wol eine bedeutende Rolle geſpielt haben; denn ſie war vielleicht die einzige, welche auf den Kaiſer einen

Einfluß hätte ausüben können, soweit dies überhaupt möglich war. Sie kannte den König Georg von alters her und hatte mit ihm, als er noch Prinz Georg von Cumberland war, mehrfach im Hause des preußischen Oberkammerherrn, Fürsten Wittgenstein, verkehrt. Sowol der König als die Prinzessin erinnerten sich sehr freundlich jener Zeit, und die Prinzessin bewies mir stets viele liebenswürdige Theilnahme. Die Salons in ihrem reizenden Hotel in der Rue de Courcelles waren vielleicht der interessanteste Sammelplatz aller Elemente des pariser Lebens, denn man fand hier ebenso die officielle Welt, welche erschien, um der Cousine des Kaisers ihren Hof zu machen, als die Vertreter des geistigen Lebens in Wissenschaft und Kunst, welche gern der verständnißvollen Beschützerin der Künste ihre Huldigungen darbrachten. Die Prinzessin wußte auf außerordentlich liebenswürdige Weise die Honneurs ihres Hauses zu machen, sowol in ihrem Hotel in Paris als auf ihrem Landsitze Saint-Gratien. Sie verstand es, jedermann anzuregen, und machte sich oft das boshafte Vergnügen, die Würdenträger des Kaiserreichs durch eine scharfe und rücksichtslose Kritik der Regierungsmaßregeln in die äußerste Verlegenheit zu setzen, indem sie von allem, was ihr in der äußern und innern Politik nicht gefiel, in einer Weise sprach,

welche ſie ſich allein ungeſtraft erlauben durfte und welche die Diener ihres kaiſerlichen Vetters an einem andern Orte und aus einem andern Munde nicht ungerügt hätten anhören dürfen.

Von dem Prinzen Napoleon und ſeiner edeln, frommen Gemahlin, der Prinzeſſin Clotilde, iſt wenig zu ſagen. Die Prinzeſſin lebte ſtill und eingezogen, und widmete ihre ganze Sorgfalt der Erziehung ihrer Kinder, für deren Vortrefflichkeit der junge Prinz Victor jetzt den Beweis liefert. Der Prinz beſchäftigte ſich mit allem Möglichen, er war vielſeitig gebildet, und der unfruchtbare Thätigkeitsdrang ſeines unſteten Geiſtes wendete ſich bald dem einen, bald dem andern Problem der Wiſſenſchaft, der Politik oder der ſocialen Fragen zu, ohne jemals den Gegenſtand ſeines augenblicklichen Intereſſes bis zum Ende zu verfolgen. Er ſuchte die Popularität, ohne ſie jemals gewinnen zu können, er befand ſich in fortwährender Oppoſition gegen die Regierung, ohne jemals einen beſſern Weg anzeigen zu können, und es war unmöglich, ihm jemals irgendeinen Platz in der Staatsmaſchine zu geben, da er immer nur verwirrte und ſich keiner Ordnung einzufügen verſtand. Der Kaiſer hatte eine unendliche, an Schwäche grenzende Nachſicht für ihn, wie für alles, was zum Blute ſeines großen Oheims gehörte, und auch der

Prinz war, obgleich er in Traditionen des Palais-Royal ein wenig Egalité zu ſpielen liebte, doch wieder dem Kaiſer aufrichtig ergeben, ſodaß ſeine gelegentlichen Ausfälle ziemlich ungefährlich blieben und ſeinen Vetter nur ſelten zu ſchnell vorübergehendem Zorn reizten.

Die bedeutendſte Perſönlichkeit in der Regierung war der Staatsminiſter Rouher, ein Mann von eminenten und vielſeitigen Kenntniſſen, von einer unverwüſtlichen Arbeitskraft und unentbehrlich für die Führung der Staatsmaſchine, deren Räder niemand ſo gut kannte wie er, da er ſie faſt alle ſelbſt zuſammengefügt hatte. Er war dem Kaiſer treu und unerſchütterlich ergeben — gab es doch auch für ihn keinen Platz außerhalb des Kaiſerreichs —, aber er blieb dennoch ein Bureaukrat und Advocat, er war niemals im Stande, ſich zu den oft wunderbar großartigen poetiſch-myſtiſchen Ideen des Kaiſers zu erheben, und wenn er ſchon deswegen dem eigenen innern Weſen ſeines Souveräns fremd blieb, ſo kam dazu noch ein gewiſſes leiſes Mistrauen, das Napoleon dieſem Manne entgegenbrachte, an deſſen Treue er nie zweifelte, der ihn aber zuweilen ſeine Unentbehrlichkeit empfinden ließ. Der Kaiſer conſpirirte gerade gegen Rouher mit allen übrigen Miniſtern faſt unaufhörlich, keiner ſeiner Collegen liebte den Staatsminiſter,

der gern die Rolle des Vicekaiſers ſpielte, wie man ihn in Paris nannte, und mancher kleine Schlag wurde gegen ihn geführt, der ihn empfindlich berührte, ohne daß er deshalb jemals aufhörte, ſeine ganze Kraft jederzeit bereitwillig für die Wünſche des Kaiſers einzuſetzen. Er war ſtets der Gegner eines jeden Krieges, insbeſondere des ſo gefährlichen Krieges gegen Preußen. Der Zufall des ehernen Würfelſpiels widerſtrebte ſeinem kalt berechnenden Geiſte, für ihn lag die einzige Gefahr des Kaiſerreichs in der Abſchwächung und Zerſetzung der Regierungsmaſchine, und ein ſtraffes, rückſichtsloſes, bureaukratiſch perſönliches Regiment verbürgte nach ſeiner Ueberzeugung die Ruhe und Ordnung des Reiches und die Sicherheit der Dynaſtie. Vielleicht kannte er die Franzoſen beſſer als alle diejenigen, welche zu gewagten und gefährlichen Maßregeln riethen, und vielleicht beſtände das Kaiſerreich heute noch, wenn Napoleon Rouher's Rathſchlägen gefolgt wäre.

Ueber Drouyn de l'Huys und den Marquis de Mouſtier habe ich früher bereits geſprochen. Die übrigen Perſönlichkeiten jener Epoche waren für den Gang der großen Politik und daher für meine damalige Aufgabe von keiner beſondern Wichtigkeit, wiewol die ganzen Zuſtände am Hofe und in den höchſten Regierungskreiſen den Gegenſtand eines hochintereſſanten Stu-

biums bilden könnten, deſſen Ergebniſſe indeß nicht in dieſe Blätter gehören.

Nachdem der luxemburger Zwiſchenfall, durch welchen Napoleon jedenfalls mehr eine Ueberrumpelung zur Erlangung eines Compenſationserfolges beabſichtigt hatte als einen ernſten Conflict, der zu einer Exiſtenzfrage führen konnte, auf die früher erzählte Weiſe beſeitigt worden, nahm der Kaiſer den immer wiederkehrenden Grundgedanken ſeiner Politik wieder auf, nämlich die Herſtellung eines öſterreichiſch-franzöſiſch-italieniſchen Bündniſſes, das Süddeutſchland umſpannen und mit überlegenem unwiderſtehlichem Druck den Norddeutſchen Bund von weiterm Vordringen zurückhalten ſollte. Der Kaiſer erkannte klar und ſprach es auch beſtimmt aus, daß eine kriegeriſche Action nur dann Erfolg haben könne, wenn Oeſterreich und Frankreich mit Italien verbunden ihren Willen ausſprechen und gemeinſam handeln würden. Die Ausführung dieſes Gedankens war nicht leicht und zwar ebenſo ſehr aus innern als aus äußern Gründen. Wenn es auch gelingen konnte, den Haß und das Mistrauen, welche die Vergangenheit erzeugt hatte, zwiſchen Oeſterreich und Italien verſchwinden zu laſſen, ſo war doch ein dauerndes Bündniß nur dann möglich, wenn die italieniſche

Bewegung durch die Abtretung von Trient und Roveredo befriedigt wurde, da ſelbſt Rattazzi erklärte, daß nur unter dieſer Vorausſetzung das Drängen nach Rom, das der Kaiſer unter keiner Bedingung opfern wollte, zurückgehalten werden könnte. Außerdem ſchien es nicht ganz leicht, eine Verſtändigung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich über eine künftige Geſtaltung Deutſchlands herzuſtellen; Oeſterreich würde im Falle eines entſcheidenden Sieges ohne Zweifel eine deutſche Verfaſſung in ungefähr der Form erſtrebt haben, wie ſie auf dem Frankfurter Fürſtentage in Ausſicht genommen war, und ſich vielleicht auch mit einer Theilung in Nord- und Süddeutſchland unter reſpective preußiſcher und öſterreichiſcher Führung begnügt haben. Napoleon wollte die wirkliche Föderation in Deutſchland wiederherſtellen und innerhalb derſelben der Gruppe der Mittelkönigreiche eine eigene, beſonders abgeſchloſſene Stellung geben. Es handelte ſich alſo nicht nur um die gemeinſame Action in diplomatiſcher und militäriſcher Beziehung, ſondern auch um die Feſtſtellung gemeinſamer Ziele bei manchen principiell verſchiedenen Auffaſſungen. Deſſenungeachtet griff Napoleon ſein Werk ungeſäumt an. Der Kaiſer Franz Joſeph ſollte zuerſt mit der Kaiſerin die Weltausſtellung beſuchen, und bei dieſer Gelegenheit wollte Napoleon ſeinen perſönlichen Einfluß,

dessen Macht er schon einmal bei Villafranca erprobt hatte, wirken lassen, um zunächst erst mit Oesterreich ein vollständiges und bestimmt formulirtes Einverständniß zu erreichen. Italiens war er sicher, wenn er für dasselbe die schon erwähnte Concession erreichen konnte; sowol Victor Emanuel als Rattazzi waren stets bereit, der Führung Frankreichs zu folgen, unter welcher das Königreich Italien erstanden war und so gute Geschäfte gemacht hatte. Ein tragischer Zwischenfall, die Ermordung des unglücklichen Kaisers Maximilian, zerschlug diesen Plan. Kaiser Franz Joseph konnte unmöglich über die blutige Leiche seines Bruders hin nach der Hauptstadt Frankreichs gehen, dessen Politik den hochherzigen Erzherzog auf den vom ersten Tage an unterminirten Thron Mexicos gelockt hatte. Napoleon war über dieses Ereigniß tief niedergeschlagen, aber er hielt dennoch an dem Gedanken einer persönlichen Zusammenkunft fest, um sowol den peinlich schmerzlichen Eindruck des Mordes von Queretaro bei dem Kaiser Franz Joseph abzuschwächen, als auch den österreichischen Monarchen für seine politischen Zukunftspläne zu gewinnen. Er schlug die Begegnung in Salzburg vor, welche dann auch in der bekannten Weise stattfand, ohne ein sichtbares Resultat zu geben. Wol wurde mit einer gewissen Feierlichkeit die Identität

der Anſchauungen der beiden Kaiſer und ihrer Regierungen conſtatirt, aber alles Weitere wurde ſowol im Princip als in der Ausführung der Zukunft vorbehalten. Herr von Beuſt befolgte zu jener Zeit, und von ſeinem Standpunkte aus völlig mit Recht, die Politik der freien Hand, Oeſterreich war zerrüttet, niedergeworfen, er war bei der Arbeit, den Kaiſerſtaat wieder aufzurichten, er konnte kaum noch klar überſehen, wie viel Zeit er zu dieſer Arbeit bedürfen würde, und vermied es mit großer Geſchicklichkeit, ſich oder gar den Kaiſer zu engagiren.

Kaiſer Napoleon und die officiellen Kreiſe zeigten ſich nach der Rückkehr von Salzburg außerordentlich befriedigt, vermieden aber mit einer ſonſt nicht ſtets bewahrten Discretion, irgendetwas Eingehenderes darüber zu ſagen. Auch in Wien beobachtete man ein ſtrenges Stillſchweigen. Graf Platen ſchrieb mir darüber Folgendes:

„Ob man in Paris mit den Reſultaten der ſalzburger Zuſammenkunft zufrieden iſt oder nicht, weiß ich nicht. Von hier aus habe ich nichts erfahren können, da Beuſt in Gaſtein iſt und der Kaiſer zwar beim Könige war, aber kein Wort Politik geſprochen hat. Iſt es aber wahr, daß man in Paris zufrieden iſt, ſo ſcheint mir daraus zu folgen, daß ein Krieg

nicht nahe bevorstehend ist, da Oesterreichs Interesse es erfordert, denselben solange als möglich zu vermeiden. Diese Ansicht habe ich, wie Sie wissen, immer gehabt. Vor dem nächsten Frühjahr kommt kein Krieg, es müßte denn ein cas imprévu im Orient geschehen."

Im Anschluß an die so eigenartig verwickelten Verhältnisse jenes Augenblicks fand noch zu jener Zeit eine ganz merkwürdige, die Sache des Königs Georg betreffende Verhandlung statt, welche auf einen Augenblick wieder dem König den Faden der großen Politik in die Hand legen zu wollen schien, aber in verhängnißvoller Weise erfolglos verlief. Als die Reise des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich zur Weltausstellung nach Paris beschlossen war und unmittelbar bevorstand, schrieb mir Graf Platen unter dem 29. Juni 1867 in einem längern, verschiedene geschäftliche Angelegenheiten betreffenden Briefe über diesen Gegenstand das Folgende:

„Jedenfalls ist es gut, wenn der König vor der Abreise des Kaisers diesem seine Interessen, sei es mündlich oder schriftlich, warm an das Herz legt. Dies wird auch geschehen. Dasselbe werde ich Beust gegenüber thun.

„Schließlich theile ich Ihnen noch eine Idee mit, die von weiter Tragweite für unsere Sache sein würde,

wenn deren Realisation möglich wäre. Ich verkenne die Schwierigkeiten keineswegs, aber ein Versuch scheint mir doch geboten zu sein. Meiner Ansicht nach kommt jetzt alles darauf an, die Sympathien der kaiserlich französischen Familie für unser Königshaus zu wecken und zwar in einer Weise, daß die ganze Welt sich von dem Vorhandensein dieser Sympathien überzeugen kann. Zugleich muß dies so eingerichtet werden, daß es keine feindselige Demonstration gegen Preußen ist. Ich möchte nämlich gern, daß die Kaiserin von Oesterreich unsere Prinzeß Friederike mit nach Päris nähme. Sie wissen, daß die Kaiserin eine große Freundin unserer Prinzeß ist und sie nach Ischl eingeladen hat. Unsere Prinzeß geht am 6. künftigen Monats dorthin und bleibt vierzehn Tage in Gesellschaft der Kaiserin. Daß unsere Prinzeß die Kaiserin bittet, sie mit nach Paris zu nehmen, geht nicht an; denn wenn auch die Kaiserin darauf eingehen sollte, so würden der Kaiser und Beust sich dagegen erklären, da durch diesen Besuch dem französischen Hofe vielleicht Verlegenheiten bereitet werden könnten, und man überall ohne Einladung keine fremde Prinzeß mitbringen darf. Anders aber würde sich die Sache gestalten, wenn die Kaiserin Eugenie der hiesigen Kaiserin den Wunsch zu erkennen gäbe, die interessante Prinzeß Friederike, die sie gern kennen lernen möchte,

mitzubringen. Es wäre daher nöthig, bei der Kaiserin Eugenie ein Interesse für unsere Prinzeß zu erwecken. Die Freundschaft derselben mit der verstorbenen Erzherzogin Mathilde und mit der Kaiserin könnte als Anhaltspunkt dienen. Die Frauen sind immer neugierig, interessiren sich leicht für das Unglück. Eine schöne, liebenswürdige, verbannte Prinzeß, die zu dem alten weltberühmten Welfenstamme gehört, die Freundin der Kaiserin, dies alles reizt vielleicht die Kaiserin Eugenie. Die Prinzeß Mathilde goutirt vielleicht diese Idee und bringt sie bei der Kaiserin an. Ueber die Tragweite dieser Idee brauche ich Ihnen kein Wort zu verlieren, sie ist immens und wenn sie zu realisiren ist, machten wir einen coup de maître. Versuchen Sie, Ihrer Geschicklichkeit die Krone aufzusetzen. Der König ist ganz einverstanden.

„In Bezug auf Ihr Hierherkommen theile ich Ihnen mit, daß der König nichts dagegen hat, wenn Ihre Anwesenheit in Paris nicht nothwendig ist. Jedenfalls dürfen Sie nicht eher von dort fort, als Sie sich von der Unmöglichkeit des eben ausgeführten Planes überzeugt haben. Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenster

Platen Hallermund."

Zu gleicher Zeit erhielt ich ein Schreiben des Königs vom 30. Juni, in welchem über denſelben Gegenſtand Folgendes geſagt war:

„Einen Brief des Grafen Platen, worin derſelbe Ihnen aufgibt, über die Ausführbarkeit eines von ihm ausgehenden Vorſchlages zu berichten, werden Sie jetzt bereits erhalten haben. Neugierig bin ich, ob dieſer Gedanke zweckdienlich und durchführbar iſt, oder ob es nützlicher und zweckmäßiger, daß ſtatt deſſen der Vater ſpäter perſönlich ſich einſtelle. Merkwürdigerweiſe ſah ich vor zwei Tagen einen Brief, worin erzählt wird, daß dieſes im Vaterlande ſehr gewünſcht werde und zwar, daß der Vater ſpäter mit dem Kaiſer Franz Joſeph in Paris anweſend ſein ſolle. Dieſe gleichzeitige Anweſenheit halte ich nicht für empfehlenswerth, ſchon allein, damit es nicht eine Eklipſirung gebe. Mit Spannung ſehe ich Ihrem Berichte über verſchiedene Gegenſtände entgegen.“

Ich muß bei dieſer Gelegenheit daran erinnern, daß, wie früher ſchon erwähnt, die auf ſo tragiſche Weiſe aus dem Leben geſchiedene Erzherzogin Mathilde von Oeſterreich dazu auserſehen geweſen war, durch ihre Vermählung mit dem damaligen Kronprinzen den wieder angeknüpften freundlichen Beziehungen unter Herſtellung einer eventuellen Allianz zwiſchen Oeſter-

reich und Italien noch ein engeres, die beiden Höfe unmittelbar verknüpfendes Band hinzuzufügen.

Ich theilte den Gedanken des Grafen Platen ganz so, wie er mir denselben ausgesprochen, sogleich der Prinzessin Mathilde mit, bat sie, das Terrain in dieser Beziehung zu sondiren und mir ganz vertraulich und persönlich vor allen weitern Schritten ihre Meinung über die Ausführbarkeit des Gedankens zu sagen. Gerade zu jener Zeit war die Nachricht von dem Tode des Kaisers Maximilian eingetroffen und der Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris zweifelhaft geworden. Ich telegraphirte daher dem Grafen Platen sogleich:

„L'ordre de votre Excellence reçu. Je ferai tout mon possible pour arranger l'affaire. Mais depuis hier la nouvelle est repandue que l'Empereur d'Autriche ne viendrait pas à cause de la mort de Maximilian. Je prie de m'informer là-dessus immédiatement."

Bevor indeß eine Antwort anlangte, ward mir in Paris bereits die Gewißheit, daß der österreichische Kaiserbesuch für jenen Augenblick unterbleiben würde; allein der angeregte Gedanke sollte darum doch nicht ohne Folgen bleiben. Die Prinzessin Mathilde, welche sich auf ihrem Schloß Saint-Gratien befand, lud mich

am dritten Tage nach meiner erſten Mittheilung über die Idee des Grafen Platen wieder dorthin ein, und nach dem Diner, bei welchem ſich auch der von Berlin herübergekommene Graf Benedetti befand, ſagte mir die Prinzeſſin, daß der Beſuch des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſterreich jetzt nicht ſtattfinden werde, weshalb denn auch der ſonſt gewiß ſehr erwünſchte und erfreuliche Beſuch der Prinzeſſin von Hannover jetzt nicht in Frage kommen könne. Allein ſie habe mir eine andere Idee mitzutheilen, welche ihr vortrefflich erſcheine und bei welcher ſie meine Mitwirkung zunächſt in ganz vertraulicher und perſönlicher Weiſe in Anſpruch nehmen wolle. Der Kronprinz Humbert ſei in Paris, es ſei nothwendig, daß er ſich verheirathe, und es ſcheine ihr unter den obwaltenden Umſtänden eine ſehr glückliche Combination zu ſein, wenn zwiſchen ihm und der Prinzeſſin Friederike eine Verbindung hergeſtellt werden könne. Der Prinz von Carignan habe viel von der Prinzeſſin geſprochen und könne nicht genug ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit rühmen, ihr ſcheine daher eine ſolche Verbindung nach allen Richtungen hin ein vortreffliches Werk. Sie fragte mich um meine Meinung darüber und ob ich meinerſeits bereit ſei, dieſen Gedanken zu unterſtützen. Ich konnte natürlich in einer ſo delicaten und politiſch ſo hochwichtigen Frage

nur antworten, daß ich über die Sache in diesem Augenblick nur eine ganz ausschließlich persönliche und private Meinung haben könne. Ich fügte hinzu, daß ich eben nach meiner ganz persönlichen Anschauung den Gedanken für vortrefflich halte und alles zu seiner Durchführung zu thun bereit sei, wenn anders der König, über dessen Meinung und Entschließung ich außer Stande sei, etwas vorherzusagen, mir dazu die Erlaubniß gäbe. Ich halte es für meine Pflicht, unverzüglich nach Wien abzureisen, da es unmöglich sei, über eine Frage von solcher Zartheit schriftliche Instructionen zu erbitten. Die Prinzessin stimmte mir durchaus zu, sie trieb mich zur unverzüglichen Abreise nach Wien, damit die Sache schnell gefördert werden könne, wenn der König auf den Gedanken einginge, und bat mich zugleich, ihr ein gutes Porträt der Prinzessin Friederike zu verschaffen. Ich bestellte das Bild sogleich und reiste nach Wien ab. Graf Platen war über die Sache nicht sehr verwundert, da mein Telegramm, in welchem ich meine Ankunft angezeigt und um die sofortige Uebersendung eines Porträts der Prinzessin Friederike gebeten, ihn die Wendung hatte ahnen lassen, welche die mir aufgetragene Sondirung genommen haben mochte. Er war von dieser Wendung sehr befriedigt, denn es war klar, daß durch eine solche

Verbindung die ganze Stellung des Königs Georg wesentlich, und zwar zu seinen Gunsten, verändert werden mußte. Der König nahm die Sache sehr ernst auf; auch er erkannte sogleich die Stellung, welche die proponirte Verbindung ihm geben sollte und mußte. Er hatte es stets begriffen, daß eine wirksame und thatkräftige Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich nur dann bestehen und Erfolg haben könnte, wenn Italien derselben als Mitglied eingefügt würde, und er sah ebenso klar ein, daß er gewissermaßen in den Mittelpunkt der damaligen europäischen Politik gestellt werden würde, sobald er und sein Haus das Bindeglied einer solchen Allianz bilde; auf der andern Seite hatte er nach seiner ganz persönlichen Anschauung keine Sympathie mit der Politik des Königreichs Italien, und vor allem betonte er sogleich die Frage der Confession, indem er bestimmt erklärte, daß seine Tochter mit seinem Willen niemals ihre Confession ändern solle. Es war nicht zu verkennen, daß ihm die Sache an sich als Haus- und Familienangelegenheit unsympathisch war, jedoch war er andererseits auch vollkommen von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß er, um den großen unter gewöhnlichen Verhältnissen und mit gewöhnlichen Mitteln unmöglich erscheinenden Kampf, den er einmal unternommen, durchzuführen,

auch alles thun und jede Waffe benutzen müsse, die sich ihm darbieten möchte. Vor allem wünschte er in einer so wichtigen Sache nichts ohne Wissen und ohne den Rath des Kaisers Franz Joseph und der österreichischen Regierung zu thun.

Da die ganze Angelegenheit jedoch in so höchst vertraulicher Weise an mich herangetreten war, so hielt ich mich unter vollkommenster Billigung des Königs für verpflichtet, zuvor bei der Prinzessin Mathilde anzufragen, ob sie damit einverstanden sei, daß das durch sie an mich herangetretene Project in Wien mitgetheilt werde. Ich erhielt auf meine Anfrage umgehend die nachstehende Antwort:

„19 Juillet.

Monsieur.

„Vour pouvez faire de ma proposition de mariage, projet tout personnel et dont je n'ai parlé qu'avec vous, l'usage que vous jugerez convenable.

„Veuillez ne pas oublier de m'envoyer la photographie de son Altesse Royale la Princesse.

„Recevez, je vous prie, Monsieur, l'assurance de tous mes sentiments les plus distingués.

Mathilde."

Ich fuhr ſogleich nach der Staatskanzlei und theilte dem Grafen Beuſt den Hergang der ganzen Angelegenheit und den augenblicklichen Stand derſelben mit. Schon am nächſten Morgen früh vor 8 Uhr fuhr der Kaiſer Franz Joſeph beim König Georg in Hietzing vor. Er ſprach dem Könige ſeine lebhafte Freude und Genugthuung über die vorgeſchlagene Verbindung aus, er bat denſelben, auf das entſchiedenſte dem Vorſchlage näher zu treten, und zwar nicht nur in des Königs eigenem Intereſſe, ſondern auch in demjenigen Oeſterreichs, denn wenn eine dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe ſo nahe befreundete deutſche Prinzeſſin Kronprinzeſſin und demnächſt Königin von Italien werde, ſo werde die politiſch ſo wünſchenswerthe Wiederherſtellung freundlicher Beziehungen zwiſchen Oeſterreich und Italien dadurch weſentlich erleichtert und für die Zukunft geſichert. Dies ungefähr war der weſentliche Inhalt der Unterredung zwiſchen den beiden Majeſtäten, wie der König Georg ihn mir mittheilte. Graf Platen beſprach auf Befehl des Königs die Sache mit dem Grafen Beuſt. Das Reſultat dieſer Conferenz liegt mir in einer von dem Grafen Platen niedergeſchriebenen Notiz vor, in welcher er aus ſeiner Erinnerung die Hauptgeſichtspunkte zuſammenſtellte, und die er dann auch dem König mittheilte. Dieſe Notiz lautet:

„1) Formelle Lage der Sache ist: Anfrage von Frankreich, ob man auf solche Combination eingehen will, und zwar in der delicatesten Art, damit, wenn die Sache sich zerschlägt, niemand compromittirt ist. Italien ist officiell bei der Anfrage nicht betheiligt.

„2) Die Nothwendigkeit, überhaupt jetzt nicht mehr mit der Antwort zu zögern.

„Die Großmächte suchen politische Combinationen, um sich zu dem herannahenden Conflict vorzubereiten. Diese Combinationen werden bei der Entrevue in Salzburg gewiß besprochen werden. Will das Welfenhaus bei diesen Combinationen berücksichtigt werden, so muß es seinerseits auch zur Realisirung derselben beitragen, und zwar um so mehr, als es dazu aufgefordert ist.

„3) Vortheile der Allianz:

„Das Welfenhaus wird verwandt mit drei der mächtigsten Häuser Europas und dadurch wird die Stellung des Königs äußerlich sofort eine bessere. Das Welfenhaus tritt damit in den Mittelpunkt einer Coalition ein, welche sich zum Widerstande des gemeinsamen Feindes, Preußen, bildet. Kommt diese Coalition zum Kriege und ist auf ihrer Seite der Sieg, so ist nach menschlicher Berechnung die Wiederherstellung vollkommen sicher, denn alle drei Mächte haben ein In-

tereſſe, dem verwandten Welfenhauſe zu nützen. Oeſterreich noch ganz beſonders, weil das Welfenhaus durch die Allianz mit Italien ihm die Möglichkeit gegeben hat, eine Allianz mit Frankreich zu machen, um auf dieſe Weiſe ſeine Rechte in Deutſchland wiederzuerobern. Frankreich hat das ganz beſondere Intereſſe, eine ihm verwandte Dynaſtie wieder auf den deutſchen Thron zu ſetzen und ein Gegengewicht gegen Preußen zu bilden. Schon während des Krieges iſt die Stellung des Königs eine erheblich beſſere, weil ſeine Poſition als mitkriegführende Macht von den drei Mächten anerkannt werden muß und damit ein ſpäteres Fallenlaſſen ausgeſchloſſen wird. Sollte es nun doch jetzt nicht zum Kriege kommen oder der Krieg unglücklich ausfallen, ſo wird die Prinzeß ſtets in der Lage bleiben, für das Wohl und die Wiederherſtellung des Welfenhauſes mit großen Kräften zu wirken.

„4) Welche Antwort iſt zu ertheilen?

„Man iſt bereit, auf die proponirte Heirath einzugehen, und überläßt es Napoleon, die Sache einzuleiten. Man wünſcht aber vor weitern officiellen Schritten vertrauliche Erörterung der in Frage ſtehenden Punkte. Selbſtverſtändlich iſt, daß die betheiligten hohen Perſonen ſich conveniren.

„Bei den Beſprechungen müßte zunächſt die fran-

zösische Vermittelung festgehalten werden, d. h. Frankreich muß den ersten Schritt bei Platen thun, da zwischen dem Könige und Italien keine Beziehungen zur Zeit bestehen. Dann muß hervorgehoben werden, daß die Prinzeß persönlich, abgesehen von den etwa bestehenden persönlichen Beziehungen, nur in der Voraussetzung auf die Heirath eingeht, daß diese zu einer österreichisch-französisch-italienischen Allianz führen wird. Schließlich muß bemerkt werden, daß der König voraussetzt, daß der Kaiser Napoleon im Verein mit Oesterreich und Italien, wenn sie durch die Ereignisse die Macht dazu gewinnen, die Rechte des Welfenhauses wiederherstelle."

Der König beschloß hierauf, auf die Sache einzugehen, und es begannen Conferenzen zwischen dem König, dem Grafen Platen, dem Prinzen Ernst August und mir, um alle einschlägigen Fragen zu discutiren und festzuhalten. Die Prinzessin selbst benahm sich in der ganzen Angelegenheit vollkommen ihrem Charakter und ihrer ganzen Lebens- und Weltauffassung entsprechend; sie erklärte sogleich auf das bestimmteste, daß sie bereit sei, alles zu thun, was im Interesse ihres königlichen Vaters und ihres Hauses von ihr verlangt werden würde, und daß sie keinen Augenblick anstehen werde, überall ihre Pflicht zu erfüllen, da in einer solchen Sache eine Zögerung bedenklich und verletzend

ſei. Ich wußte, daß der Kronprinz von Italien, der immer noch in Paris weilte, durch die Prinzeſſin Mathilde bereits das Bild der Prinzeſſin Friederike erhalten und mit Spannung die weitere Entwickelung der Sache erwartete, für welche der Prinz von Carignan ſich beſonders intereſſirte. Ich erinnerte mich mit ſteigender Beſorgniß der verhängnißvollen Zögerung, welche vordem die Verbindung der Prinzeſſin Friederike mit dem Prinzen Albrecht von Preußen hintertrieben hatte, aber es war nicht möglich, ſchneller vorwärts zu kommen. Der König erklärte auf das beſtimmteſte, daß er keinen Entſchluß faſſen werde, ohne vorher in dieſer Familienangelegenheit auch die Königin gehört zu haben, deren Ankunft von der Marienburg gerade zu jener Zeit erwartet wurde. Es mochte bei dieſer Verzögerung wol auch der hohe Familienſtolz des Königs in Betracht kommen, welcher die erſten Fürſtenhäuſer Europas nur eben als dem Welfenhauſe gleichſtehend betrachtete und eine Verbindung mit dem Welfenhauſe unter allen Umſtänden als eine hohe Ehre angeſehen wiſſen wollte. Ich war ungemein niedergeſchlagen durch das Hinziehen einer Angelegenheit, welche ſchnellen Entſchluß und ſchnelles Handeln verlangte, wenn ſie erfolgreich beendet werden ſollte. Ich verſuchte, ſo gut es ging, die Verzögerung zu entſchul-

digen, und ſah mit großer Beſorgniß der Ankunft der Königin entgegen, deren Anſchauungen ich bereits bei früherer Gelegenheit in dieſer Beziehung kennen gelernt hatte. Ihre Majeſtät traf endlich in den letzten Tagen des Juli in Hietzing ein. Das Wiederſehen der beiden erhabenen Gatten nach der Zeit einer ſo langen Trennung, welche ſo viele Leiden und Verpflichtungen in ſich ſchloß, war ein unendlich ſchmerzvoll bewegtes, und es war natürlich unmöglich, in der erſten Zeit nach der Ankunft der Königin, welche ſich in einer proviſoriſchen Wohnung eingerichtet hatte, bevor ſie den von dem Kaiſer Franz Joſeph offerirten Stöckel im ſchönbrunner Park bezog, auf die Erledigung eines wenn auch noch ſo wichtigen Geſchäftes zu dringen. Abermals verging eine koſtbare Zeit, und als endlich der Königin die Sache mitgetheilt wurde, begannen außerordentlich ſtürmiſche Conferenzen. Die Königin erklärte in heftigſter Weiſe, daß ſie niemals einwilligen werde, ihr Kind der Politik zu opfern, und zeigte mir in ungnädigſter Weiſe ihren Unwillen darüber, daß ich abermals eine politiſche Verbindung für eine ihrer Töchter angeregt habe. Keine Vorſtellung vermochte den Unwillen Ihrer Majeſtät zu beſeitigen, obgleich ich nicht unterließ, die hohe Frau darauf aufmerkſam zu machen, daß die Prinzeſſin ſelbſt, welche nach ihrer

Ansicht der Politik geopfert werden sollte, zu diesem Opfer bereit sei. Es war unmöglich, sie zur Würdigung der politischen Rücksichten und politischen Pflichten bei fürstlichen Familienverbindungen zu bewegen, sie blieb bei ihrem Widerspruch, und ich habe für meine Person seit jener Zeit zu meinem tiefen Bedauern niemals ihren Unwillen völlig von mir abzuwenden vermocht. Die Kämpfe, welche Graf Platen und ich damals durchzumachen hatten, sind kaum in ihrer ganzen Schwierigkeit jemand klar zu machen, der die betreffenden Verhältnisse und Persönlichkeiten nicht genau kennt. Der Prinz Ernst August sprach nach einer stundenlang wiederholten Erörterung aller politischen Rücksichten, welche bei dem Project zu erwägen waren, seine Meinung dahin aus, daß man ja antworten könne, der Kronprinz von Italien möge für die Wiederherstellung des Königreichs Hannover sorgen, und wenn dieselbe erfolgt sei, dann solle er die Prinzessin haben. Diese Auffassung erinnerte an die alten Rittermärchen, in denen die Paladine auszogen, um sich durch Kämpfe gegen Riesen und Drachen ihrer Damen würdig zu zeigen, und ich erinnere mich noch, wie Graf Platen nach dieser Aeußerung zuerst in grenzenlosem Erstaunen aufblickte und dann in resignirtem Schweigen in sich zusammensank. Zu jener Zeit bemächtigte sich meiner

eine unendlich tiefe Muthloſigkeit. Wir alle, die wir dem König gefolgt waren, hatten unter Aufopferung unſerer Exiſtenz und unſerer Zukunft im Gefühl einer heiligen Ehrenverpflichtung einen Kampf unternommen, der von der ganzen Welt für tollkühn und unausführbar gehalten wurde, wir wußten ſehr wohl, daß der Sieg in dieſem Kampfe faſt unerreichbar war, wir mußten darauf gefaßt ſein, zu unterliegen; aber in jenem Augenblick trat zuerſt die ſchmerzliche Frage an mich heran, ob die Würde und Ehre der Sache, der wir uns geopfert hatten, die Niederlage überdauern werde, denn eine ſolche Behandlung hochwichtiger Dinge in einer Lage, welche die äußerſte Anſpannung der Thatkraft des Willens und vor allem der klaren Erkenntniß der Verhältniſſe erforderte, mußte in der That unbegreiflich erſcheinen und war um ſo verhängnißvoller, als in Italien ſich bereits eine weſentliche Veränderung vorbereitete. Garibaldi rüſtete zu ſeinem Freiſcharenzuge gegen Rom, Rattazzi's Stellung begann zu ſchwanken, und die ganze politiſche Baſis des in Rede ſtehenden Projects beruhte auf der durch Rattazzi vertretenen Politik. Der König blieb indeſſen auch der Königin gegenüber feſt bei ſeinem Entſchluß, auf die Propoſition einzugehen, und das Reſultat der langen Verhandlungen war eine Inſtruction für mich,

welche endlich am 22. Auguſt vom König genehmigt wurde. Dieſe Inſtruction iſt für die am hietzinger Hofe damals herrſchende Auffaſſung der Verhältniſſe ſo charakteriſtiſch, daß dieſelbe hier mit Angabe der von dem Könige noch in der letzten Faſſung befohlenen formellen und ſachlichen Correcturen abgedruckt ſein möge:

Inſtruction.

Se. Majeſtät der König iſt geneigt[1], auf die vorgeſchlagene Verbindung zwiſchen Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Friederike und Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Humbert von Italien einzugehen.

Allerhöchſtdieſelben wünſchen aber, daß zuvor in ganz vertraulichen Beſprechungen die dabei in Frage kommenden Punkte erörtert und feſtgeſtellt werden:

1) Daß es Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Friederike geſtattet ſei, bei der evangeliſchen Kirche zu bleiben.[2]

2) Daß, wenn das in Frage ſtehende Ehebündniß geſchloſſen wird, die Höfe von Italien und Frankreich ſich verbindlich machen, die Wiedereinſtellung des

---

Vom König befohlene Correcturen:

[1] nicht abgeneigt.

[2] Daß Ihre Königliche Hoheit die Prinzeſſin Friederike bei der evangeliſch-lutheriſchen Kirche bleiben wird.

Königlichen Welfenhauses in seine Rechte vorzunehmen, wenn ihnen durch die Ereignisse dazu die Kraft gegeben wird.[1]

3) Se. Majestät beauftragen den Regierungsrath Meding, über diese Punkte mit einem dazu zu destinguirenden Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs von Italien in vorläufige vertrauliche Besprechung zu treten und das Resultat derselben behufs der definitiven Schlußfassung Allerhöchstdemselben mitzutheilen.

In Betreff der übrigen Bedingungen des demnächst abzuschließenden Heirathsvertrages ertheilen Se. Majestät vorab keine besondere Instruction, sondern wollen darüber den zu machenden Eröffnungen entgegensehen, sowie Allerhöchstdieselben sich die ihrerseits abzuschließenden Bestimmungen vorbehalten.

Vor allem aber ist es selbstverständlich nothwendig, daß die zunächst betheiligten höchsten Herrschaften Zuneigung und Vertrauen zueinander gewinnen und sich

---

[1] Daß durch das in Frage stehende Ehebündniß eine innige Allianz zwischen Italien und Oesterreich geschlossen werde, die dann zu einer Triple-Allianz mit Frankreich führt, und daß die Höfe von Italien und Frankreich sich verbindlich machen, die Wiedereinsetzung des Königlichen Welfenhauses in seine Rechte vorzunehmen, wenn ihnen durch die Ereignisse dazu die Macht gegeben wird, wie dies von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschehen ist.

durch persönliche Bekanntschaft über den so wichtigen Schritt klar werden.

Eine Begegnung am österreichischen Hofe würde dazu, ohne nach irgendeiner Seite zu compromittiren und ohne die Aufmerksamkeit zu erregen, am besten geeignet sein.

Se. Majestät wünschen endlich, da Allerhöchstihre Beziehungen zu dem königlichen Hause von Italien nicht die freundschaftlichsten gewesen sind, im Interesse beider Theile, daß die Initiative der fraglichen Angelegenheit durch die dem Welfenhause befreundeten Höfe von Wien und Paris ergriffen werde.

Bis zur Erledigung der Vorbesprechungen und der definitiven Entscheidung verpflichten sich alle Betheiligten zur strengsten Discretion.

Hietzing, 22. August 1867.

(Gez.) Georg Rex.

Da noch einige andere Fragen in Betreff der früher ausführlich behandelten Vermögensverhandlungen von mir auf Befehl des Königs bearbeitet werden mußten, so kam ich erst gegen den Anfang September nach Paris zurück. Was ich befürchtet hatte, trat ein. Die lange Zögerung hatte verletzen müssen und die Zustände in Italien waren bereits so schwankend ge-

worden, daß mir die Prinzeſſin Mathilde ſogleich ſagte, es ſei unmöglich, im Augenblick die Sache weiter zu verfolgen, man müſſe die Entwickelung der auf das äußerſte geſpannten Verhältniſſe in Italien abwarten. Vier Wochen darauf mußte Rattazzi zurücktreten, damit war das Project, das ich ſo ausſichtsvoll begrüßt hatte, nicht nur für jenen Moment, ſondern, wie das bei einem ſolchen Project naturgemäß kommen mußte, für immer begraben und es war eine Gelegenheit verſäumt worden, durch welche das Welfenhaus vielleicht bei ſchnellem und kühnem Ergreifen des günſtigen Augenblicks in dem ſo unendlich ſchweren Kampf, den der König unternommen, wenigſtens eine vortheilhaftere Poſition hätte gewinnen können.

VII.

Die Abreiſe der Königin Marie von der Marienburg bei Nordſtemmen. — Correſpondenz über dieſen Gegenſtand. — Spaltung der Colonie in Hietzing und traurige Verhältniſſe an dem Hofe im Exil. — Beſuche der Souveräne in Paris bei Gelegenheit der Weltausſtellung. — Kaiſer Alexander von Rußland und König Wilhelm von Preußen. — Merkwürdiges Geſpräch zwiſchen Napoleon und dem Grafen Bismarck. — Dringende Aufträge des Königs und des Grafen Platen an mich, ein Anlehen in Paris zu ermöglichen. — Entwurf eines Anleihevertrags mit der Société Générale, welcher nur die Genehmigung des Königs bedurfte. — Auch dieſes Project verläuft im Sande.

Die Abreiſe Ihrer Majeſtät der Königin Marie von der Marienburg und die Verlegung des Wohnſitzes nach Hietzing iſt zu jener Zeit der Gegenſtand ſo vieler herber und bitterer Erörterungen geweſen, daß es wol angezeigt erſcheint, jetzt, nachdem die unmittelbar den erſchütternden Ereigniſſen ſo naturgemäß folgende Erregung der hiſtoriſchen Ruhe Platz gemacht hat, die betreffenden Vorgänge, welche, ſoviel ich weiß,

bisher niemals in ihrem Zusammenhange bekannt geworden sind, ganz objectiv darzustellen.

Das Schloß Marienburg bei Nordstemmen war Privateigenthum der Königin Marie und von Ihrer Majestät auf einem von dem König ihr geschenkten Territorium unter eigener Leitung der Königin erbaut worden. Dieser Charakter eines reinen Privateigenthums der Burg war auch von der preußischen Regierung niemals bezweifelt oder bestritten worden, wie er denn auch demnächst in dem Vermögensvertrage ausdrücklich anerkannt worden ist.

Die Königin lebte also auf ihrem Schlosse, abgesehen von ihrem königlichen Rang, vollständig als Privatperson und wurde auch nach der proclamirten Annexion des Königreichs Hannover von der preußischen Regierung auf keine Weise in der Verfügung über ihren Privatbesitz gestört. Als nun aber der Protest des Königs Georg vor den europäischen Mächten erhoben und im Lande die im Namen des Königs und im Anschluß an seinen Protest betriebene lebhafte Agitation immer größere Dimensionen annahm, mußte die preußische Regierung, welche den von dem König Georg bestrittenen Rechtszustand zu vertreten und mit ihrer ganzen Macht aufrecht zu erhalten hatte, natürlich ein scharfes Augenmerk auf die Residenz der hohen Frau

richten, welche von allen der neuen Ordnung widerſtrebenden Bewohnern Hannovers als rechtmäßige Königin im Gegenſatz zu Preußen betrachtet wurde und welche ſelbſtverſtändlich denſelben Standpunkt feſthielt und vertrat wie ihr königlicher Gemahl. Die Bedeutung des Aufenthalts auf der Marienburg wurde für die preußiſche Regierung noch wichtiger und zugleich noch bedenklicher, als die Auswanderung der waffenfähigen Mannſchaften nach Holland in der ausgeſprochenen Abſicht der Kriegführung gegen Preußen ſtattgefunden hatte, und es wurde eine ſtrengere Ueberwachung des Verkehrs der Marienburg mit dem hannoveriſchen Lande für das Intereſſe der preußiſchen Regierung unumgänglich nothwendig. Die Königin befand ſich in einer peinlichen Lage und wünſchte dringend, die Marienburg zu verlaſſen, woſelbſt ihr der Aufenthalt ſchmerzlich und widerwärtig zugleich ſein mußte; allein der König Georg wollte umgekehrt, daß ſeine Gemahlin in dem Lande bleiben ſolle, deſſen Annexion er nicht anerkannt hatte, denn ihr Aufenthalt dort war ein ſteter ſtillſchweigender Proteſt gegen die neue Ordnung der Dinge, eine Verlegenheit für die preußiſche Regierung und ein, wenn auch paſſives, ſo dennoch äußerſt wirkſames Mittel zur Erhaltung der Bewegung unter der Bevölkerung, das heißt alſo, eine wichtige Waffe in

dem Kampfe, den der König unternommen hatte. Er ſprach daher der Königin ſeinen Willen dahin aus, daß dieſelbe auf der Marienburg bleiben ſolle, ſich jedoch aller Theilnahme an irgendwelcher politiſchen Agitation enthalten möge; im äußerſten Falle ſolle die Königin nur der Gewalt weichen. Die Königin folgte natürlich dem Willen ihres Gemahls und hat ſich auch, wie ich feſt überzeugt bin und beſtimmt weiß, von allen perſönlichen Agitationen unbedingt fern gehalten. Allein trotz dieſer perſönlichen Zurückhaltung konnte es natürlich nicht fehlen, daß alle unzufriedenen Elemente im Lande mit der Marienburg ihre Beziehungen anknüpften und daß, wie es der König ja auch gewollt hatte, der bloße Aufenthalt auf ihrem Schloß in Hannover überall als ein täglich erneuerter Proteſt gegen die preußiſche Herrſchaft betrachtet wurde. Es kam dazu, daß, wie ſchon früher bemerkt, der frühere hannoveriſche Geſandte in Berlin, Herr von Stockhauſen, dem Hofſtaat der Königin beigegeben wurde. Er fungirte hier zwar äußerlich nur in ſeiner Eigenſchaft als Kammerherr, doch war er als langjähriger Geſandter in Wien und auch in Berlin eine äußerlich politiſche Perſönlichkeit und mußte als politiſcher Rathgeber der Königin zugleich auch den Verdacht auf ſich ziehen, alle Fäden der im Lande immer ſicht-

barer hervortretenden Agitation unter dem Schutz der Unnahbarkeit der königlichen Residenz in seinen Händen zu vereinigen. Daß er absolut außer Stande war, eine solche Rolle in der That zu spielen, wußte man in Berlin wol weniger als in Hannover, da er nur kurze Zeit dort accreditirt gewesen war und es stets verstanden hatte, sich mit dem Nimbus einer geheimnißvollen und misvergnügten Ueberlegenheit zu umgeben und die Miene anzunehmen, als ob sein lächelndes und achselzuckendes Schweigen eine unergründliche und gefährliche politische Tiefe bedecke. Es waren auch auf indirectem Wege durch fürstliche Verwandte Winke an die Königin ergangen, daß sie sich durch die Entfernung von der Marienburg ihrer so traurigen und peinlichen Lage entziehen möge; allein der bestimmte Wille des Königs stand dem entgegen und die Königin brachte mit schwerem Herzen der Politik, welcher sie während ihres ganzen Lebens fern gestanden hatte, das ihr auferlegte Opfer.

Die Vorgänge, welche dennoch endlich zu der Abreise von der Marienburg und zu ihrer bereits erwähnten Ankunft in Hietzing führten, mögen hier am einfachsten und objectivsten ihre Darstellung in dem folgenden Schriftwechsel finden, welcher vom 25. Mai bis zum 24. Juli zwischen Ihren Majestäten dem Könige

von Preußen und der Königin Marie, sowie zwischen dem Generallieutenant von Voigts-Rhetz und dem Kammerherrn der Königin, Grafen Linsingen, geführt wurde.

1.

Se. Majestät der König Wilhelm von Preußen an Ihre Majestät die Königin Marie von Hannover.

Berlin, 25. Mai 1867.

Ew. Majestät

haben durch den Umschwung, den die Macht der Verhältnisse seit einem Jahre über viele Staaten herbeigeführt hat, jetzt Ihren Aufenthalt in meinen Landen, während Ihr Königlicher Gemahl außerhalb derselben sich aufhält. Derselbe hat die notorisch eingetretene Umgestaltung der Machtverhältnisse bisher nicht anerkannt, und hat keine Schritte gethan, um persönlich friedliche Beziehungen mit mir anzuknüpfen, sodaß wir uns noch als im Kriegszustande befindlich gegenüberstehen. Der König Georg beschränkt sich aber nicht blos darauf, die factischen Verhältnisse nicht anzuerkennen, sondern er unterhält auch mit dem Lande Hannover Verbindungen, die auf die Wiederherstellung seiner frühern Beziehungen zu demselben

abzielen. Es liegt in der Natur der Umstände, daß Ew. Majestät Aufenthalt auf Ihrem Schlosse der Marienburg der Mittelpunkt zur Ausbreitung dieser Verbindungen geworden ist.

Es bedarf für Ew. Majestät keiner Auseinandersetzung, daß ich als Souverän des Landes Hannover solchen Vorkommnissen gegenüber mich nicht passiv verhalten darf, und meine Regierung alle Maßregeln pflichtmäßig ergreifen muß, um denselben entgegenzutreten. Eine Folge dieser Maßregeln ist vor kurzem die Arretirung eines geheimen Emissärs gewesen, bei dem das in der Anlage befindliche Schreiben an Ew. Majestät vorgefunden wurde, welches ich genau in dem Zustande, in welchem es aufgefunden ward, Ihnen hiermit zu übersenden die Ehre habe, sowie ein großes Packet, welches einen Teppich enthalten soll. Ew. Majestät können sich überzeugt halten, daß mir die Ausführungen von Maßregeln, die mir meine Regentenpflichten auch gegenüber der Marienburg auferlegen, ungemein peinlich sind, und die, wenn sie auch gegen Ihre Allerhöchste Person mit der Rücksicht ausgeübt werden, die ich Ihnen schulde, doch niemals ohne unangenehme Rückwirkungen auf Sie bleiben können. Diesem für uns gegenseitig gleich peinlichen Verhältniß würde sofort ein Ziel gesetzt sein, wenn Ew. Majestät

ſich entſchlöſſen, außerhalb meiner Staaten Ihren Aufenthalt zu nehmen, wobei Ihr unbeſtrittenes Privateigenthum ungefährdet bleiben würde. Sollten Ew. Majeſtät ſich zu einem ſolchen Wechſel des Aufenthalts nicht entſchließen, ſo würde ich mich veranlaßt ſehen müſſen, Ihnen als erhabenem Gaſt in meinen Staaten den Hof-Ehren-Dienſt zuzuweiſen, der einer Königin gebührt.

Ich verbleibe

Ew. Majeſtät

meiner hochverehrten Couſine
treu ergebener Vetter und Bruder

(Gez.) Wilhelm.

2.

Ihre Majeſtät die Königin Marie von Hannover an Se. Majeſtät den König Wilhelm von Preußen.

Marienburg, 4. Juni 1867.

Ew. Majeſtät

erwidere ich auf Ihr Schreiben vom 25. Mai, welches

mir der Major von Lucadou überbrachte, daß ich außer Stande bin, die Anerbietung, mir einen Hof-Ehren-Dienst zur Verfügung zu stellen, anzunehmen, indem ich hier auf meinem Privatgrundeigenthum unmöglich irgendwelche Gastfreundschaft von seiten Ew. Majestät beanspruchen kann. Ich muß daher eine solche als mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch stehend ablehnen, und kann aus denselben Gründen in die Zuordnung eines Hof-Ehren-Dienstes nicht eingehen. So würde ich vielmehr dieselbe als einen mir gegenüber angewandten Act der Uebermacht betrachten müssen, da es allen Fürstlichkeiten freisteht, jegliche ihnen angebotenen Ehrenbezeigungen dankend zurückzuweisen. Meine Burg ist nie der Sitz politischer Agitationen gewesen, und würde ich sogar in meiner Nähe niemand dulden, der möglicherweise damit in Verbindung stehen könnte. Aus demselben Grunde konnten mich alle bisjetzt angeordneten Maßregeln und deren Ausübungen durchaus nicht persönlich berühren oder beunruhigen, und habe ich nur mit Bedauern aus dem Briefe Ew. Majestät ersehen müssen, daß Sie über die Sachlage falsch unterrichtet sind. Nach dieser meiner ganz aufrichtig gegebenen Versicherung lebe ich der festen Zuversicht, daß Ew. Majestät mich ferner meinem ruhigen Privatleben, welches ich

in ſtiller Zurückgezogenheit hier führe, ungeſtört überlaſſen werden.

Ich verbleibe

Ew. Majeſtät

treuergebene Schweſter und Couſine

Marie R.

3.

Der preußiſche Generalgouverneur von Voigts-Rhetz, Generallieutenant, an den Grafen Linſingen, Kammerherrn Ihrer Majeſtät der Königin Marie von Hannover.

Hannover, 29. Juni 1867.

Ew. Hochgeboren

habe ich die Ehre, das Folgende mitzutheilen: Sc. Majeſtät, mein Allergnädigſter König und Herr, glaubt, ungeachtet der Ablehnung Ihrer Majeſtät der Königin Marie, auf die Bildung eines preußiſchen Hofſtaates für die Dauer des Aufenthalts Ihrer Majeſtät in den Königlichen Staaten aus politiſchen Gründen nicht verzichten zu können. Namentlich kann es mit den Pflichten, welche der Königlichen Regierung für das

Wohl und die Ruhe der Provinz obliegen, nicht vereinbar erachtet werden, daß auf der Marienburg Hofbeamte noch länger in Function bleiben, welche als Diener eines die Herrschaft Sr. Majestät, Königs Wilhelm, nicht anerkennenden, sondern bekämpfenden Herrn, gleichfalls als thatsächliche Widersacher der Königlichen Regierung anzusehen sind.

Es wird sich demgemäß der Bildung eines preußischen Hofstaats selbstverständlich die gänzliche Entfernung des bisherigen Hofstaats Ihrer Majestät der Königin Marie unmittelbar anschließen.

Als weitere Folge der Ausführung der Allerhöchsten Befehle wird auf dem Schlosse zu Marienburg die königlich preußische Flagge aufgezogen und eine Ehrenwache dahin verlegt werden.

Mit dem preußischen Hofstaate wird dann auch eine Hofhaltung nach preußischen Formen eingerichtet werden müssen.

Bevor die für diesen Zweck designirten Personen ihre Functionen antreten und bevor gegen die bisherige Umgebung Ihrer Majestät der Königin Marie mit der Aufforderung: die Marienburg und die Provinz Hannover zu verlassen, vorgegangen werden wird, habe ich nicht verfehlen wollen, Ew. Hochgeboren von diesen Eventualitäten in ihrem ganzen Umfange Mit-

theilung zu machen, damit Ihre Majestät die Königin Marie Allerhöchstihre Beschlüsse fassen könne, welche geeignet wären, die Königliche Regierung solcher Maßnahmen zu überheben.

Wenn Allerhöchstdieselbe es vorziehen würden, Allerhöchstselbst die Provinz Hannover zu verlassen, so glaube ich die Ueberzeugung aussprechen zu können, daß Se. Majestät mein Allergnädigster König und Herr der Ausführung dieser Intentionen jeden möglichen Vorschub leisten wird. Sollten Ihre Majestät darauf sich entschließen, Allerhöchstihr Hoflager nach einer andern der Königlichen Provinzen zu verlegen, so wird es nur des Aussprechens dieses Wunsches bedürfen, um für Allerhöchstdieselbe eins der Königlichen Schlösser zur Disposition zu stellen.

Ew. Hochgeboren gebe ich anheim, ob dieselben für diesen Zweck das Anerbieten meiner Vermittelung annehmen wollen.

Ew. Hochgeboren ersuche ich ganz ergebenst, den Inhalt dieses Schreibens sofort zur Allerhöchsten Kenntniß Ihrer Majestät der Königin Marie zu bringen, Allerhöchstihre Befehle zu erbitten und mir von den gefaßten Entschließungen Nachricht zu geben.

Der Ueberbringer dieses Schreibens, Adjutant in meinem Generalstabe, Premierlieutenant Graf von

Wesdehlen, wird die Ehre haben, die Antwort Ew. Hochgeboren entgegenzunehmen.

Ich habe denselben beauftragt, zu diesem Zwecke die Dauer seines Aufenthalts daselbst bis auf drei Stunden auszudehnen.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, womit ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen

Ew. Hochgeboren
ganz ergebenster
der Generalgouverneur von Hannover
(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant.

4.

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur von Hannover.

Marienburg, 30. Juni 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich auf das durch den Grafen Wesdehlen überbrachte Schreiben vom gestrigen Tage, nach Ein-

holung der Befehle Ihrer Majestät der Königin, Folgendes gehorsamst zu erwidern.

So schmerzlich es für Ihre Majestät sein würde, Allerhöchstihres eigenen Hofstaats beraubt zu werden, und unter Umständen Ihren Aufenthalt hier fortzusetzen, welche um so mehr den Charakter einer Gefangenschaft annehmen würden, als Ihre Majestät sich auf der Marienburg in ihrem unbestrittenen Privateigenthum befinden, so würden sich Allerhöchstdieselben, der Gewalt weichend, auch dazu entschließen müssen und damit im Sinne Sr. Majestät des Königs, Allerhöchstihres Gemahls, zu handeln glauben.

Indessen überschreiten die Modalitäten, welchen der fernere Aufenthalt Ihrer Majestät untergeordnet bleiben soll, so sehr alles, was erwartet werden durfte, daß Ihre Majestät gleichwol nicht ganz gewiß sein würden, den Ansichten Allerhöchstihres Gemahls durch Unterwerfung unter dieselben zu entsprechen.

Ihrer Majestät würde es daher erwünscht sein, hierüber noch mit Sr. Majestät dem König zuvor sich zu benehmen, und bin ich deshalb beauftragt, Ew. Excellenz zu ersuchen, mich sobald als thunlich benachrichtigen zu wollen, ob Hochdieselben hiermit einverstanden sind, da in solchem Falle Ihre Majestät, um keine Zeit zu verlieren, noch heute Abend einen Kurier

nach Hietzing zu dem bezeichneten Zwecke expediren lassen möchten. Einen Paß für den letztern darf ich mir eventuell erbitten.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster

(Gez.) Graf Linsingen.

5.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 30. Juni 1867.

Ew. Hochgeboren

verfehle ich nicht, auf das geehrte Schreiben von heute ganz ergebenst zu erwidern, daß ich nicht verfehlen werde, dasselbe zur Allerhöchsten Kenntniß meines Allergnädigsten Königs und Herrn zu bringen. Mich selbstredend jedes persönlichen Urtheils über die dortseitige Auffassung meiner Mittheilung und der daraus

seitens Ihrer Majestät der Königin Marie gezogenen Consequenzen enthaltend, muß ich es höherer Entscheidung anheimgeben, ob eine Willensäußerung Sr. Majestät des Königs Georg in der Sache selbst jetzt noch von Einfluß sein kann.

Da der briefliche Verkehr Ihrer Majestäten des Königs Georg und der Königin Marie keiner Beschränkung unterworfen ist, kann ich es der Allerhöchsten Entschließung Ihrer Majestät der Königin Marie nur anheimgeben, ob Allerhöchstdieselbe ihren erhabenen Gemahl von dem Bevorstehenden durch einen Kurier in Kenntniß zu setzen geruhen wollen. Ich habe demgemäß den Generalpolizeidirector Steinmann angewiesen, Ew. Hochgeboren Requisition folgend, den gewünschten Paß — auf den Namen des zu entsendenden Boten lautend — auszustellen.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den erneuerten Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als

Ew. Hochgeboren
ganz gehorsamsten

(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant.

6.

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur.

Marienburg, 8. Juli 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich, nach Rückkehr des am 1. d. M. abgesandten Kuriers, auf Befehl Ihrer Majestät der Königin, meiner Allergnädigsten Herrin, im Nachtrag zu meinem Schreiben vom 30. Juni, das Folgende ganz gehorsamst mitzutheilen.

Se. Majestät der König, mein Allergnädigster Herr, würden es nicht billigen, wenn Allerhöchstseine Gemahlin unter den Bedingungen auf der Marienburg ferner verweilte, welche in dem Schreiben Ew. Excellenz vom 29. v. M. in Aussicht gestellt sind, und in deren Verwirklichung Allerhöchstderselbe nichts anderes erkennen könnte als eine, wenn auch indirecte, doch gewaltsame Ausweisung Ihrer Majestät. Daß eine solche in den Absichten Sr. Majestät des Königs Wilhelm liegt, glauben Ihre Majestät die Königin gleichwol auch jetzt noch um so mehr in Zweifel ziehen zu dürfen,

als die Marienburg in ihrer Eigenschaft als Privatbesitzthum Ihrer Majestät von Sr. Königlich preußischen Majestät ausdrücklich anerkannt worden ist.

In Uebereinstimmung mit Allerhöchstihrem Gemahl wollen daher Ihre Majestät der Hoffnung nicht entsagen, daß Se. Majestät der König von Preußen von der Ausführung der angedrohten Maßregeln abstehen und Ew. Excellenz in diesem Sinne einzuwirken geneigen werden.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
(Gez.) Graf Linsingen.

7.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 8. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

Schreiben vom heutigen Tage hatte ich die Ehre soeben zu empfangen, und beeile mich dasselbe um so mehr

sofort zu beantworten, als ich im Begriff stehe, Hannover auf einige Tage in dringenden Dienstgeschäften zu verlassen, und meine Erwiderung nicht verzögern möchte.

Indem ich durch meine ganz gehorsamste Mittheilung vom 29. v. M. auf Befehl meines Allergnädigsten Königs und Herrn Ew. Hochgeboren von den definitiven Entschließungen meiner Allerhöchsten Regierung bezüglich des fernern Aufenthalts Ihrer Majestät der Königin Marie in Kenntniß zu setzen mir erlaubte, beehrte ich mich zugleich zu bemerken, daß nach Lage der Sache und aus politischen Gründen, meiner Ueberzeugung nach, in den zu treffenden Maßregeln eine Aenderung des Entschlusses, „Ihre Majestät die Königin mit einem preußischen Hofstaate zu umgeben", solange Allerhöchstdieselbe in den Königlich preußischen Staaten noch zu verweilen geruhen werde, durch eine herbeizuführende Aeußerung Sr. Majestät des Königs Georg nicht veranlaßt werden könne. In dieser Ueberzeugung muß ich auch heute noch bestimmt verharren und bitte Ew. Hochgeboren daher gütigst entschuldigen zu wollen, wenn ich mich zu meinem lebhaften Bedauern außer Stande sehe, eine Mitwirkung in anderer Richtung übernehmen zu wollen.

Ich habe mich ehrerbietigst jedes Urtheils, betr. die

seitens Sr. Majestät des Königs Georg ausgesprochenen Ansichten bezüglich der in Aussicht genommenen Maßregeln meiner Allerhöchsten Regierung und deren supponirte Zwecke zu enthalten, glaube indessen nicht unangeführt lassen zu sollen, daß dieselben in keiner Weise durch die Eigenschaft der Marienburg als Privateigenthum Ihrer Majestät der Königin Marie, welche diesseits anerkannt wird, alterirt werden können.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

(Gez.) Voigts-Rhetz,
Generallieutenant und Generalgouverneur von Hannover.

8.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie.

Hannover, 16. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

gütige Vermittelung in der Angelegenheit der Anwesenheit Ihrer Majestät der Königin Marie auf der

Marienburg sehe ich mich genöthigt noch einmal in Anspruch zu nehmen.

In meinem Schreiben vom 29. Juni hatte ich die Ehre, Ew. Hochgeboren Kenntniß davon zu geben, daß es der unabänderliche Wille meines Allergnädigsten Königs und Herrn sei, die bisherige Umgebung Ihrer Majestät der Königin Marie zu ersuchen, sich von der Marienburg zu entfernen, um durch einen neuen dorthin zu sendenden preußischen Hofstaat ersetzt zu werden. Nachdem nunmehr seit diesem Schreiben mehrere Wochen verflossen sind, glaube ich jede unter den obwaltenden Umständen zu erwartende Rücksicht genommen zu haben, wenn ich die Ausführung der oben angedeuteten und der weitern sich daranreihenden Maßnahmen bisher noch inhibirt habe.

Infolge des Schreibens Ew. Hochgeboren vom 8. d. M. und nach einer vom Geheimen Oberfinanzrath von Seebach mir zugegangenen Aeußerung des Kammerherrn von Stockhausen bin ich indeß wol zu der Ansicht berechtigt, daß es der Wille Ihrer Majestät der Königin Marie sei, unter den nunmehrigen Umständen auf einen längern Aufenthalt auf der Marienburg zu verzichten und Höchstihre Residenz nach einem andern außerhalb der preußischen Staaten gelegenen Orte zu verlegen.

In der Voraussetzung, daß diese meine Auffassung eine zutreffende sein sollte, und daß die Abreise in der allernächsten Zeit, d. h. innerhalb eines Zeitraums von drei Tagen von der Uebergabe dieses Schreibens, die ich auf den 17. d. M. als erfolgt annehme, geschehen sollte, würde ich Vorkehrung treffen, daß der Eintritt der besprochenen und in der Ausführung begriffenen Maßnahmen für den Moment noch sistirt werde.

Ew. Hochgeboren bitte ich, gütigst Ihrer Majestät der Königin Marie in geeigneter Weise von meinem Schreiben Kenntniß geben und mir von der höchsten Willensmeinung sodann Mittheilung machen zu wollen, und bemerke dabei, daß, wenn ich bis zum 19. d. M. mittags nicht mit einer die ganze Frage endgültig erledigenden Antwort versehen sein sollte, zu meinem lebhaften Bedauern annehmen müßte, daß ich mich in der Auffassung der Intentionen Ihrer Majestät der Königin Marie getäuscht habe, in welchem Falle die besprochenen Maßnahmen sofort einzutreten haben würden.

Genehmigen Ew. Hochgeboren die erneute Versicherung meiner besondern Hochachtung, mit der ich die Ehre habe mich zu zeichnen als Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

(Gez.) von Voigts-Rhetz,
Generallieutenant und Generalgouverneur von Hannover.

9.

Der Graf von Linſingen, Kammerherr Ihrer Majeſtät der Königin Marie, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußiſchen Generalgouvernenr von Hannover.

Marienburg, 17. Juli 1867.

Ihre Majeſtät die Königin, meine Allergnädigſte Herrin, welche bis heute den Glauben nicht hatte fallen laſſen wollen, Se. Majeſtät der König von Preußen werde von der Ausführung der in dem geehrten Schreiben Ew. Excellenz vom 29. v. M. in Ausſicht geſtellten Zwangsmaßregeln noch abſtehen, hat ſich durch die heute an mich gelangte Eröffnung Ew. Excellenz vom geſtrigen Tage nicht ohne das ſchmerzlichſte Bedauern überzeugen müſſen, daß die Verwirklichung der gedachten Anordnungen erfolgen würde, wenn Allerhöchſtſie die Marienburg in drei Tagen von heute an gerechnet nicht verlaſſen haben ſollte.

Da nun der fernere Aufenthalt Ihrer Majeſtät durch jene Maßregeln unmöglich gemacht wird, ſo haben Allerhöchſtdieſelben ſich, in Uebereinſtimmung mit dem Willen des Königs, Allerhöchſtihres Gemahls, entſchloſſen, die Burg zu verlaſſen; und da Ihre Majeſtät,

wie Ew. Excellenz begreiflich finden werden, die Gastfreundschaft Sr. Majestät des Königs Wilhelm unter den obwaltenden Umständen weder beanspruchen werden, noch annehmen können, die von Ew. Excellenz zu diesem Zwecke gefälligst angetragene Vermittelung daher auch dankend ablehnen müssen, so begeben sich Allerhöchstdieselben nunmehr zu Sr. Majestät dem König, Allerhöchstihrem Gemahle, nach Hietzing.

Gleichwol sind die Vorbereitungen zur Abreise und Uebersiedelung noch nicht so weit vorgeschritten, um Ihrer Majestät das Verlassen Allerhöchstihrer Burg früher als in der ersten Hälfte der nächsten Woche zu ermöglichen, und glaubt Ihre Majestät voraussetzen zu können, daß Ew. Excellenz hierauf geneigtest Rücksicht nehmen und die schon in der Ausführung begriffenen Maßregeln sistiren werden.

Genehmigen Ew. Excellenz die erneuerte Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz

gehorsamster

(Gez.) Graf Linsingen.

10.

Der Graf Walderſee, Major im Generalſtabe, an den Grafen Linſingen, Kammerherrn Ihrer Majeſtät der Königin Marie.

Hannover, 18. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

beehre ich mich auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Generalgouverneurs im Verfolg des Schreibens vom geſtrigen Tage zu benachrichtigen, daß die Ausführung der beſprochenen Maßregeln noch ſiſtirt worden iſt.

Se. Excellenz rechnet hierbei indeß mit Sicherheit darauf, daß die Abreiſe Ihrer Majeſtät der Königin Marie in der That, wie Ew. Hochgeboren angeben, in der erſten Hälfte der nächſten Woche erfolgen werde.

Um allen Zweifeln vorzubeugen und da der Entſchluß unabänderlich feſtſteht, die ganze Angelegenheit nunmehr zu Ende zu führen, beſtimmt Se. Excellenz, daß der kommende Mittwoch als der äußerſte Termin angeſehen werde.

Iſt im Laufe dieſes Tages die Nachricht von der erfolgten Abreiſe Ihrer Majeſtät der Königin Marie nicht hierher gelangt, ſo würde Se. Excellenz zu ſeinem lebhaften Bedauern ſich der Ueberzeugung nicht ver-

chließen können, daß Ihre Majestät die Königin Marie Höchstihren Entschluß, die Marienburg zu verlassen, zu ändern geruht haben sollte.

(Gez.) Graf Walbersee,
Major im Generalstabe.

11[1].

Der Graf von Linsingen, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover, an den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischen Generalgouverneur von Hannover.

Marienburg, 23. Juli 1867.

Ew. Excellenz

beehre ich mich, nach erfolgter Abreise Ihrer Majestät der Königin, meiner allergnädigsten Herrin, im Anschlusse eine Erklärung und einen Protest im Allerhöchsten Auftrage zu überreichen und mir eine Empfangsbescheinigung darüber ganz gehorsamst zu erbitten.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
(Gez.) Graf Linsingen.

11 [2]. Anlage zu 11 [1].

Ihre Majestät die Königin von Hannover verläßt, in Uebereinstimmung mit dem Willen Sr. Majestät des Königs, Allerhöchstihres Gemahls, das Königreich Hannover, weil Allerhöchstdieselbe sich der Anordnung Sr. Majestät des Königs von Preußen nicht zu unterwerfen vermag, wonach auf der Marienburg, dem Privatbesitzthume Ihrer Majestät, die königlich preußische Flagge aufgezogen, ein Ehrenhofdienst und eine Hofhaltung nach preußischen Formen für Allerhöchstihre Majestät eingerichtet und der bisherige Hofstaat und die Umgebung Ihrer Majestät aus Allerhöchstihrer Burg und dem Königreich Hannover ausgewiesen werden sollte.

Von Ihrer Majestät der Königin ist Unterzeichneter beauftragt, mit dieser Erklärung im Namen Ihrer Majestät einen feierlichen Protest gegen die vorbezeichneten, gegen den Willen Allerhöchstihrer Majestät getroffenen Maßregeln, welche einer gewaltsamen Ausweisung gleichzuachten sind, zu verbinden und daneben Allerhöchstderselben alle Rechte zu reserviren.

Marienburg, 23. Juli 1867.

(Gez.) Graf Linsingen.

12.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, preußischer Generalgouverneur von Hannover, an den Grafen Linsingen, Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover.

Hannover, 24. Juli 1867.

Ew. Hochgeboren

haben dem gefälligen Schreiben vom heutigen Tage, worin Sie mir die erfolgte Abreise Ihrer Majestät der Königin Marie mittheilen, auf Allerhöchstderen Befehl ein zweites Schriftstück hinzugefügt, welches eine Erklärung und einen Protest im Namen Ihrer Majestät enthält.

Ich habe ein solches Schriftstück, in dem Ew. Hochgeboren im Gegensatz zu Sr. Majestät dem Könige von Preußen für Ihre Majestät die Königin Marie noch jetzt den Titel „Ihre Majestät die Königin von Hannover" zu vindiciren sich erlauben, nachdem dieses Land als eine Provinz den Staaten Sr. Majestät des Königs, meines Allergnädigsten Herrn, rechtlich einverleibt ist, nicht in Empfang zu nehmen, und sende dasselbe daher in der Anlage zurück, indem ich dabei bemerke, daß der Standpunkt, welcher darin eingenommen ist, aufs neue beweist, wie sehr begründet die Maßregel erscheint, den auf der Marienburg

befindlichen Hofstaat Ihrer Majestät mit einem preußischen zu vertauschen.

Wie ich bereits früher Gelegenheit hatte, Ew. Hochgeboren anzudeuten, so erscheint es völlig irrelevant, ob Ihre Majestät die Königin Marie mit dem Willen Sr. Majestät des Königs Georg oder ohne denselben auf der Marienburg verblieb, oder die Staaten Sr. Majestät des Königs, meines Allergnädigsten Herrn, zu verlassen geruhte. Ebenso hat es keine Bedeutung, daß Allerhöchstdieselbe die in Aussicht genommene Ersetzung ihres Hofstaats durch einen preußischen einer gewaltsamen Ausweisung gleichachten will.

Ich habe hier nur zu constatiren, daß gegen Ihre Majestät die Königin Marie kein Zwang angewendet worden ist, sondern daß der Entschluß, die Marienburg zu verlassen, ein durchaus freiwilliger gewesen ist.

Wenn von mir, nachdem ich wochenlang vergeblich auf eine Erwiderung von Ew. Hochgeboren gewartet hatte, endlich infolge einer mir auf anderm Wege zugegangenen authentischen Mittheilung über den von Ihrer Majestät gefaßten Entschluß, die Marienburg zu verlassen, an Ew. Hochgeboren das Ersuchen gestellt wurde, daß Ihre Majestät sich erklären möge, ob Sie diesen Entschluß in drei Tagen auszuführen geruhen wolle, so geschah dies allein, weil dadurch die Möglich-

keit geboten wurde, eine Ihrer Majestät unliebsame Maßregel bis dahin hinausgeschoben zu sehen, die bereits seit längerer Zeit verzögert worden war, auch ferner noch unausgeführt geblieben ist.

Die Bedingung war also die Annahme eines preußischen Hofstaats, nicht das Verlassen des Landes, worauf ich hier ausdrücklich hingewiesen haben will. Hätte Ihre Majestät geruht, den Ihr gebotenen Hofstaat anzunehmen, so stand ihrem Aufenthalte in den königlich preußischen Staaten selbstredend kein Hinderniß entgegen. Ob dies Verhältniß auch in der Folge das gleiche bleiben kann, nachdem die von Ew. Hochgeboren im Namen Ihrer Majestät erfolgte Erklärung und der damit verbundene Protest mir vorgelegt worden sind, muß einer höhern Entscheidung als der meinigen vorbehalten bleiben.

Schließlich erlaube ich mir ergebenst darauf hinzuweisen, daß die Natur des Privatbesitzes der Marienburg in keiner Weise geeignet sein kann, dieses Schloß von den Maßregeln auszunehmen, die im Interesse der Ruhe des Landes und aus höhern politischen Rücksichten genommen werden mußten, und bemerke nur noch, daß es mir nach der letzten Mittheilung, die Ew. Hochgeboren im Auftrage Ihrer Majestät der Königin Marie an mich gerichtet haben, zweifelhaft erscheint,

ob meine Allerhöchste Regierung den Ew. Hochgeboren von mir auf eigene Verantwortung gern zugestandenen fernern Aufenthalt auf der Burg gutzuheißen in der Lage sein wird.

Genehmigen Ew. Hochgeboren den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenster

(Gez.) von Voigts-Rhetz,

Generallieutenant und Generalgouverneur von Hannover.

Der Hergang ergibt sich klar aus diesem Schriftwechsel, ebenso klar aber auch die Unrichtigkeit aller in der damaligen Zeit der Aufregung und Verbitterung überall verbreiteten Erzählungen und Beurtheilungen. Man warf zu jener Zeit der preußischen Regierung eine gewaltsame Ausweisung der schutzlosen Königin aus ihrem Privateigenthum vor; eine solche hat, wie der vorstehende Schriftwechsel ergibt, nicht stattgefunden. Die preußische Regierung konnte von ihrem Standpunkte aus, nachdem die Agitation im Lande durch die Bildung der Legion in Holland eine so ernste und ge-

fährliche Bedeutung gewonnen hatte, eine strenge Ueberwachung der Umgebung der Königin nicht vermeiden, und die durch die Nothwendigkeit gebotenen Maßregeln wurden mit allen der Stellung und Würde der Königin gebührenden Rücksicht ausgeführt. Man hat andererseits der Königin Marie ihr Verbleiben auf der Marienburg zum Vorwurf gemacht und sie der Theilnahme an der politischen Agitation beschuldigt. Auch diese Vorwürfe sind unverdient. Die Königin blieb auf der Marienburg, weil dies der Wille ihres Gemahls war, und erfüllte ihre Pflicht als Frau und als Fürstin, unbekümmert um die Gründe, welche den Willen des Königs bestimmen mochten. Sie hat sich niemals persönlich an den politischen Agitationen betheiligt, und es liegt nicht der geringste Grund vor, ihre in dieser Beziehung Sr. Majestät dem König von Preußen abgegebene Erklärung in Zweifel zu ziehen. Es fand hier, wie so vielfach in jener Zeit, der tragische Conflict statt, welchen die historischen Verhältnisse bedingen. Jeder Theil handelte unter dem Einfluß unwiderstehlicher Nothwendigkeit, wie sie die Geschichte im Leben der Fürsten und der Völker in allen großen und entscheidenden Epochen erzeugt.

Der fast ein Jahr lang dauernde Aufenthalt auf der Marienburg unter so traurigen Verhältnissen, der Ein-

druck des peinlichen Abschieds von einer selbstgeschaffenen und besonders werthen Residenz mag übrigens die Erregung erklärlich machen, mit welcher die Königin das ihr nach der Ankunft in Hietzing vorgelegte Project behandelte. Freilich blieb sie in der Stellung, die sie jenem Project gegenüber einnahm, nur den Anschauungen getreu, welche sie in dieser Beziehung stets festgehalten hatte, nach meiner Ueberzeugung stets zum Nachtheil ihres Hauses, aber ebenso auch im aufrichtigen Bewußtsein der Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Die Königin bezog, wie schon bemerkt, ein Privathaus in Hietzing, um dann ihre Residenz in dem sogenannten Stöckel zu nehmen, dem kleinen Palais am Eingange des Schönbrunner Parks, welches die Kaiserin Maria Theresia für ihren berühmten Leibarzt van Swieten hatte bauen lassen und welches im Jahre 1866 der König von Sachsen bis zum Herbst bewohnte.

Mit der Ankunft der Königin veränderten sich die Verhältnisse in dem Mikrokosmos der hietzinger Colonie sehr wesentlich und für uns alle in wenig erfreulicher Weise. Bisher hatte unter der Umgebung des Königs jene Einmüthigkeit geherrscht, welche ein gemeinsames Unglück sowie die Gefahren und Opfer eines gemeinsam unternommenen fast aussichtslosen, aber heldenmüthigen und begeisterten Kampfes so natürlich erscheinen

ließ, und auch zwischen denjenigen herstellten, die sich sonst weniger freundschaftlich nahe gestanden hatten. Dies wurde jetzt anders. Die Umgebung der Königin trat vom ersten Tage an in eine sehr bestimmte, wenn auch vorsichtig zurückhaltende und, um ein vulgäres Wort zu gebrauchen, duckmäuserische Opposition gegen die Diener und Rathgeber des Königs. Der Kammerherr von Stockhausen wußte mit großer Geschicklichkeit sein tiefes Mistrauen in die politischen Maßregeln des Königs, welche ihm natürlich unbekannt blieben, durch überlegenes Lächeln, mitleidiges Achselzucken und bedenkliches Kopfschütteln pantomimisch auszudrücken, und die Damen, welche schon auf der Marienburg gewohnt gewesen waren, die von ihm entdeckten politischen Weisheitskörner dankbar aufzulesen, geriethen in eine tragische Erregung über die böse und intriguante Umgebung des Königs, welche einen Mann wie den Herrn von Stockhausen von allen politischen Berathungen fern hielte. Daß solche täglich sich wiederholenden Einflüsse nicht ganz ohne Wirkung auf Ihre Majestät die Königin bleiben konnten, liegt auf der Hand. Der ganz besondere Unwille des Hofes vom Stöckel richtete sich auf den Grafen Platen, auf mich und den Grafen Alfred Wedel, und ganz besonders litt unter diesen Verhältnissen die Prinzessin Friederike,

die mit ihrem muthigen, klaren Geiſt vollſtändig die politiſche Nothwendigkeit der Lage und der einmal von dem Könige eingenommenen und nach ſeinem beſtimmten Willen feſtgehaltenen Stellung erkannte. Sie blieb noch einige Zeit bei ihrem königlichen Vater in der Villa Braunſchweig, mußte aber dann auf den dringenden Wunſch der Königin nach dem Stöckel überſiedeln, und es war natürlich, daß ihr die dortige Umgebung nur unendlich wenig ſympathiſch ſein konnte. Der Prinz Ernſt Auguſt zeigte ſich der Ausgleichung dieſer Gegenſätze, die ihm wol naturgemäß hätte zufallen ſollen, in keiner Weiſe gewachſen, und ſo begann denn nun ein unaufhörliches Spiel kleiner Intriguen, oft der niedrigſten und lächerlichſten Art, welche indeß im hohen Grade beklagenswerth waren und mir immer mehr beſorgte Zweifel einflößten, daß die Sache des Königs, wenn ihr der ſo unendlich ſchwer zu erringende Sieg verſagt bleiben ſollte, wenigſtens groß und würdevoll unterliegen werde.

Ich ſelbſt litt unter dieſen Zuſtänden am wenigſten, da ich ihre ganze Miſère nur empfand, wenn ich von Paris nach Hietzing kam, darum aber waren ſie mir um ſo auffallender und ſchmerzlicher. In Frankreich ſah man am Hofe und in der Regierung ſowie in der öffentlichen Meinung den König Georg für einen

heldenmüthigen, zum äußerſten Kampfe für ſein Recht entſchloſſenen Fürſten an, der, von opferfreudigen Getreuen umgeben, kühn den Kampf gegen tauſendmal überlegene Mächte aufnahm. Ich vernahm in Paris unabläſſig die Ausdrücke hoher Bewunderung und Sympathie, und wenn ich dann nach Hietzing kam, ſo ſah ich dieſen traurig kleinlichen Intriguenkampf vor mir, der gerade durch ſeine Lächerlichkeit ſo unendlich ſchmerzlich berührte. Graf Alfred Wedel ſprach ſchon damals das treffende Wort: „Hier in Hietzing ſagt jeder vom andern, er ſei ein Schurke, ein Fremder muß daher glauben, daß wir alle Schurken ſeien!“ Es war das etwas derb ausgedrückt, aber es war die volle troſtloſe Wahrheit. Graf Platen hätte es nun wol in ſeiner Hand gehabt, dieſe unglückſeligen Verhältniſſe zu beherrſchen und endlich auch zum Beſſern zu wenden; aber hier zeigte ſich ſeine ſchwankende, allen Eindrücken und Einflüſſen wie weiches Wachs zugängliche Natur abermals in verhängnißvoller Weiſe; er wollte mit allen Parteien gut ſtehen, ſich alle zu Freunden machen und glaubte in ſeiner hochgradigen, zuweilen kindlich naiven Selbſtſchätzung das Vertrauen aller zu beſitzen und alle zu leiten, während gerade er von der Umgebung der Königin vielleicht am meiſten gehaßt wurde. Dadurch verwirrte ſich alles, die nothwendigen Maß-

regeln wurden endlos verzögert oder unterblieben ganz, und ich empfand in Paris sehr bald die absolute Lähmung jeder energischen, zu bestimmten Zielen führenden Thätigkeit. Alle diese Zustände entwickelten sich freilich in ihrer ganzen verhängnißvollen Wirksamkeit nur langsam und allmählich; ich habe sie indeß im Zusammenhange schildern wollen, da ohne Kenntniß und Würdigung derselben manches, was später geschah, völlig unerklärlich scheinen müßte.

In Paris schien inzwischen nach dem luxemburger Gewitter die tiefste Ruhe und friedliche Sicherheit wiederhergestellt. Der Besuch fast aller Souveräne Europas erhob das Kaiserreich zu einer Höhe von europäischem Glanz, welche das „Parterre der Könige" Napoleon's I. weit überragte, und für die Kaiserin Eugenie war es vielleicht der glücklichste und stolzeste Moment ihres Lebens, als nach der großen Revue von Longchamps der König von Preußen und der Kaiser von Rußland an die Loge ihres Pavillons heransprengten und ihr die Hand küßten, um dann dem Vorbeimarsch der 40000 Mann Elitetruppen beizuwohnen. Doch auch dieser strahlende Glanz des Kaiserreichs sollte nicht ohne einen schwarzen Flecken bleiben, wie damals sich alles bereits fatalistisch dem Ende zuneigte,

wenn auch niemand die Zeichen des Schicksals wahrnahm, als vielleicht der Kaiser allein, dessen brütender Blick eine Art von Divinationsgabe besaß und der besser als irgendjemand anders die furchtbarste Mahnung in sich selbst empfand: das Zusammensinken der eigenen Kraft. Der Pole Beresowsky schoß bei der Rückkehr von Longchamps auf den Kaiser Alexander; er verfehlte sein Ziel, aber dieser Schuß weckte einen finstern Geist, der sich zwischen Frankreich und Rußland aufrichtete, ebenso wie der Tod Maximilian's zwischen Frankreich und Oesterreich stand. Napoleon, der neben dem Kaiser Alexander im Wagen saß, fand zwar das Wort: „Sire, wir sind Alliirte, denn wir sind zusammen im Feuer gewesen", aber der Kaiser Alexander gab keine Antwort darauf, und Napoleon war durch das Ereigniß tiefer erschüttert, als man in der Oeffentlichkeit glaubte.

An jenen Besuch der Souveräne knüpft sich übrigens ein sehr eigenthümlicher und merkwürdiger Vorfall, der mit Rücksicht auf die spätern Ereignisse wol der Vergessenheit enthoben zu werden verdient. Graf Bismarck begleitete den König Wilhelm. Eines Tages sagte Napoleon im vertraulichen Gespräch dem norddeutschen Bundeskanzler, daß man ihm von allen Seiten rathe, das absolute persönliche Regiment auf-

zugeben und liberale parlamentarische Institutionen in Frankreich einzuführen, um die kaiserliche Regierung und Dynastie gegen alle Wechselfälle der Zukunft zu schützen. Der Graf Bismarck, fuhr der Kaiser fort, sei Meister in der Behandlung und Führung des parlamentarischen Lebens, er kenne Frankreich und die Franzosen, und der Kaiser bäte ihn daher um seine Ansicht und seinen Rath in dieser schwierigen Frage. Graf Bismarck befand sich dieser Frage eines fremden Souveräns gegenüber in einer ganz besonders eigenthümlichen Lage; er kannte allerdings Frankreich und die Franzosen und war vollkommen überzeugt, daß die innere Ordnung in Frankreich nur aufrecht erhalten und dessen Kraft nach außen nur zu voller Entwickelung erhoben werden könne unter einem starken autokratischen persönlichen Regiment; auf der andern Seite aber war er überzeugt, daß dem deutschen Einigungswerke, seiner Lebensaufgabe, Frankreich und besonders das napoleonische Frankreich als der unversöhnlichste Feind gegenüberstände; er wollte den Krieg nicht, aber er sah ihn voraus, wie konnte er dem Feinde, wenn derselbe auch in jenem Augenblick ihm nicht als ein solcher entgegentrat, einen Rath geben, der dessen Kraft stärker und den Krieg wahrscheinlicher und gefährlicher machen mußte? Graf

Bismarck sagte daher dem Kaiser, daß auch ihm der Vorschlag der Einführung liberaler Institutionen gut und annehmbar erschiene und er dem Kaiser zur Befolgung desselben rathen könne. Um nun aber auch das Vertrauen des Kaisers Napoleon, der sich in der Sorge um die Zukunft seiner Dynastie an ihn wendete, zu rechtfertigen, fügte er hinzu, daß er dem Kaiser empfehlen müsse, zugleich mit den liberalen Institutionen, die er einführen möchte, sich mit einer sichern und zuverlässigen, ganz besonders der Dynastie zugehörenden und ergebenen Militärmacht zu umgeben, und die kaiserliche Garde soviel als möglich zu einem ähnlichen Corps zu machen, wie es die Haustruppen der alten Könige waren, durch deren richtigen und energischen Gebrauch Ludwig XVI. in so vielen entscheidenden Augenblicken mit Leichtigkeit Herr der Revolution hätte werden können. Wenn Napoleon über ein solches Truppencorps in Paris sicher gebieten könne, so werde er dadurch stets in der Lage sein, die gefährlichen Ausschreitungen, zu welchen liberale Institutionen in Frankreich so leicht führen könnten, jedesmal nachdrücklich und ohne Schaden für die Autorität der kaiserlichen Regierung zurückzuweisen. Hätte der Kaiser diesen Rath befolgt, so wäre er allerdings vollkommen Herr der Situation in seinem Lande geblieben, und

wenn seine Nachfolger in demselben Sinne weiter regiert hätten, so hätte die Dynastie wol gesichert erscheinen können; zugleich aber auch wäre bei einer solchen Regierungsweise ein auswärtiger Krieg unmöglich geworden, denn der Kaiser hätte in Frankreich selbst stets daran arbeiten müssen, zwei entgegengesetzte Kräfte gleichsam in unregelmäßigen Pendelschwingungen im Gleichgewicht zu erhalten, er hätte nach vernünftiger Berechnung niemals daran denken können, seine Militärmacht nach außen zu werfen, da dann das von seinem Gegengewicht befreite liberale Regiment im Innern der Dynastie gefährlich werden mußte. Graf Bismarck hatte auf diese Weise das Vertrauen des Kaisers nicht getäuscht, indem er ihm einen Rath gab, dessen stricte Befolgung vollkommen geeignet war, die Regierung und die Dynastie Frankreichs gegen gefährliche Wechselfälle zu schützen und die Wohlfahrt der französischen Nation zu fördern, welche niemals von ihren Ausbrüchen nach außen Segen gehabt hatte. Zugleich aber handelte der deutsche Kanzler im Interesse seines Vaterlandes, denn die Befolgung seines Rathes würde die Kräfte des Kaiserreichs nach innen absorbirt haben. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß dieser Rath des Grafen Bismarck sehr wesentlich dazu beitrug, den Kaiser zu den liberalen Gesetzen und Insti-

tutionen zu bestimmen, welche das Gebäude krönen sollten und deren Handhabung er den schwachen Händen des eiteln Ollivier anvertraute. Freilich vergaß er dabei den zweiten Theil des ihm ertheilten Rathes; hätte er die Militärmacht in seiner Hand festgehalten, so hätte dieselbe stets zu ihm gestanden und jedes gefährliche Aufwallen des Parlamentarismus niedergehalten. Er vergaß, daß einen Krieg nach außen in Frankreich nur ein autokratisches Regiment oder die rothe Republik führen kann. Der parlamentarische Liberalismus im Rücken des Heeres ist die größte Gefahr, der eine französische Regierung sich aussetzen kann. Der September des Jahres 1870 hat dies von neuem bewiesen.

Ich beschäftigte mich nun zunächst mit der Ermöglichung einer Anleihe, um den mir von dem König und dem Grafen Platen ertheilten und stets dringend wiederholten Auftrag zu erledigen. Die Unterhaltung der Emigration erforderte große Summen, nicht weniger kostete die Agitation im Lande Hannover, und es kam vor allem darauf an, hierfür einen Fonds zu schaffen, der später nach definitiver Erledigung der Vermögensangelegenheit restituirt werden konnte, ohne das fideicommissarische Vermögen anzugreifen. Das disponibel

bleibende Vermögen des Königs, das vollkommen in Sicherheit gebracht war und keiner Beschlagnahme unterlag noch unterliegen konnte, betrug, nach der mir übergebenen Aufstellung der Finanzverwaltung, 7 Mill. Thaler; dazu kamen die sogenannten englischen Stocks im Betrage von 60000 Pfd. St., welche in der Bank von England niedergelegt waren. Die preußische Regierung hatte Beschlag darauf gelegt und die Zinsen wurden nicht ausgezahlt; doch konnte über das eigentliche Recht des königlichen Hauses in Betreff dieser Summe kein Zweifel bestehen. Die Aufgabe war nun, auf Grund dieser Vermögensbasis dem König, ohne den Fonds anzugreifen, eine demnächst zu amortisirende, jederzeit disponible Bedarfssumme zur Verfügung zu stellen, welche für die Zeit der Agitation und Vorbereitung zur Action ausreichen konnte, während welcher sich die damals schwebende Krisis entscheiden mußte.

Der König schrieb mir außer dem wiederholten mündlichen Auftrage darüber die folgenden Briefe:

„Villa Braunschweig, Hietzing, 7. November 1867.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren überaus interessanten Brief vom 28. v. M., sowie

für die ſpäter abgeſendeten Berichte und Telegramme, die ſämmtlich richtig hier eingegangen ſind. Wahrhaft verſchlungen habe ich die belehrenden Einzelheiten dieſer Mittheilungen.

„Von unermeßlicher Wichtigkeit iſt und bleibt es, wenn es Ihnen, wie ich mit Gottes Hülfe hoffe, gelingen wird, zwei Anleihen zu ermöglichen, eine für den Uebergang bis zur Action und die zweite für jene Zeit ſelbſt. Sie werden am genaueſten die Importanz dieſes Schrittes zu ſchätzen und zu würdigen wiſſen. Stehen mir volle Mittel zur Verfügung, ſo weiß ich mich in allem ungelähmt, und die gänzliche Feſſelloſigkeit, nach meinem Willen unbeſchränkt handeln zu können, iſt es, was ich bedarf und wonach ich verlange. Dann iſt mir die Bürgſchaft verliehen, im richtigen Augenblick für die Vollbringung meines Zweckes eingreifen zu können. Und daß alles davon abhängt, daß dieſelbe nicht verſäumt werde, damit unter Gottes Beiſtand alles gelinge, iſt mir ſo klar, als den Paſſagieren in Norderney, daß ſie nicht um die beabſichtigte Zeit ſicher nach Hauſe kommen, wenn ſie den Moment des Abganges des Dampfſchiffes verfehlen. Wenn auch dieſes Gleichniß hinkend ſein dürfte, ſo werden Sie doch genau verſtehen, was ich mit demſelben zu ſagen beabſichtige. Und indem ich Sie

bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu ſagen, verbleibe ich Ihnen freundlichſt wohlgeneigt

(Gez.) Georg Rex."

Bald darauf erhielt ich folgendes denſelben Gegenſtand betreffendes Schreiben:

„Villa Braunſchweig, Hietzing, 21. November 1867.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Finanzaſſeſſor Elſter, dem ich dieſe Zeilen dictire und der dieſelben Ihnen perſönlich überbringen wird, ſende ich nach Paris, um auf das ſchleunigſte und bündigſte das Finanzielle techniſch auszuführen, was, Gott ſei es gedankt, ſo vollkommen nach meinem Wunſche eingeleitet iſt, ferner ſoll er auf dieſem ſelben Gebiet Beſprechungen mit Ihnen pflegen, die für die Zukunft die vollkommenſte und erſchöpfendſte Durchführung meines Willens nach finanzieller Seite hin ſichern ſollen. Sie ſehen alſo hieraus, wie recht Sie darin gehabt, auf ein ſchnelles und thatkräftiges Wirken meinerſeits zu bauen.

„Das Hinausſchieben der Action iſt mir perſönlich beſonders erwünſcht; ich erblicke es als eine Gnade

des Herrn, weil es mir die Zeit vergönnt, mich vollkommen vorzubereiten, und eben dieſen Fund will ich treu verwerthen, mithin jeden Augenblick der Friſt, die mir geſchenkt wird, gewiſſenhaft benutzen, um beim erſten Trompetenſtoß vollkommen gerüſtet dazuſtehen.

„Finanzaſſeſſor Elſter wird Ihnen mündlich einiges mittheilen, was ich, da ſich ein ſolcher Weg der Vermittelung darbietet, der vollkommenſten Vorſicht wegen vorziehe, ſtatt es ſchriftlich zu Ihrer Kenntniß zu bringen.

„Indem ich Sie bitte, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu ſagen, verbleibe ich

Ihr wohlgeneigter

Georg Rex.“

Graf Platen hatte mir ſchon unter dem 1. September 1867 Folgendes in dieſer Angelegenheit geſchrieben:

„Lieber Herr Regierungsrath.

„Daß Beuſt mehr für uns thun wird, als Oeſterreichs Intereſſe dies verlangt, und daß er unſer Intereſſe dem öſterreichiſchen nachſetzen wird, weiß ich. Auch

bin ich Ihrer Anſicht, daß wir uns vor allen Dingen an Frankreich halten müſſen und noch mehr an das aide-toi même et Dieu t'aidera. Die Stimmung in Hannover iſt übrigens excellent und die Komödie der Vertrauensmänner hat uns nicht geſchadet. Ein Agitiren vor dem 1. October iſt nicht nöthig und zu einer Abführung nach Minden wird ſich niemand gern hergeben. Nach dem 1. October ſoll die Agitation wieder beginnen, und muß womöglich ſo weit getrieben werden, daß der Belagerungszuſtand erklärt wird.

„Der offene Krieg, der in der Redaction der «Situation» ausgebrochen iſt, thut mir leid. Hoffentlich gelingt es Ihnen, den Zwieſpalt zu beſeitigen. Ihrem in Ausſicht geſtellten Bericht ſehe ich mit Intereſſe entgegen. Ebenſo begierig bin ich auf Ihren Bericht über die Anleihe, da dies die Hauptſache iſt. Ohne Geld vermag ich nur wenig zu thun. Von allen Seiten verlangt man Geld und leider habe ich nichts.

„Leben Sie wohl und berichten Sie mir bald erfreuliche Ausſichten auf Krieg.

Ihr ergebenſter

Platen Hallermund.“

Die Verhandlungen waren nicht leicht und ich bedurfte der entschiedenen, wenn auch ganz vertraulich gehandhabten Unterstützung der französischen Regierung, um dieselben fortzuführen. Endlich aber gelangte ich doch zu einem, nach meiner Ansicht günstigen Resultat, das eben nur mit Rücksicht auf die politische Seite der Sache erreicht werden konnte. Die Société Générale erklärte sich bereit, das von dem König gewünschte Anlehen zu vermitteln, und es wurde darüber die nachstehende Punktation entworfen:

Entre

Mr Meding, conseiller intime de S. M. le roi de Hanovre

d'une part;

Et Mr Max. Kœnigswarter, administrateur de la Société Générale

d'autre part; —

Mr Meding et Mr Max. Kœnigswarter agissant ès-nom et qualités qu'il sera dit plus loin —

Il a été dit et convenu ce qui suit:

Mr Meding déclare que Sa Majesté le roi de Hanovre possède actuellement entre autres biens et valeurs:

1° Sept millions de thalers de Prusse (26,250000 francs environ) actuellement disponibles, partie en espèces, partie en fonds publics européens de 1er ordre;

2° Six cent mille livres sterling, espèces, (15,000000 fr. environ) déposées à la Banque d'Angleterre au nom de la maison royale de Hanovre, et actuellement frappées d'opposition à la requête de la Prusse, opposition qui doit être levée incessamment par suite de l'arrangement intervenu entre Sa Majesté le roi de Hanovre et la Prusse;

3° Les châteaux royaux de Herrenhausen et de Marienburg en Hanovre, propriété particulière et personnelle de Sa Majesté.

Mr Meding déclare en outre que le surplus des domaines personnels de Sa Majesté situés en Hanovre, a été dans l'arrangement ci-dessus mentionné évalué à 16 millions de thalers et que les intérêts de cette somme sont servis annuellement à Sa Majesté par la Prusse.

Sa Majesté le roi de Hanovre ayant désiré avoir constamment à sa disposition sauf un préavis de quinze jours, une somme de douze à quinze millions de francs en espèces, Mr Meding chargé de réaliser les intentions de S. M. s'est mis en relations par l'intermédiaire de Mr A. J. Machiels, Consul honoraire, avec Mr Kœnigswarter, administrateur de la Société Générale, et ce dernier, avec l'autorisation du Comité Central et de la Direction déclare que la Société Générale est prête à traiter avec S. M. le roi de Hanovre de l'arrangement désiré par Sa Majesté.

En conséquence les bases provisoires de l'arrangement à intervenir ont été établies de la manière suivante entre Mr Meding et Mr Kœnigswarter:

Sa Majesté le roi de Hanovre choisira la Société Générale pour son banquier et en fera le dépositaire de ses valeurs.

Les sept millions de thalers espèces et fonds publics dont il a éte parlé à l'art. 1° ci-dessus, seront déposés incessamment dans les caisses de la Société Générale.

Les six cent mille livres sterling dont il est parlé à l'article 2 ci-dessus, y seront également déposées.

Sur le montant espèces des sommes ci-dessus mentionnées, un capital de cinq millions de francs sera déposé sans intérêt à la Société Générale.

Pour toute somme dépassant cinq millions un accord spécial entre S. M. le roi et la Société Générale déterminera le taux de l'intérêt qui devra être bonifié par la Société Générale.

Les titres des fonds publics déposés par S. M. le roi, ne seront passibles que des droits de garde minimes applicables à la généralité des clients de la Société Générale.

Dans le cas où Sa Majesté voudrait prélever sur son compte courant une somme plus forte que le montant des espèces existant à son crédit, la Société Générale accepte le principe d'une avance sur les titres des fonds publics déposés par S. M. le roi; et S. M. le roi admet le principe d'une commission sur le montant de cette avance. Un traité spécial déterminera, quand la nature des titres sera connue, le quantum de l'avance éventuelle; la proportion des sommes qui pourront être avancées, avec les titres déposés; le taux des commission et intérêts, la durée de l'avance, etc.; et règlera les conditions auxquelles

la Société Générale sera autorisée à réaliser des titres pour recouvrer la montant de ses avances.

En foi desquels pourparlers et pour valoir ce que de droit le double exemplaire de la présente convention provisoire a été signé.

Ich war über dieſes Reſultat ſehr erfreut, erhielt aber auf meinen Bericht, der Anfang des Jahres 1868 erſtattet wurde, lange Zeit keine Antwort. Endlich ſchrieb mir Graf Platen unter dem 1. April 1868 Folgendes:

„Was die Anleihepropoſitionen betrifft, ſo verkenne ich keineswegs die Vortheile, die darin für uns liegen, wenn der Krieg bald ausbräche, aber leider kann niemand dies mit Sicherheit vorausſehen. Dagegen würde bei den jetzigen beſchränkten Mitteln des Königs eine neue, durch eine Anleihe bedingte Zinſenlaſt bei Erhaltung des Friedens unerträglich ſein. Indeſſen werde ich die Sache im Auge behalten und die Propoſition von Simon begutachten laſſen. — — —

(Gez.) Platen Hallermund.“

Ich war nach den vorher ſo dringend wiederholten Inſtructionen ziemlich verwundert über dieſe kühle Auf-

nahme des mit großer Mühe erreichten Resultats. Der hannoverische Bankier Ezechiel Simon, welcher später in Wien in Concurs verfiel, hatte Hannover verlassen und war, wie gesagt wurde, aus Anhänglichkeit an das Welfenhaus nach Wien übergesiedelt. Ihm war durch den Grafen Platen die Verwaltung des königlichen disponibeln Vermögens übertragen worden, was für einen Bankier jedenfalls sehr wünschenswerth und vortheilhaft sein mußte. Herr Simon schien mir daher nicht der geeignete Mann, um ein von dem König aus politischen Gründen bei einer der französischen Regierung so nahestehenden Finanzmacht aufzunehmendes Anlehen objectiv zu beurtheilen. Die Sache blieb in dem Stadium der Beurtheilung stehen — so oft ich schriftlich oder mündlich auf den Vertrag mit der Société Générale zurückkam, erklärte Graf Platen, der übrigens in allen Finanzangelegenheiten des Königs gewiß mit Recht äußerst ängstlich und vorsichtig war, daß er die ganze Bedeutung der Sache noch immer nicht recht übersehen könne, und so blieb die Angelegenheit denn in der Schwebe. Die Société Générale sowol als meine Vermittler bei derselben waren natürlich nach den vorausgegangenen eifrigen Bemühungen hierüber nur noch mehr verwundert, als sie es mir zeigten.

Dieſe Erſcheinung, daß nämlich eine Sache mit großem Eifer angegriffen wurde, um dann in den Sand geleitet zu werden, wiederholte ſich von nun an faſt bei jeder Gelegenheit und machte mir meine Stellung immer ſchwieriger und peinlicher. Nur die militäriſchen Vorbereitungen, in welchen der Major von Düring ausſchließlich mit dem König zu thun hatte, gingen in energiſcher Weiſe vorwärts, und ich glaube, daß ſchon beim Beginn des Jahres 1868 der größte Theil der militäriſchen Ausrüſtung für das hannoveriſche Corps fertig geſtellt war.

VIII.

Napoleon's weitere Bemühungen, seine Politik zu verfolgen und eine Allianz mit Oesterreich und Italien herzustellen. — Der Preis dieses Bündnisses. — Besorgniß des Kaisers wegen Rom. — Die österreichische Politik strebt nach unabhängiger Action und weicht den französischen Verbindungen aus. — Eine Diversion Napoleon's, um durch ein Bündniß mit Spanien Rom zu sichern und Italien zu paralysiren. — Die spanische Revolution. — Die Königin Isabella. — Neuer Versuch, die italienisch-österreichische Allianz auf ganz besonderm Wege zu erreichen. — Der General Türr. — Entwurf eines Vertrages zwischen Oesterreich und Italien. — Aeußerung Napoleon's über die deutsche und orientalische Frage. — Zurückhaltung Oesterreichs.

Es würde für den Zweck dieser Memoiren zu weit führen und auch vielfach die Grenzen der Discretion überschreiten, welche ich mir trotz des langen Zeitraumes, der seit jenen Tagen bereits verflossen ist, zur Pflicht gemacht habe und nach vielen Richtungen hin für immer bewahren werde, wenn ich hier das ganze,

oft so äußerst wundersame politische Intriguenspiel in allen seinen Fäden verfolgen wollte, welches die Jahre 1867 und 1868 ausfüllt. Es mag genügen, die wichtigsten Punkte hervorzuheben, welche damals das politische Leben bestimmten und bewegten und meine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahmen.

Die Politik der französischen Regierung blieb im großen und ganzen vollkommen in derselben Richtung, welche dieselbe nach den gescheiterten Compensationsversuchen des Jahres 1866 eingeschlagen hatte, und welche nur hin und wieder durch die Versuche unterbrochen wurden, jene Compensationsideen wieder aufzunehmen. Bei der luxemburger Affaire hatte dies durch eine Art von Ueberrumpelung erreicht werden sollen, und bei den später bekannt gewordenen Verhandlungen des Grafen Benedetti über die Annexion von Belgien wurden neue Lockungen ins Feld geführt, um den Grafen Bismarck für die französische Allianz zu gewinnen. Beides blieb gleich erfolglos, denn der große Meister der Staatskunst schritt klar und bewußt dem Ziele zu, das er sich vorgesteckt hatte und dessen Verfolg er damals noch den selbstverleugnenden Muth hatte, mit dichtem Schleier zu verhüllen. Niemand glaubte damals noch an eine so schnelle Herstellung der deutschen Einigkeit und Wiederaufrichtung des Deutschen

Kaiſerthums, welche doch der große Kanzler des Norddeutſchen Bundes mit klarem Blick vorherſah und mit feſter und ſicherer, aber ebenſo vorſichtiger Hand vorbereitete.

Der Kaiſer konnte es nicht über ſich gewinnen, den Rath zu befolgen, welchen ihm damals Rouher und einige wenige unmittelbare Anhänger des Staatsminiſters ertheilten, nämlich den deutſchen Einheitsbeſtrebungen offen und rückhaltslos die Hand zu reichen, ohne dafür eine Compenſation zu verlangen. Er hätte vielleicht perſönlich einer ſolchen Politik zugeneigt, allein er fürchtete die chauviniſtiſchen Regungen des Volkes, welche ihn ſchon Italien gegenüber gedrängt hatten, als Entſchädigung für ſeine Zulaſſung und Unterſtützung der unioniſtiſchen Beſtrebungen Nizza und Savoyen zu verlangen. Es blieb ihm alſo keine andere Wahl übrig, als die Entſcheidung der Waffen vorzubereiten, zu welcher er hingedrängt wurde, um endlich die alte föderative Ordnung in Deutſchland wiederherzuſtellen oder eine Compenſation zu erzwingen. Trotz ſeiner Abneigung gegen den Krieg verfolgte er dieſes Ziel auch mit zäher Conſequenz, obwol deutlich ſichtbar war, daß er nicht mehr den alten Glauben an ſeinen Stern beſaß.

Der Marſchall Niel arbeitete unermüdlich an der

neuen Organisation der französischen Armee, welche denn auch sichtlich vorwärts schritt und mit dem Herbste des Jahres 1868 ihre Vollendung erreichen sollte, und zugleich war der Kaiser unausgesetzt bemüht, sowol durch seine regelmäßige Diplomatie als auf allen möglichen conspiratorischen Wegen sich Allianzen zu verschaffen, um den ihm durch die geschichtliche Entwickelung mehr und mehr aufgedrungenen Krieg mit allen Chancen des Erfolges beginnen zu können oder um, was er wol im stillen immer noch zu erreichen hoffte, in dem letzten Augenblick durch einen überwiegenden Druck irgendein Zugeständniß zu erlangen, das die französische Nationaleitelkeit befriedigen und ihm die Möglichkeit eines ruhigen Alters gewähren möchte.

Seine Hauptaufmerksamkeit richtete er auf das Bündniß mit Oesterreich und Italien, eine Combination, in welcher die projectirte Heirath der Prinzessin Friederike von Hannover ihren Platz hätte einnehmen sollen und welche von Frankreich aus unter allen möglichen Formen und auf allen möglichen Wegen immer wieder von neuem verfolgt wurde. Der Hauptgedanke dabei war, daß die zu einem wirksamen Kriege gegen die neue Ordnung der Dinge in Deutschland erforderliche Cooperation zwischen Frankreich und Oesterreich,

ganz abgesehen von der eventuellen finanziellen und militärischen Schlagfertigkeit des österreichischen Kaiserstaates, nur als möglich gedacht werden könne, wenn Italien im Bunde der Dritte wäre, denn bei einer feindlichen Stellung Italiens oder gar bei einem abermaligen Bündniß desselben mit dem Norddeutschen Bunde war auf die Neutralisirung der süddeutschen Staaten nicht zu rechnen, welche doch eine wesentliche Bedingung des Erfolges bildete, und außerdem hätte eine solche Stellung Italiens mindestens sehr bedeutende Streitkräfte an den Grenzen absorbirt.

Die von dem Kaiser so dringend gewünschte Tripleallianz fand damals geringere Hindernisse in Italien als in Wien, und zwar aus zwei Gründen. Die italienische Regierung hätte ein Bündniß, wie es der Kaiser wünschte und wie es namentlich Rattazzi stets unterstützte, nur dann der öffentlichen Meinung annehmbar machen können, wenn durch dasselbe irgendein großer Schritt auf der Bahn zur vollständigen nationalen Einigkeit gethan worden wäre. Die öffentliche Meinung in Italien, von der Actionspartei getrieben, hatte zu jener Zeit zwei wesentliche Postulate, nämlich: Rom und das italienische Tirol, namentlich die Gebiete von Trient und Roveredo. Es handelte sich nun darum, wer den Preis der italienischen Allianz bezahlen solle. Napoleon wollte dies

durchaus nicht thun; er hielt an dem moraliſchen und politiſchen Beſitz von Rom für Frankreich feſt, um das neue Königreich Italien, das unter gewiſſen Verhältniſſen eine ſtete Drohung für Frankreich blieb, im Schach zu halten und zugleich als der Beſchützer des Papſtthums deſſen gewaltige moraliſche Macht als Stütze ſeiner Dynaſtie ſich zu erhalten. Nach ſeiner Idee ſollte alſo Oeſterreich die Koſten der italieniſchen Allianz tragen, und es fehlte nicht an Anregung dazu in der Preſſe und auch wol noch auf andern Wegen, welche immer und immer wieder darauf hinwieſen, daß die an ſich kleinen und bedeutungsloſen Gebiete nicht ins Gewicht fallen könnten, wenn es ſich darum handle, für Oeſterreich die verlorene Machtſtellung in Deutſchland wiederzugewinnen. Es gab auch in Oeſterreich Stimmen genug, welche dieſen Gedanken entgegenkommend aufnahmen und das Opfer von Welſchtirol gegen die Wiedereroberung der deutſchen Machtſtellung für gering achteten, nachdem einmal die Lombardei und Venetien von den Kaiſerſtaaten getrennt waren. Aber bei Herrn von Beuſt und bei dem Kaiſer Franz Joſeph fanden derartige Gedanken, in welcher Form ſie auch lancirt wurden, niemals Anklang. Graf von Beuſt war überhaupt nach ſeiner ganzen Natur und ſeinen politiſchen Anſchauungen nicht für ein feſtes Bündniß

irgendwelcher Art geſtimmt, er hatte an ſeinem ſächſiſchen Vaterlande es erlebt und empfunden, wie verhängnißvoll die Folgen eines ſolchen Bündniſſes werden können. Abgeſehen davon, daß er immer noch Zeit gebrauchte, um Oeſterreich actionsfähig zu machen, und daher um jeden Preis verhindern wollte, daß Napoleon zu früh einen europäiſchen Conflict provocirte; ſo lag es wol auch durchaus nicht in ſeiner Abſicht, einer eventuellen europäiſchen Kataſtrophe in einer vertragsmäßig gebundenen Stellung gegenüberzutreten. Die Unvermeidlichkeit eines Krieges zwiſchen Frankreich und dem Norddeutſchen Bunde erkannte der öſterreichiſche Reichskanzler wol mit vollkommener Klarheit, und gewiß mußte er darauf hinarbeiten, bei dem Ausbruch eines ſolchen Krieges den möglichſt großen Vortheil für Oeſterreich zu gewinnen. Dies konnte aber nur dadurch geſchehen, daß Oeſterreich gerüſtet und ſchlagfertig ſeitwärts von dem großen Kampfe ſtand und je nach dem Ausgange deſſelben danach ſtreben konnte, eine vermittelnde oder gar ſchiedsrichterliche Stellung einzunehmen. Darauf hin war die ganze öſterreichiſche Politik in jener Zeit berechnet, und ohne Zweifel wurde man im Jahre 1870 in Wien durch die ſo außerordentlich ſchnellen und niederſchmetternden Erfolge der deutſchen Waffen nicht weniger über-

raſcht, als dies in Paris im Jahre 1866 der Fall geweſen war. Bei dem Kaiſer Franz Joſeph fiel noch beſonders die perſönliche tiefe Abneigung ins Gewicht, ein Gebiet abzutreten, deſſen Bevölkerung ſtets beſondere Treue und Anhänglichkeit gegen das Haus Habsburg bewieſen hatte, ſodaß in dieſem Punkte das fürſtliche Gefühl des Kaiſers mit den politiſchen Gründen des Reichskanzlers völlig übereinſtimmten, um alle franzöſiſchen Fühlungen, wie ſie auch immer geartet ſein mochten, zurückzuweiſen. Dem Grafen von Beuſt wurde dieſes Zögern ſowol in Frankreich als auch in vielen öſterreichiſchen Kreiſen, die ihm ohnehin feindlich gegenüberſtanden, ſehr verdacht und zum Vorwurf gemacht. Nach meiner Ueberzeugung that man ihm darin ebenſo unrecht wie in Betreff der meiſten Punkte ſeiner politiſchen Thätigkeit. Oeſterreich war durch den Schlag von 1866 aus den Fugen geriſſen und zu ſchmerzlicher demüthigender Ohnmacht niedergeworfen. Man verlangte nun von dem Grafen Beuſt das Wunder einer plötzlichen Neugeburt des tiefkranken Staatskörpers, der nur durch eine wohlüberlegte und conſequente Cur wieder gekräftigt werden konnte. Man wollte ihm die Zeit nicht gönnen, dieſes einzige ſichere Reagens, das in der Politik noch mächtiger wirkt als in allen andern Verhältniſſen, man wollte augenblickliche große

Erfolge ſehen und man wollte vor allem ſeine Ziele offen erkennen, welche er doch ſorgfältig verbergen mußte, um ſie überhaupt jemals erreichen zu können.

Unter dieſen Verhältniſſen rückte Napoleon III. mit ſeinen Abſichten und Plänen um keinen Schritt vor. Es beſtand zu jener Zeit zwiſchen Wien und Paris ein außerordentlich freundliches, ja faſt oſtenſibel intimes Verhältniß. Der Fürſt Metternich war persona gratissima am franzöſiſchen Hofe; eine nicht minder ausgezeichnete und bevorzugte Stellung nahm der Herzog von Gramont in Wien ein; aber die politiſche entente beſchränkte ſich auf die ſtets wiederholte und betonte Uebereinſtimmung beider Höfe in allgemeinen Grundſätzen, welche im ganzen wenig praktiſche Bedeutung hatten und den poſitiven Entſchlüſſen Napoleon's keine Handhabe bieten konnten. Drouyn de l'Huys, welchen der Kaiſer dazu auserſehen hatte, um für den Fall einer ernſten Action die Leitung der auswärtigen Politik wieder zu übernehmen und das auszuführen, wozu er im Sommer 1866 vergebens gerathen hatte, hielt ſich gerade mit Rückſicht auf die erwähnten Verhältniſſe in vorſichtig ablehnender Zurückhaltung und erklärte für einen eventuellen Krieg die Allianz mit Oeſterreich und Italien als nothwendige unerlaßliche Vorbedingung; aber er zweifelte fortwährend an der

Herstellung dieser Allianz in einer Weise, wie sie Frankreich nach seiner Ueberzeugung fordern mußte. Ich erinnere mich, daß er mir damals in treffender Vergleichung sagte: „Das Verhältniß zwischen Frankreich und Oesterreich kommt mir vor, wie gewisse Ballaufmerksamkeiten zwischen einem Herrn und einer Dame: der Herr macht der Dame den Hof, überreicht ihr Bouquets und sagt ihr tausend Artigkeiten, die Dame nimmt alle Aufmerksamkeiten in der liebenswürdigsten Weise an und zeichnet ihren Verehrer bei jeder Gelegenheit aus; aber niemals ist von einem Heirathsantrag die Rede und die beiden bleiben sich, obgleich sie das Gespräch der ganzen Gesellschaft bilden, innerlich vollkommen fremd."

Napoleon suchte nun freilich neben dem festen Bündniß mit Oesterreich und Italien, das ihm immer wieder entschlüpfte, auch nach verschiedenen andern Richtungen Combinationen, welche ihm Ersatz dafür bieten sollten; er war theils durch seine officielle Diplomatie, theils auch noch mehr durch geheime Wege, in welchen verschiedene Damen eine thätige Rolle spielten, bemüht, intime Beziehungen mit dem russischen Hofe anzuknüpfen, um eventuell die österreichische Allianz durch eine russische ersetzen zu können; allein alle diese Bemühungen scheiterten an der kalten Zurückhaltung,

welche trotz aller äußerlichen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit der Kaiser Alexander der französischen öffentlichen und geheimen Diplomatie entgegensetzte.

So waren die Jahre 1867 und 1868 ein fortwährendes Wechselspiel der verschiedenartigen Intriguen, welche alle darauf hinausliefen, eine französische Action durch feste europäische Allianzen möglich zu machen, wobei der Kaiser stets den Hintergedanken hatte, unter dem Drucke einer durch militärische Rüstungen und überwältigende Allianzen unterstützten Kriegsdrohung im letzten Augenblick womöglich ohne Krieg das erschütterte Prestige des napoleonischen Frankreich wiederherzustellen. Der Krieg schwebte während jener ganzen Zeit unausgesetzt in der Luft, und ebenso plötzlich und überraschend, wie es später im Jahre 1870 geschah, konnte auch damals in jedem Augenblick der Wetterstrahl aus den mit Zündstoff überladenen Wolken herabzücken.

Im Jahre 1868 wendeten sich die Pläne Napoleon's eine Zeit lang nach einer andern Richtung hin, und er dachte daran, durch eine neue Combination Ersatz für die Garantie zu finden, welche ihm das Bündniß mit Italien und Oesterreich hatte bieten sollen.

Der Marschall Niel war mit seinem militärischen Reorganisationswerk fertig und der Augenblick zu einem

festen, nöthigenfalls kriegerischen Auftreten Frankreichs schien besonders günstig. Die Hauptsorge, welche den Kaiser Italien gegenüber beschäftigte, bildete die Erhaltung Roms für das Papstthum unter französischem Einfluß; er befürchtete, daß in dem Augenblick, in welchem er seine ganze Macht gegen den Rhein zu werfen gezwungen war, Italiens Regierung, vielleicht von einer nicht unwillkommenen Volksbewegung gedrängt und genöthigt, sich Roms, dieses Endziels aller nationalen Wünsche, bemächtigen werde. Er würde in solchem Falle, selbst einen siegreichen Krieg vorausgesetzt, in Italien ebenso viel verloren haben, als er am Rhein zu gewinnen vermochte, und vielleicht gezwungen gewesen sein, später einen neuen und hoch gefährlichen Feldzug zu beginnen, denn das einmal gewonnene Rom würde Italien bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt haben. Um eine solche Wendung zu vermeiden und Rom gegen jeden Anschlag zu sichern, hätte er entweder die französische Besatzung dort bis zur Höhe einer großen Armee verstärken oder aber an der italienischen Grenze so bedeutende Streitkräfte aufstellen müssen, daß durch eine solche Theilung seiner Macht der ohnehin schon schwer zu erringende Erfolg des Krieges in Frage gestellt worden wäre. Er hatte deshalb darauf Bedacht, Rom für das Papst-

thum und für den französischen Einfluß auf andere Weise zu sichern, ohne daß er gezwungen war, seine Streitkräfte in erheblicher Weise durch Theilung zu schwächen. In ganz vertraulicher Weise hatte er in Madrid die Gemeinsamkeit der katholischen Interessen betont, welche ein selbständiges und unabhängiges Oberhaupt der Kirche erforderten, und die Frage angeregt, ob nicht im Falle eines anderweitigen Engagements der französischen Streitkräfte die spanischen Truppen die Besetzung und nöthigenfalls Vertheidigung Roms übernehmen würden. Die Ausführung dieses Gedankens wäre sehr einfach und staatsrechtlich unanfechtbar gewesen. Der Papst war ein freier Souverän, der die Besetzung und Vertheidigung seines Gebiets und seiner Residenz ebenso gut Spanien wie Frankreich zugestehen oder übertragen konnte, und keine europäische Macht hätte etwas dagegen einwenden können, wenn das katholische Spanien die Schutzwache beim Oberhaupt der katholischen Kirche übernehmen wollte. In solchem Falle würde dann Italien sich bei jedem Angriff gegen Rom einem spanischen Kriege gegenüber befunden haben, der auf spanischer Seite den Charakter eines Religionskrieges annehmen konnte und jedenfalls die italienische Macht vollständig absorbirt und voraussichtlich wesentlich geschwächt haben würde.

In Madrid war die vorsichtige Andeutung dieser Combination an allen maßgebenden Stellen sehr entgegenkommend aufgenommen worden; es wäre dies eine Gelegenheit gewesen, um Spanien wieder in die europäische Politik einzuführen. Ein Eintreten zum Schutz des Papstes wäre auch bei dem spanischen Volke leicht populär geworden, und einen etwaigen Conflict mit Italien glaubte man bei der persönlichen Tapferkeit und militärischen Tüchtigkeit der spanischen Soldaten nicht scheuen zu dürfen. Endlich auch schien eine auswärtige Beschäftigung der spanischen Armee die beste Sicherheit gegen militärische Pronunciamentos zu bieten, welche ja stets die größte Gefahr für die spanische Regierung bildeten. Die vorsichtigen und mit strengem Geheimniß umgebenen Fühlungen in dieser Beziehung waren so weit vorgeschritten, daß in San-Sebastian eine persönliche Zusammenkunft zwischen Napoleon und der Königin Isabella stattfinden sollte, um den definitiven Vertrag, über dessen Grundlagen man einig war, festzustellen. Der Kaiser war damals entschlossen, sobald er durch den Vertrag mit Spanien Rom gesichert und sich gegen eine feindliche Haltung Italiens für alle Fälle geschützt haben würde, noch in dem Herbste des Jahres 1868 mit energischen Forderungen hervorzutreten und dieselben auf die Spitze eines kriegerischen Conflicts zu

treiben. Er fühlte ſich gerade zu jener Zeit nach einer Cur des Doctor Nelaton körperlich ganz beſonders wohl. Der Marſchall Niel erklärte die Armee für vollkommen ſchlagfertig, und auch Oeſterreich war ſo weit mit ſeinen militäriſchen Vorbereitungen vorgeſchritten, daß Napoleon hoffen durfte, die öſterreichiſche Macht wenigſtens zu einer Frankreich wohlwollenden Neutralität zu beſtimmen, welche ſich nach den erſten Erfolgen dann zu einer Cooperation hätte wenden können.

Obgleich äußerlich in jenem Moment gerade der Frieden ſo geſichert erſchien als jemals, und obgleich namentlich die ganze deutſche Preſſe eine außerordentliche Friedensgewißheit zur Schau trug, ſo war man doch in Berlin über die drohende Gefahr nicht im Unklaren, denn den wachſamen Blicken des großen deutſchen Kanzlers, der Napoleon genau kannte und die verborgenen Wege ſeiner Politik zu verfolgen verſtand, war auch dieſe Wendung ſeines Gegners nicht entgangen, den er nicht einen Moment aus den Augen ließ. Graf Bismarck ſprach es ſpäter, bei Gelegenheit der Beſchlagnahme des Vermögens des Königs Georg; öffentlich im Parlament aus, daß gerade in jener Zeit der Krieg näher geweſen ſei, als es jemand geahnt habe, und er fügte bei jener Gelegenheit die Bemerkung hinzu, daß die depoſſedirte Diplomatie über die poli-

tiſchen Vorgänge beſſer unterrichtet geweſen ſei als manche Cabinete, eine Anerkennung unſerer Wachſamkeit aus dem Munde des großen Meiſters der Staatskunſt, auf welche ich, wenn ſie damals auch in feindlichem Sinne ausgeſprochen war, wol ſtolz zu ſein das Recht hatte.

Die Pläne Napoleon's wurden in einer ebenſo überraſchenden Weiſe zerſtört, wie ihre Ausführung ganz Europa aus der friedlichen Ruhe aufgeſchreckt haben würde, denn gerade während er mit der Königin Iſabella zuſammentraf, brach die ſpaniſche Revolution aus, welche den Abſchluß des vorbereiteten Vertrages unmöglich machte. Der Kaiſer rieth der Königin, ſich ſogleich nach Madrid zu begeben und ſich an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu ſtellen, welche der Marquis von Novaliches noch zuſammenhielt. Vielleicht hätte die Befolgung dieſes Rathes den ſpaniſchen Thron gerettet, denn es war urſprünglich, beſonders bei Serrano, wol kaum auf eine Entthronung der Königin, vielmehr nur auf einen Sturz des Miniſteriums abgeſehen, um ſich an die Stelle deſſelben zu ſetzen. Die Königin zögerte. Am 28. September wurde Novaliches bei Alcolea von Serrano geſchlagen, und am 30. September ſchon ging Iſabella über die franzöſiſche Grenze, um nach kurzem Aufenthalt in Pau ſich nach Paris

zu begeben. So war das in aller Stille aufgerichtete Gebäude der Politik des Kaisers durch einen Blitzstrahl, der wie aus heiterm Himmel herabschlug, zertrümmert. Er empfand dies schmerzlich, weil er in fatalistischer Weise auch hieran wieder den Niedergang seines Sterns zu erkennen meinte, und von jenem Augenblick an wurde seine Haltung noch unentschlossener und zögernder.

Bei dieser Gelegenheit mag eine kurze Bemerkung über die Königin Isabella ihren Platz finden, diese Fürstin, welche so viel und von denen am meisten geschmäht worden ist, die sie niemals gekannt haben. Ich wurde gleich nach ihrer Ankunft in Paris von der Königin empfangen, um ihr den Ausdruck der Theilnahme des Königs Georg zu überbringen, welcher Ritter vom Goldenen Vlies war. Die Königin machte, obwol sie für ihre kleine zierliche Gestalt etwas zu stark geworden war, einen durchaus sympathischen Eindruck; sie hatte die Haltung und den Blick einer Frau, welche während der ganzen Dauer ihres Lebens nur von oben herab auf die Menschen zu schauen gewohnt war; ihre Bewegung und ihre Sprache waren königlich, würdevoll und nicht ohne Anmuth, der obere Theil ihres Gesichts, Stirn, Augen und Nase waren edel und immer noch schön, die untere Gesichtshälfte

mit den etwas zu vollen Lippen zeigte die eigenthümliche bourbonische Breite. Sie drückte sich leicht und gewandt aus, und doch sprach sie das Französische, das sie vollkommen beherrschte, mit einem starken spanischen Gutturalaccent, wodurch zuweilen das Verständniß ein wenig erschwert wurde. Mit einer fast rührenden Naivetät sprach sie über die letzten Ereignisse, welche sie zur Flucht nach Frankreich gezwungen hatten.

„Ich begreife diese Revolution nicht", sagte sie, „denn mein Volk liebt mich, ich weiß das und habe während meines ganzen Lebens alles, was in meiner Kraft stand, gethan, um es glücklich zu machen; ich habe niemals Böses gethan, und Gnade geübt, wo ich konnte; ich habe immer nach dem Rath meiner Minister gehandelt und meine Minister immer nach dem Vertrauen des Volkes gewählt, wie sich dasselbe in den Cortes ausdrückte." „Es wird eine unglückliche Zeit über Spanien kommen", fügte sie mit thränenden Augen hinzu, „aber dennoch wird man endlich einsehen, wie sehr man mir unrecht gethan hat. Ich bin gewiß, daß das spanische Volk dieses Unrecht wieder gut machen wird, wenn auch vielleicht erst für meinen Sohn."

Diese Worte, welche mir die Königin bei meinem ersten Empfange sagte und deren ich mich noch genau erinnere, haben sich inzwischen prophetisch erfüllt: der

damalige Prinz von Asturien, zu jener Zeit ein außerordentlich anmuthiger, liebenswürdiger und für sein Alter im hohen Grade geistig vorgeschrittener Knabe mit sinnig gedankenvollem Blick, trägt heute wieder die Krone seiner Mutter und schickt sich an, mit kühnem muthigem Geist und sicherer fester Hand sein spanisches Reich wieder ebenbürtig in die Reihe der europäischen Mächte einzuführen. Der junge Prinz von Asturien schloß sich in jenen Tagen seines Exils in besonders inniger Freundschaft an den kaiserlichen Prinzen an. Dieser stand als der Erbe der damals noch so hell glänzenden Napoleonischen Kaiserkrone auf der höchsten Stufe irdischer Herrlichkeit, während neben ihm der verbannte Don Alfonso um so wehmüthiger sein eigenes Schicksaal empfand, das ihn als schutzbedürftigen Flüchtling auf den französischen Boden zurückgeführt hatte, von welchem sein Ahnherr einst ausgezogen war, um den spanischen Thron zu besteigen und für das Haus Bourbon die Pyrenäen verschwinden zu lassen. Im zwanglosen Verkehr traten die beiden fürstlichen Knaben sich immer näher, und der kaiserliche Prinz versprach seinem Freunde in kindlich ritterlicher Aufwallung, daß er ihn einst wieder auf seinen Thron zurückführen werde. Heute ist der damals von allem irdischen Glanz umgebene Sohn Napoleon's in fremder Erde

neben ſeinem Vater zur Ruhe gebettet, nachdem er ſein Leben ausgehaucht hat unter den Händen wilder Barbaren, und der damals verbannte Don Alfonſo, für den jede Hoffnung verloren ſchien, hat einen ſo hoch ehrenvollen Platz unter den Fürſten Europas eingenommen, wie ſeit lange kein König von Spanien vor ihm.

Später bezog die Königin Iſabella das Palais Waſilewsky, das ſie glänzend und geſchmackvoll ausbauen ließ. Ich habe noch mehrfach die Ehre gehabt, mit ihr zu verkehren, und konnte ihr bei verſchiedenen Gelegenheiten gefällig ſein, immer aber habe ich bei ihr die gleiche ruhige und würdevolle Ergebenheit in ihr Schickſal und zugleich auch dieſelbe Zuverſicht auf eine günſtige Wendung deſſelben, wenigſtens zu Gunſten ihres Sohnes, gefunden und die Ueberzeugung gewonnen, daß ſie zu den beſtverleumdeten hiſtoriſchen Perſönlichkeiten gehört. Ihr Unglück war es geweſen, daß ſie als Kind zur Regierung kam und daß weibliche Schwäche ſie verhinderte, die guten und edeln Abſichten, von denen ſie für ihr Volk beſeelt war, zu Thaten werden zu laſſen; wenigſtens iſt das, was ſie von ſich ſelbſt ſagte, eine unbeſtreitbare hiſtoriſche Wahrheit: ſie war in der That eine vollkommen conſtitutionelle Königin, und für alle Fehler ihrer Regierung tragen die Miniſter und die Cortes die Verantwortung.

Der Kaiser Napoleon kehrte nach der Katastrophe, welche ihn, ohne daß die Welt damals etwas davon ahnte, so hart betroffen und das feine Gewebe seiner conspiratorischen Politik zerrissen hatte, wieder zu seinen alten Plänen der französisch-italienisch-österreichischen Tripleallianz zurück, und noch einmal lief der Faden seiner Politik in einer ganz eigenthümlichen Weise durch meine Hand. Da auf dem bisherigen diplomatischen Wege das von dem Kaiser so sehr gewünschte Ziel, welches er durch die spanische Diversion auf andere Weise hatte erreichen wollen, immer nicht näher rückte, so mochte er die Verwirklichung seiner Idee auf einem jener verborgenen Wege zu erreichen suchen, in deren Auffindung er Meister war.

Um das Folgende zu verstehen, muß ich vorausschicken, daß sich zu jener Zeit der aus der dresdener Revolution des Jahres 1848 bekannte und damals vielgenannte August Röckel in Paris befand. Röckel hatte lange Jahre im Zuchthause zu Waldheim seine aus exaltirter demokratischer Gesinnung hervorgegangene Verirrung gebüßt, er hatte eine Begnadigung nicht nachsuchen wollen, und endlich hatte man ihm, um ihn zum Verlassen des Zuchthauses zu bewegen, die Beköstigung entziehen müssen. Später, als Graf Beust österreichischer Reichskanzler geworden, war Röckel mit

demſelben in Verbindung getreten und ein aufrichtiger und lebhafter Bewunderer dieſes Staatsmannes geworden, welcher ihm vollkommen befähigt erſchien, um ſeine eigenen geläuterten und beruhigten liberalen Ideen zu fördern. Er erſchien in Paris mit einer Empfehlung an den Fürſten Metternich und lebte dort von öſterreichiſcher Unterſtützung. Er beobachtete in Paris alles, was in denjenigen Kreiſen vorging, welche der Diplomatie weniger zugänglich ſind, und unterhielt zugleich rege Beziehungen mit den hervorragenden Mitgliedern der demokratiſchen Partei in Deutſchland.

Röckel, damals wol ſechzig Jahre alt, war ein vielſeitig gebildeter Mann von großer perſönlicher Liebenswürdigkeit. Trotz ſeiner immer noch etwas zur Exaltation neigenden Natur war er ein eifriger Vertreter des Gedankens einer Verſöhnung der Demokratie mit der Monarchie. Er ſuchte mich auf und ich ſah ihn gern bei mir, ſowol wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften als weil er mir Quellen reicher und intereſſanter Aufſchlüſſe über die Organiſation und Thätigkeit der demokratiſchen Partei in Süddeutſchland öffnete. Es wurde mir nun der Wunſch ausgeſprochen, Herrn Röckel mit dem General Türr in Verbindung zu bringen und dieſe beiden Perſonen zu einer gemeinſamen Thätigkeit für die Herſtellung eines öſterreichiſch-italieniſchen Bünd-

niſſes anzuregen. Die Idee mochte im erſten Augenblick abenteuerlich erſcheinen, aber die Seite, von welcher der erwähnte Wunſch an mich herantrat, ließ mich nicht zögern, denſelben zu erfüllen, und gab mir die Ueberzeugung, daß zu gleicher Zeit von andern Seiten daran gearbeitet werde, alle Schwierigkeiten der Ausführung zu überwinden; auch lag in dem ganzen beim erſten Anblick ſo ſonderbar erſcheinenden Gedanken eine tiefberechnete Combination, welche zum Zweck hatte, ganz neue und wirkſame Einflüſſe in Thätigkeit zu ſetzen. Der General Türr war Generaladjutant des Königs Victor Emanuel, er war zu gleicher Zeit der Schwager Rattazzi's; auf der andern Seite hatte er durch ſeine Vergangenheit einen großen Einfluß in Ungarn, und Ungarn war ja beſonders maßgebend für jede Möglichkeit einer activen Politik Oeſterreichs. Ferner war es in Paris bekannt, daß Röckel mit dem Grafen Beuſt in Verbindung ſtand, noch mehr aber bedeutete wol der Umſtand, daß er, wie man ebenfalls genau wußte, mit den Führern der Demokratie in Deutſchland nahe Beziehungen unterhielt. Ein öſterreichiſch-italieniſches Bündniß, wenn es gelingen ſollte, bedurfte der Unterſtützung nicht nur der Regierungen, ſondern auch der öffentlichen Meinung, und beſonders mußten die vorgeſchrittenen Parteien in Süddeutſchland

und Italien gemeinſam dafür gewonnen werden, was durch den General Türr auf der einen und Röckel auf der andern Seite möglich erſchien. Die erſte Schwierigkeit für mich lag darin, daß mir der General Türr durchaus unbekannt war. Wol kannte ich Herrn und Madame Rattazzi, aber durch dieſe im vorliegenden Falle eine Anknüpfung zu ſuchen, ſchien nicht angezeigt. Indeß dieſe Schwierigkeit wurde ſchnell gehoben. Ich wurde darauf aufmerkſam gemacht, daß ſich in Paris in bürgerlicher Stellung ein früherer Adjutant des Generals Türr aus der Zeit der italieniſchen Feldzüge befinde, und derſelbe erklärte ſich auch ſogleich bereit, zu dem General, der ſich am Lago Maggiore befand, zu reiſen, um ihm in ganz allgemeinen Zügen die Idee, um die es ſich handelte, mitzutheilen und ihn zur Reiſe nach Paris zu veranlaſſen. Der General kam ohne Verzug in Paris an. Es war mir außerordentlich intereſſant, dieſen Mann kennen zu lernen, der ein ſo wunderbar bewegtes Leben hinter ſich hatte. Er ging mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner feurigen Natur auf die Idee ein, welche ich ihm mittheilte, und erklärte ſich bereit, alles zu deren Ausführung zu thun. Ich brachte ihn in dem Hôtel d'Espagne et de Hongrie, in welchem er abgeſtiegen war, mit Herrn Röckel zuſammen, und es wurde dort zwiſchen beiden das Project weſentlich

auch vom Standpunkte der italieniſchen ſowie der deutſchen Volkspartei erörtert.

General Türr legte, um die ſo wichtige Sympathie der Ungarn für die projectirte Allianz, deren Wichtigkeit für Oeſterreich und Italien er vom erſten Augenblick an mit eingehendem Verſtändniß erfaßte, zu gewinnen, beſonderes Gewicht darauf, daß die Frage einer ruſſiſchen Intervention berührt werde, welche ja auch durchaus nicht außerhalb der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit lag. Die Ungarn hätten, wie er hervorhob, keine Neigung, irgendwelche active Politik nach außen hin zu treiben, am wenigſten aber eine neue Einmiſchung Oeſterreichs in deutſche Verhältniſſe zu begünſtigen. Deshalb werde ein Vertrag mit Italien und Frankreich in dieſer Richtung äußerſt unpopulär in Ungarn ſein, wodurch dann das Eintreten Oeſterreichs in irgendwelche Action außerordentlich erſchwert werden würde. Zeigte man dagegen den Ungarn le bout de l'oreille d'un Russe, ſo würde überall jenſeit der Leitha der kriegeriſche Enthuſiasmus aufflammen und ganz Ungarn würde mit freudiger Begeiſterung in ein Bündniß eintreten, das eine Abwehr ruſſiſcher Einmiſchung zum Ziele habe.

Unter Erwägung dieſes Geſichtspunktes wurde dann nach eingehender Erörterung zwiſchen dem General

Türr und Herrn Röckel die Basis des anzustrebenden Vertrages in folgenden vier Punkten festgesetzt:

„1) L'Italie s'engage, dans le cas d'une guerre entre la Prusse et la France, à laquelle l'Autriche serait forcée de prendre part, à maintenir une neutralité bienveillante vis-à-vis de la France et de l'Autriche.

„2) L'Autriche de son côté s'engage à céder dans la paix future à l'Italie le Tirol italien (les districts de Trente et de Roveredo).

„3) Ces districts seront cédés immédiatement, quand l'Italie consentira à entrer dans une alliance offensive et défensive avec l'Autriche et de s'engager à prendre part de son côté à l'action militaire de l'Autriche dans le cas que des troupes russes franchiraient les frontières de l'Autriche ou de la Roumanie.

„4) Il est convenu que l'Autriche et l'Italie acceptent pour la conclusion formelle du traité sur les bases susmentionées l'entremise de la France, qui aurait à faire simultanément aux deux puissances les propositions en question."

Durch einen Vertrag auf dieser Grundlage würde allerdings Frankreich das Ziel erreicht haben, jede

Gefahr von italieniſcher Seite zu beſeitigen und auch eine mögliche und ernſtlich befürchtete ruſſiſche Intervention mit verſtärkten Kräften zurückzuweiſen. Die Zahlung des Preiſes wäre Oeſterreich zugefallen, Napoleon aber hätte zunächſt ohne Beſorgniß um Rom freie Hand gewonnen, um die ganze militäriſche Kraft Frankreichs nach dem Rhein hin zu concentriren.

Der General Türr reiſte ſogleich nach Florenz und telegraphirte mir, daß er dort vollſtändiges Entgegenkommen gefunden habe. Er kam bald zurück, um nach Wien zu gehen. In Wien fand er bei dem Grafen Beuſt eine kühle und zögernde Aufnahme. Graf Beuſt erklärte, daß es ihm ſehr lieb ſein werde, ſich mit Italien definitiv zu verſtändigen, meinte jedoch, daß die Sache noch große Schwierigkeiten habe, und hielt eine eingehende Anſicht über die einzelnen Punkte zurück. Dies war natürlich, denn der Kaiſer war in Peſt und abgeſehen von der politiſchen Seite waren Gebietsabtretungen, insbeſondere wenn ſie wie hier altangeſtammte, wenn auch italieniſch redende Bevölkerungen betrafen, dem dynaſtiſchen Gefühl zuwider. General Türr ging nach Peſt, und wie er mir dann ſpäter erzählte, fand zwiſchen ihm und dem Kaiſer Franz Joſeph eine ziemlich ſtürmiſche Scene ſtatt; des Kaiſers ganzer Stolz wallte bei dem Gedanken noch weiterer Opfer auf und er

zeigte auch deutlich das tiefe Mistrauen, das ihn in Erinnerung an Villafranca und an seinen Bruder Maximilian gegen Napoleon erfüllte.

Sehr merkwürdig und charakteristisch für jene eigenthümlichen Verhandlungen sind die Aeußerungen Napoleon's gegen den General Türr vor dessen Abreise nach Wien, welche dieser mir, unmittelbar nachdem er den Kaiser verlassen, mittheilte und welche ich mir so wörtlich als möglich notirte.

Nach meiner Notiz sagte Napoleon Folgendes:

„Il est vrai, que dans ce moment-ci une guerre n'est pas sur le tapis, mais je la crois presque inévitable, car ni la question allemande ni celle de l'Orient ne peuvent rester dans leur état actuel.

„L'alliance de la France avec l'Autriche est une condition indispensable de toute action, mais pour rendre cette alliance efficace, il lui faut ajouter celle de l'Italie.

„Vous me dites que le Roi Victor Emanuel est disposé à garantir la neutralité et qu'il veut même conclure une alliance offensive et défensive, si on voulait lui donner le Tirol italien.

„Eh bien, l'Autriche demande avec raison des compensations territoriales. Je les accepte

d'avance, soit vers l'Orient, soit vers la Silésie. Je vous autorise à répéter mes paroles à l'Empereur et à M. de Beust — on peut compter sur moi. Avant tout n'oubliez pas d'appeler l'attention la plus sérieuse sur l'Orient.

„Il n'y a ni question grecque, ni question des principautés — tout cela ne sont que des incidents — il y a une grande question d'Orient, qu'il faut resoudre fondamentalement et définitivement. Nous connaissons les menées de la Russie, mais pour les extirper il nous faut une action commune avec l'Autriche. Dites que pour agir plus directement je n'attends qu'une ouverture soit par le duc de Gramont soit par le prince de Metternich."

Der Grund der zögernden Aufnahme dieſer Eröffnungen in Wien lag nun wol nicht allein in dem dynaſtiſchen Widerſtreben gegen eine Gebietsabtretung, ſondern in dem dort immer mehr verfolgten Wunſch, bei der Kataſtrophe, die man vorherſah, ohne den Zwang irgendwelcher Verpflichtungen, ganz ſelbſtändig und frei nach der Wendung der Ereigniſſe handeln zu können. Man hatte immer und immer, wie bei dem luxemburger Conflict, alles aufgeboten, um Napoleon von einem einſeitigen Vorgehen zurückzuhalten, damit man

nicht gezwungen ſei, ſein eigenes Los der Gnade des franzöſiſchen Kaiſers anheimzugeben, ſondern ſelbſt ein entſcheidendes Wort ſprechen zu können. Dafür wurde eifrig gearbeitet, mit dem Aufgebot der äußerſten Mittel wurde das Wehrgeſetz durchgezwungen, ſodaß man im Jahre 1869 actionsfähig zu ſein hoffte, — aber je mehr Oeſterreichs ſelbſtändige Kraft erſtarkte, um ſo weniger wollte Graf Beuſt durch eine Allianz ſich die Hände binden laſſen, die Oeſterreich in eine fremde Niederlage hineinreißen konnte, während es ohne ſolche Beſchränkung unter Umſtänden ſich zum Schiedsrichter zwiſchen zwei erſchöpften Gegnern aufzuwerfen vermochte.

Genug, die Verhandlungen, welche der General Türr angebahnt hatte, rückten nicht vorwärts, obgleich derſelbe noch mehrmals zwiſchen Wien und Paris hin- und herfuhr und obgleich die Sache auch in der officiellen Diplomatie zur Erörterung kam. Doch war niemals ein recht ernſter Wille dabei, und der Fürſt Metternich war wenig erbaut von dem General Türr, der „mit ſeinem Säbel zwiſchen die Fäden der Diplomatie fuhr und eine Allianz ſchließen wollte, wie man einen Cavalerieangriff macht".

Napoleon blieb nicht im Zweifel über die innerliche Abneigung Oeſterreichs, auf die von ihm ſo lange

erſtrebte Tripleallianz ernſtlich einzugehen, und er durchſchaute auch klar die Gründe, welche für dieſe Zurückhaltung maßgebend waren.

Es war dies der letzte Verſuch, den er in dieſer Richtung machte. Von jener Zeit an neigte er ſich mehr der chauviniſtiſchen Partei zu, welche immer den Satz aufſtellte, daß Frankreich ohne jede Rückſicht auf irgendwelche andere Intereſſen ſich einfach mit gewaffneter Hand diejenigen Compenſationen erobern müſſe, welche es den Ereigniſſen in Deutſchland gegenüber für ſeine europäiſche Machtſtellung bedürfe.

Er ſchlug Schritt vor Schritt den Weg der liberalen Reformen ein, um den Kaiſerthron für ſeinen Sohn mit conſtitutionellen Garantien zu umgeben, er ließ noch einmal die Maſchinerie des suffrage universel ſpielen, um die Dynaſtie vor ganz Europa als feſt im Volke wurzelnd darzuſtellen, und glaubte endlich in großem nationalen Aufſchwung alle Parteien zu einem Kriege einigen zu können, bei dem er dann keine Bundesgenoſſen brauchen würde.

Deſſenungeachtet aber machte er auch weiter noch nach allen Seiten Verſuche, um womöglich auch ohne Krieg mit irgendeinem Erfolge vor das franzöſiſche Volk treten zu können. Der wichtigſte und am eifrigſten

verfolgte Plan in dieſer Richtung zielte auf die Herſtellung einer Eiſenbahnconvention mit Belgien, welche die belgiſchen Verkehrsſtraßen in Frankreichs Hände bringen und damit als ſelbſtverſtändliche Folge auch eine militäriſche Suprematie über Belgien begründen ſollte. Um dieſes Ziel zu erreichen, wurde der Vicomte von Laguéronnière zum franzöſiſchen Geſandten in Belgien ernannt, dem ich mehrfach weſentliche Gefälligkeiten zu erweiſen Gelegenheit gehabt hatte und durch den ich auch über dieſen Plan genau unterrichtet wurde, deſſen Ausführung indeß auf zähen Widerſtand ſtieß.

In Wien arbeitete man mit großem Ernſt daran, Oeſterreich für alle Fälle handlungsfähig zu machen, und durch die dortigen Verhältniſſe ſollte ich bald in eine Angelegenheit hineingezogen werden, welche für den König Georg und ſeine Sache ſchwer verhängnißvoll wurde.

Für den König und ſeine einmal feſt beſchloſſene Politik war es in dieſem wechſelnden Intriguenſpiel, das, dem Kaleidoſkop gleich, täglich ein anderes Bild zeigte, vor allem weſentlich, für alle Fälle zum ſelbſtändigen Handeln gerüſtet zu ſein, um, wie auch immer die unvermeidlich heranziehende Kataſtrophe ſich

geſtalten möchte, in letztem kühnen Wagniß den Kampf für ſein Recht aufnehmen zu können. Die Vorbereitungen dazu waren um Ende des Jahres 1868 völlig beendet. Die Ausrüſtung und Bewaffnung für 15000 Mann war bis auf die geringſten Details fertig.

Die Maſchinerie der geheimen Organiſation in Hannover ſpielte auf den leiſeſten Druck.

Auch waren für den Fall, daß Frankreich ohne Rückſicht auf Oeſterreich und Süddeutſchland einen chauviniſtiſchen Krieg beginnen ſollte, Vorkehrungen getroffen, um bei dem erſten Einfall des Königs in Hannover über die zunächſt erforderlichen Geldmittel verfügen zu können. Es waren für zwei Millionen Papiergeld in Wien gefertigt, das im Augenblick der Action auf die Domänen durch königliche Ordre radicirt werden ſollte, um im Fall eines glücklichen Ausganges demnächſt von den Landſtänden als Staatsſchuld übernommen zu werden. Die Scheine waren ſehr ſchön gearbeitet und zeigten eine Hannover darſtellende Figur, welche die Feſſeln abſtreift und zum Schwerte greift.

Alles das erſcheint jetzt wie ein phantaſtiſcher Traum, aber es war damals volle ernſte Wahrheit, eine Rüſtung zum Kampf auf Leben und Tod, um den Sieg

oder den ehrenvollen Untergang. Leider ist beides verloren gegangen, denn von jenem Augenblick an verfiel die Sache des Königs immer mehr und immer unrettbarer dem traurigsten Verhängniß und verlor den innern Halt und den äußern Nimbus todesmuthiger Ritterlichkeit, wodurch sie bisher auch bei den Gegnern gefürchtet und geachtet gewesen war.

IX.

Meine Reiſe nach Wien Ende 1868. — Andeutungen über ein Bankproject, um die finanzielle Baſis für eine Actionspolitik zu bilden. — Der Staatsrath Klindworth. — Graf Beuſt und ſeine zurückhaltende Stellung zu dem Bankplan. — Mein Rath an den König Georg, ſich vorſichtig zurückzuhalten, und meine Rückkehr nach Paris. — Der König Georg befiehlt mir, Paris noch nicht zu verlaſſen. — Die Gründung der Wiener Bank. — Klindworth's Schwindeltreiben. — Mémoire über die Annexion von Kurheſſen und Wiederaufrichtung des Reiches Heinrich's des Löwen. — Der Krach der Wiener Bank. — Das Mistrauen aller gegen alle. — Dunkle Perſönlichkeiten als Agenten und Spione in Paris. — Ein gewiſſer Breda, Marquiſe de Strada, Prinzeſſin Davidoff und Herr Rouſſel des Ayes. — Der Anfang des Endes.

Es wurde mir gegen Ende des Jahres 1868 auf eine etwas myſteriöſe Weiſe der Wunſch ausgedrückt, daß ich mich nach Wien begeben möchte, da eine wichtige Angelegenheit dort meiner Mitwirkung bedürfe. Die Aufforderung wiederholte ſich immer dringender, und da es ohnehin nothwendig war, daß ich über ver-

ſchiedene Verhältniſſe dem König Bericht erſtattete, ſo begab ich mich gegen Ende November nach Wien. Kaum dort angekommen, wurde mir durch eine außerordentlich hochſtehende Perſönlichkeit ein Project mitgetheilt, das mich nicht wenig befremdete und überraſchte, aber gerade um der Seite willen, von welcher es mir entgegentrat, zu ernſtem Nachdenken veranlaßte. Man ſei, ſo wurde mir geſagt, in Oeſterreich nunmehr völlig vorbereitet, um eine ernſte Action zur Wiedergewinnung der im Jahre 1866 verlorenen Stellung zu unternehmen; die Armee ſei wieder ſchlagfertig gemacht und durch das neue Wehrgeſetz erheblich verſtärkt, ſowie auch nach dem neuen in Preußen bewährten Syſtem bewaffnet; was man aber nicht habe und auch nicht leicht erreichen könne, ſei Geld. Es ſei unmöglich, bei dem Parlament, eine Anleihe mit der öffentlichen Erklärung zu motiviren, daß man einen Krieg beabſichtige, und ohne eine ſolche Motivirung werde eine Bewilligung um ſo weniger erfolgen, ohne die Bewilligung der Reichsſtände aber werde es Oeſterreich abſolut unmöglich ſein, auf dem europäiſchen Geldmarkt eine Anleihe zu contrahiren, die doch wieder für jede Action unerlaßlich ſei. Es handle ſich alſo darum, auf anderm Wege die für den Krieg erforderlichen Geldmittel zu ſchaffen; der Plan, durch welchen dieſer

Zweck erreicht werden ſolle, ſei die Gründung einer großen Bank, bei welcher ſich vorzugsweiſe diejenigen betheiligen ſollten, welche an einer Action gegen die im Jahre 1866 begründeten Verhältniſſe in Deutſchland ein weſentliches Intereſſe hätten, in erſter Reihe alſo der König von Hannover, der Herzog von Naſſau und der Kurfürſt von Heſſen, und es würden dann auch im allgemeinen Intereſſe des legitimen Rechts der Graf von Chambord, die Herzoge von Parma und Modena beitreten, ſowie auch die öſterreichiſchen Erzherzoge ſich betheiligen ſollten. Der Plan ſei bereits dem König Georg und dem Grafen Platen mitgetheilt, habe aber eine kühle Ablehnung gefunden, weil er nur vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet worden ſei und man die politiſche Seite nicht genügend gewürdigt habe. Man erwarte nun von mir, daß ich gerade dieſe Seite dem König Georg eingehender darlege und ihn zum Eingehen auf das Project beſtimmen werde. Alles Nähere über die Sache ſelbſt und deren finanzielle und politiſche Bedeutung werde mir der in Wien anweſende Staatsrath Klindworth ausführlich mittheilen.

Ich konnte mich, im hohen Grade durch dieſe Mittheilung überraſcht, über das Project ſelbſt natürlich in dieſem erſten Augenblick in keiner Weiſe äußern

und nur versprechen, die Sache genau so, wie sie mir dargestellt worden war, dem Könige zur Kenntniß zu bringen, vermochte jedoch die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß die Persönlichkeit des Staatsraths Klindworth — welche ich bereits an einer frühern Stelle dieser Aufzeichnungen charakterisirt habe — mir ernste Bedenken einflöße und daß es mir sehr zweifelhaft schiene, ob gerade dieser Mann mit der so nebelhaften und zweideutigen Vergangenheit geeignet und befähigt sei, eine so wichtige Angelegenheit einzuleiten und für dieselbe Vertrauen zu gewinnen. Die Antwort war, daß man Klindworth gar sehr unrecht thue, daß er weit besser sei als sein Ruf, wovon ich mich bei persönlicher Bekanntschaft überzeugen werde, und hieran wurde die dringende Bitte an mich geknüpft, doch ja mit Klindworth sogleich in Verbindung zu treten und ihn mit äußerster Rücksicht zu behandeln, denn er habe trotz seiner äußerlich verborgenen Stellung einen großen Einfluß in den maßgebendsten Kreisen, da er als der einzig überlebende Vertreter der Ideen und Traditionen des alten Fürsten Metternich gelte. Das letztere war mir einigermaßen bekannt, da ich wußte, daß Klindworth viel in der Staatskanzlei arbeitete, auch zuweilen lange Zeit, ohne daß jemand von seiner Anwesenheit etwas wußte, in der österreichischen Bot-

ſchaft zu Paris thätig geweſen war. Ich verſprach, mein Urtheil über die ganze Sache weiterer Prüfung vorbehaltend, mit Klindworth zu ſprechen, indem ich jedoch nochmals hervorhob, daß mir der Verkehr mit dieſem Manne durchaus unerwünſcht und unſympathiſch ſei. Ich theilte dem König das Gehörte ganz vertraulich mit und bat ihn, auch ſein Urtheil zurückzuhalten, bis ich im Stande geweſen wäre, mich genau zu informiren. Unmittelbar darauf erſchien der Baron Gilſa bei mir, um eine Zuſammenkunft mit Klindworth zu vermitteln. Ich habe die Erſcheinung dieſes merkwürdigen Mannes bereits früher beſchrieben. Er war damals ſiebzig Jahre alt, aber von großer körperlicher Rüſtigkeit und trotz ſeiner abſchreckenden Häßlichkeit feſſelnd, ja faſt hinreißend in ſeiner Unterhaltung, welche er mit einer gewiſſen treuherzigen Bonhomie und zugleich mit der Schärfe der feinſten Dialektik zu führen verſtand. Er präciſirte mir den Plan, der mir im allgemeinen ſkizzirt worden war, dahin, daß es ſich darum handle, unter der vorzugsweiſen Betheiligung des Königs von Hannover und unter Mitwirkung aller übrigen hier genannten hohen Perſonen eine große Bank zu bilden, welche ſowol durch ihre ſolide finanzielle Begründung als durch den Einfluß ihrer Leiter alle übrigen Finanzinſtitute überragen und die

Leitung der Börsengeschäfte übernehmen sollte. Die österreichische Regierung werde dazu beitragen, indem sie der zu begründenden Bank alle wichtigen Geschäfte übertrage und ihr auf diese Weise eine Basis schaffe, um sich schnell an die Spitze der europäischen Finanzmächte emporzuschwingen. Diese Bank nun solle dann in dem Augenblick, in welchem der militärisch und politisch vorbereitete Krieg beginne, die dazu nöthigen Geldmittel der österreichischen Regierung, auch ohne die nicht zu erreichende parlamentarische Bewilligung, durch eine Anleihe verschaffen. Die depossedirten Fürsten und insbesondere der König von Hannover müßten dann dieses Risico als ihren Einsatz in den Kampf für die Wiedererlangung ihrer Rechte betrachten — übrigens werde das Risico nicht einmal bedenklich sein, denn bei einem glücklichen Ausgang des Krieges sei die nachträgliche parlamentarische Indemnität für die contrahirte Anleihe nicht zu bezweifeln, auch würde dann ja der König durch die Wiedereroberung seines Reiches für jedes Opfer gedeckt sein, in jedem Falle aber werde die österreichische Regierung selbst einen etwaigen Verlust durch die Uebertragung aller wichtigen Finanzgeschäfte des Staats an die Bank ersetzen. Klindworth theilte mir ferner mit, daß er von London komme und daß dort Lord Clarendon, der soeben wieder

Minister geworden war, die bestimmte Zusage ertheilt habe, England werde für die Wiedereinsetzung des Königs von Hannover, für welche es unmittelbar nicht eintreten könne, mit der ganzen Macht seines Einflusses zu wirken bestrebt sein und die österreichische Action durch seine Haltung in jeder Weise unterstützen, nur sei man in England entschlossen, den Kurfürsten von Hessen, welcher nicht die Sympathien seines eigenen Landes besäße und dessen rechtmäßiger Erbe bereits Verträge mit Preußen abgeschlossen hätte, fallen zu lassen. Man müsse bei einer künftigen Neugestaltung Deutschlands Preußen den Weg nach seinen westlichen Provinzen offen lassen, und Hannover könne dann für die dazu erforderliche Gebietsabtretung durch Kurhessen entschädigt werden.

Dies waren im wesentlichsten die Gesichtspunkte, welche mir Klindworth in längern detaillirten Auseinandersetzungen mittheilte.

Der ganze Plan schien mir so ungemein abenteuerlich und Klindworth's Versicherungen über eine eventuelle englische Politik — obgleich ich wußte, daß Lord Clarendon der Sache des Königs von Hannover ungemein sympathisch geneigt war — so unglaubwürdig, daß ich darüber dem König keine Meinung auszusprechen vermochte und mich dabei begnügte, ihm

das Gehörte mitzutheilen. Klindworth hatte mir besonders oft den Wunsch ausgedrückt, vom König Georg empfangen zu werden, um Sr. Majestät selbst die Sache vortragen zu können. Der König war dazu durchaus abgeneigt, da Klindworth gerade in Hannover von der Zeit des Königs Ernst August her in ungemein schlechtem Andenken stand, und ich glaubte meinerseits den König nur in seiner Abneigung, in unmittelbare Beziehungen mit einer so durchaus zweifelhaften und hochbedenklichen Persönlichkeit zu treten, bestärken zu können. Der Kaiser und Graf Beust waren in Pest, und ich bat den König, jeden Entschluß zurückzuhalten, bis ich mit dem Reichskanzler selbst gesprochen haben würde, um in diese so dunkle Angelegenheit einiges Licht zu bringen. Klindworth fuhr inzwischen fort, mir die großen Vortheile zu schildern, welche besonders dem König Georg aus der Gründung der projectirten Bank erwachsen müßten, indem es dann in seiner Hand liegen würde, die Action der Zukunft, zu welcher er die Geldmittel zu bewilligen hätte, unter seinen Einfluß zu stellen und dafür zu wirken, daß seine Interessen nicht beiseite geschoben würden. Er wiederholte dabei in ausführlichster Weise, daß Graf Clarendon den ganzen Einfluß Englands für die Wiedereinsetzung des Königs Georg und die Wiederherstellung

des Königreichs Hannover zugesagt und daß derselbe auch über diesen Punkt sich mit dem Kaiser Napoleon ins Einvernehmen gesetzt habe. Es war mir interessant, seinen Ausführungen zuzuhören, welche er mit unzähligen pikanten Anekdoten aus der Vergangenheit und Gegenwart vermischte. Er gab sich, wie ich wohl bemerkte, außerordentliche Mühe, mich für seine Ideen und Pläne zu gewinnen und mich unter den Einfluß seines vielgewandten Geistes zu bringen; ebenso gut aber sah ich auch, daß ihn meine vorsichtige höfliche Zurückhaltung peinlich berührte und mancher tückische Blick seiner grauen stechenden Augen ließ mich trotz seiner großen Selbstbeherrschung erkennen, daß er mir seine bitterste Feindschaft zuwenden würde, wenn es ihm nicht gelingen sollte, mich zum Werkzeuge seiner Absichten zu machen. Ich wußte, daß er einer der Hauptagenten des Grafen Langrand-Dumonceau gewesen war, auch hatte er stets einen frühern Secretär desselben in seiner Umgebung, sodaß ich nicht daran zweifelte, das ganze Project solle im wesentlichen eine Wiederaufrichtung und Fortsetzung der krachenden Unternehmungen Langrand's sein, wobei dann Herr Klindworth selbst, der stets ungemein geldbedürftig war, seine persönlichen Interessen in erster Linie verfolgte. Er sprach dies auch gewissermaßen offen aus.

Oesterreich sei arm, sagte er, und könne ihn nicht mehr bezahlen, man sei in Wien seit den Zeiten des großen Metternich zu kleinlichen Gesinnungen herabgesunken — er wolle dem König von Hannover seine Kraft zuwenden, die Bank werde dann auch die Mittel bieten, daß der König ihn seiner Leistungen würdig bezahlen könne. Graf Beust kehrte von Pest zurück, und ich nahm sogleich Gelegenheit, ihm ganz ausführlich mitzutheilen, was Klindworth mir gesagt, und ihn offen um seine Meinung über das Bankproject zu fragen, da nach meiner Ueberzeugung der König nur dann dieser Idee ernsthaft näher treten dürfe und werde, wenn er die Gewißheit habe, durch die Ausführung derselben der österreichischen Regierung wesentliche Dienste zu leisten. Die Antwort des Grafen Beust war durchaus nicht derart, daß sie mich für das abenteuerliche Bankproject besonders zu erwärmen vermocht hätte. Er erwiderte mir zunächst in Betreff des Ursprungs der Idee, daß dieselbe ihn an einen Vorgang während der Dresdener Conferenzen erinnere. Damals habe ein Maler den Wunsch gehabt, ein großes Bild der Conferenzsitzung mit den Porträts aller Mitglieder derselben zu malen; er theilte seine Idee dem Fürsten Schwarzenberg mit, indem er dabei bemerkte, daß ein solches Bild gewiß ein würdiges Geschenk für den

Vorsitzenden der Conferenz wäre. Fürst Schwarzenberg lobte den Gedanken und erklärte, daß ihm ein solches Geschenk große Freude machen werde. Der Maler ging hierauf zu den einzelnen Conferenzmitgliedern und theilte jedem besonders die Aeußerung des Fürsten Schwarzenberg mit, ohne zu erwähnen, wodurch er dieselbe veranlaßt habe, sodaß alle glauben mußten, der Fürst wünsche ein solches Erinnerungsgeschenk. So, sagte Herr von Beust, kommt mir dieses Bankproject auch vor, es soll zu Stande gebracht werden, indem jeder glaubt, es werde an maßgebender Stelle gewünscht. Graf Beust erklärte ferner, daß er über die rein finanzielle Sache kein competentes Urtheil habe, daß darüber der König sich von Sachverständigen informiren lassen müsse — es sei dabei selbstverständlich, daß die österreichische Regierung ein Unternehmen, das ihr durch die Personen seiner Theilnehmer, insbesondere des Königs, die sichersten Garantien böte, auf jede Weise unterstützen werde, und ebenso sei es gewiß richtig, daß bei allen politischen Eventualitäten der Zukunft das Geld eine wichtige Rolle spielen werde und daß der König seine Interessen um so nachdrücklicher werde vertreten können, je mehr Geld er habe, wozu ihm nach der Beschlagnahme seines Vermögens die projectirte Bank eine

ſichere Gelegenheit bieten werde. Nach dieſen Aeußerungen des Grafen Beuſt, deren ich mich noch genau erinnere, ſchien mir klar zu ſein, daß ihm die Angelegenheit in der von Klindworth entwickelten Bedeutung fremd ſei oder daß er wenigſtens keine Verantwortung für dieſelbe übernehmen wolle. Meine Anſicht ſtand denn auch vollkommen feſt, und ich ſprach dieſelbe dem König nunmehr dahin ganz beſtimmt aus, daß er meiner Ueberzeugung nach dem Bankproject nur unter zwei Bedingungen näher treten dürfe. Erſtens nämlich ſei es nöthig, daß er die finanzielle Seite der Sache von competenten Perſonen auf das allerſorgfältigſte und genaueſte prüfen laſſe, zweitens aber dürfe er ſelbſt, wenn das Unternehmen ſich als ein finanziell durchaus günſtiges und gutbegründetes herausſtellen ſolle, zu demſelben ſeine Hand nur in dem Falle bieten, daß die öſterreichiſche Regierung durch einen formellen Vertrag die künftige Stellung des Königs bei einer politiſchen Action, zu welcher die zu gründende Bank die Mittel bieten ſolle, gewährleiſte; ohne die Erfüllung dieſer letztern Bedingung glaubte ich dem König von jeder Betheiligung an dem Project dringend abrathen zu müſſen, da es nicht ſeine Sache ſei, mit ſeinen beſchränkten Mitteln Banken zu gründen und ſich den Wechſelfällen des Börſenſpiels aus-

zuſetzen; nur ein großer, im Einverſtändniß mit der öſterreichiſchen Regierung verfolgter Zweck könne eine derartige Finanzoperation für ihn rechtfertigen. Der König ſtimmte mir vollkommen bei, und da die Weihnachtszeit herangekommen war, welche ich mit meiner Familie zu verleben wünſchte, ſo kehrte ich nach Paris zurück. Der König befahl mir beim Abſchiede, ſogleich nach Beginn des neuen Jahres in den erſten Tagen des Januar wieder nach Hietzing zurückzukehren, um die weitere Entwickelung des eigenthümlichen myſteriöſen Bankprojects zu verfolgen, wobei er nochmals ſeiner tiefen Abneigung Ausdruck gab, mit dem Staatsrath Klindworth in irgendwelche Beziehungen zu treten, der ja gerade bei dem Welfenhauſe von ſeiner Stellung bei dem Herzog Karl von Braunſchweig her in ſo überaus ſchlechter Erinnerung ſtand. Meine Rückkehr nach Wien verzögerte ſich infolge einer Krankheit, die ich mir durch eine Erkältung auf der Reiſe zugezogen hatte. Ende Januar konnte ich dem König meine Wiederherſtellung melden und bereitete mich zur Reiſe nach Wien vor, als ich das folgende allerhöchſte Schreiben erhielt:

„Villa Braunſchweig, Hietzing,
Dienstag, 2. Februar 1869.

Mein lieber Regierungsrath Meding.

„Es drängt mich, Ihnen perſönlich für Ihre vier Privatſchreiben vom 14., 18. und 24. vorigen Monats nebſt Beilagen, ſowie für Ihren officiellen Bericht vom 28. mit den demſelben beigelegten Druckſachen herzlich zu danken, vornehmlich aber auch Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunſch zu Ihrer Wiederherſtellung auszuſprechen. Mit dem lebhafteſten Bedauern erfuhr ich von Ihrem ſo überaus ſchmerzhaften Leiden und bin ich in der That auf das wärmſte erkenntlich für den abermaligen und erneuerten Beweis Ihres unermüdlichen Eifers, daß Sie, obwohl Sie und noch dazu unter ſo betrübenden Umſtänden an das Bett gefeſſelt waren, dennoch ſich nicht abhalten ließen, meine Geſchäfte zu treiben und ſo fleißig an mich geſchrieben haben.

„Endlich beklage ich, von Ihnen zu vernehmen, daß mein vortrefflicher Flügeladjutant, Major von Düring, gleichfalls an das Leidenslager und zwar durch einen Rückfall ſeines frühern Uebels, gebannt iſt — wollte Gott, daß ich auch von ſeiner Geneſung recht bald Kunde erhalten möge; da ich, Ihren beider-

ſeitigen Dienſteifer kennend, mir vorzuſtellen vermag, wie Sie ſowol wie Herr von Düring ſich Sorge darüber machen, nicht jetzt ſchon herüberkommen zu können, ſo beeile ich mich, Ihnen die beruhigende Verſicherung zu ertheilen, wie glücklicherweiſe Umſtände eingetreten ſind, die zur Förderung meiner Sache Ihr gegenwärtiges Verbleiben in Paris dringend erheiſchen. Binnen vierzehn Tagen werden Sie die Gründe davon erfahren und beauftrage ich Sie wie den Major von Düring, Paris nicht eher zu verlaſſen, bis Sie weitere Befehle von mir erhalten haben. Sehr geſpannt bin ich auf Ihre fernern Berichte, ſowie überhaupt auf die weitere Entwickelung der politiſchen Verhältniſſe mit dem zunehmenden Frühjahr. Ich wage zu vermuthen, daß wir erſt nach Vollendung der Neuwahlen zum franzöſiſchen Geſetzgebenden Körper ein kleines Bild von dem erhalten werden, was das Jahr in ſeinem übrigen Verlaufe uns bringen wird.

„Indem ich Sie bitte, dem Major von Düring meine theilnehmendſten Wünſche für ſeine Geneſung auszuſprechen, und Sie erſuche, Ihrer Gemahlin viel Freundliches von mir zu ſagen, verbleibe ich,

mein lieber Regierungsrath,
Ihnen freundlichſt wohlgeneigt
Georg, Rex.

„P. S. Faſt hätte ich es vergeſſen, Ihnen zu erzählen, wie ich die Mittheilung kürzlich erhalten habe, daß eine Somnambule ausgeſagt hat, daß in kurzer Zeit von ſeiten der Feinde ein Verſuch gemacht werden würde, Papieren, welche meine Angelegenheit betreffen, habhaft zu werden. Ihnen und Düring theile ich dieſes mit, damit Sie beide um ſo vorſichtiger mit Ihren Acten ſein mögen. Die Ihnen bekannten Depeſchendiebſtähle in Berlin und der etwa vor ſechs Wochen bei dem Grafen Beuſt geſchehene Einbruch beweiſen, wie man alle Urſache hat, die Angaben einer Hellſeherin nicht unbeachtet zu laſſen.“

Dieſer Brief ſetzte mich in einige Verwunderung, denn ich vermochte mir nicht zu erklären, warum der König, der mir um Weihnachten befohlen hatte, ſofort nach Wien zurückzukehren, mir jetzt ausdrücklich befahl, bis auf weitere Ordre in Paris zu bleiben, wo gerade zu jener Zeit der Wahlvorbereitungen nichts geſchah, was meine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit ſo ganz beſonders in Anſpruch nehmen konnte. Ich erhielt auch die im Laufe von vierzehn Tagen in Ausſicht geſtellte Erklärung jenes merkwürdigen Befehls nicht und begriff noch weniger die Hindeutung auf die Ausſage einer Somnambule, welche der König in ſeinem ſtrengen

religiöſen Sinn ſonſt wol kaum beachtet, jedenfalls aber nicht ernſt genommen haben würde. Ich ſetzte voraus, daß das wiener Bankproject vollſtändig aufgegeben ſei, da ich von keiner Seite etwas darüber hörte, — zu meinem höchſten Erſtaunen erfuhr ich dann endlich aus den Zeitungen, daß die Wiener Bank unter den Auſpicien des Königs Georg, unter Betheiligung von Mitgliedern des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes ſowie verſchiedener anderer Fürſten begründet ſei und an der wiener Börſe ſogleich einen außerordentlichen Aufſchwung genommen habe. Ich war erſchrocken über dieſe Nachricht, welche mir von keinem der Betheiligten zugegangen war und welche mich mit großer Sorge erfüllte, denn ich fürchtete ſogleich, daß der König ſich in die Sache hätte hineindrängen laſſen, ohne diejenigen Garantien, deren Forderung ich ihm ſo dringend angerathen hatte, zu erlangen. Ich beklagte das aufrichtig und ſah eine böſe Wendung der Sache vorher — natürlich aber ſchrieb ich über dieſelbe weder an den König noch an den Grafen Platen ein Wort. Später ſollte ich dann die unerhörten und geradezu unglaublichen Dinge erfahren, die in Wien vorgefallen waren und die von nun an die Sache des Königs Georg der innern Auflöſung entgegendrängten. Bald nach meiner Abweſenheit war es Herrn Klindworth gelungen, auf

Wegen, die hier unerörtert bleiben mögen, persönlichen Zutritt zum König Georg zu erlangen. Er hatte dem König dieselben Ansichten vorgetragen, die er mir bereits entwickelt, er hatte auch und vielleicht noch viel ausführlicher, als er dies mir gegenüber gethan, von seinen Conferenzen mit Lord Clarendon und dem Kaiser Napoleon gesprochen, und es war ihm in der That gelungen, nicht nur Gehör zu finden, sondern auch eine ganz eigenthümliche und wunderbare Herrschaft über den Geist des Königs zu gewinnen. Mir ist es stets räthselhaft geblieben, wie dies hat möglich sein können — Klindworth mußte nicht nur nach seiner Tradition, sondern auch nach seiner ganzen Persönlichkeit den König ungemein unsympathisch berühren, der König kannte sein ganzes abenteuerliches Leben. Freilich besaß Klindworth aber auch eine ungemeine Menschenkenntniß, er hatte mit Lord Clarendon und dem Kaiser Napoleon in der That verkehrt und konnte deshalb vielleicht seine Phantasien dem Könige annehmbar machen, dennoch aber ist mir alles, was von jener Zeit an in Hietzing vorging, bis heute räthselhaft geblieben, und ich habe vergebens eine volle Aufklärung dafür gesucht — die einzige würde darin zu finden sein, daß zu jener Zeit bei dem König das Leiden begann, dem er später unterlag, und daß unter dem Einfluß dieses

Leidens ſein Geiſt die frühere Klarheit, Kraft und Selbſtändigkeit verloren hatte. Er ſelbſt ſprach auch ſpäter nie gern über jene Zeit, und wenn ſich dies nicht vermeiden ließ, ſo konnte man es ihm anſehen, wie peinlich ihm die Erinnerung war. Er hat mir ſpäter nur wie zur Entſchuldigung ſeiner Bankgründung geſagt, es ſei in Wien von allen Seiten ſo ſcharf auf ihn gedrückt worden, daß er ſich, ohne ſeine Stellung dort völlig zu verderben, dieſem Druck nicht habe entziehen können. Genug, die Bank wurde gegründet und der König ernannte zu Verwaltungsräthen für die Vertretung ſeines Antheils an dem Actienkapital den Dr. Elſter, der ſeine Hoffinanzgeſchäfte führte, und den Dr. Wippern, welcher bis dahin ohne eigentliche ſpecielle Stellung ſich der hietzinger Colonie angeſchloſſen hatte und von Klindworth ganz beſonders als eine Art von perſönlichem Adjutanten benutzt wurde; zum dritten Verwaltungsrath für ſeinen Antheil beſtimmte der König den Hofmarſchall und Schloßhauptmann Grafen Alfred Wedel, und es ſcheint mir Pflicht zu ſein, gerade dieſe Ernennung hier noch beſonders zu behandeln, da bei dem ſpätern verhängnißvollen Ende des Bankunternehmens gerade dem Grafen Wedel von allen Seiten ebenſo heftige wie völlig unverdiente Vorwürfe gemacht worden ſind. Der Graf

Alfred Wedel hatte sich niemals mit Finanzangelegenheiten beschäftigt und war der ganzen Börsenwelt und ihrem Treiben vollständig fremd; er erklärte dies dem König und bat denselben, ihn nicht in eine Stellung zu bringen, der er sich nicht gewachsen fühle und zu deren Erfüllung ihm sowol Kenntniß als Erfahrung fehle. Der König erwiderte darauf, daß der Graf nur zur Repräsentation als Dritter in den Aufsichtsrath zur Vertretung des königlichen Antheils an der Bank treten solle, der finanzielle Bevollmächtigte seinerseits sei der Dr. Elster, und Graf Wedel habe in allen Finanzfragen sich nur nach diesem zu richten. Erst auf diese Erklärung des Königs nahm Graf Wedel das ihm widerstrebende Amt, zu dessen selbstständiger Führung er sich durchaus nicht gewachsen fühlte, an, und kann ihm daher bei dem spätern unglücklichen Ende der Bank kein Vorwurf gemacht werden, da der König ihn selbst aller Verantwortung für die finanziellen Maßregeln enthoben hatte. Von seiten der andern fürstlichen Theilnehmer an der Bank wurde der Graf Wratislaw bevollmächtigt und auch zum Präsidenten der Bank gewählt. Graf Platen hatte ebenfalls an dieser ganzen unglückseligen Sache weder Antheil noch Schuld, er beklagte die Bankgründung, welche der König ganz persönlich befohlen hatte, ver-

wahrte ſich ebenfalls gegen alle Verantwortung und erfuhr auch nichts von den Vorgängen in der Bankverwaltung, ebenſo wenig auch von den politiſchen Manipulationen des Staatsraths Klindworth, deſſen Verſchlagenheit der König immer mehr zum Opfer fiel, und der ebenſo eifrig daran arbeitete, den Grafen Platen vollſtändig zu beſeitigen, wie er dies mir gegenüber that. Klindworth, welcher meiſt um die Mitternachtsſtunde zum Könige geführt wurde — wie er es denn überhaupt ſtets liebte, ſein Thun und Treiben dem Licht zu entziehen und mit dichten Schatten zu umhüllen — ließ den König glauben, daß zwiſchen Frankreich, England und Oeſterreich die Wiederherſtellung des Königreichs Hannover feſt beſchloſſene Sache ſei, daß man aber ebenſo feſt entſchloſſen ſei, für den Kurfürſten von Heſſen nichts zu thun, aus den bereits angeführten Gründen, weil derſelbe in ſeinem eigenen Lande nicht populär geweſen und weil ſeine legitimen Erben Verträge mit Preußen geſchloſſen hätten. Kurheſſen ſei dazu beſtimmt, Hannover zu vergrößern und demſelben Erſatz zu bieten für einzelne Gebietstheile, welche zur Verbindung der beiden Hälften der preußiſchen Monarchie abgetreten werden müßten. Der Kurfürſt von Heſſen war inzwiſchen von anderer Seite dringend aufgefordert worden, der Bank beizutreten,

er hatte ſich endlich widerſtrebend dazu verſtanden, denn Bankgründungen und Börſenſpiele widerſprachen ſeinen Anſchauungen von fürſtlicher Würde und es hatte ſich in ſeinem Auftrage ſein Sohn, der Prinz Philipp von Hanau, mit einer Million zum Eintritt in die Bank gemeldet. Die Anmeldung wurde von ſeiten der Vertretung des Königs zurückgewieſen mit der unbegreiflichen Motivirung, daß der Prinz Philipp von Hanau nicht ebenbürtig ſei, der wahre Grund war aber der, daß Klindworth dem Könige vorgeſtellt hatte, man dürfe bei den Plänen, welche bei den Großmächten in Betreff Kurheſſens feſtſtänden, dem Kurfürſten gegenüber keine Verpflichtung übernehmen. So wurde denn der Prinz Philipp abgewieſen zur ſpätern großen Freude des Kurfürſten, der von dem eigentlichen Zuſammenhange wol kaum etwas ahnte und mir ſpäter ſelbſt ſagte, er ſei glücklich, daß die Bankgründung bei ſeiner Offerte ſchon abgeſchloſſen geweſen ſei, denn wenn er einmal Geld verlieren ſolle, ſo würde es ihm immer noch mehr Vergnügen machen, die einzelnen Thaler ins Waſſer zu werfen, als ſie den Strudeln des Börſentreibens zu opfern. Hauptſächlich wol wollte Klindworth den Kurfürſten ausſchließen, weil bei deſſen Betheiligung der ungemein energiſche und ſcharf blickende Prinz Philipp und der im Dienſte des

Kurfürſten ſtehende Profeſſor Pernice das ſchwindelhafte Treiben ſogleich durchſchaut hätten. Aus demſelben Grunde hatte Klindworth auch den König zu jenem Befehl veranlaßt, welcher mich und den Major von Düring in Paris feſthielt, ſodaß er nun völlig freies Spiel hatte. Es geſchah nun das Unerhörte, daß der König, welcher für ſein Recht den Kampf gegen die ganze Welt unternommen hatte, in der Stille der dunkeln Nacht mit Klindworth in ſeinem Cabinet ſaß, um die Pläne zur Aneignung fremder Gebiete für Hannover anzuhören, — ja der verwirrende Einfluß des alten Abenteurers war ſo groß und ſo unbegreiflich, daß der König einer Perſönlichkeit, die er für beſonders geſchichtskundig hielt, den Auftrag ertheilte, ganz genau die alten Erbbeſitzthümer Heinrich's des Löwen feſtzuſtellen, um demnächſt ein niederſächſiſches Welfenreich wieder aufzurichten. Ein von dem König ſelbſt unterzeichnetes Mémoire über dieſe Annexion in partibus befand ſich in Klindworth's Beſitz und mußte ſpäter nach dem kläglichen Ende der Bank für eine große Summe Geldes zurückgekauft werden, um den compromittirenden Gebrauch zu verhüten. Auch hatte Klindworth ſich vom König einen Wechſel über eine Million ausſtellen laſſen, zahlbar in Herrenhauſen am Tage des ſiegreichen Einzugs des Königs in das

wiederaufgerichtete Welfenreich. Alle dieſe Vorgänge erſcheinen ebenſo ſchmerzlich wie völlig unerklärlich, und ich vermag es heute, wie ſchon bemerkt, noch nicht zu begreifen, wie der ſo ſcharf und klar denkende und ſo ritterliche König einem ſo groben Schwindel hat zum Opfer fallen können. Die Bankgründung war unterdeſſen vollzogen, Klindworth erhielt große Summen als Entſchädigung für ſeine Arbeit, und auch ſonſt wurden äußerſt merkwürdige Zahlungen aus den Kaſſen der Bank geleiſtet. Es liegen mir darüber von der Hand des Hauptbetheiligten, durch welchen gerade dieſe Dinge vermittelt wurden, die ausführlichſten Aufzeichnungen vor, ich verſage mir jedoch ein Eingehen auf die wunderſamen Details, da ich es mir bei dieſen Aufzeichnungen zum oberſten Grundſatz gemacht habe, nur dasjenige der Oeffentlichkeit zu übergeben, was zum Verſtändniß der geſchichtlichen Vorgänge beitragen kann, alles aber auszuſchließen, was nach irgendeiner Richtung hin compromittiren und peinliche Erinnerungen wach rufen könnte. Ich werde dieſem Grundſatz auch unumſtößlich treu bleiben, ſolange ich nicht etwa zur rückſichtsloſen Enthüllung der vollen und ganzen Wahrheit provocirt werden ſollte.

Die Bank nahm einen rapiden Aufſchwung, die Actien ſtiegen zu einer ſchwindelnden Höhe, und es

hatte den Anſchein, als ob der König in der That der Gebieter über eine der erſten Geldmächte der europäiſchen Börſe werden ſolle; allein dieſe ſchwindelhaften Erfolge beruhten auf einer ebenſo ſchwindelhaften Operation. Die Bank kaufte nämlich mit ihren Baarmitteln, welche durch zahlreiche Depots verſtärkt waren, ihre eigenen Actien auf, wodurch der Curs derſelben natürlich zu einer unglaublichen Höhe emporgetrieben wurde. Die Folge davon war, daß in den Kaſſen der Bank ſich die eigenen Actien befanden, während das Geld daraus verſchwunden war. Von den Betheiligten waren Differenzkäufe abgeſchloſſen, und man hoffte bei den Lieferungsterminen den Curs willkürlich feſtſtellen zu können und ungeheuere Summen zu gewinnen. So planlos und verblendet aber war dieſe an ſich ſchon unentſchuldbare Operation begonnen worden, daß man nicht einmal die Berechnung genau aufgeſtellt hatte und nicht im Stande war, alle Actien wirklich aufzukaufen — es fehlten dazu noch eine Million Thaler, und Klindworth verſuchte, dieſe noch vom König zu erlangen. Diesmal aber trat der Graf Platen energiſch gegen jede weitere Bewilligung auf; bei dem König ſelbſt mochte Mistrauen ſich bereits regen, er verſagte die geforderte Million, und die Contremine war im Stande, am Verfalltage die Actien

in natura zu liefern, wodurch denn nun die Kasse der Bank vollständig und ausschließlich mit Papieren gefüllt war; die Zahlungen stockten, die Depots wurden gekündigt und in rapider Geschwindigkeit brach der schwindelhafte Bau zusammen. Graf Wratislaw, welcher ebenso wenig wie der Graf Wedel das unerhörte Treiben zu durchschauen im Stande gewesen war und doch mit seinem Namen für die Operationen der Bank haftete, löschte den auf ihn gefallenen Flecken durch einen tragischen Tod aus. Klindworth verschwand, er wohnte eine Zeit lang bei seiner Tochter, einer gewissen Madame Street in Paris. Ich habe von ihm nur noch bei Gelegenheit der Drohungen mit compromittirenden Papieren gehört, welche Graf Platen dann einlöste. Er soll demnächst gestorben sein und mag wol nach seiner letzten Leistung in Hietzing keinen festen Halt mehr auf dem schlüpfrigen Boden seiner intriguenreichen Existenz gefunden haben. Der König zog sich mit einem stark blauen Auge aus der Affaire; auch die übrigen Theilnehmer mögen wol große Verluste gehabt haben — ich habe mich um die ganze Angelegenheit nie weiter gekümmert und nur den armen König tief beklagt, der von jener Zeit an einem trüben Schicksal verfiel. Die unglückselige Bankangelegenheit hatte aber auch noch weitere traurige Folgen: Graf

Platen, hinter deſſen Rücken alle dieſe unglaublichen Intriguen gewebt wurden und gegen den ſich dieſelben vorzugsweiſe gerichtet hatten, wurde infolge derſelben nach allen Seiten noch mißtrauiſcher, als er es vorher ſchon geweſen, und ganz beſonders wurde mein Verhältniß zu ihm in verhängnißvoller Weiſe getrübt. Ich konnte mir dies nur dadurch erklären, daß Graf Platen glauben machte, ich ſei mit bei der Bankangelegenheit betheiligt, weil ich bei meiner Anweſenheit im Winter 1868 die erſten Eröffnungen in dieſer Beziehung entgegengenommen hatte. Bei perſönlicher Begegnung würde ſich ein ſolches Mißverſtändniß bald aufgeklärt haben, aber diejenigen, welche daran arbeiteten, den Grafen Platen und mich zu entfernen, waren natürlich auch geſchäftig, uns voneinander zu trennen, und mögen denn wol auch alles Mögliche dazu beigetragen haben, das Mistrauen des Grafen Platen auch gegen mich immer mehr zu beſtärken.

Es wurde mir im Sommer 1869 zunächſt von dem Grafen Chaudordy, ſodann von verſchiedenen andern Seiten mitgetheilt, daß ein gewiſſer Graf Breda in Paris angekommen ſei und ſich als Bevollmächtigter des König Georg zu geriren verſucht habe. Dieſer Graf Breda war früher franzöſiſcher Diplomat geweſen und hatte unter dem Geſandten Fournier der franzöſiſchen Geſandt-

ſchaft in Stockholm als Secretär angehört, er hatte jedoch wegen einer zweifelhaften Angelegenheit den franzöſiſchen diplomatiſchen Dienſt verlaſſen, hatte dann in Feldkirch gelebt und ſich, ich weiß nicht auf welche Weiſe, in Hietzing einzuführen gewußt — jedenfalls war er nach ſeiner Vergangenheit die am allerwenigſten geeignete Perſönlichkeit, um bei der franzöſiſchen Regierung irgendwelche vertrauliche Miſſion zu erfüllen, wie man mir denn auch von allen Seiten das höchſte Erſtaunen über ſein Erſcheinen ausſprach. Natürlich war ich nicht wenig betroffen über dieſe ſonderbare Art, hinter meinem Rücken zu operiren, um ſo mehr, da mir der König die liebenswürdigſten Briefe zu ſchreiben fortfuhr und ich nicht annehmen konnte, daß irgendeine Unzufriedenheit mit meiner Thätigkeit den Grund für die Entſendung jenes Grafen Breda hätte bilden können. Derſelbe hatte übrigens, wie ich hier beiläufig bemerken will, mit den alten Reichsgrafen von Breda, einer alten hochvornehmen Familie, nichts zu thun. Er nannte ſich Breda Berg und iſt auch ſeit dem Jahre 1881 aus dem Gothaiſchen Grafenkalender entfernt worden. Ich machte den Grafen Platen auf das Treiben dieſes ſogenannten Grafen Breda aufmerkſam, über das ich fortwährend auf das genaueſte unterrichtet wurde und das auch im hohen Grade das

Befremden der kaiſerlichen Regierung erregte. Graf Platen antwortete mir:

„Hietzing, 11. September 1869.

Hochwohlgeborener Herr!

„Ew. Hochwohlgeboren verweiſen in Ihrem Schreiben vom 29. Auguſt auf eine beigelegte Notiz über die Intriguen eines ſogenannten Grafen Breda, die von demſelben in meinem Namen verübt ſeien. Ich will verſuchen, ſoweit es mir möglich iſt, auf dieſe Notiz einzugehen. Ew. Hochwohlgeboren berichten:

„»Ich erfuhr durch eine unzweifelhaft glaubwürdige Perſönlichkeit, der Graf Breda habe ſich für einen Agenten des Grafen Platen ausgegeben.« — Ich muß aber Ew. Hochwohlgeboren erwidern, daß dies für mich gar keinen Anhaltspunkt bietet und daß ich nach dieſen allgemeinen Worten gar nicht einmal mich ſelber erkundigen kann, wann, wo und wie ſich der Graf Breda für meinen Agenten ausgegeben haben ſoll. Bevor alſo nicht Ew. Hochwohlgeboren mir Genaueres über den Grafen Breda angeben als dieſe allgemeine, zum Theil jedenfalls irrige Nachricht, kann ich weitere Nachforſchungen nach ihm nicht anſtellen.

Empfangen p. p.“

Diese Antwort war jedenfalls einigermaßen befremdend. Graf Platen wollte Nachforschungen nach jenem Grafen Breda anstellen, und meine Angaben boten ihm noch nicht die genügende Handhabe, um sich nach jener dunkeln Persönlichkeit zu erkundigen, und doch war der sogenannte Graf Breda in Paris und fuhr fort zu intriguiren und bezog, wie mir genau berichtet wurde, Gelder aus der Kasse des Königs durch den Finanzassessor Elster.

Ich erfuhr ferner, daß eine gewisse Prinzessin Davidoff und eine Madame de Strada mich auf vielfache Weise auszuspioniren versuchten, worüber ich durch die französische Polizei auf das genaueste unterrichtet wurde, und daß diese beiden sehr merkwürdigen Damen, welche mir persönlich natürlich stets ganz unbekannt blieben, sich bei ihren Proceduren auf einen Auftrag des Grafen Platen beriefen, der ihnen durch einen mir ebenfalls ganz unbekannten Herrn Balasi überbracht worden war.

Diese Sache hatte später noch ein recht komisches oder eigentlich wol recht trübseliges Nachspiel: Jene beiden „Damen" wendeten sich nämlich Ende des Jahres 1869 an den König und ließen durch einen pariser Advocaten Herrn Rousset des Ayes mit gericht-

lichen Schritten drohen, da der Graf Platen ſie für die eigenartigen Dienſte, die ſie auf jenes gewiſſen Balaſi Aufforderung geleiſtet, nicht in der übereingekommenen Weiſe bezahlt. Der König gab mir das Schreiben des Herrn Rouſſel des Ayes, und ich war natürlich über die Prinzeſſin Davidoff und die Madame de Strada nicht weniger erſtaunt, wie ich es über den Grafen Breda geweſen war — ich konnte den Grafen Platen nur aufrichtig bedauern, in derartige Hände gefallen zu ſein.

All dieſe Vorgänge aber trugen natürlich dazu bei, die Sache des Königs immer mehr nicht nur innerlich zu zerſetzen, ſondern auch namentlich der franzöſiſchen Regierung gegenüber in einem abenteuerlichen, ja geradezu lächerlichen Lichte erſcheinen zu laſſen.

Der Zuſammenbruch der Wiener Bank hatte inzwiſchen auch in Paris ein ungeheueres Aufſehen erregt. Ich wurde unausgeſetzt über dieſen Gegenſtand befragt. Um nur in der Lage zu ſein, eine den Verhältniſſen entſprechende Antwort auf die Fragen geben zu können, erbat ich mir von dem Grafen Platen eine Inſtruction in dieſer Beziehung. Die Antwort, die ich erhielt, iſt im hohen Grade charakteriſtiſch für die damaligen Verhältniſſe:

„Hietzing, 14. September 1869.

Hochwohlgeborener Herr!

„Auf die in Ew. Hochwohlgeboren Privatschreiben vom 10. d. M. an mich gerichtete Anfrage betreffend die «Wiener Bank» bedauere ich die gewünschte Auskunft nicht ertheilen zu können, indem mir die nähern Verhältnisse dieses Instituts bisher nicht genau bekannt geworden sind. Nur so viel vermag ich mit Gewißheit zu sagen, daß die genannte Bank sich in abenteuerliche Speculationen eingelassen hat, infolge deren Se. Majestät der König, unser allergnädigster Herr, allerhöchstsich bewogen gefunden haben, den Finanzassessor Dr. Elster und den Dr. Wippern von den Aemtern zu suspendiren, welche dieselben am Königlichen Hoflager bekleideten. Daß aber die «Wiener Bank» sich jener Speculationen ungeachtet auch ferner halten könne, glaubt man annehmen zu dürfen.

Empfangen —

Ew. p. p.

(Gez.) Platen-Hallermund."

Es war also so weit gekommen, daß der Minister des Königs, der dessen Geschäfte zu leiten hatte, über

ein von dem Könige begründetes und von königlichen Dienern geleitetes Institut nichts mitzutheilen im Stande war und sich auf äußerliche Notizen beschränken mußte, über das, was „man" glaubte!

Im November des Jahres 1869 rief mich der König endlich wieder nach Hietzing, vorzugsweise zur Erwägung einer Angelegenheit, welche den Schluß dieser Aufzeichnungen und zugleich das Ende der Sache des Königs Georg bildet und auf welche ich sogleich als auf eine meiner traurigsten Erinnerungen zurückkommen werde. Ich fand den ganzen Hof unter dem peinlichen Druck der Vorgänge des Sommers, welche ich aus der Ferne noch nicht in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit hatte würdigen können. Zur Beendigung der Bankangelegenheit war eine Commission niedergesetzt, welche unter dem Vorsitz des Prinzen Ernst August aus dem Professor Maxen und einem Finanzassessor Kniep bestand, der früher bei der Vermögensverwaltung des Königs in England beschäftigt gewesen und in die hietzinger Bureaux aufgenommen worden war, nachdem die früher in England befindlichen Vermögensobjecte nach Wien gebracht worden waren. Ich habe mich um den endlichen Verlauf dieser traurigen Sache nicht weiter gekümmert, denn die Dinge schritten nun schnell der völligen Auflösung

entgegen, und es ſchien wirklich verhängnißvoll beſtimmt, daß die Sache des Königs ohne Würde enden und für alle diejenigen, die ſich ihm hingegeben und geopfert, eine ſchmerzliche und niederdrückende Erinnerung werden ſollte.

X.

Darſtellung der allgemeinen politiſchen Lage im Jahre 1869 und insbeſondere der wechſelvollen franzöſiſchen Politik in zwei Berichten an den König Georg aus jener Zeit. — Franzöſiſches Project zur allgemeinen europäiſchen Beruhigung — und Vorbereitungen für den Krieg à deux mains.

Um die eigenthümlich verworrene Lage der Politik und die verſchiedenen wunderſamen Wege des Kaiſers Napoleon und der franzöſiſchen Regierung zur Entwirrung der verhängnißvoll verſchlungenen Fäden zu charakteriſiren, mögen hier noch zwei politiſche Berichte ihren Platz finden, welche ich im Laufe des Jahres 1869 an den König richtete. Dieſelben geben, wie ich ausdrücklich bemerken will, freilich nur meine ſubjectiven Anſchauungen wieder, ſoweit ſie nicht beſtimmte Thatſachen anführen, und es iſt immerhin möglich, daß einzelne der mir gemachten Mittheilungen, aus ſo guter Quelle ſie auch ſtammen möchten, dennoch Irr-

thümer enthielten; doch aber sind die Berichte unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse und der Verhältnisse jener Zeit geschrieben, in dem pflichtmäßigen Bestreben, den König genau über die Lage der Dinge zu unterrichten. Ich glaube daher, daß jene Darstellungen trotz ihrer Subjectivität dennoch immerhin einen interessanten Beitrag zur Beurtheilung der noch so vielfach dunkeln Geschichte der Zeit vor der Katastrophe von 1870 darbieten könnten.

Der erste jener Berichte ist ein vertrauliches Schreiben, vom 23. April 1869 datirt, und lautet:

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

„Ew. königlichen Majestät beehre ich mich unterthänigst zu berichten, daß ich den in meinem letzten Schreiben angedeuteten Verhältnissen weiter nachgeforscht habe, und ich glaube Allerhöchstdemselben folgendes nunmehr darüber mittheilen zu können.

„Seit der letzten Anwesenheit des Herzogs von Gramont herrscht hier und zwar an allerhöchster Stelle eine sehr große Verstimmung gegen Oesterreich, und die ganze Politik hat eine Richtung eingeschlagen, welche vermuthen läßt, daß man die Verhältnisse in Deutschland lediglich vom französischen Standpunkte

aus anſehen und daß man ſich weder um Oeſterreich noch um die deutſchen Fürſten weiter kümmern will. Der Kaiſer fühlt und weiß, daß er einer Reparation für das franzöſiſche Preſtige bedarf — nicht für ſich — aber für die Zukunft ſeiner Dynaſtie.

„Die beſte Reparation und diejenige, welche ſeinem Stolz am meiſten zuſagte, wäre ein glorreicher Krieg und die Wiederherſtellung eines föderativen Deutſchlands. Ein ſolcher Krieg aber iſt eine gefährliche Sache, die im Falle eines unglücklichen Ausganges alles für die Dynaſtie aufs Spiel ſetzen kann. Um einen ſolchen Krieg zu unternehmen, müßte Frankreich eine ſehr feſte, ſehr ſichere und ſehr actionsbereite Allianz haben. Dieſe Allianz hat man dreimal geſucht und dreimal nicht erhalten, und ich glaube, daß man nicht länger warten will und nicht länger warten kann.

„Wenn man die Politik der Reſtauration aufgibt, ſo muß man, um das Preſtige Frankreichs und der Dynaſtie wiederzugewinnen, ſich zu der Politik der Compenſation wenden. Dieſe Politik kann eine doppelte ſein: eine friedliche und eine kriegeriſche; eine friedliche auf dem Wege des Uebereinkommens, eine kriegeriſche auf dem Wege der Eroberung. Ich glaube, daß man jetzt geneigt iſt, den friedlichen Weg zu ver-

ſuchen, der ohnehin den perſönlichen Neigungen des kranken Kaiſers entſpricht. Die Idee dabei iſt folgende:

„Nach der Vergrößerung Preußens und ſeiner Verſtärkung durch den Norddeutſchen Bund bedarf Frankreich ebenfalls einer Vergrößerung und einer Verſtärkung. Die Vergrößerung wird geſucht in den Grenzen von 1814 und in Luxemburg — die Verſtärkung in der Herſtellung einer militäriſchen und zollpolitiſchen Vereinigung mit Belgien und Holland, dem natürlichen Baſſin für den franzöſiſchen Einfluß; dabei tritt die vollſtändige Annection Belgiens unter Abtretung der vlämiſchen Theile an Holland und unter Erklärung von Antwerpen zum port libre mit in Betracht.

„Die Eiſenbahnvertragsfrage gibt die Handhabe, auf dieſen Punkt zu kommen. Um auf friedlichem Wege dieſes Project zu erreichen, bedürfte es der Zuſtimmung Preußens und Englands. Die letztere iſt von der erſtern abhängig, denn England würde, wenn der Frieden dadurch dauernd geſichert werden könnte, kaum Schwierigkeiten machen, auch kaum wirkſamen Widerſtand leiſten können. Frankreich wird, darüber iſt hier alle Welt einig, wenn dies auf friedlichem Wege erreicht wird, ganz zufrieden ſein und ſeine Macht und ſein Preſtige für völlig wiederhergeſtellt halten. Preußen

ſtellt ſich dieſer ganzen Idee allerdings bisjetzt ſehr feindlich — in Belgien — gegenüber, in den der hieſigen Botſchaft naheſtehenden Kreiſen wird es aber laut ausgeſprochen, daß man, um den Statusquo von 1866 nicht zu gefährden, zu erheblichen Conceſſionen bereit ſein werde. Es finden ſehr verborgene Verhandlungen über dieſen Gegenſtand ſtatt und zwar durch die Vermittelung von Rußland und einigen Führern der katholiſchen Parteien in Belgien. Einer derſelben, der Baron B. und ein Herr L., ſind die Vermittler in Brüſſel und Madame de R. in Sanct-Petersburg. Die ganze geheime Maſchinerie des Kaiſers unter Fleury und Montigny iſt in Thätigkeit, und in einflußreichſten Kreiſen Rußlands findet die ganze Idee um ſo günſtigere Aufnahme, als Frankreich, wenn dieſelbe réuſſirte, keine Verpflichtungen mehr gegen Oeſterreich haben würde. Zugleich aber geht ein anderer Gedanke nebenher, für deſſen Ausführung man ebenfalls den ruſſiſchen Hof eifrig zu gewinnen bemüht iſt. Vor wenigen Tagen wurde mir durch eine Vertrauensperſon, die ich Ew. Majeſtät nicht ausdrücklich zu nennen nöthig habe, der nachſtehende Plan vorgelegt, um darüber meine Meinung zu äußern:

„Se. königliche Hoheit der Kronprinz Ernſt Auguſt ſolle ſich mit der Prinzeſſin Thyra von Däne-

mark vermählen. Dann ſolle Nordſchleswig als Königreich Nordalbingien dem Kronprinzen gegeben und zu einem neutralen Staat unter Garantie der europäiſchen Mächte erklärt werden. In dieſen Staat könnten die Legion und alle compromittirten Hannoveraner aufgenommen werden. Zugleich ſollte der Kronprinz Braunſchweig als Mitglied des Norddeutſchen Bundes durch Perſonalunion erhalten. Ew. Majeſtät ſollten dann das ganze Hausvermögen ausgezahlt erhalten und nach England gehen. Dabei würden folgende Vortheile erreicht:

1) Für Frankreich.

„Frankreich erhielte eine Compenſation durch Vergrößerung und Verſtärkung; es erfüllte ſeine Ehrenpflicht gegen Dänemark, indem es Nordſchleswig von Preußen trennt und es neutraliſirt; es erfüllte zugleich eine Ehrenpflicht gegen Ew. Majeſtät und die hannoveriſche Emigration, indem es der Dynaſtie eine Herrſchaft und eine Stellung, Ew. Majeſtät Ihr Vermögen und den Hannoveranern ein Aſyl ſchaffte, wohin alle diejenigen gehen können, die compromittirt ſind.

2) Für Rußland.

„Rußland hätte ebenfalls die Genugthuung, für Dänemark etwas zu thun, die franzöſiſche Entente zu

gewinnen und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, im Orient in einer mir nicht näher mitgetheilten Weise vorzurücken.

3) Für Preußen.

„Preußen gibt wenig, erreicht eine ehrenvolle Beseitigung der dänischen Frage und der hannoverischen Schwierigkeiten und zugleich die dauernde und unangefochtene Consolidirung seiner Erwerbungen von 1866.

4) Für England.

„England erhält den Frieden und eine Satisfaction für die verwandten Dynastien von Hannover und Dänemark.

„Ich habe geantwortet: «Aussitôt qu'on me donnera communication officielle de ce projet, j'aurai le devoir d'en informer mon Souverain et de Lui soumettre toutes les raisons qu'on fait valoir en sa faveur.

«Mais je dois dire d'avance, que je ne crois pas, que la proposition fusse acceptée par Sa Majesté, et même je refuse de l'appuyer.

«La dynastie des Guelfes n'est pas une dynastie à transplanter. Mon Roi occupe une place dans l'histoire et s'il tombe, il doit tomber

dignement et grandement — le projet en question n'est pas autre chose que de vendre le peuple hanovrien.

«Mais je m'engage à communiquer fidèlement et scrupuleusement le projet au Roi aussitôt qu'il me sera proposé d'une manière qui me prouvera qu'il soit l'idée sérieuse des grandes puissances.»

„Man hat mir darauf gesagt, das wären ja Phantasien und für das hannoversche Volk wäre ja gesorgt, indem man ihm einen Asylstaat eröffnet. Alles dies ist vertraulich gewesen und ich habe es natürlich nicht zurückgewiesen, und nicht zurückweisen dürfen, etwaige weitere Mittheilungen entgegenzunehmen. Ich hoffe, daß meine übrigens nichts engagirende persönliche Antwort im Geiste Ew. Majestät gewesen ist. Jedenfalls wird es, selbst wenn Ew. Majestät später zu acceptiren geneigt sein sollten, immer gut sein, anfangs so schwierig als möglich gewesen zu sein. Es bleibt nun zu wissen übrig:

„1) Ist diese ganze Idee diejenige des Kaisers oder diejenige des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der à tout prix Frieden haben will? Ich glaube nach allen Anzeichen zu schließen, daß der Marquis de Lavalette sich im Einverständniß mit dem

Kaiſer befindet, um ſo mehr, als die perſönlichen Agenten des Kaiſers mit im Spiel ſind. Nach meiner Anſicht iſt die perſönliche Politik des Kaiſers dahin gerichtet, ſich durch Armeerüſtungen und durch Allianzen auf den Krieg vollſtändig vorzubereiten. Da aber namentlich in Betreff der Allianzen dieſe Vorbereitungen Lücken haben, ſo läßt er zugleich einen Weg verfolgen, auf dem man ohne Krieg zu einem für Frankreich und ihn befriedigenden Reſultat kommen kann, oder auf dem der Krieg, wenn er unvermeidlich wird, nicht den Charakter eines Vernichtungskrieges annimmt. Der Kaiſer bereitet ſich dabei vor, die eine oder die andere Politik, die er à deux mains macht, je nach den Eventualitäten fallen zu laſſen — ich glaube, daß nach den Wahlen die eine oder die andere Eventualität ergriffen werden wird, daß der Kaiſer aber, wenn nicht etwa Oeſterreich ſchärfer hervortritt, den friedlichen Weg vorziehen wird.

„2) Iſt es möglich, den Plan zur Befriedigung Frankreichs und zur Beruhigung Europas auf friedlichem Wege zu erreichen? Wird Preußen zugeſtehen, was man von ihm verlangt? Ich halte das, von Preußens Standpunkt aus, nicht für ganz unmöglich, da man, wie geſagt, wenig zu geben und viel zu gewinnen haben würde.

„Wenn es dennoch zum Kriege kommt, so wird, im Fall Oesterreich und Süddeutschland nicht energisch in die Action eintreten, meiner Ueberzeugung nach das Resultat eines für Frankreich glücklichen Krieges nur die mehr oder minder vollständige Herstellung der eben entwickelten Ideen sein. Jedenfalls wird alles dies sich in nicht zu langer Zeit entscheiden, und ich glaube in vorstehender Darstellung Ew. königlichen Majestät das Bild der gegenwärtigen Situation so treu als möglich gegeben zu haben.

Geruhen Ew. Majestät p. p.

(Gez.) Meding."

Erst unter dem 13. Juni 1869 erhielt ich eine Antwort des Königs, in welcher mir derselbe nach gnädigen Aeußerungen der Theilnahme über den inzwischen erfolgten Tod meines Schwiegervaters Folgendes schrieb:

„Auf das vollkommenste haben Sie meinem Willen entsprechend verfahren, als Sie die wahnsinnigen Vorschläge, die Ihnen in jüngster Zeit unterbreitet wurden, und von denen Sie mir Mittheilung gemacht, mit Entrüstung zurückgewiesen. Ich ermächtige Sie einmal für allemal, alle dergleichen Propositionen mit dem

unwiderruflichen Nein zu beantworten, da ich, wie Sie wiſſen, nur das Eine Ziel mit der ſtrengſten Conſequenz und nie ermattender Energie verfolge, unter Gottes Beiſtand und Segen ein großes und mächtiges Welfenreich wiederherzuſtellen und meinen Thron wieder aufzurichten, ſowie von den theuern Meinigen umgeben als König in aller Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit zu meinem theuren und ſo beiſpiellos treuen Volke wieder heimzukehren; überdies aber auch mit des Allmächtigen Hülfe meinen Thron und mein Reich mit eigenen Waffen als Verbündeter Frankreichs und Oeſterreichs mir wieder zu erobern.

„Indem ich Sie bitte, Ihrer Frau und Kindern viel Freundliches von mir zu ſagen, verbleibe ich

mein lieber Regierungsrath
Ihnen freundlichſt wohlgeneigt.
(Gez.) Georg Rex.“

Mir fiel in dieſem Schreiben die Erwähnung der Wiederherſtellung eines großen und mächtigen Welfenreiches einigermaßen auf; es war dies der Widerhall der bereits erwähnten Klindworth'ſchen Inſinuationen, welche mir damals unbekannt waren.

Der zweite der erwähnten Berichte über die poli-

tiſche Lage im Jahre 1869 iſt vom 28. Juli 1869 datirt und lautet wie folgt:

„Paris, 28. Juli 1869.

„Sire!

„La situation est tellement compliquée et les nouvelles en circulation dans l'étranger sont si contradictoires, que je crois nécessaire de donner à Votre Majesté un aperçu détaillé sur l'ensemble de la situation telle qu'elle se présente ici.

„L'Empereur a remporté, dans les affaires intérieures, une grande victoire dans ce moment-ci.

„Il a donné des reformes qui, pour le moment, ne signifient rien pour le pouvoir monarchique. Il a accordé aux chambres le droit d'élire leur président, de voter le budget par paragraphes et l'éligibilité des ministres comme députés, ce qui a pour conséquence que les ministres sont obligés de défendre eux-mêmes devant les chambres les actes de leur ressort; tout cela sont des choses qui se trouvent dans presque toutes les constitutions des états de l'Europe, comme le minimum des prérogatives constitution-

nelles, et qui existaient également dans la constitution monarchique et conservatrice du Hanovre, sans que ces paragraphes aient porté ombrage au pouvoir royal.

„L'unique et véritable empêchement d'un développement du gouvernement *monarchique* est un conseil de ministres *solidairement* responsables, et ce cabinet uni et homogène n'a pas été institué, car avec lui l'Empereur aurait abdiqué.

„L'Empereur n'a donc rien accordé que ce qu'il voulait et ce qu'il devait donner en prévision de l'avenir de son fils.

„Par contre il a divisé l'opposition. L'extrême gauche est isolée, le centre gauche n'existe plus et la majorité gouvernementale est de nouveau formée. L'impuissance de l'opposition s'est fait voir d'une manière écrasante en ne pouvant pas même tomber d'accord sur une protestation en commun.

„Si l'unité n'existe pas même dans la négation — comment pourrait-on la trouver, lorsqu'il s'agirait de faire une attaque *positive* contre l'empire.

„L'assaut a été repoussé et l'Empereur, sous les dehors d'une concession faite à l'opinion pu-

blique, a pu se défaire, d'une manière excellente, de son ministre d'État Mr Rouher.

„J'ai été toujours d'avis et j'en ai fait part à Votre Majesté, il y a de cela plus d'un an, que l'Empereur préparait de longue main l'éloignement du ministre d'État. J'ai motivé cet avis.

„Ce ministre, surnommé par l'instinct du peuple le Vice-Empereur et pour lequel on avait même déjà trouvé la dénomination de «Majordome de l'Empire», s'était emparé de toutes les rênes du pouvoir. Tous les fonctionnaires et employés tremblaient de peur devant lui, ses créatures étaient partout, il tenait entre ses mains toute la machine de l'État, de telle sorte que l'Empereur était forcé à voir par ses yeux, à agir par sa main.

„J'ai eu l'honneur d'attirer l'attention de Votre Majesté successivement sur les divers faits indiquant comment l'Empereur coupa une à une les racines, qui liaient Mr Rouher à la machine de l'État et qui auraient pu devenir un embarras très sérieux quand on aurait voulu l'éloigner tout d'un coup. C'est ainsi que j'ai mandé que par la nomination de Mr Forcade de la Roquette au département de l'intérieur, ce ministère fut

affranchi d'une manière énergique de toute influence du ministre d'État, — et que la présidence du Sénat, qui vient d'être conférée à Mr Rouher, restait sans titulaire pendant toute une année.

„L'Empereur a travaillé d'après un plan arrêté d'avance pour éloigner le ministre d'État, qui avait grandi démesurément et il est parvenu à atteindre son but par le nouveau changement dans l'état actuel des choses. — Car il faut considérer que l'Empereur — comme je l'ai vu — a travaillé lui-même, sous main, pour former le tiers-parti; — que des hommes tels que le Duc de Mouchy, et le Baron de Mackau se sont joints à ce parti contre Rouher et qu'ils ont quitté ce parti immédiatement après la démission du ministre d'État et enfin, que Mr Rouher — comme je le sais positivement — n'a point du tout offert spontanément sa démission.

„Le marquis de Lavalette est mis de côté en même temps que Mr Rouher, et sans que la politique étrangère en fournisse une raison apparente.

„Mr de Lavalette fut appelé au poste du ministre des affaires étrangères à la condition

de ne pas faire de la politique, il a fait plus — ou moins: il a empêché.

„A la place de ces personnes il y a maintenant un ministère composé de ministres de ressort, et dans lequel le lien du ministère d'État a disparu, n'obéissant qu'à la volonté personnelle de l'Empereur.

„La liberté de l'action monarchique a remplacé l'omnipotence ministérielle.

„Tous les ministres à présent ne veulent être que les serviteurs de l'Empereur, ils le suivront n'importe dans quelle voie que sa politique choisira.

„Ceci est connu en ce qui concerne les autres ministres, et je me bornerai donc à quelques observations sur le ministre qui est le plus intéressant pour notre cause, je veux dire le Prince de Latour d'Auvergne.

„Le ministre des affaires étrangères est un homme très honorable, il cherche toujours à faire honneur aux traditions de la famille, dont il porte le nom. Ces traditions sont avant tout chevaleresques et militaires, — je cite seulement le premier grénadier de France — et il est certain que le nouveau ministre suivra avec prédilection

l'Empereur dans une politique chevaleresque et militaire et qu'il cherchera de joindre son nom dans l'histoire française à celui de l'ancienne famille des Lauraguet de Latour d'Auvergne.

„Les vues politiques du Prince Latour d'Auvergne sont tout à fait identiques avec celles de Mr Drouyn de l'Huys et du Duc de Gramont. Mr Drouyn de l'Huys m'a confirmé cela en disant: « Vous pouvez être content du Prince Latour, il fera sur tous les points le contraire de ce qu'a fait Mr de Lavalette. »

„Je me permets d'insérer ici quelques notices historiques sur les démarches qui ont eu lieu pour donner un successeur à Mr de Lavalette, parce que les journaux ont publié sous ce rapport une foule d'inéxactitudes.

„L'Empereur désira que Mr Drouyn de l'Huys acceptât le portefeuille, il lui en parla à St.-Cloud, le 11 de ce mois, après la séance du conseil privé.

„Mr Drouyn de l'Huys se déclara prêt à rentrer au ministère si l'Empereur le voulait *absolument*. Mais il fit valoir contre sa rentrée deux raisons que voici.

„Il fit d'abord ressortir que l'action du ministère en voie de formation, pourrait rencontrer

de telles difficultés qu'il serait peut-être forcé de se retirer bientôt et qu'il serait ainsi privé lui, Drouyn de l'Huys, d'être utile à l'Empereur pour l'avenir. Il exprima donc le désir que l'Empereur choisisse d'abord un ministère insignifiant et proposa pour le portefeuille du ministère des affaires étrangères le Marquis de Talhouët, homme fort riche mais très insignifiant.

„Il fit ensuite valoir que sa nomination aurait une signification par trop prononcée de sorte que si des complications survenaient, on pourrait prétendre que l'Empereur aurait voulu la guerre et que pour y arriver il aurait choisi Mr Drouyn de l'Huys.

„Il conseilla donc à choisir d'abord un homme sans programme politique, afin d'éclaircir la situation vis-à-vis de l'étranger et de faire arriver à maturité les questions pendantes. Quand alors le moment de l'action viendrait lui — Drouyn de l'Huys — pourrait accepter la direction des affaires de bonne foi.

„En outre de ces raisons données, Mr Drouyn de l'Huys avait — comme je le crois — encore un motif intime et personnel qui lui fit désirer de ne pas devenir en ce moment ministre des affaires étrangères.

„Il voit et comprend parfaitement qu'il y a une nécessité pour la politique française d'arriver à une entente avec l'Italie et que cela est seulement possible par un arrangement sérieux et définitif à l'égard de Rome.

„La politique qu'il a poursuivie jusqu'ici personnellement, et les relations de famille du côté de sa femme, le lui rendent très désagréable d'inaugurer un telle politique et il désire vivement que la question italienne soit d'abord complètement réglée et assise sur des bases précises d'un traité, avant qu'il ne prenne la direction des affaires, afin de se trouver en présence d'un fait accompli.

„L'Empereur apprécia les raisons alléguées par M. Drouyn de l'Huys, et comprit bien sûrement le motif secret que je viens d'expliquer, mais il refusa très catégoriquement de choisir le Marquis de Talhouët dont les relations avec le centre gauche ne lui permettraient pas de faire une politique sérieuse et secrète.

„Il prit le prince Latour d'Auvergne, dont la nomination offrit en même temps l'occasion de replacer le Marquis de Lavalette au poste d'ambassadeur à Londres et de l'éloigner ainsi de Paris.

„Cependant Latour d'Auvergne ne voudra pas se prêter à n'être qu'un ministre provisoire, au contraire il tâchera de faire lui-même de la politique décisive, et s'il y reussit, il restera.

„L'Empereur a donc divisé l'opposition, mis de côté de Corps-Legislatif pour 6 à 8 mois et s'entouré d'un ministère qui lui laisse liberté entière de prendre l'initiative et de conduire sa politique.

„Pour le moment il a gagné beaucoup par là, mais il doit songer maintenant à fortifier pour toujours la position de l'empire et d'écarter la dernière *raison* des dangers qui le menacent.

„Pendant les dernières années l'opposition a puisé sa force et son courage dans la situation extérieure.

„Les ennemis de l'Empereur en France ont cru le moment venu de l'attaquer sérieusement, vu que la France avait perdu son prestige depuis la bataille de Kœniggratz et que la considération de l'Empereur en Europe avait depuis considérablement diminuée. Cette attaque a été repoussée, mais les dangers continuent à exister et grandiront toujours, parce que le peuple aussi bien que l'armée se détourneront de plus en plus d'un gouvernement, personnifié dans un Napoléon, qui

ne sait maintenir la France sur la hauteur de la première nation de l'Europe et qui n'entretient une armée formidable que pour l'employer contre des émeutes intérieures en lui faisant faire le service de la police.

„A côté de ces raisons qui se trouvent dans la situation générale, il y en a encore des raisons spéciales.

„L'Empereur croit avoir des preuves certaines que la politique de la Prusse conspire avec tous les ennemis de la France et de l'Empire.

„On prétend même d'avoir découvert des agents prussiens en très grand nombre lors des dernières émeutes, l'Empereur paraît ajouter foi aux rapports de la police secrète sur ce point et tout cela prouve qu'il s'agit pour lui d'un combat à mort.

„L'Empereur paraît résolu à accepter ce combat pour conserver l'empire Napoléonien.

„Les préparatifs pour ce combat sont poussés énergiquement et ils sont aujourd'hui plus complètement terminés que l'année dernière où l'événement imprévu de la révolution espagnole fit ajourner la guerre.

„En ce qui concerne les préparatifs militaires

intérieurs, je me permets de signaler à Votre Majesté les mesures suivantes:

„1° les forteresses sur le Rhin sont blindées; elles étaient déjà pourvues antérieurement de leurs caisses de guerre et de provisions;

„2° Les ordonnances de cavalerie pour les États-Majors-Généraux des Corps d'armée sont organisées, et à cette fin on a disposé de tout un régiment de cavalerie qui, pour ce service, vient d'être dissout;

„3° Les troupes de l'Algérie sont échelonnées le long des côtes prêtes à être embarquées.

(„La déclaration officieuse des journaux «que cette mesure avait été prise en vue des grands manœuvres à exécuter», est presque percée à jour, puisque tout le monde sait qu'en cette saison il est impossible de faire des manœuvres en Algérie.)

„4° La division de la flotte à Toulon a reçu l'ordre de se tenir prête pour appareiller. Le préfet maritime de Toulon est ici à Paris.

„5° Le ministre de la guerre, M. le Maréchal Niel, a adressé, le 16 Juillet, une circulaire à tous les commandants de divisions, pour leur recommander:

« de procéder avec l'activité la plus grande à l'instruction des corps de toute arme. Il n'y a pas un moment à perdre pour exercer les troupes et les préparer sérieusement à toutes les opérations de guerre. »

„Le ministre de la guerre ordonne de plus

« que les corps de toute arme soient au grand complet de façon à mettre en ligne tous les hommes disponibles, et surtout qu'aucun dispens ou congé ne soit accordé sans nécessité absolue ».

„Ces passages sont copiés mot-à-mot de la circulaire en question du ministre de la guerre.

„La France est donc en ce moment si bien prête à entrer immédiatement en campagne, qu'au bout de 24 heures les opérations de guerre des plus sérieuses peuvent commencer.

„Votre Majesté Royale me permettra maintenant de parler de la seconde question et qui n'est pas la moins importante pour toute grande action, celle de la constellation européenne et des alliances sur lesquelles la France pourrait compter.

„La première grande préoccupation du gouvernement impérial était avant tout et avec raison dirigée vers l'Autriche et l'Italie, parce que

l'entente de la France avec ces puissances forme la base fondamentale de toute opération.

„J'ai déjà mandé à Votre Majesté, il y a plusieurs mois, et je le peux confirmer aujourd'hui, *qu'on assure ici*, qu'une entente complète soit établie entre l'Italie et l'Autriche. J'ai expliqué verbalement à Votre Majesté, lors de mon dernier voyage, le commencement et les bases de cette entente et je me réserve pour une prochaine occasion d'y revenir verbalement d'une manière plus explicite encore.

„Moins clairs étaient, jusqu'à présent, les rapports existants entre l'Italie et la France à cause de la question romaine qui rendait l'entente difficile.

„Mais il y a à présent sous ce rapport une base trouvée, sur laquelle l'entente pourrait se faire, et le Conseiller d'État Mr Conti rapporte de sa mission les résultats les plus satisfaisants.

„Sans entrer plus en avant dans les détails, je puis assurer au moins à Votre Majesté que la France croit être sûre de la neutralité bienveillante de l'Italie et de tenir en main le moyen de transformer cette neutralité en une alliance offensive et défensive.

„En ce qui concerne l'Angleterre, j'ai déjà eu l'honneur de communiquer à Votre Majesté que d'après ce qu'on m'assure ici, Lord Clarendon, avant qu'il ne fût appelé au *foreign office*, s'était concerté avec l'Empereur sur certains points essentiels et nommément sur la neutralité de l'Angleterre.

„Le Prince Latour d'Auvergne, en arrivant ici, a apporté l'assurance positive et très explicite de cette neutralité.

„A l'égard de l'Espagne — dont la révolution l'année dernière a rendu impossible l'action — j'ai à mander que toute l'action de la politique française est en ce moment-ci dirigée en premier lieu à empêcher l'avénement du Duc de Montpensier au trône d'Espagne et de susciter au gouvernement actuel de tels embarras qu'il lui serait impossible de songer à prendre une part quelconque dans un conflit européen.

„L'entreprise de l'infant Don Carlos, qui peut-être prendra déjà dans les premiers jours à venir des dimensions sérieuses, est favorisée d'ici *sous main* de toutes les façons.

„On espère de placer le gouvernement actuel entre les républicains et les carlistes, de déchaîner

ainsi partout la guerre civile et l'anarchie générale et enfin de parvenir à ce que le pays fatigué et ayant besoin de tranquillité rappelle la reine Isabelle ou, au moins, le Prince des Asturies.

„En ce qui concerne les rapports entre la France et l'Autriche il faut avouer, qu'ils laissent encore beaucoup à désirer.

„La conviction de la similitude des intérêts existe de même que les deux puissances ont solidairement les mêmes intérêts de conserver, respectivement de reconquérir leurs positions en Europe. De là résulte une action diplomatique identique dans les questions politiques, comme p. ex. dans le conflit belge — et de là résultera *peut-être* une action commune, si des événements d'une importance supérieure arrivaient — mais il n'existe pas une alliance arrêtée.

„J'ai déjà fait entendre à Votre Majesté — à une époque antérieure — quelques allusions sous ce rapport; aujourd'hui je me permettrai de préciser l'état actuel de ces rapports de la manière suivante.

„L'Empereur Napoléon nourrit vis-à-vis de l'Autriche une double méfiance. Il craint d'abord que l'Autriche puisse l'abandonner pendant l'action

— et ensuite qu'après la victoire, la maison de Habsbourg puisse reprendre la politique de Charles-Quint et aspirer pour sa part à l'empire allemand, crainte motivée par le congrès des princes allemands en 1863.

„Pour écarter cette double méfiance, il faut des garanties très précises sous le double point de vue que l'Autriche aille de concert avec la France jusqu'au bout pour atteindre le but proposé et que ce but soit bien précisé d'avance.

„Le Comte de Beust s'est refusé, jusqu'à présent, de donner de telles garanties et de faire les déclarations qu'on lui demande, en disant, qu'il devait se conserver la main libre et qu'il ne pouvait s'engager à cause de la position extrêmement difficile de l'Autriche.

„Ce qu'on désire ici c'est ce qui suit:

„1° Quand on parvient à une victoire décisive, il faut donner à l'Allemagne une telle organisation que, réellement, une centralisation militaire offensive soit rendue impossible, laquelle menace l'équilibre européen en général et la France en particulier.

„Cela veut dire qu'on formera des groupes

d'états, réunis entre eux par un lien fédératif, dont chaque partie — ou groupe — doit être assez forte pour se protéger par elle-même contre toute espèce d'hégémonie de la part de la Prusse ou de la part *de l'Autriche.*

„2° Il est bien avéré que la France ne veut pas faire une *guerre platonique.* La France doit gagner, elle aussi.

„On ne saurait méconnaître que le Chauvinisme est pénétré fort en avant dans les vues de la population, et par conséquent, dès que la guerre commencera, un grand parti, si non le peuple tout entier demandera que le prix de cette guerre soit la conquête de la frontière du Rhin.

„Si l'Empereur dans une juste appréciation des raisons qui sont connues à Votre Majesté, et dans le désir de ne pas créer un casus-belli perpétuel, mais d'assurer les bases d'une paix durable entre la France et l'Allemagne, rejette l'idée d'une telle conquête, il faut en donner des raisons et montrer en plus au sentiment national des Français l'avantage d'un bénéfice réel, moral et matériel.

„C'est pourquoi il faut que le but final du

combat soit précisé d'avance et accepté de même par l'Autriche.

„Ce qui concerne le bénéfice direct, il se trouvera dans une union économique et militaire entre la France d'une part et la Belgique et la Hollande d'autre part, union qui, sans déroger à l'indépendance de ces états, leurs rendra pour toujours impossible de prendre une position hostile contre la France.

„L'Empereur croit être assuré que l'Angleterre consentira à cette éventualité, à la condition qu'Anvers sera déclaré port libre, et il est à présumer que l'Autriche, vu la position qu'elle a prise dans le conflit belge (ce conflit n'est pas encore terminé), n'aura rien à observer contre cet arrangement.

„En ce qui concerne la question du Rhin, — voici la suite des idées qui prévalent ici:

„Depuis un temps immémorial le Rhin a été la pomme de discorde entre les nations allemande et française. Pour arriver à une paix durable entre les deux nations il n'y a pas d'autre moyen que de former un état Rhénan neutre et de le placer comme barrière infranchissable entre les deux nations. A cette fin on se propose de for-

mer des terrains sur la rive gauche du Rhin un état neutre et de placer sa neutralité sous la garantie collective des puissances européennes. Cet état sera donc protégé par le droit des gens, et n'aura ni forteresses, ni armées; il n'appartiendra ni à la France, ni à l'Allemagne, mais il séparera ces deux nations. — Dans toutes le questions de douanes et de commerce il nouera et entretiendra avec ses deux voisins des relations amicales, formant ainsi un lien entre la France et l'Allemagne, en les empêchant toutefois d'arriver à un conflit guerrier. En aidant efficacement un rapprochement entre les deux nations il leur servira de chaînon pour toutes les relations pacifiques du commerce.

„Comme de raison ce programme ne sera rendu public au commencement de la guerre, et la réalisation de l'idée ne sera divulgée comme *but*, mais comme *résultat* de la guerre.

„Je crois savoir que l'accord sur ces points n'est pas encore fait, quoique l'on le désire ardemment ici. L'Autriche cherche à conserver sous ce rapport la libre décision à sa politique future.

„Quant au casus-belli, on croit qu'il pourrait se présenter facilement. . . . . .

„J'ai déjà attiré la haute attention de Votre Majesté — dans un de me précédents très humbles rapports — sur la grave signification des tentatives du Vice-Roi d'Égypte de vouloir s'affranchir de la suzeraineté de la Porte Ottomane et de se placer sous la garantie des puissances européennes. Ces tentatives s'appuyent sur l'influence russe. Il est naturel que la Russie veut s'assurer pour ses plans éventuels contre la Turquie, l'alliance de l'Égypte qui sera pour elle une position stratégique très puissante. Ces projets ont éveillé, comme de raison, l'attention la plus vive de l'Angleterre, de la France et de l'Autriche, et le froid accueil du Vice-Roi par les cours de Vienne, de Paris et de Londres en était la première conséquence.

„En même temps les trois cabinets ont encouragé le Sultan de s'opposer sérieusement aux efforts du Vice-Roi et ces encouragements sont devenus très pressants dans le dernier temps.

„Mustapha Fazil Pacha, l'ennemi mortel du Vice-Roi d'Égypte, a été nommé ministre du Sultan sans portefeuille, et le Vice-Roi qui fit une cure à Eaux-Bonnes, a été mandé à Constantinople pour se justifier de ses démarches.

„Pour la connaissance intime de l'affaire, je me permets de transmettre ci-joint à Votre Majesté un aperçu des relations entre le Vice-Roi et la Sublime Porte au point de vue du droit public.

„D'après les nouvelles les plus récentes le Vice-Roi ne s'est pas rendu à Constantinople, mais est retourné en Égypte et s'y prépare à une résistance sérieuse.

„Quand le conflit devient sérieux, la Russie devrait se démasquer, et alors la grande guerre européenne s'allumera à la question d'Orient à laquelle on saura mêler par une avant-campagne diplomatique toutes les autres questions pendantes.

„Ceci est la situation actuelle que j'ai cru de mon devoir de développer devant Votre Majesté, telle qu'elle se présente à mes propres observations.

signé Meding."

Ich wiederhole, daß dieſe Berichte nur meine ſubjective Auffaſſung der Verhältniſſe ausdrücken, wie ich ſie mir nach meinen Beobachtungen und den mir gemachten Mittheilungen gebildet hatte, und alſo nur ein Bild deſſen geben, was in Paris vorging, was man dort dachte, wollte und glaubte; aber ich glaube dennoch, daß dieſe in einem der wichtigſten Mittelpunkte der

damaligen europäiſchen Politik empfangenen Eindrücke auch zur objectiven Beurtheilung der hiſtoriſchen Vorgänge und zur Charakteriſirung der unſichern und wechſelvollen Zerfahrenheit der damaligen bald drohenden, bald zurückweichenden, bald auf Seitenwege ablenkenden franzöſiſchen Politik beitragen können, welche jahrelang conſpirirte, ohne ſich zum Handeln entſchließen zu können, und endlich durch einen faſt unverſtändlichen coup de tête in eine überſtürzte und verblendete Action hineintaumelte.

Nach dieſer kurzen Darſtellung der politiſchen Lage des Jahres 1869 kehre ich nunmehr zum Schluß meiner politiſchen Thätigkeit für den König Georg und zu dem Ende der hannoveriſchen Sache zurück.

XI.

Plan einer Coloniſirung der Emigranten in Algier. — Berathung derſelben in Gmunden und Hietzing. — Befehl des Königs über die Aufnahme der Verhandlungen. — Einleitung derſelben mit dem franzöſiſchen Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. — Ernennung von Commiſſarien des Kriegs- und Finanzminiſteriums. — Meine Conferenz mit denſelben über die wirthſchaftliche und finanzielle Organiſation der Colonie. — Die Theilnahme des Königs Georg an den Koſten der Colonie. — Erklärung des Grafen Platen, daß der König zu keinem Beitrage in der Lage ſei, und Auftrag für mich, die Colonie auch ohne ſolchen Beitrag durch die Begünſtigung der franzöſiſchen Regierung zu Stande zu bringen. — Verhandlungen in dieſem Sinne, welche günſtigen Abſchluß verſprechen. — Conferenz mit dem Marſchall Mac-Mahon. — Niedrige Verleumdungen gegen mich, den Major Düring und die Offiziere der Legion. — Ein verlaufener Unteroffizier im Conſeil. — Verblendung des Königs. — Die Commiſſion zur Prüfung des Colonkſationsprojects unter dem Vorſitze des Staatsminiſters a. D. von Münchhauſen. — Vollkommen verſchiedene Inſtruction für Herrn von Münchhauſen und für mich. — Der König befiehlt der Commiſſion, nur die militäriſche Seite der Frage zu prüfen, während er mir ganz beſonders die ökonomiſche Proſperität als Hauptgeſichtspunkt hinſtellt. — Ablehnung des Projects, weil die Aufſtellung einer hannoveriſchen Armee in Algier, wie ſelbſtverſtändlich, un-

möglich ist. — Wiederholte niedrige Verleumdungen gegen die Offiziere. — Auflösung der Emigration. Comité de patronage, um den verlassenen Emigranten Arbeit zu schaffen. — Ich werde nach Thun verbannt, Herr von Düring wird nach Basel und Herr von Tschirschnitz nach Namur ins Exil geschickt. — Kriegsgericht über die Offiziere der Legion in Salzburg. — Tragikomisches Ende der hannoverischen Sache. — Der Krieg 1870. — Meine Berufung nach Berlin durch den Grafen von Bismarck. — Ehrenvoller Friede. — Ritterliche Hochherzigkeit des Kaisers Wilhelm.

Schon gleich nach der Sequestrirung des königlichen Vermögens hatte ich sowol schriftlich als bei meinen Besuchen in Wien den König darauf aufmerksam gemacht, daß es geboten sein werde, seine beschränkten Mittel von der übermäßigen Last der Unterhaltung der Legion zu befreien, und ich hatte mit dem Major von Düring vielfach überlegt, wie dies geschehen könnte, ohne daß der König vollständig die bisher behauptete Stellung aufgäbe, da er doch unbedingt an dem Kampfe für sein Recht festhalten wolle.

Die Sache war während des Sommers 1869 in den Hintergrund getreten — die Umgebung des Königs mochte wol während der Hochflut der Wiener Bank es für überflüssig halten, sich mit der Sorge um Ersparnisse zu beschäftigen. Nach dem Zusammenbruch der Bank und den Verlusten, welche der König dabei erlitten, trat jene Frage aber von neuem dringend her-

vor. Ich faßte in Gemeinschaft mit dem Major von Düring, welchem die Verhältnisse in Algier aus persönlicher Erfahrung genau bekannt waren, den Gedanken, die hannoverische Emigration in den hoch und gesund gelegenen Gebieten von Algerien zu colonisiren. Wenn eine solche Colonisation sich unter günstigen Bedingungen ausführen ließe, so wurde nicht nur den Emigranten eine ihnen allen mangelnde regelmäßige Thätigkeit dargeboten, welche ihnen Gelegenheit zu reichem Erwerb geben konnte, sondern sie wurden auch in fest zusammenhängender Organisation der Verfügung des Königs erhalten, wenn derselbe seinen Standpunkt behaupten wollte, selbst wenn die Gelegenheit zu einem Kampfe für sein Recht noch lange Jahre hinaus auf sich warten lassen sollte. Ich sprach zunächst ganz vorläufig noch mit einigen Personen, welchen ebenfalls die algerischen Verhältnisse bekannt waren, über die Sache, und alle bestätigten mir, daß eine Colonie in Algier, wenn derselben Ländereien in den fruchtbaren, gesunden und hochgelegenen Gebieten angewiesen würden, äußerst günstige Erfolge haben könnte. Ich theilte gemeinschaftlich mit dem Major von Düring dem Grafen Platen unsere Idee mit, und der König schrieb mir darauf aus Gmunden vom 9. October 1869:

„Ihren Plan zur Colonisirung der Emigranten in

Afrika betreffend, ſo kann Ich zu meinem Bedauern vom finanziellen Standpunkte aus nicht verſchweigen, daß an ſich ein Aufhören für die Ausgaben der Emigration in jeder Beziehung dringend erwünſcht ſein würde. Doch iſt der gemeinſchaftlich von Ihnen und meinem Flügeladjutanten Major von Düring durch meinen Staatsminiſter Grafen Platen eingereichte Bericht darüber zu wenig klar und gründlich — wie das auch in dem gegenwärtigen Stande dieſer Angelegenheit nicht anders ſein konnte — als daß er die ernſten Bedenken, die ich gegen die Ueberſiedelung der Emigration nach Afrika hege, zu heben vermöchte. Ich wünſchte daher, daß entweder Sie oder mein Flügeladjutant der Major von Düring, am liebſten beide vereint, wenn Sie von Paris abkommen können, ſich hierher nach Gmunden verfügen, um die Frage mit Ihnen und meinem Staatsminiſter Grafen Platen berathen zu können."

Bei meiner Anweſenheit in Gmunden und Hietzing im Spätherbſt des Jahres 1869 wurde die Coloniſationsangelegenheit in längern Conferenzen ausführlich beſprochen. Der König hatte die ſehr natürliche Sorge, daß die klimatiſchen und wirthſchaftlichen Verhältniſſe in dem fremden Lande einen günſtigen Erfolg der Coloniſation verhindern könnten. Er ertheilte

mir in einem Schlußconſeil, an welchem der Major von Kronenfeldt aus Hannover theilnahm, den Befehl, die Verhandlungen über die Sache mit der franzöſiſchen Regierung ſogleich aufzunehmen und ganz beſonders darauf bedacht zu ſein, daß bei der Coloniſationsfrage das Wohl der hannoveriſchen Emigranten nach allen Richtungen hin völlig ſichergeſtellt werde. Ich ſprach damals ſogleich den Wunſch aus, daß für den Fall eines günſtigen Verlaufs der Unterhandlungen vor der definitiven Ausführung des Projects eine Commiſſion von Vertrauensmännern, insbeſondere unter Zuziehung von landwirthſchaftlichen Autoritäten, nach Frankreich und Algier geſendet werde, um die Verhältniſſe ganz beſonders auch nach ihrer ökonomiſchen Seite hin genau zu prüfen.

Als ich nach Paris zurückgekehrt war, nahm ich die Verhandlungen über die Coloniſation ernſtlich auf, denn dieſelben ſchienen mir der einzige Weg zu ſein, um die Emigration dem Könige zu erhalten und zugleich den Emigranten ſelbſt eine nutzbringende Thätigkeit zu ſchaffen, welche ihre Exiſtenz für alle Fälle ſicherſtellen konnte. Hätte der König den Kampf für ſeine Sache aufgeben wollen, ſo wäre es das Natürlichſte und Einfachſte geweſen, bei der preußiſchen Regierung die Begnadigung der Emigranten nachzuſuchen und denſelben die einfache Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen.

Der Staatsminiſter Windthorſt hatte ſich bereit erklärt, nach dieſer Richtung hin in Berlin zu unterhandeln, und er glaubte auch einen günſtigen Erfolg einer ſolchen Verhandlung verſprechen zu können; allein der König wies dieſen Weg mit Entſchiedenheit zurück, und es wäre alſo, um die königliche Kaſſe von den Koſten der Legion zu entlaſten, welche jährlich etwa 350000 Thaler betrugen, nur noch übriggeblieben, die Subſidien anzunehmen, welche die franzöſiſche Regierung ſchon früher den hannoveriſchen Flüchtlingen ebenſo wie den Polen zu zahlen bereit geweſen war, wodurch dann aber jede ſelbſtändige Stellung des Königs für immer verloren geweſen wäre. Ich ſprach zunächſt mit dem Grafen Armand, dem Cabinetschef des Miniſters des Auswärtigen, über die Sache. Graf Armand fand die Ausführung des Projects im hohen Grade wünſchenswerth und erbat ſich ein ausführliches Mémoire darüber, das ich ihm wenige Tage darauf übergab und in welchem ich am Schluß folgende Hauptgeſichtspunkte aufſtellte:

„1) Il faudrait concéder aux émigrés des terrains dont ils pourraient obtenir plus tard la propriété définitive après un temps déterminé de culture. Ils seraient ainsi stimulés par l'espoir d'acquérir une propriété qu'ils ne devraient qu'à leur travail.

„2) Il leur faudrait faciliter, autant que possible, la construction d'habitations et la fondation d'une agriculture régulière en mettant à leur dispositions les matériaux produits par le pays.

„3) Il faudrait accorder à la colonie l'autonomie de son administration intérieure soumise naturellement aux lois françaises et sous la surveillance et l'autorité du gouvernement.

„Cette troisième condition est très essentielle pour le succès de la colonisation. En général c'est une faute commise assez souvent que de n'avoir pas laissé aux colons l'autonomie de leur administration. Cette faute a été et sera toujours (surtout si on a affaire à des colons allemands) une cause d'insuccès, parce qu'elle empêche l'œuvre de l'acclimatation morale et économique en voulant l'accomplir trop subitement.

„Je me permets, Mr le Comte, afin d'écarter tout malentendu, de m'expliquer d'une façon plus détaillée sur l'exécution éventuelle des conditions indiquées sous les numéros 1 à 3. Quant au territoire destiné à la colonisation on pourrait arrêter les bases que voici:

„1) Tel et tel territoire est donné par le gouvernement impérial à la colonie hanovrienne.

„2) Telle colonie, comme communauté, possédera le dit territoire en propriété privée, après . . . . années de culture.

„3) L'administration de la colonie pourra diviser le complexe de territoire pour en conférer des parties aux membres de la colonie. Sur la demande et la proposition de l'administration coloniale le gouvernement français donnera aux individus les titres de propriété.

„Quant au numéro 3, voici à peu près ce que je voudrais proposer en principe sauf la discussion des détails.

„1) L'administration intérieure (c'est-à-dire le maintien de l'ordre, la distribution des travaux, les cultures, les ventes des récoltes communes etc.) sera confiée à un conseil d'administration choisi par les colons eux-mêmes.

„2) Le conseil d'administration représentera la colonie vis-à-vis des autorités françaises qui lui donneront leurs ordres et qui maintiendront son autorité en cas de besoin.

signé: Meding."

Das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, das in dieſer Sache nur formell mitgewirkt hatte, da keine der vorkommenden Fragen zu ſeinem Reſſort ge-

hörte, ſetzte mich behufs der eigentlichen ſachlichen Verhandlungen mit dem Kriegsminiſterium und dem Finanzminiſterium in Verbindung. Von ſeiten des Kriegsminiſteriums wurde Herr Taſſin, Directeur général du service de l'Algérie, und von ſeiten des Finanzminiſteriums Herr Faré, Directeur général des forêts, mit den Verhandlungen beauftragt.

Graf Armand theilte mir zugleich mit, daß die Regierung und beſonders der Kaiſer ſelbſt die große Wichtigkeit des Projects nach allen Richtungen hin anerkenne und jedes Entgegenkommen zeigen werde, um unſere Wünſche zu realiſiren. Der Kaiſer habe ſelbſt ein Cabinetſchreiben erlaſſen und werde die Sache perſönlich verfolgen. Graf Armand erzählte mir dabei im Geſpräch, daß der preußiſche Botſchafter Gelegenheit genommen habe, ſich über die Angelegenheit zu äußern, er habe gegen das Project vom preußiſchen Standpunkte keine Einwendung gemacht, ſondern nur in Form eines guten Rathes die franzöſiſche Regierung gewarnt, da das Project in Hannover ſelbſt viel Mistrauen errege. Ich bemerkte darüber, daß, wie ich ſchon früher mitgetheilt, das erwähnte Mistrauen allerdings beſtände, woran wol das durch die Fremdenlegion erweckte Vorurtheil gegen Algier ſchuld ſein möge. Um jenem Mistrauen wirkſam zu begegnen, habe der König

Georg befohlen, daß, nachdem ich die Verhandlungen bis zu festen und übersichtlich zusammengestellten Resultaten geführt haben würde, diese einigen Vertrauenspersonen aus dem Lande mitgetheilt werden sollten, und werde Se. Majestät seine definitive Entscheidung erst nach Anhörung des Votums dieser Vertrauenspersonen treffen.

Graf Armand fand diese Maßregel vortrefflich, er erklärte, daß es der französischen Regierung selbst darum zu thun sein müsse, für die Sache Vertrauen in Hannover zu gewinnen, und versicherte nochmals, daß man allen Wünschen auf das bereitwilligste entgegenkommen werde.

Das Resultat meiner Unterredungen mit den Herren Tassin und Faré, welcher letztere längere Zeit Generalsecretär für die Civilverwaltung in Algier unter dem Marschall Mac-Mahon gewesen war, ergab Folgendes:

Was zunächst die Art und Weise der Colonisation betraf, so waren mehrere Gegenden disponibel, in welchen sich nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Absatzgebieten Colonialetablissements einrichten ließen, die alle Bedingungen der Prosperität in sich schlossen. Um den eventuellen Ort der Colonisation unter den verschiedenen in Frage kommenden Gegenden festzustellen, war die Regierung bereit, den von mir ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, daß eine Commission von Offizieren

und Mitgliedern der Emigration ſich ſobald als möglich nach Algier begebe, um die localen Verhältniſſe durch Augenſchein kennen zu lernen. Dieſer Commiſſion ſollten dann wenigſtens zwei Oekonomen aus dem Lande Hannover mitgegeben werden, damit dieſelben aus eigener Anſchauung ſchon im voraus die irrigen Anſichten und vorgefaßten Meinungen bekämpfen und berichtigen könnten.

Was nun die Einrichtung der Colonie ſelbſt betraf, ſo ſollte dieſelbe in zwei bis drei zuſammenliegenden Dörfern etablirt und zu gemeinſamer ökonomiſcher Thätigkeit vereinigt werden. Die vollſtändigſte Autonomie der innern Verwaltung wurde im ausgedehnteſten Maße zugeſagt und fand in der algeriſchen Geſetzgebung kein Hinderniß. Die Art der Verleihung des Grundeigenthums an die einzelnen Mitglieder ſollte unſern Anträgen gemäß geordnet werden. Was nun die Koſten der Einrichtung und der Deckung der etwaigen Miſernten betraf, ſo waren in den disponibeln Fonds die erforderlichen Mittel nicht mehr vorhanden, und es würde, wie man mir erklärte, eine Bewilligung durch den Geſetzgebenden Körper erforderlich werden. Ich machte gegen dieſen Punkt keine Einwendung, ſondern nahm dieſe Mittheilung mit beſonderer Befriedigung auf, denn nichts konnte ſo ſehr

geeignet ſein, jedes Bedenken und Mistrauen in Hannover zu verwiſchen, als eine öffentliche Verhandlung der Sache vor dem Corps législatif, nichts garantirte außerdem ſo ſehr das künftige Schickſal der Coloniſten als eine ſolche Feſtſetzung der Bedingungen der Coloniſationen durch die Regierung und die Landesvertretung. Es war dabei die Idee der beiden Herren, mit denen ich geſprochen, daß zu den Geſammtkoſten der Einrichtung der Colonie der König Georg eine einmalige Summe als Beitrag zahle, und daß der übrige Theil der Koſten von der kaiſerlichen Regierung getragen werde. In Betreff der ziffermäßigen Feſtſtellung der Koſten erklärte der mit den algieriſchen Verhältniſſen ſehr vertraute Herr Faré, daß ſich die nöthigen Aufwendungen mit 2000 Francs pro Kopf als Minimum und mit 3000 Francs pro Kopf vollſtändig ausgleichen würden. Es kam alſo darauf an, dieſe Ziffer zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und dem König Georg zu theilen, wobei es meine Aufgabe war, die überwiegend größere Quote auf die franzöſiſche Regierung zu übertragen. Es handelte ſich dabei, wie ich beſonders hervorheben muß, um eine einmalige Zahlung ohne alle weitern Verpflichtungen für den König Georg, denn auf meine Anfrage erhielt ich die beſtimmte Erklärung, daß, wenn einmal die Colonie von der Regierung unter

Mitwirkung des Corps législatif inſtallirt ſei, die franzöſiſche Regierung die Garantie für alle weitern Eventualitäten übernähme; die hannoveriſche Colonie würde, wenn ſie ins Leben getreten wäre, in einem durchaus exceptionellen Verhältniß geſtanden haben und von allen frühern Etabliſſements weſentlich zu ihren Gunſten verſchieden geweſen ſein. Es ſind in Algier ſpaniſche, ſchweizeriſche und irländiſche Colonien gegründet worden, mehrere derſelben ſind zu Grunde gegangen, während andere gut proſperirten. Alle dieſe Colonien hatte die franzöſiſche Regierung, allerdings unter Gewährung von Vortheilen, nur zugelaſſen. Theils befand ſie ſich Auswanderern gegenüber, welche als Petenten kamen und größtentheils in ihrem Vaterlande verkommene und verzweifelte Individuen waren; ſie hatte ihnen Vortheile gewährt, ihnen Land gegeben, aber niemals über die Gründung ihrer Niederlaſſungen Verhandlungen gepflogen, Verträge geſchloſſen und Garantien übernommen. Theils waren jene Coloniſten von Geſellſchaften angeworben, und wenn die Regierung dieſen Geſellſchaften Ländereien und Beneficien gewährt hatte, ſo befand ſie ſich den Individuen gegenüber außer aller Verpflichtung und dem fernern Schickſal der Colonie gegenüber außer aller Verantwortung. Bei der hannoveriſchen Colonie würde von alledem das Gegentheil

der Fall geweſen ſein und darin ſchon eine weſentliche Bedingung der Proſperität gelegen haben.

Ich berichtete über dieſen Stand der Verhandlungen dem Grafen Platen unter dem 16. December und fügte meinen Ausführungen über den Stand der Sache Folgendes hinzu:

„Ueber die Verhältnißzahl, nach welcher die kaiſerliche Regierung und Se. Majeſtät an den Inſtallationskoſten theilzunehmen haben würden, habe ich eine eingehende Unterhandlung noch nicht aufgenommen. Man hat mich gefragt, wie hoch als Maximum die Summe ſein könnte, welche Se. Majeſtät pro Kopf beizutragen im Stande wäre. Ich habe darauf ausweichend geantwortet und gebeten, mir zunächſt eine ſpecificirte Zuſammenſtellung der Koſten zu machen und anzugeben, wie viel die franzöſiſche Regierung davon zu übernehmen gedenke. — Es wird ſich hier um einen einfachen Handel drehen, ich bitte Ew. Excellenz indeß, wie ich es bereits in meinem gehorſamen Schreiben gethan habe, mir, ohne irgendeine Verpflichtung zu übernehmen, welche ja ohnehin erſt durch den Abſchluß entſtehen würde, vertraulich das Maximum zu bezeichnen, bis zu welchem man äußerſtenfalls gehen würde und könnte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich der franzöſiſchen Regierung dieſes Maximum

nicht entgegentragen, vielmehr verſuchen werde, daſſelbe auf das erreichbar geringſte Minimum zu reduciren. Eine Inſtruction für mich muß ich aber über dieſen Punkt haben, da ſonſt die Verhandlungen ſich im Blauen bewegen und ich auf die Dauer eine Unkenntniß über dieſen Punkt nicht vorſchützen kann. Ich erlaube mir zu bemerken, daß der Major von Düring, mit dem ich den Gegenſtand beſprochen habe, mir erklärt hat, daß er zur Auflöſung der jetzigen Verhältniſſe, möge dieſelbe nun erfolgen, in welcher Weiſe ſie wolle, eine einmalige und letzte Aufwendung von 1000 Francs per Kopf, das heißt etwa die einmaligen Jahreskoſten der bisherigen Organiſation bedürfen werde. Es möchte hiernach zweckmäßig ſein, das Maximum etwa in der Weiſe zu beſtimmen, daß Se. Majeſtät für jeden wirklich der algieriſchen Colonie ſich anſchließenden Emigranten einen einmaligen Beitrag von 1000 Francs zu den Inſtallationskoſten übernehmen ſolle."

Graf Platen beantwortete meinen Bericht durch das folgende Schreiben:

„Hietzing, den 3. Januar 1870.

Hochwohlgeborener Herr!

„Den berichtlichen Vortrag Ew. Hochwohlgeboren vom 16. d. M., betreffend die Coloniſationspläne in

Algerien, habe ich erhalten und zur allerhöchſten Kenntniß gebracht.

„Indem ich mich vorerſt auf meinen desfallſigen Erlaß vom 13. v. M. beziehe, den Sie noch vor Abgang Ihres Berichts erhalten haben müßten, habe ich denſelben zu meinem großen Bedauern dahin durch die Mittheilung zu ergänzen, daß, nachdem jetzt die Beſtände des in den Händen Sr. Majeſtät des Königs befindlichen königlichen Vermögens genau feſtgeſtellt worden ſind, es der königlichen Kaſſe auch nicht im entfernteſten möglich ſein wird, die von Ihnen in Ausſicht genommenen Ausgaben für Coloniſationszwecke zu tragen.

„Bei dem regen Intereſſe aber, welches die kaiſerlich franzöſiſche Regierung dem betreffenden Project zuwendet, geben ſich des Königs Majeſtät der Hoffnung hin, daß daſſelbe ſich auch ohne einen diesſeitigen Geldbeitrag werde verwirklichen laſſen, und beauftragen Allerhöchſtdieſelben Ew. Hochwohlgeboren demnach, in dieſem Sinne bei den kaiſerlich franzöſiſchen Commiſſären zu wirken.

„Nach Vorſtehendem werden Ew. Hochwohlgeboren ermeſſen können, daß die bei Auflöſung der jetzigen Verhältniſſe, möge dieſelbe erfolgen, in welcher Weiſe ſie wolle, von dem Major von Düring für nothwendig

erachtete letzte Aufwendung von 1000 Francs per Kopf bei weitem das Maß der verfügbaren Mittel überschreiten würde und daß von einem weitern Unterhalte der Leute überhaupt keinesfalls länger als bis zum 15. April nächsten Jahres die Rede sein kann.

„Was im übrigen Ew. Hochwohlgeboren Vorschlag anbelangt, der mit der Besichtigung der in Frage kommenden Localitäten zu beauftragenden Commission einen oder zwei Oekonomen aus dem Lande mitzugeben, so kann ich mich damit nur einverstanden erklären. Demgemäß werde ich das Weitere dieserhalb baldthunlichst veranlassen.

„Indem ich mich der Ueberzeugung hingebe, daß Ew. Hochwohlgeboren im Verein mit dem Major von Düring alles aufbieten werden, um diese Angelegenheit in der günstigsten Weise zum Abschlusse zu bringen, erneuere ich auch bei diesem Anlasse die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

(Gez.) Platen Hallermund."

Der Marschall Mac-Mahon, damals Generalgouverneur von Algerien, war in Paris eingetroffen und interessirte sich, wie der Kaiser selbst, lebhaft für das

Coloniſationsproject. Am 8. Januar hatte ich mit dem Marſchall in ſeinem Hotel der Rue de Bellechaſſe in Anweſenheit des Herrn Faré eine eingehende Conferenz, in welcher ſämmtliche Modalitäten der Coloniſation noch einmal erörtert und feſtgeſtellt wurden. Der Marſchall verſprach der Sache ſeine kräftigſte und nachdrücklichſte Unterſtützung und ſagte beſonders auch die nach meiner Auffaſſung unbedingt nothwendige Autonomie der innern ökonomiſchen und communalen Verwaltung der Colonie zu. Es wurde zugleich auch die Schwierigkeit der Koſtenfrage erörtert und es wurde mir ein Weg vorgeſchlagen, auf welchem auch dieſe Schwierigkeit gelöſt werden könne, ohne die zu gründende Colonie vollſtändig in finanzieller Beziehung von der franzöſiſchen Regierung abhängig zu machen. Dieſer Weg war die Form eines Vorſchuſſes von ſeiten der Société algérienne, welcher demnächſt von den Erträgen der Colonie ſelbſt verzinſt und amortiſirt werden ſollte. Ich trat ſogleich mit Herrn Cornelis de Witt, dem Vertreter der Société algérienne, in eingehendere Verhandlung und fand ein durch den Einfluß auf die Regierung auf das günſtigſte vorbereitetes Terrain, auch hatte ich noch mehrere Conferenzen über den Gegenſtand mit dem Adjutanten des Marſchalls Mac-Mahon, dem Oberſten Marquis d'Abzac, und fand überall ein

ſolches Entgegenkommen, daß ich beſtimmt hoffen durfte, in kurzer Zeit ſowol in finanzieller wie ökonomiſcher Beziehung zu einem allſeitig befriedigenden Abſchluß zu gelangen.

Inzwiſchen aber geſchah etwas Unerwartetes und mir heute in ſeinem Zuſammenhange noch Unerklärliches. Es war dem Major Düring und mir bereits bekannt geworden, daß in Hannover ſelbſt nicht nur ein an ſich ja völlig erklärliches Mistrauen gegen das Coloniſationsproject ſelbſt beſtände, ſondern daß dieſes Mistrauen auch durch niedrige Verleumdungen gegen die Offiziere der Legion genährt und beſtärkt wurde, indem man die Inſinuation auszuſtreuen wagte, daß die Offiziere, welche ihre Carrière, ja ihre Exiſtenz dem König geopfert und in ſelbſtloſeſter Hingabe für die Emigranten jahrelang geſorgt hatten, nunmehr ihre Landsleute der franzöſiſchen Regierung zu einer Art von Sklavendienſt verkaufen wollten, und daß ſie dafür durch große und reiche Grundbeſitzungen in Algerien belohnt werden ſollten. Blätter, welche in Hannover die Sache des Königs vertraten und direct von Hietzing aus dirigirt und mit Correſpondenzen verſehen wurden, brachten die Mittheilung, daß alle Schritte in Bezug auf das Coloniſationsproject nur von Perſonen ausgegangen ſeien, welchen dazu jede Berechtigung fehle. Wir waren natürlich

über dieſe Zeitungsartikel nicht wenig erſtaunt und entrüſtet, denn nicht nur war mir, wie das Protokoll nachweiſt, in Hietzing in Gegenwart des Prinzen Ernſt Auguſt und des Staatsminiſters Grafen Platen, des Geheimen Cabinetsraths Lex, des Majors von Kronenfeldt und des Rittmeiſters Schwarz vom König der beſtimmte Befehl ertheilt worden, durch Verhandlungen mit der kaiſerlichen Regierung genau feſtzuſtellen, unter welchen Bedingungen die Coloniſation in Algerien bewerkſtelligt werden könne, und dieſe Bedingungen ſo klar und ſpruchreif vorzubereiten, daß die dazu berufenen Vertrauensperſonen dieſelben prüfen und nach dem Reſultat der Prüfung der König ſelbſt darüber entſcheiden könne. Es war mir ferner durch die vorſtehend mitgetheilte Depeſche des Grafen Platen vom 3. Januar 1870 auf Grund meines ausführlichen Berichtes der wiederholte beſtimmte Auftrag ertheilt, die Sache in Gemeinſchaft mit dem Major von Düring zu dem möglichſt günſtigen Abſchluß zu bringen. Jene Artikel in den von Hietzing aus bezahlten und geleiteten Blättern, welche uns jede Berechtigung für unſere Schritte abſprachen, waren demgemäß eine infame Lüge und niederträchtige Verleumdung, und wir unterließen nicht, über dieſe ſogleich bei dem Könige ſelbſt Beſchwerde zu führen. Unſere Beſchwerde fand indeß nur eine

ganz ungenügende Erledigung durch eine gewundene und geschrobene Erklärung eines in Hietzing beschäftigten Literaten, der sich als den Verfasser jener Artikel bekannte und zu bestreiten versuchte, daß er mich und den Major von Düring mit den unberechtigten Personen gemeint habe. Unser schmerzliches Erstaunen sollte indeß schnell noch höher steigen, als wir erfuhren, daß ein Unteroffizier der Emigration, welcher, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, nach Hietzing beurlaubt worden, dort vor den König gebracht sei und in dessen Gegenwart jene niedrigen Verleumdungen über den Verkauf der Emigranten durch die Offiziere und über die Belohnung der letztern durch reiche Dotationen zu wiederholen gewagt hatte. Der unglückliche König hatte bei dieser Gelegenheit den Arm seines Sohnes ergriffen und ausgerufen: „Ernst, jetzt sehe ich klar!“

Es war also möglich geworden, den sonst so hellen Geist des Königs so zu umnachten und seinen edeln Sinn so zu verwirren, daß er auf unerwiesene schurkische Verleumdungen hin eine Anzahl der ehrenhaftesten Offiziere, welche den besten Familien des Landes angehörten, an deren Spitze sein eigener Flügeladjutant stand, einer Handlung für fähig halten konnte, welche ein grobes Verbrechen und eine unerhörte Verletzung

der Ehre und des Gewiſſens geweſen wäre, und von deren Unmöglichkeit auch der franzöſiſchen Regierung gegenüber der einfachſte geſunde Menſchenverſtand ſich hätte überzeugen müſſen. Wir vermochten, aus ſo glaubwürdiger Quelle uns dieſe Mittheilung auch zugehen, dennoch nicht ſogleich dieſelbe für Wahrheit zu halten, indeß wir ſollten uns bald davon überzeugen, daß eine jahrelang bewieſene Treue und Aufopferung nicht im Stande geweſen war, uns gegen die im Finſtern ſchleichenden Machinationen nichtsnutziger Spitzbuben zu ſchützen, und daß der König, zu dem wir mit begeiſterter Liebe als zu dem Beiſpiel und Vorbild aller Ritterlichkeit emporgeblickt hatten, in einer unglückſeligen, unbegreiflichen Geiſtesverblendung unſere heiligſten Menſchenrechte ebenſo ſehr misachtete, als er ſein Recht gegen alle Welt feſtzuhalten und zu vertheidigen unternommen hatte. Ich erhielt ohne jede weitere Antwort auf meine Berichte in der Coloniſationsangelegenheit durch ein Cabinetsreſcript des Königs vom 12. Januar, welches mir der frühere Generaladjutant Oberſt Dammers am 20. deſſelben Monats überbrachte, die Mittheilung, daß die früher von mir ſelbſt gewünſchte und beantragte Commiſſion von Vertrauensmännern in Paris eintreffen würde, um die Coloniſationsfrage zu berathen. Dieſe Com-

miſſion beſtand aus dem Oberſten Dammers, dem Oberſtlieutenant von Landesberg, einem Herrn von der Decken, dem Rittmeiſter Schwarz, dem Hauptmann von Adelebſen, ſowie endlich dem Staatsminiſter von Münchhauſen als Vorſitzendem. Der König ertheilte mir den Befehl, dieſer Commiſſion die ganze Lage der Sache darzulegen und beſonders die Frage zur Erörterung zu ſtellen, inwiefern die ökonomiſche und ſanitäre Proſperität der Coloniſten geſichert werden könne. Bei der erſten Sitzung der Commiſſion ſtellte ſich ſogleich heraus, daß meine Inſtruction von derjenigen für die Commiſſare, welche ſich in den Händen des Staatsminiſters a. D. von Münchhauſen befand, vollſtändig abweichend war, obgleich beide von dem Könige eigenhändig unterzeichnet waren. Denn während mir der Auftrag ertheilt war, die Berathung auf die wirthſchaftlichen Lebensbedingungen der projectirten Colonie zu richten, hatte Herr von Münchhauſen nur den Auftrag, zu prüfen, ob bei der Coloniſation die Aufſtellung einer hannoveriſchen Armee in Algerien möglich ſei, auf welche ſich eine ſpätere militäriſche Action ſtützen könne. Ich conſtatirte ſogleich dieſe tiefe principielle Verſchiedenheit der beiden königlichen Inſtructionen und erklärte jede weitere Berathung für überflüſſig, da unter ſolchen Umſtänden

gar nicht weiter über die Coloniſation verhandelt werden könne, denn es ſei ſelbſtverſtändlich, daß die Aufſtellung einer hannoveriſchen Armee auf franzöſiſchem Gebiet in Algerien ebenſo wenig völkerrechtlich möglich ſei als in Frankreich ſelbſt. Der Hauptmann von Adelebſen ſprach von einem ſpätern mündlichen Befehl des Königs an ihn, wonach die Prüfung der wirthſchaftlichen Coloniſationsfrage als nebenſächlich zurückgeſtellt werden ſolle; jedoch wurde von dem Staatsminiſter von Münchhauſen ſelbſt, der ſich auch bei dieſer Gelegenheit, wie ſtets in ſeinem politiſchen Leben, mit der ihn hoch auszeichnenden Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit benahm, auch ſeinerſeits conſtatirt, daß ſeine Inſtruction von der meinigen total verſchieden ſei, daß mein und des Majors von Düring Standpunkt dem uns gewordenen königlichen Befehl entſprechend völlig correct ſei und daß wir einem ſchriftlichen Befehl des Königs gegenüber mündliche Abänderungen deſſelben durch einen Ordonnanzoffizier nicht annehmen dürften. Die Commiſſion mußte, da ihr nur die militäriſche Seite der Angelegenheit zur Berathung geſtellt war, natürlich die Möglichkeit der Aufſtellung einer hannoveriſchen Armee in Algerien verneinen, und es war die daraus folgende Beſeitigung des ganzen Coloniſationsprojects auch bereits in Hietzing als ganz beſtimmt angenom-

men worden, denn die Commissare hatten bereits für diese Eventualität eine weitere Instruction und den Befehl, bei den Emigranten herumzureisen, jedem von ihnen 400 Francs zu zahlen und es ihnen zu überlassen, sich ein ferneres Schicksal nach ihrem Gefallen, womöglich durch Auswanderung nach Amerika, zu begründen. Es erfolgte dann auf den Bericht über den Ausgang der Berathung sogleich die folgende Antwort des Grafen Platen, welche merkwürdiger und für uns höchst befremdender Weise an den Legationskanzlisten Hattensauer gerichtet war:

„Ich beauftrage Sie, dem Herrn Regierungsrath Meding, Major von Düring, Premierlieutenant von Tschirschnitz, Major von Adelebsen und Rittmeister Schwarz den nachfolgenden Allerhöchsten Befehl mitzutheilen:

„Nachdem sämmtliche Vertrauensmänner in der Schlußconferenz sich einstimmig dahin ausgesprochen haben, daß der militärische Zweck nicht erreicht werden könne, so ist der ganze Plan der Colonisation aufgegeben und soll in Gemäßheit des Nachtrags zur Instruction für Adelebsen und Schwarz verfahren werden. Statt Lieutenant Götz soll Tschirschnitz die Umherreisenden begleiten.

(Gez.) Platen Hallermund."

Wir waren tief erſchüttert, ſowol durch dieſe Entſcheidung ſelbſt als durch die Form derſelben. Die Aufwendung von 400 Francs per Kopf der Emigranten machte immerhin eine ſo bedeutende Summe aus, daß dadurch die Coloniſation, wie ich ſie vorbereitet hatte, zum großen Theil hätte ermöglicht werden können; für die Emigranten ſelbſt aber war eine ſolche einmalige letzte Unterſtützung völlig unzureichend, um ſich irgendeine Exiſtenz begründen zu können. Sie mochten noch in Frankreich bleiben oder nach Amerika auswandern, ſie mußten in kurzer Friſt dieſe 400 Francs verbrauchen und ſich dann dem hülfloſen Elende gegenüber befinden. Die ſämmtlichen Offiziere waren ſchmerzlich bewegt und entrüſtet zugleich über die Art und Weiſe dieſer Auflöſung der Legion, welche nicht nur die ganze politiſche Stellung vernichtete, die der König in dem faſt übermenſchlich ſchweren Kampfe für ſein Recht gewonnen hatte, ſondern auch die einzelnen Emigranten, welche ihr Vaterland und ihre bürgerliche Exiſtenz der Sache des Königs geopfert hatten, ohne jeden Halt in eine fremde Welt hinausſtieß. Ihre deshalb an den König gerichtete Vorſtellung blieb unbeachtet, die Commiſſionäre machten ihre Rundreiſe und die Emigranten wurden mit ihren 400 Francs in der Taſche ihrem Schickſal überlaſſen. Ein Theil von ihnen folgte

dem von Herrn von Adelebſen ihnen dringend ertheilten Rath und ging nach Amerika — was aus ihnen geworden iſt, weiß ich nicht, ein anderer Theil blieb in Frankreich und verlangte von ihren Offizieren Rath und Beiſtand in ihrer Noth, viele wünſchten auch ohne Mitwirkung des Königs eine Privatcolonie in Algerien zu begründen. Die Offiziere verſprachen den armen Leuten nach allen Kräften Beiſtand und verpflichteten ſich untereinander, die unglücklichen Opfer eines traurigen Verhältniſſes nicht zu verlaſſen — eine Verpflichtung, der ich mich aus vollſter Ueberzeugung und von ganzem Herzen anſchloß. Wir dachten ſogleich daran, ein Comité de pätronage zu gründen, welches die Sorge dafür übernehmen ſollte, daß allen Emigranten je nach ihren Fähigkeiten in Frankreich lohnende Arbeit geſchafft wurde. Ich meinerſeits hatte die peinliche Aufgabe, der franzöſiſchen Regierung die Eröffnung zu machen, daß das Coloniſationsproject, welches ich bisher meinem beſtimmten Auftrage gemäß ſo eifrig verfolgt hatte, vom König nunmehr aufgegeben ſei, und war nicht in der Lage, den für dieſen Entſchluß angegebenen Grund, daß der militäriſche Zweck der Coloniſation nicht erreicht werden könne, mitzutheilen, denn man hätte dieſen Grund gar nicht verſtehen können, da ja von einem aus-

geſprochenen militäriſchen Zweck und einer militäriſchen Organiſation gar nicht hatte die Rede ſein können, ohne gegen das Völkerrecht zu verſtoßen.

Am 8. März 1870 erhielt ich nachſtehenden Erlaß des Grafen Platen:

„Hietzing, 4. März 1870.

Hochwohlgeborener Herr!

„In der Anlage überſende ich Ew. Hochwohlgeboren in Ur- und Abſchrift ein für Se. Majeſtät den Kaiſer der Franzoſen beſtimmtes, die hannoveriſchen Flüchtlinge betreffendes Allerhöchſtes Handſchreiben, mit dem Auftrage, daſſelbe in geeigneter Weiſe ſeiner hohen Beſtimmung zuzuführen. Ueber die Erledigung dieſes Auftrags ſehe ich Ihrem Bericht entgegen.

Empfangen pp.

(Gez.) Platen Hallermund."

Das Schreiben des Königs an den Kaiſer Napoleon hatte folgenden Wortlaut:

„Monsieur mon Frère. Votre Majesté Impériale a eu l'extrême bonté d'accorder aux réfugiés hanovriens un généreux asile dans Ses États. La nouvelle preuve d'amitié que Votre Majesté m'a donnée en cette circonstance, ainsi que l'intérêt

qu'Elle a manifesté pour le sort de ces fidèles serviteurs de ma cause, me fait donc un devoir de porter à Sa connaissance le changement qui est à la veille de s'accomplir dans leur existence. La plupart d'entre eux s'apprêtent à quitter la France, bien à regret, il est vrai, puisque, grâce à la bienveillance de Votre Majesté, ils y avaient trouvé une noble hospitalité. Mais force a bien été de s'arrêter à cette résolution, mes ressources financières ne me permettant plus de les secourir comme par le passé. D'un autre côté, l'inaction commençait à leur devenir à charge. J'ai donc approuvé qu'ils se dispersassent et je leur fournis les moyens de se rendre dans divers pays à leur choix, où ils chercheront à se créer une existence indépendante. Leur attachement, leur dévouement et leur fidélité me restent assurés.

„En prêtant mon concours à la dispersion de ces loyaux sujets, qui ont partagé volontairement mon exil, j'ai eu principalement en vue leur propre bien. Mais cette mesure — que Votre Majesté Impériale veuille bien me permettre de le Lui dire — n'implique ni une renonciation à mes espérances, ni un abandon de mes droits,

ni un changement dans ma politique vis-à-vis de la Prusse. Qu'Elle me permette aussi de Lui exprimer combien je suis profondément touché de l'accueil hospitalier dont mes braves Hanovriens ont joui en France, et combien je suis reconnaissant des bontés que Votre Majesté leur a fait témoigner, ainsi que de la sollicitude avec laquelle Son gouvernement les a mis à l'abri des persécutions et des vexations prussiennes. Je prends la liberté d'ajouter la prière que Votre Majesté Impériale daigne conserver Sa bienveillante protection à ceux qui préfèrent rester dans Ses États, et, en faisant les vœux les plus sincères pour Sa prospérité et pour celle de Sa Maison Impériale, je saisis avec empressement cette occasion pour Lui renouveler les assurances de la haute estime et de l'inviolable amitié avec laquelle je suis,

Monsieur mon Frère,

De Votre Majesté Impériale

le bon frère

(signé) George Rex.

Hietzing près Vienne, le 3 Mars 1870."

Ich übergab das Schreiben dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Daru, und am 12. März theilte mir der Cabinetschef Graf Armand mit, daß der Miniſter das Schreiben des Königs dem Kaiſer übergeben habe.

Die Auflöſung der Legion war damit in der von uns tief beklagten Weiſe officiell erfolgt, und es mußte auf die franzöſiſche Regierung und den Kaiſer perſönlich einen eigenthümlichen Eindruck machen, daß der König Georg von neuem verſicherte, den Kampf um ſein Recht mit ungeſchwächten Kräften fortſetzen zu wollen, während er doch ſelbſt alle Mittel dazu zerſtört hatte. Mir blieb noch die Pflicht übrig, in Gemeinſchaft mit dem Major von Düring und den übrigen Offizieren der Legion für das Schickſal der nicht nach Amerika ausgewanderten Emigranten ſo gut als möglich zu ſorgen, und wir gingen ſogleich eifrig an die Herſtellung des ſchon erwähnten Comité de patronage, um den armen von aller Welt verlaſſenen Hannoveranern in Frankreich Arbeit und Verdienſt zu ſchaffen. Der Baron Thenard, ein großer Grundbeſitzer, Mitglied des Inſtituts und des Vorſtandes der Société des agriculteurs de France, die Deputirten zum Corps législatif Herr Morin de Malſabrier und Herr Dr. Dalloz, der Beſitzer des „Mo-

niteur", Herr Cahen Lyon, der Beſitzer der großen Waffenfabriken, Herr Bocher, der Bruder des Bevollmächtigten der Familie Orléans, und Herr Eugène Aſſe, Avocat à la cour impériale de Paris, erklärten ſich bereit, dem Comité beizutreten. Die Deputirten hatten vorher bei dem Grafen Daru angefragt, ob es der kaiſerlichen Regierung genehm ſei, wenn ſie dem Comité de patronage beiträten, und Graf Daru hatte geantwortet, er fände nicht nur nichts dabei zu erinnern, ſondern könne auch verſichern, daß das Werk des Comité auf die volle Unterſtützung der kaiſerlichen Regierung rechnen könne. Schon unter dem 6. März war ich in der Lage, dem Grafen Platen folgenden Bericht zu erſtatten:

„Paris, 6. März 1870.

Sr. Excellenz Graf Platen pp.

Hochgeborener Graf pp.

„Ew. Excellenz werden ſich hochgeneigteſt erinnern, daß ich neben der Coloniſation in Algier ſtets die zweite Eventualität im Auge behielt, die hannoveriſche Emigration in Frankreich — wie das in England ſchon von Anfang an der Fall geweſen — durch ſich ſelbſt und ihre eigene Arbeit zu erhalten und

wenn auch keine militärische Organisation, so doch eine centralisirte Verbindung unter den Leuten zu conserviren.

„Nachdem nun Se. Majestät der König infolge des Votums der militärischen Fachcommission das Colonisationsproject Allerhöchstseinerseits hat aufgeben müssen, habe ich sogleich daran gedacht, denjenigen Emigranten, welche in Frankreich bleiben wollen, einen festen Halt und lohnende Beschäftigung zu verschaffen, sowie für diejenigen, welche für sich und ohne Betheiligung Sr. Majestät eine Colonie in Algier bilden wollen, eventuell die günstigsten und vortheilhaftesten Bedingungen zu erwirken.

„Es ist mir gelungen, ein Comité de patronage zu bilden, das sich am gestrigen Tage constituirt hat und dessen Constituirungsacte ich ganz gehorsamst in Abschrift beizuschließen mich beehre, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung nicht geschlossen ist, sondern in den nächsten Tagen wahrscheinlich noch mehrere Personen beitreten werden.

„Baron Thenard ist Membre de l'Institut, sehr bekannt als Gelehrter, einer der größten Grundbesitzer Frankreichs, sowie eins der hervorragendsten Mitglieder der Société des agriculteurs de France.

„Herr Morin de Malsabrier ist Mitglied des Corps législatif, persona grata am Hofe, Mitglied der Regierungspartei und vertritt seit 22 Jahren ohne Unterbrechung als Deputirter das Departement de la Drôme. Er hat sehr bedeutenden Einfluß bei der Regierung wie im Lande.

„Herr Becher ist der Bruder des Bevollmächtigten der Prinzen von Orléans und hat in allen orléanistischen Kreisen und in der Bourgeoisie großen Einfluß und Anhang. Er steht darum nicht dem Kaiserthum feindlich gegenüber, hat selbst in der kaiserlichen Marine gedient und nie direct Politik gemacht.

„Herr Porion ist Maler und hat sehr viel Freunde in allen Künstler- und literarischen Kreisen.

„Herr Cahen Lyon ist Chef eines großen industriellen Hauses, das der Regierung alle Kriegsmaterialien liefert und das unter anderm die Fabrikation der Chassepots besorgt hat.

„Außerdem haben noch die Herren Thiers und Jules Simon, welche wegen zu vieler Beschäftigung nicht direct in das Comité eintreten wollten, mir ihre Unterstützung in jeder Beziehung zugesagt.

„Die Thätigkeit des Comité hat begonnen. Es werden demselben die Listen der Emigranten mitgetheilt

mit Angabe der Arbeit, die sie suchen, und ich hoffe, sehr bald eine große Anzahl placirt zu haben.

„Die Kosten der Transportirung an die Orte, an denen Arbeit nachgewiesen ist, wird die Regierung übernehmen, auch wird die Internirung auf den Antrag des Comité aufgehoben werden.

„Ich zweifle nicht, daß das Schicksal der Emigranten sich bald sehr günstig gestalten wird, und bin überzeugt, daß die gesammte französische Presse sich dem Comité zur Disposition stellen wird.

„Da den Emigranten bei Aufhebung des jetzigen Verhältnisses noch eine Abfindungssumme gewährt werden soll, so wird ihre vortheilhafte Unterbringung um so leichter sein.

„Ich werde in diesen Tagen, begleitet von den Herren Morin und Thenard, zu den verschiedenen Ministern gehen und deren privatim bereits zugesagte Unterstützung erbitten.

Genehmigen pp.

Meding."

Die Constituirungs-Acte des Comité lautete:

„Les émigrés hanovriens qui pour rester fidèles à leurs convictions politiques, ont quitté leur patrie et se trouvent actuellement en France, au

nombre de six à sept cents, ne pourront plus, à partir du mois d'Avril prochain, recevoir les subsides qui leur ont été donnés jusqu'à présent.

„Ils seront donc forcés de se créer par eux-mêmes une existence, en tâchant de gagner leur vie par leur travail.

„Pour les aider dans cette tâche, en leur procurant du travail, en leur donnant des renseignements, en facilitant leurs relations avec les autorités etc., les soussignés se sont constitués en comité de patronage.

„Chaque émigré hanovrien aura à donner à ce comité, qui va s'adjoindre des membres dans les provinces, son adresse et l'indication du travail qu'il désire trouver. Le comité lui prêtera tout concours possible et lui donnera tous les renseignements et toutes les recommandations nécessaires.

Paris, le 5 Mars 1870.

B. Thenard, Morin de Malsabrier, Député,
L. Cahen Lyon, Bocher,
Eugène Asse, O. Meding,
A. de Düring, A. de Tschirschnitz."

Der ganze übrige Inhalt des vorstehenden Berichts blieb in Hietzing unbeachtet, es ward nur der Satz

über eine eventuelle freie Coloniſation in Algerien, welche von einer großen Zahl der Emigranten dringend gewünſcht wurde, herausgegriffen, und am 17. März erhielt ich ein Schreiben des Königs, das mir leider verloren gegangen iſt, nach meiner Erinnerung aber faſt wörtlich lautete:

„Da nach dem Urtheil der Commiſſion der militäriſche Zweck durch eine Coloniſation in Algier nicht erreicht werden könne, ſo hätte ich dem Willen des Königs entgegengehandelt, indem ich ein Comité gebildet, um dennoch eine ſolche Coloniſation herzuſtellen. Ich hätte mich deshalb nach Thun in der Schweiz zu begeben und dort die weitern Befehle des Königs abzuwarten.“

Ein faſt gleichlautendes Schreiben ging dem Major von Düring und dem Lieutenant von Tſchirſchnitz zu. Herr von Düring wurde nach Baſel und Herr von Tſchirſchnitz nach Namur verwieſen. Wir waren alſo, weil wir an der Ehrenpflicht feſtgehalten hatten, unſern verlaſſenen Landsleuten eine Exiſtenz zu begründen, im Exil nochmals exilirt worden, und in wohlgerechtfertigter Bitterkeit ſprachen die Offiziere die Beſorgniß aus, daß die hietzinger Regierung, welche ſich für die Gebieterin von ganz Europa zu halten ſcheine, uns wol endlich nach Sibirien verbannen möchte.

Am 19. März reiſte ich nach Thun ab, und damit war meine politiſche Thätigkeit im Dienſte des Königs Georg beendet. —

Der Schleier der Vergeſſenheit mag über die ſchmerzlich bittern Erörterungen fallen, welche noch zwiſchen dem Könige und mir ſtattfanden. Ich glaube gern, ja ich bin überzeugt, daß der König die ſo traurig verwirrten Verhältniſſe in ſeinem edeln Sinne freundlich und gerecht zu löſen wünſchte; aber die böswillige Intrigue umſpann den unglücklichen Fürſten zu feſt mit ihren Fäden, es umgaben ihn und auch den Grafen Platen ausſchließlich nur ſubalterne Perſönlichkeiten, welche mindeſtens kein Intereſſe an einer Verſtändigung hatten, und der einzige Mann, welcher mit ſeinem offenen, rechtlichen Charakter und mit ſeinem klaren Blick zur Aufklärung hätte beitragen können, der Profeſſor Maxen, war ſoviel ich gehört damals krank, und es war die Abſicht für uns, die Offiziere und mich, unverkennbar, uns immer mehr zu verletzen und unſere Lage immer peinlicher zu machen. Ebenſo mögen die heilloſen und unerhörten Verleumdungen vergeſſen ſein, welche in den der hietzinger Coterie zu Gebote ſtehenden hannoveriſchen Blättern gegen mich geſchleudert wurden, ja welche ſogar durch den nun in Paris öffentlich ſein Weſen treibenden ſogenannten Gra-

sen Breda bei der französischen Regierung gegen mich versucht wurden, hier freilich ohne jeden Erfolg und nur zum Schaden der Sache des Königs selbst, welche dadurch in Frankreich dem Spott und der Verachtung preisgegeben wurde. Ich trat diesen infamen Verleumdungen, welche sich namentlich in den Blättern der sogenannten Welfenpartei in Hannover breit machten, durch die bestimmte Erklärung entgegen, daß ich die Rücksichten der Discretion, welche die Pflicht gegen den König Georg mir auferlegten, stets bis auf das Aeußerste bewahren werde, daß ich aber auch ebenso fest entschlossen sei, in meiner Vertheidigung gegen die höhnischen und niedrigen Angriffe; die man gegen mich richte, ohne jede Rücksicht vorzugehen, worauf man sich dann dazu bequemte, mir wenigstens die Ruhe zu gönnen, welche ich durch jahrelange mühevolle Arbeit und die Aufopferung meiner Lebensstellung für den König Georg wohl verdient zu haben glaubte.

Auf diesem Standpunkte stehe ich heute noch einer Partei gegenüber, welche mir im Dunkeln wenigstens überall zu schaden sucht und nicht müde wird, meine politische Thätigkeit in höhnischem Geflüster zu verdächtigen. Mir wird stets fern sein, der Sache des Welfenhauses zu schaden und die traurige Lage desselben noch zu verschlimmern, und ich habe auch in diesen Aufzeichnun-

gen mit äußerſter Sorgfalt und gewiß auf Koſten des Intereſſes, das dieſelben erregen möchten, alles zurückgehalten, was der Sache meines frühern Herrn ſchaden und die Erreichung des einzigen Zieles erſchweren könnte, das jetzt noch zu erſtreben übrigbleibt: die Sicherung der materiellen Zukunft des Welfenhauſes.

Auch heute noch gilt für mich, was ich in meinem letzten Briefe dem Könige ſchrieb:

„Zwiſchen mir und meinen Gegnern wird die Zukunft richten, und ich bin überzeugt, daß Ew. Majeſtät Gefühl und Einſicht ſchwer beklagen werden, jenen gefolgt zu ſein. Das Unglück vieler Hannoveraner, ein würdeloſes Ende des hannoveriſchen Königthums und ſchwere Gefährdungen der Zukunft des Welfenhauſes ſind die Folgen jener giftigen und bornirten Intrigue, mich aber drängt es, da ich Ew. Majeſtät in dieſem irdiſchen Leben wol nicht wiederſehen werde, Allerhöchſtihnen zu ſagen, daß ich alles Böſe und alles ſchwere Unrecht, welches Ew. Majeſtät mir gethan, Allerhöchſtihnen gegenüber von Herzen vergeſſen und mich nur der vergangenen Zeit erinnern werde, welche mir freundlich ein Bild gezeigt, das ich zu bewahren ſtrebe in Liebe und Verehrung: das Bild des gnädigen und gerechten Königs, der Ew. Majeſtät

mir vordem waren. Wenn freilich diejenigen, welche im Namen Ew. Majeſtät zu handeln vorgeben, nicht müde werden, mich, wie noch vor kurzem in hannoveriſchen Blättern, mit den gemeinſten Verleumdungen zu verfolgen, dann wird freilich der Augenblick kommen, wo ich zur eigenen Vertheidigung gezwungen und berechtigt ſein werde, nichts mehr zu ſchonen. Gott verhüte, daß es dahin komme, und ich hoffe, daß Ew. Majeſtät jenen Subjecten ihr gefährliches und giftiges Treiben verbieten werden. So bitte ich denn von ganzem Herzen: Gott ſegne Ew. Königliche Majeſtät, und wenn ich an Allerhöchſtdieſelben — was oft geſchehen wird — zurückdenke, ſollen die hellen Erinnerungsbilder der Vergangenheit nicht getrübt und befleckt werden durch die Bitterkeit der letzten Zeiten. Ebenſo bitte ich Ew. Majeſtät, wenn ich — gewiß niemals mit Willen und Abſicht — gegen Allerhöchſtdieſelben unrecht gethan haben ſollte, mir zu verzeihen und meiner in Frieden und Freundlichkeit zu gedenken.

In tiefſter Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majeſtät pp.“

Dies mag das letzte Wort bleiben über mein Dienſtverhältniß zum König Georg, dem ich alles opferte,

was ich an Beſitzthümern und Hoffnungen im Leben beſaß. Das Treiben der wunderſamen Vertretung des Königs, welche ſich nach meiner Abreiſe von Paris dort zum Staunen und zur Erheiterung der franzöſiſchen Regierung etablirte, mag hier ebenſo übergangen werden als das tragikomiſche Kriegsgericht, welches im Frühjahr 1870 über die Offiziere der Legion von eigens dazu aus Hannover verſchriebenen Offizieren und Auditeuren abgehalten wurde und über dieſelben den Verluſt der durch das perſönliche Wort des Königs zugeſicherten Bezüge verhängte. Das alles würde kaum glaublich und für alle Unbetheiligten unſaglich komiſch erſcheinen, wäre es für die davon Betroffenen nicht gerade durch die Lächerlichkeit doppelt ſchmerzlich.

Wir alle, ſowol ich als die ſämmtlichen Offiziere, befanden uns in einer ungemein peinlichen und faſt verzweiflungsvollen Lage; der Rückweg in das Vaterland war uns verſchloſſen, und auch überall ſonſt in der Welt ſtellten ſich uns für den Aufbau einer neuen Exiſtenz unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, wobei ich gar nicht von ſchweren Verlegenheiten und Verluſten ſprechen will, die mich durch eine ſo plötzliche Auflöſung aller meiner Verhältniſſe in Paris trafen und an denen ich noch jahrelang ſchwer zu leiden ge-

habt habe. Alles das mag vergeſſen und begraben ſein. Ebenſo die unerhörten Anerbietungen und Handelsgeſchäfte, welche in Paris bei dem Beginn und während des Krieges von 1870 von den ſich als Agenten des Königs gerirenden Perſonen gemacht wurden, welche den Hohn der franzöſiſchen Regierung hervorriefen und in Hannover ſelbſt wie in ganz Deutſchland Abſcheu erregen würden, wenn ſie jemals bekannt werden ſollten. Jene Leute haben mich mit den infamſten Verleumdungen verfolgt, weil ich in der Sorge für das Wohl der hannoveriſchen Emigranten auf den beſtimmteſten Befehl des Königs eine Colonie in Algerien unter den ſolideſten Garantien der Proſperität herzuſtellen bemüht war — ich will ihre wirklichen Thaten und die Namen der dabei Betheiligten für immer mit Schweigen bedecken und ſie der wohlverdienten öffentlichen Verachtung nicht preisgeben, um des Andenkens des edeln unglücklichen Fürſten willen, deſſen traurige Verblendung ſie ſo frevelhaft misbrauchten.

Auch Graf Platen empfand die Folge der traurigen Schwäche, welche er den boshaften Intriguanten gegenüber bewieſen hatte. Er wurde vom Könige entlaſſen und in feierlicher Audienz verabſchiedet, bei welcher, wie mir berichtet wurde, der König ihm geſagt haben ſoll:

„Ich danke Ihnen für die Dienſte, welche Sie mir haben leiſten wollen!“

Er hätte ein beſſeres Schickſal und einen beſſern Namen in der Geſchichte verdient. Seine treue Ergebenheit für den König war über jeden Zweifel erhaben und der Grund ſeines Charakters war ritterlich und ehrenhaft. Ich gedenke ſeiner ohne Groll und beklage es aufrichtig, daß ihm die Feſtigkeit und die Willenskraft fehlten, um den Fall des Königreichs Hannover im Jahre 1866 abzuwenden und das traurige würdeloſe Ende der hannoveriſchen Sache zu verhüten.

Uns ſollte die Rettung aus unſerer traurigen und faſt verzweifelten Lage von einer Seite kommen, von der wir ſie am wenigſten hatten erwarten können.

Bei dem Ausbruch des Krieges im Juli 1870 befand ich mich in Oberhofen am Thuner See. Die hannoveriſchen Offiziere der Legion waren, nach dem in Salzburg über ſie abgehaltenen Kriegsgericht, nach Paris zurückgekehrt, um ihre dort noch befindlichen Beſitzthümer abzuholen, und ich befürchtete, daß man verſuchen möchte, ſie zu Schritten zu misbrauchen, die ihnen für alle Zeiten verhängnißvoll hätten werden müſſen, da der ausbrechende Krieg ſich ſo vollkommen anders geſtaltete, als es früher bei der geplanten

Action des Königs Georg vorausgeſetzt worden war. Die ganze deutſche Nation war in ihrer nationalen Ehre von Frankreich provocirt, das ganze Deutſchland ſtand geeinigt unter den Waffen, und unter ſolchen Verhältniſſen konnte für keinen Deutſchen von irgendwelcher Verbindung mit Frankreich mehr die Rede ſein.

In der Beſorgniß um die Zukunft meiner Freunde und Schickſalsgenoſſen reiſte ich am 24. Juli 1870 nach Paris, um dieſelben von allen unüberlegten Schritten abzumahnen. Ich fuhr von Baſel aus durch die ganze im Aufmarſch begriffene franzöſiſche Armee und ſah mit Erſtaunen die grenzenloſe Verwirrung, in welcher die Truppenmaſſen ſich der Grenze zuwälzten. Ueberall herrſchte die vollkommenſte Unordnung, ich begegnete Mannſchaften ohne Offiziere, Cavalerie ohne Pferde und Artillerie ohne Kanonen, überall ſchalt man über mangelnde Befehle, überall fehlte die Leitung und die Direction, und damals ſchon wurde es mir zweifellos klar, daß dieſe innerlich haltloſe, jeder einheitlichen Leitung entbehrende Armee niemals im Stande ſein werde, auch nur irgendeinen Erfolg zu erringen. Ich fand die hannoveriſchen Offiziere in der troſtloſeſten Stimmung; ſie verſprachen mir feſt, ſich ſtill zu verhalten und jede Handlung und Beziehung zu vermeiden, welche auch nur als eine Feindſeligkeit gegen Deutſchland ge-

deutet werden könne, wobei ich freilich von ihnen das bittere, ſchmerzlich wahre Wort hörte: „Was bleibt uns aber übrig, als uns irgendwie mit Ehren todtſchießen zu laſſen?!“ Ich ſah während meines Aufenthalts den verhängnißvollen Wahnſinn, welcher ganz Paris von den höchſten Regionen an bis in die unterſten Schichten des Volkes erfaßt hatte — man hatte keine Ahnung von dem Ernſt des Kampfes, in den man ſich ſtürzte, und man glaubte mit der Zauberformel der Marſeillaiſe wiederum den Sieg über die Grenze tragen zu können, ohne ſich darüber klar zu werden, daß ſelbſt ein unter dieſer Formel erfochtener Sieg für das ohnehin ſchon bröckelnde Kaiſerreich verhängnißvoll hätte werden müſſen. Als ich nach Oberhofen zurückkehrte, erfuhr ich, daß während meiner Abweſenheit der preußiſche Geſandte in Bern, Generallieutenant von Röder, dort geweſen ſei, um mich aufzuſuchen. Ich fuhr auf der Stelle nach Bern, und der General von Röder theilte mir mit, daß er eine Depeſche des Grafen Bismarck erhalten habe, welche mich aufforderte, nach Berlin zu kommen. Ich erklärte mich ſogleich dazu bereit, ſprach jedoch den Wunſch aus, daß der Baron von Holle, welcher der Sache des Königs unter beſonders ſchwierigen Verhältniſſen wichtige und aufopfernde Dienſte geleiſtet hatte und ſich ebenfalls

in Oberhofen befand, mich begleiten möge, da ich mein Schicksal unter keinen Umständen von dem der hannoverischen Offiziere zu trennen entschlossen war.

Da Herr von Holle in contumaciam zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt war und daher außer Stande gewesen wäre, die deutsche Grenze zu überschreiten, so ertheilte auf die telegraphische Anfrage des Generals von Röder der Graf Bismarck demselben umgehend freies Geleit, und so reisten wir denn am 28. Juli nach Berlin ab, mit einem Geleitschein des Gesandten, welcher alle Truppencommandos aufforderte, uns auf den militärisch besetzten Eisenbahnen schleunigst Beförderung zu verschaffen. Ich fuhr durch die ganze im Aufmarsch begriffene deutsche Armee und hatte auf diese Weise die gewiß selten sich darbietende Gelegenheit, unmittelbar vor dem gewaltigen Kampfe die beiden feindlichen Heere zu sehen. Wie war das Bild hier ein anderes — überall die musterhafteste Ordnung, überall ruhige, klare Besonnenheit und das volle Bewußtsein der Schwere des Kampfes, welcher bevorstand — bei all dem freudigen Muth, welchen die Mannschaften zeigten, war doch nirgends der trunkene vorzeitige Siegestaumel vorhanden, welcher die französische Armee beherrschte.

Ich kam am 30. Juli in Berlin an und wurde

noch am ſpäten Abend von dem Grafen Bismarck empfangen. Der Graf ſagte in der mir ewig unvergeßlichen Unterredung, daß er alle Hannoveraner tief beklage, welche ſich aus irregeleiteter Anhänglichkeit für den König Georg zu feindſeligen Schritten gegen Preußen würden hinreißen oder gebrauchen laſſen. Er theilte mir mit, daß er bereits einige Herren in Hannover, die er kenne und achte, den Grafen Erhard Wedel und andere, habe arretiren laſſen, um ſie vor ſich ſelbſt zu retten, denn jeder, der ſich in dieſem Augenblick feindſeliger Handlungen ſchuldig oder verdächtig mache, werde und müſſe rettungslos der unerbittlichen Strenge des Kriegsgeſetzes verfallen; er könne und dürfe keine Nachſicht kennen, wünſche aber dringend, gegen die Hannoveraner, für welche er aufrichtige Sympathie und Theilnahme hege, zu keinen äußerſten Maßregeln gezwungen zu werden. Er forderte mich auf, vor dem großen nationalen Kampfe für die Wiederherſtellung und die Erhaltung des Friedens mitzuwirken, um etwa zu verhängnißvollen Schritten entſchloſſene Elemente in Hannover vor einem Schickſal zu retten, deſſen Härte er ſelbſt nicht würde mildern können noch dürfen.

Ich erklärte dem Grafen Bismarck der Wahrheit gemäß, daß ſowol ich ſelbſt als die Offiziere der Legion

ſeit Monaten von dem König Georg völlig getrennt ſeien, daß die Offiziere mir in Paris die abſoluteſte Zurückhaltung verſprochen hätten, und daß meiner Ueberzeugung nach der König ſelbſt ſich ganz außer Stande befinde, irgendetwas Feindſeliges zu unternehmen. Einige Perſonen, welche etwa in Hannover unvorſichtiger Kundgebungen oder Handlungen verdächtig ſein ſollten, würden durch die Arretirung, welche der Graf in ſo wohlwollender Abſicht bereits angeordnet habe, am beſten vor den Folgen eigener Verirrung geſchützt werden. Soviel mir bekannt, geſchehe nichts Feindſeliges und könne nichts geſchehen, ganz gewiß aber nicht von unſerer Seite.

Graf Bismarck war aufrichtig erfreut über dieſe Mittheilung, ſeine ganze Haltung in dieſem ernſten Augenblick, ſeine eiſerne Entſchloſſenheit, welche ohne jede übermüthige Siegeszuverſicht dennoch das volle Bewußtſein der Kraft und das gläubige Vertrauen auf den ſiegreichen Ausgang des Krieges zeigte, erfüllte mich mit um ſo tieferer Bewunderung, je trauriger der Eindruck der Zerfahrenheit und des hochmüthigen Rauſches geweſen war, den ich in Paris empfangen hatte. Nicht minder bewunderte ich die Milde, welche der gewaltige Führer des deutſchen Volkes, der vor keinem Hinderniß zurückwich, uns entgegenbrachte, die wir ihm doch

unter den damaligen Verhältniſſen kaum ernſtlich zu ſchaden vermochten. Ich ſprach auch dieſe Empfindung aus und erklärte meine und meiner Freunde Handlungsweiſe in den letzten Jahren aus der von uns für unabweisbar gehaltenen Ehrenpflicht gegen unſern unglücklichen Herrn. Graf Bismarck ſagte mir darüber die mir unvergeßlichen Worte, daß wir uns ſeit dem Jahre 1866 in einem tragiſchen Conflict befänden, es ſei eben die Natur des tragiſchen Conflicts, daß jeder von ſeinem Standpunkte aus recht zu haben glaube, er achte jeden Gegner, der ſeiner Ueberzeugung gemäß handle, gerade deshalb wünſche er uns alle vor den ſchweren und unabänderlichen Folgen verhängnißvoller Handlungen zu retten.

Ich nahm Gelegenheit, dem Grafen Bismarck ganz insbeſondere die in der That troſtloſe Lage der hannoveriſchen Offiziere der Legion zu ſchildern, welche, faſt ohne Exiſtenzmittel, von den preußiſchen Gerichten wegen Hochverraths verurtheilt, nun in der ganzen Welt keinen Platz mehr hätten, und theilte ihm das bittere verzweiflungsvolle Wort mit, welches ich von jenen Herren in Paris gehört, daß ihnen nichts übrigbleibe, als ſich irgendwie mit Ehren todtſchießen zu laſſen. Graf Bismarck ſann nach und innige Theilnahme zeigte ſich auf ſeinem ernſten, bewegten Geſicht.

„Die traurige Lage jener Herren", sagte er, „deren Handlungsweise ich persönlich achte, so sehr ich sie auch beklage und politisch verurtheilen muß, erregt meine aufrichtige Theilnahme, ich will ihnen helfen; was ich für sie thun kann, vermag ich Ihnen heute nicht zu sagen. Ich muß darüber dem Könige, meinem Herrn, Vortrag halten, aber seien Sie überzeugt, ich werde thun was möglich ist."

Am nächsten Tage theilte mir Graf Bismarck mit, daß zwischen den einzelnen Offizieren nach ihrem militärischen Range kein Unterschied gemacht werden könne, da der König Georg noch nachträglich Charakterverleihungen vorgenommen habe, welche man natürlich nicht als rechtsbestehend anerkennen könne. Se. Majestät der König wolle aber außer der vollen Begnadigung, welche schon in der allgemeinen Amnestie für politische Verbrecher enthalten sei, jedem der Herren eine lebenslängliche Pension von 1200 Thalern bewilligen.

Ich war in der That überrascht durch eine so überwältigende Großmuth und konnte für dieselbe nur meinen in der That aus der Tiefe des Herzens hervorströmenden Dank aussprechen, ebenso wie für die mir persönlich ertheilte Gewährung der den hannoverischen Gesandten zustehenden Pension.

Unverzüglich kehrten wir nach Oberhofen zurück,

und Herr von Holle berief ſogleich die ſämmtlichen Offiziere der Legion, welche inzwiſchen Paris ſchon verlaſſen hatten, dorthin.

Der General von Röder hatte bereits ſeine Inſtruction erhalten, Herr von Holle führte die Herren zu ihm und er eröffnete denſelben die ſo überaus großmüthige Penſionsbewilligung. Es wurde von den Herren dabei nur das Ehrenwort verlangt, niemals etwas gegen Preußen zu unternehmen, und Herr von Röder erklärte ihm, daß es ſeinem königlichen Herrn zu beſonderer Freude gereiche, eine ſo ſchmerzliche Sache nun in ſo ehrenvoller Weiſe beſeitigt zu wiſſen.

Die ſämmtlichen Herren waren faſt ſprachlos vor Erſtaunen und Rührung über eine ſolche Großmuth, an welche ſie bis zu der officiellen Erklärung des Geſandten noch immer nicht hatten glauben wollen und welche ſie dem Vaterlande und einem neuen Leben wiedergab. Dies iſt die einfache Geſchichte der preußiſchen Penſionen, welche ſo vielfach zu hämiſchen und böswilligen Verdächtigungen gegen die Offiziere der Legion und mich benutzt worden iſt.

Wir waren von denen, welche im Namen des Königs Georg zu handeln vorgaben, verfolgt und in unſerer Ehre angegriffen, — wir haben einen ehren-

vollen Frieden mit dem hochherzigen und großmüthigen Gegner geschlossen und dankbar die uns gebotene Hand ergriffen, und niemals haben wir etwas gethan oder werden etwas thun, um dem so hart vom Schicksal betroffenen Welfenhause zu schaden oder demselben die Rückkehr zu einer würdigen Stellung zu erschweren. Für die Offiziere war die Ehrenrettung von seiten des Gegners von weit größerm Werth noch als die materielle Gewährung, welche, so großmüthig und dankenswerth sie auch immer war, den zerstörten Lebensberuf und die gebrochenen Lebenshoffnungen kaum ersetzen konnte. Von ihnen allen ist nur Herr von Tschirschnitz wieder im Staatsdienst thätig geworden und bekleidet die Stelle eines Landraths in Sonderburg.

Kaum hatten wir alle wol jemals einen so glücklichen Abschluß ahnen können. — Nachdem wir von den Anhängern der Sache, welcher wir unsere Existenz geopfert hatten, fast bis zur Vernichtung gedrängt und den niedrigsten und entwürdigendsten Verdächtigungen und Verleumdungen preisgegeben worden waren, wurden wir nun durch die Großmuth des Königs, zu dessen Gegnern uns das Schicksal gemacht hatte, aus der Verbannung zu neuem Leben errettet. Mehr noch als dies wog aber für uns das stolze

Bewußtſein, daß der erhabene ſiegreiche Herr, deſſen Haupt vom Schickſal beſtimmt war die Kaiſerkrone des neu geeinigten Deutſchland zu tragen, der oberſte und competenteſte Richter in allen Fragen der Ehre, unſere Auffaſſung von unſerer royaliſtiſchen Pflicht gegen ſeinen unglücklichen unverſöhnlichen Gegner dennoch als moraliſch berechtigt würdigte und uns von dem Wege, auf den eine für uns unabweisbare Pflichterfüllung uns gedrängt, die ehrenvolle Rückkehr öffnete. Dieſes ſtolze Bewußtſein lebt heute noch unvermindert in meinem Herzen und erhebt mich über den Schmerz eines zerbrochenen Lebensberufes. Das Verhängniß hatte mich unter die Gegner der welthiſtoriſchen Entwickelung geſtellt, das Rad der Geſchichte iſt unaufhaltſam über die Beſtrebungen, denen ich zu dienen mich verpflichtet hielt, dahingegangen — aber dennoch danke ich Gott, daß es ſo gekommen iſt. —

Meine ganze Kraft und Hingebung auf dem beſchränkten Gebiete der Thätigkeit, das mir noch übriggeblieben iſt, gehört dem herrlich aufgerichteten Deutſchen Reiche, und die liebevolle Bewunderung für den erhabenen, ritterlichen, hochherzigen Kaiſer, der es nicht verſchmähte, von ſeiner Siegeshöhe herab den Gegnern ſeines großen Werkes die rettende Hand zu reichen, wird nur mit meinem Leben enden.

OCT 31 1941